Otto Leichter

Briefe ohne Antwort



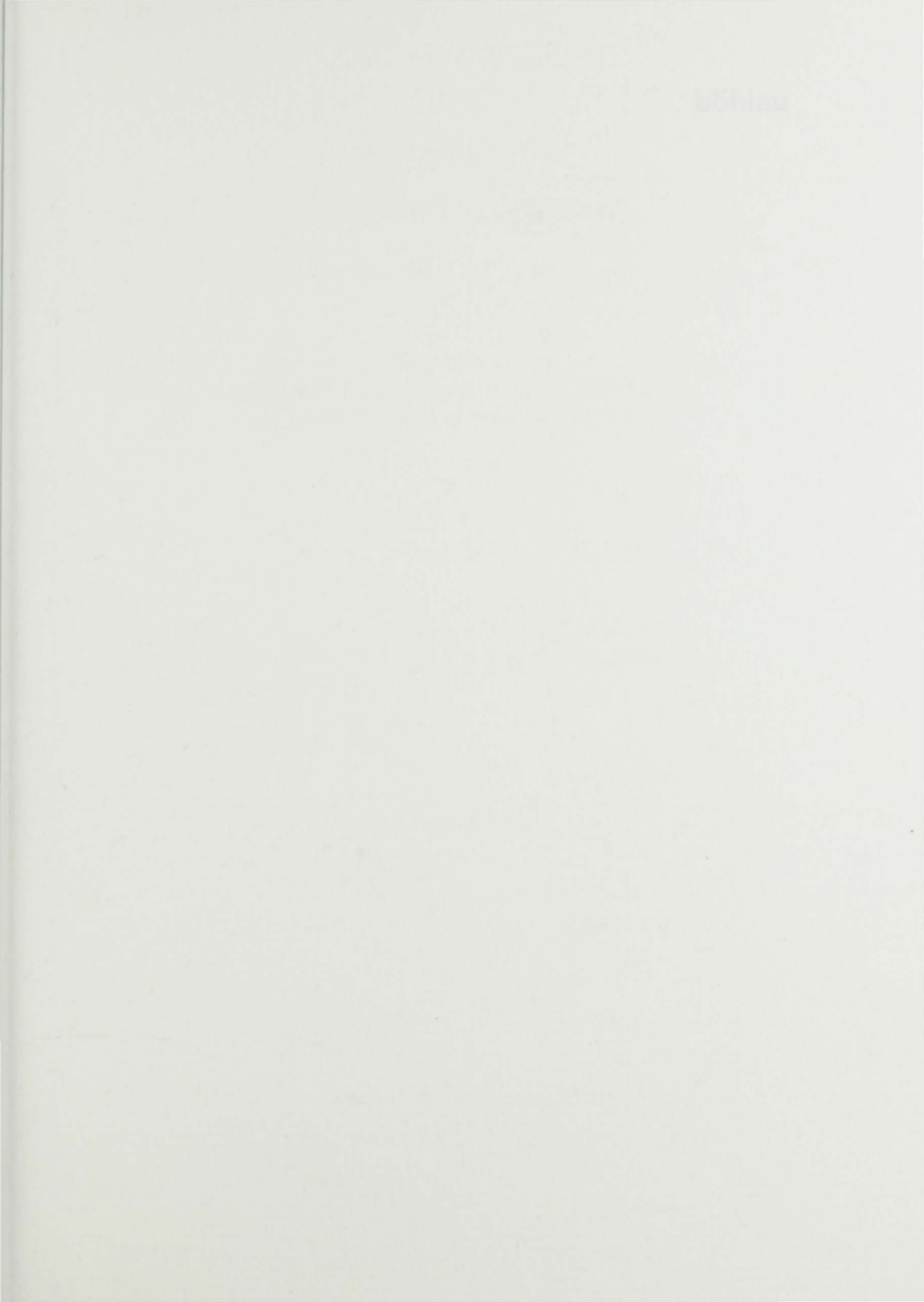
Aufzeichnungen
aus dem Pariser Exil
für Käthe Leichter 1938–1939

Herausgegeben von
Heinrich Berger, Gerhard Botz
und Edith Saurer

Mit einem Nachwort
von Henry O. Leichter

böhlau







Otto Leichter

Briefe ohne Antwort

Aufzeichnungen aus dem Pariser Exil für Käthe Leichter 1938–1939

Herausgegeben von
Heinrich Berger, Gerhard Botz und Edith Saurer
und mit einem Nachwort von Henry O. Leichter

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit Unterstützung durch den
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Abbildungsnachweis:
Privatbesitz Henry O. Leichter: Cover, Abb. 1–5
Moskauer Staatsarchiv, Bestand Beuteakten: Cover, Abb. 6, 7
Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands: Abb. 8, 9

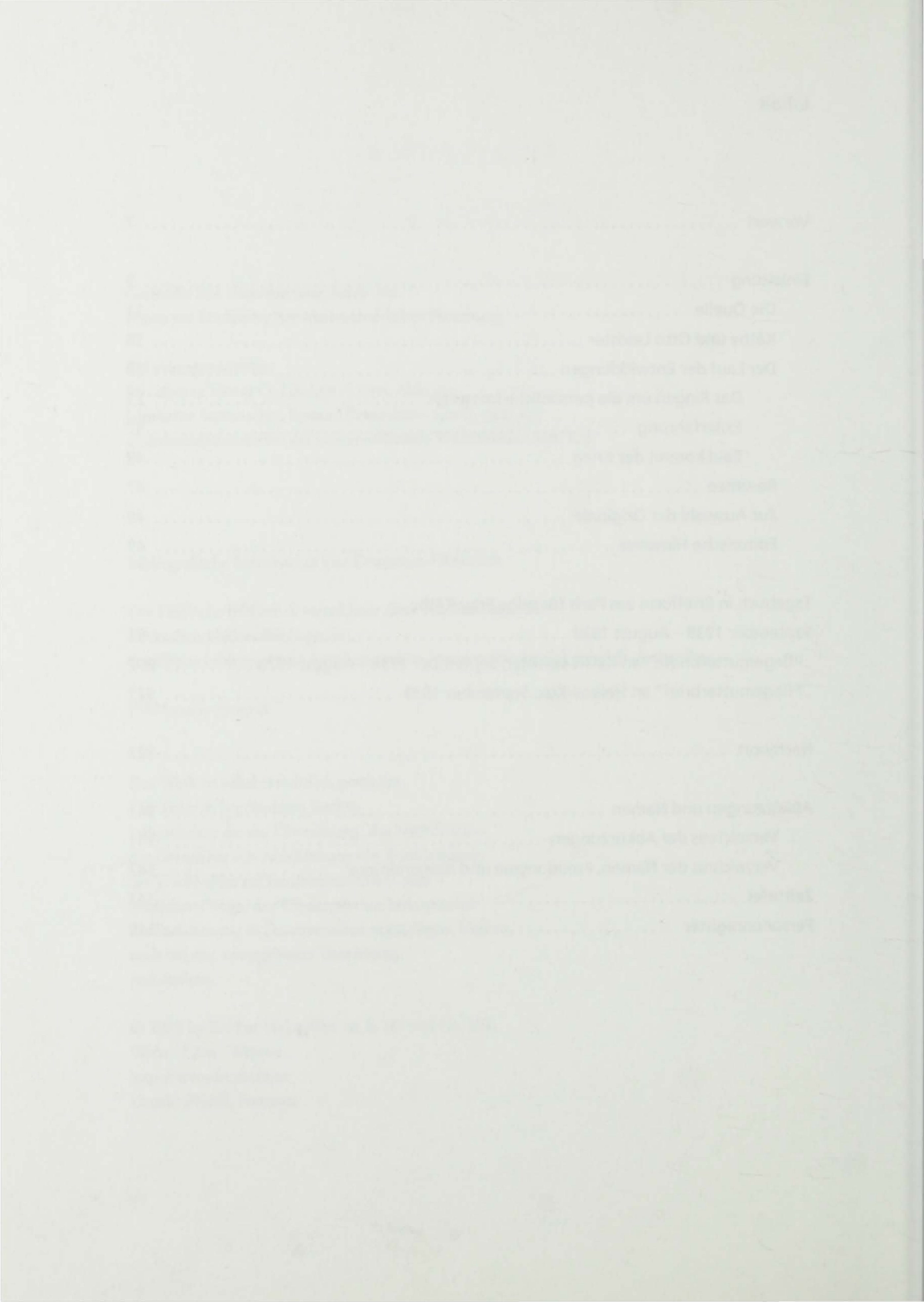
Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-205-77051-X

http://www.boehlau.at
Druck: Plöchl, Freistadt

Inhalt



Vorwort

Bis in die 1990er Jahre war die Existenz des Brieftagebuches für Käthe Leichter weder den Angehörigen noch der Geschichtswissenschaft bekannt. Als die Historiker Stefan Karner und Gerhard Jagschitz im Jahr 1996 den Band „Beuteakten aus Österreich" über die Bestände im Moskauer Sonderarchiv herausgaben,[1] stießen wir darin auch auf den Bestand „1410, Otto Leichter, Österreicher, Sozialdemokrat", wo unter anderem auch „Briefe in Tagebuchform aus Paris an seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939" verzeichnet waren. Obwohl zu diesem Zeitpunkt keine näheren Informationen über Bedeutung und Umfang dieser Schriftstücke vorlagen, beabsichtigten wir, diese bei der nächsten Gelegenheit zu sichten und zu kopieren. Als der Salzburger Historiker Albert Lichtblau im Sommer desselben Jahres in Moskau war und uns Art und Umfang der Quelle mitteilte, bat ihn Gerhard Botz Näheres zu dem ganzen Quellenbestand für das Ludwig Boltzmann Institut für Historische Sozialwissenschaft kopieren zu lassen. Wir waren sehr beeindruckt, welche außerordentliche Quelle, die für eine ganze Reihe von historischen Forschungsrichtungen von Bedeutung ist, sich nun in unseren Händen befand. Auch Henry und Franz Leichter, die Söhne von Käthe und Otto Leichter, waren über diesen Fund sehr überrascht. Die damals gerade im Abschluß befindliche biographische Studie zu Otto Leichter von Heinrich Berger und Christian Fleck mußte aufgrund dieses Fundes überarbeitet werden. Als Henry Leichter das nächste Mal in Wien war, wurde in einer Besprechung zwischen ihm, Heinrich Berger, Gerhard Botz und Eva Reinhold-Weisz vom Böhlau Verlag vereinbart, den ungekürzten Text als wissenschaftliche Edition zu veröffentlichen.

Im Herbst 1998 konnte Edith Saurer für die Leitung eines Forschungsprojektes zur Durchführung der Edition unter Mitarbeit von Heinrich Berger und Gerhard Botz gewonnen werden, das vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert wurde. Im Jahr 1999 wurde vom damaligen Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr ein weiteres Projekt für Forschungsarbeiten in Moskau, Berlin, Paris und New York unter der Leitung von Gerhard Botz und unter Mitarbeit von Heinrich Berger bewilligt.

---

1 Gerhard Jagschitz / Stefan Karner, *„Beuteakten aus Österreich": Der Österreichbestand im russischen „Sonderarchiv" Moskau*, Graz-Wien 1996.

Wir danken allen oben erwähnten Personen für ihre Unterstützung der vorliegenden Edition. Ein Dank geht auch an Alexander Prenninger (Salzburg), Irina Scherbakowa (Moskau) und Brigitte Schneider (Wien) sowie die Mitarbeiter des Moskauer Sonderarchivs und des Bundesarchivs Berlin für ihre Mitarbeit bzw. Unterstützung. Ganz besonders möchten wir das Engagement von Henry Leichter hervorheben, der nicht nur ein persönliches Nachwort zur Edition beigesteuert hat, sondern auch die editorische Arbeit mit einer Unzahl von konkreten Hinweisen, Korrekturen und Ergänzungen unterstützt hat.

Heinrich Berger, Gerhard Botz, Edith Saurer
Wien, im Februar 2003

Einleitung

von Heinrich Berger

„Ich werde, hoffe ich, Dir alles anvertrauen können, wie ich es noch bei niemandem gekonnt habe, und ich hoffe, Du wirst mir eine große Stütze sein."[2]

Das „Tagebuch in Briefform aus Paris für seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939"[3] bietet eine eindrucksvolle Schilderung der erzwungenen Trennung von einem geliebten Menschen angesichts der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Der österreichische Journalist Otto Leichter berichtete über diese Trennung, seine persönlichen Lebensumstände als Exilant in Paris, aber gleichzeitig auch über die weltpolitischen Entwicklungen und deren Auswirkungen auf seine Situation. Dieser Text ist gerade deshalb von besonderer Bedeutung, weil er als persönlicher Bericht für Käthe Leichter verfaßt wurde und ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit gedacht war. Deshalb konnte Otto Leichter hier allen seinen Überzeugungen Ausdruck verleihen, ohne auf die Verletzlichkeit anderer Personen Rücksicht nehmen zu müssen. Er schrieb über sich selbst, seine Freunde, seine politischen Einschätzungen und auch über seine Beziehung zu Käthe Leichter. Der besonders tragische Gehalt dieser Quelle beruht darauf, daß Käthe Leichter, die eigentliche Adressatin, diesen Text nie zu Gesicht bekommen sollte (sie wurde 1942 im KZ ermordet).

Die meisten Darstellungen der Geschichte der nationalsozialistischen Unterdrückung, Vertreibung und Vernichtung sind auf Quellen aufgebaut, die das Geschehen entweder aus der Sicht der Verfolgungsbürokratien oder aus mehr oder minder großer zeitlicher Distanz rückblickender Überlebender betrachten. Dabei handelt es sich meist um Autobiographien und Memoiren[4] oder mündliche Berichte von Betroffenen über diese Zeit (Interviews auf Tonbändern oder Videos[5]). Wie aber aus anderen Studien, aufbauend auf

---

2 Aus Anne Frank, *Tagebuch*, Frankfurt 1992, 11: Erste Eintragung vom 12. Juni 1942. Mit „Dir" bzw. „Du" ist das Tagebuch gemeint.

3 Aus dem Österreichbestand der NS-Beuteakten im Moskauer Sonderarchiv, Bestand 1410, Findbuchnr. 1. Die Echtheit der Quelle wurde von Henry Leichter aufgrund der genannten Personen, der geschilderten Ereignisse und der Handschrift des Autors bestätigt!

4 Siehe u. a. Roman Frister, *Die Mütze oder der Preis des Lebens: ein Lebensbericht*, Berlin 1997; Ruth Klüger, *Weiter leben: eine Jugend*, Göttingen 1992; Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, Wien 1990; Ella Lingens, *Eine Frau im Konzentrationslager*, Wien-Frankfurt-Zürich 1966.

5 Aus der langen Reihe der ‚Oral History'-Studien sei hier nur die vom Herausgeber durchgeführte

der Erinnerung von Zeitzeugen, ersichtlich wird, kommt es aufgrund von jüngeren Erlebnissen, aber auch aufgrund der Lektüre von zeitgeschichtlicher Literatur zu großen Verzerrungen in der Erinnerung. Aus psychoanalytischen Studien ist auch bekannt, daß eigene Erlebnisse und Handlungen unter Umständen völlig aus dem bewußten Gedächtnis gedrängt werden.[6] – Selten sind dagegen die ganz persönlichen Eindrücke und Empfindungen der Angehörigen dieser Opfer und der den Verfolgungsapparaten Entkommenen quellenmäßig belegt und wissenschaftlich dargestellt worden; wenn überhaupt, dann durch vereinzelte Briefe oder durch retrospektive Interviews oder Erzählungen, die thematisch um die in den Fängen des Verfolgungsapparats befindlichen Personen kreisen. Die Geretteten halten ihr eigenes Schicksal für nicht ‚geschichtswürdig' (wie auch die herkömmliche Geschichtswissenschaft). Vielfach vertreten sie explizit die Position, daß ihnen ja ohnehin „nichts geschehen sei".[7] Im Wissen um die Monstrosität der NS-Vernichtungspolitik betrachten viele der ‚Davongekommenen' ihr eigenes Leid als unbedeutend oder zu gering, um Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sein zu können. Gleichwohl waren auch sie vielerlei Repressionen ausgesetzt, wurde auch ihnen die Heimat genommen, wurden Angehörige und Freunde verfolgt, vertrieben und ermordet, wurde ihr Besitz gestohlen[8] und vieles andere mehr. Darüber hinaus gehen manche Ereignisse den Betroffenen einfach zu nahe, um leicht darüber sprechen zu können.

Der Bezug auf Quellen, die einen Rückblick auf das Erlebte darstellen, bedeutet aber auch, daß der Blick dann nochmals durch die rückblickende Perspektive der Historiker und Historikerinnen gebrochen wird. Untersuchungen, die auf derartigen Grundlagen aufbauen, stellen mehrfach gefilterte Darstellungen von erlebter Geschichte dar. Deshalb sind zeitgenössische Quellen wie Briefe und Tagebücher[9] von ganz besonderer Bedeutung, ermöglichen sie es uns doch, zumindest den Filter der Erinnerungsverzerrungen und -verluste auszuschalten.

Studie Margareta Glas-Larsson, *Ich will reden: Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz*, hg. u. kommentiert von Gerhard Botz, Wien 1981, herausgegriffen.

6 Vgl. Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern*, München 1967.

7 Vgl. Dorit B. Whiteman, *Die Entwurzelten: Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute*, Wien-Köln-Weimar 1995, 13; Vgl. auch die Untersuchung von Michael Pollak, *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Frankfurt/Main 1988.

8 Ein Umstand, der erst heute aufgrund erster größerer Erfolge von Restitutionsbemühungen in seiner ganzen Tragweite ins öffentliche Bewußtsein dringt.

9 Als hervorragende Beispiele: Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945*, Berlin 1995; Anne Frank, *Tagebuch*, Frankfurt 1992.

Aber auch wenn wir Tagebücher oder Briefe als Quellen verwenden, müssen wir uns stets bewußt sein, daß diese eventuell dem Filter der Selbstzensur unterworfen waren.[10] Vielfach wurden Tagebücher im Zuge von Veröffentlichungen von den Autoren und Autorinnen selbst (Ursula Kardorff) oder von Angehörigen (Otto Frank) stark überarbeitet, um etwa die eigene politische Gesinnung anders erscheinen zu lassen (Kardorff) oder um das Andenken von Opfern der NS-Vernichtung zu schützen (Frank).[11] Ein herausragendes Beispiel, auch in bezug auf die Einschätzung des eigenen Handelns, ist wohl Victor Klemperer, der sich schon im Laufe der Aufzeichnungen bewußt war, daß sehr wohl auch die alltäglichen Kleinigkeiten für die Nachwelt von Bedeutung sein würden.[12] Obwohl er bis auf eine kurze Phase während des Krieges nicht geplant hatte, seine Tagebücher zu veröffentlichen, konnte er sie selbst nach dem Krieg als Quelle für andere Publikationen verwenden.[13]

Die Quelle

In dem zentralen Quellentext, um den es in dieser Edition geht, dem „Tagebuch in Briefform aus Paris für seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939" von Otto Leichter,[14] wurde auf einzigartige Weise die Innenansicht des Verlustes eines geliebten Menschen und der Versuch der Bewältigung des eigenen Davongekommen-Seins über den Zeitraum von einem Jahr aus der räumlichen Distanz (Paris) protokolliert. Zusätzlich erhält dieses Brieftagebuch besondere historische und gesellschaftliche Relevanz noch dadurch, da es sich beim Schreiber und bei der Adressatin dieser Texte um zwei bekannte Persönlichkeiten der österreichischen Geschichte handelt, die beide als Sozialdemokraten und nach den Nürnberger Rassengesetzen auch als Juden bedroht waren.[15] Anders als bei den oben be-

---

10 Viele Tagebuchschreiber und -schreiberinnen gaben an, ihre eigentliche Einstellung aus Angst vor dem NS-Repressionsapparat nur verschlüsselt dokumentiert zu haben. Vgl. z. B. Ursula von Kardorff, *Berliner Aufzeichnungen 1942–1945,* München 1962.

11 Siehe dazu Susanne zur Nieden, *Aus dem vergessenen Alltag der Tyrannei. Die Aufzeichnungen Victor Klemperers im Vergleich zur zeitgenössischen Tagebuchliteratur*, in: Hannes Heer, *Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit,* Berlin 1997, 112f.

12 Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945, Bd. II*, Berlin 1995, 503.

13 Z. B. für Victor Klemperer, *Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen ‚LTI'*, Darmstadt 1966.

14 Österreichbestand der NS-Beuteakten im Moskauer Sonderarchiv, Bestand 1410, Findbuchnr. 1.

15 Für beide Personen liegen eine Reihe von biographischen Studien vor. Z. B.: Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)*, Frankfurt 2000;

schriebenen Beispielen ist dieser Text von keinerlei Zensur betroffen gewesen, da der Autor (O. Leichter) in Paris (vorerst noch) in Sicherheit war und uns die Quelle als Kopie des Originals vorliegt, das bisher noch nicht publiziert wurde.

Aus der Perspektive des Exils in Paris stellte sich das NS-System natürlich anders dar als von innen – mit mehr Überblick über die weltpolitischen Zusammenhänge, aber gleichzeitig mit geringerem Einblick in die vielfältigen alltäglichen Repressalien der NS-Organe. Dennoch drangen durch den brieflichen Kontakt mit den im ‚angeschlossenen' Österreich Zurückgebliebenen Informationen über die sich unentwegt verändernden Verhältnisse im Land nach außen, insbesondere durch gelegentliche Telefonate, aber auch durch persönliche Gespräche mit den laufend ankommenden neuen Exilanten.

Auf sehr persönliche Weise wurde in diesem Text das Erleben von Exil und nationalsozialistischem Repressionsapparat miteinander verknüpft. Der Autor beschrieb sehr offen alle Nöte und Entbehrungen, unter denen er litt, insbesondere auch die alltäglichen Kleinigkeiten, die in Autobiographien oder Interviews nur selten erwähnt werden. So hat er z. B. die Qual der Verschleppung von Entscheidungen der Justiz nicht nur durch eine kurze Feststellung, daß das lange Warten zermürbend gewesen sei, dokumentiert, sondern Tag für Tag und über Monate hinweg immer wieder das Warten beschrieben, sodaß man es auch als Leser bereits unerträglich empfindet, quasi noch immer auf die Entscheidung warten zu müssen.

Lange Zeit war uns die Existenz dieses Textes nicht bekannt bzw. mußten wir annehmen, daß er verloren gegangen sei. In einer Fußnote der von Herbert Steiner herausgegebenen Biographie von Käthe Leichter ist ein „Briefkonzept von Otto Leichter, New York, dem Verfasser [= Herbert Steiner] zur Verfügung gestellt (Original 1939 in Paris verlorengegangen)" erwähnt, bei dem es sich wohl nur um dieses Brieftagebuch handeln konnte.[16] Abgeschirmt durch die sowjetische Geheimhaltungspolitik war bis zur Öffnung der russischen Archive in der Ära Gorbatschow nichts über den Verbleib von „Briefen in Tagebuchform aus Paris an seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939"[17] bekannt.

Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997. Ganz besonders sei aber die Studie von Gabriella Hauch, *Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens*, in: Archiv 1992, 97–116 hervorgehoben, eine minutiöse Dekonstruktion der Entstehung und der Veränderung des Bildes von Käthe Leichter während der Nachkriegsjahrzehnte.

16 Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997, 223. Im gegebenen Zusammenhang wurde allerdings nicht klar, um welche Art von Text es sich handelte bzw. welch großen Umfang diese „Briefkonzepte" hatten.

17 Originalbezeichnung im Moskauer Sonderarchiv, Bestand 1410, Findbuchnr. 1. Erst durch einen Archivbericht wurde diese Quelle aus dem Bestand der NS-Beuteakten bekannt: Gerhard Jagschitz

Der Kontext und die Überlieferungslinien dieser Quelle konnten im wesentlichen rekonstruiert werden, wenngleich nicht alle Details entschlüsselt wurden. Wir haben in Erfahrung gebracht, daß das Manuskript in der schlesischen Stadt Habelschwerdt (Region Glatz) auf dem Schloß des Grafen Altano von der Roten Armee beschlagnahmt wurde. Bis dahin befand es sich im Reichssicherheitshauptamt in Berlin.[18] Wahrscheinlich wurde das Brieftagebuch in Paris von der Gestapo beschlagnahmt und nach Berlin gebracht. Wir wissen nicht, warum Otto Leichter diesen Text nicht vor dem Zugriff Fremder zu schützen vermochte. Vielleicht ist es ihm im Zuge seiner Internierung im Jahre 1939 von der französischen Polizei abgenommen worden. Dafür sprechen Zeit- und Ortsangabe („1939 in Paris") bei Steiner. Interessant ist aber der Umstand, daß Henry Leichter im Sommer 1945 die Pariser Wohnung unversehrt wiederfand, was es unwahrscheinlich erscheinen läßt, daß Leichter es 1940 bei der Flucht in den Süden zurückgelassen hätte.[19] Auch die Jahresangabe bei Steiner („1939") spricht gegen die Möglichkeit, daß er es zurückgelassen hätte, wie auch gegen einen Verlust im Zuge der Turbulenzen der Flucht. Eine andere Spur führt nach Brüssel: Wir wissen aufgrund der Aufzeichnungen des RSHA, daß die Brüsseler Privatwohnung von Friedrich Adler von der geheimen Feldpolizei durchsucht und umfangreiches Material der SAI beschlagnahmt wurde. Da Belgien zur Zeit des Kriegseintritts Frankreichs noch neutral war, wäre es durchaus möglich, daß Leichter seine persönlichsten Aufzeichnungen an einen vermeintlich sicheren Ort, zu Friedrich Adler nach Brüssel schickte, zu dem er großes persönliches Vertrauen hatte. Im Zuge der Suche nach SAI-Akten könnte dann auch das Brieftagebuch beschlagnahmt worden sein.[20] Gegen diese These spricht wiederum die Ortsangabe bei Steiner. Immerhin ist es aber möglich, daß sich Leichter mit der Ortsangabe gegenüber Steiner auf seinen damaligen Aufenthaltsort bezog und nicht den Ort, an dem das Brieftagebuch beschlagnahmt wurde. Abgesehen von dieser kleinen Lücke wissen wir aber, daß die Gestapo das Brieftagebuch beschlagnahmte und nach Berlin schaffte.

Gerade weil diese ganz persönlichen Mitteilungen Otto Leichters nur für seine Frau Käthe bestimmt waren, sind sie für uns von besonderem Wert. Anders als in Texten, die einer größeren Gruppe von Menschen zugänglich waren, brauchte der Autor hier über-

---

/ Stefan Karner, *Beuteakten aus Österreich: Der Österreichbestand im russischen „Sonderarchiv" Moskau*, Graz-Wien 1996.

18 Für die Hilfe und die Recherchen in Moskau danken wir Herrn Albert Lichtblau und Frau Irina Scherbakowa.

19 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 156.

20 Siehe Bundesarchiv Berlin Lichterfelde, Bestand RSHA (R 58/3364, Fiche 6, Bl. 272). Für die umfangreichen Recherchen in Berlin danken wir Herrn Alexander Prenninger.

haupt keine Rücksicht auf die Öffentlichkeit oder auf die Verwundbarkeit von ihm nahestehenden Personen zu nehmen; er konnte seine Ansichten, Einschätzungen, aber auch seine Nöte und Abneigungen in voller Offenheit darlegen.

Den Großteil dessen, was wir über diese Aufzeichnungen und über ihre Entstehungszusammenhänge wissen, mußten wir aus dem Brieftagebuch selbst schöpfen, wobei wir hier wiederum aufgrund der Quellenlage auf ein Problem stießen: Die ersten sechs Seiten fehlen ebenso wie die Seite 256. Da Otto Leichter mehrmals im Text sein eigenes Schreiben reflektierte, können wir annehmen, daß er seiner damaligen Frau auch am Beginn eines derartigen, an sie gerichteten Berichtes einiges über die Gründe seines Handelns geschrieben hat.[21] Aufgrund dieses Verlustes sind unsere Grundlagen auf Nebenbemerkungen aus dem restlichen Brieftagebuch beschränkt.

Die vorliegende Quelle ist nicht so ohne weiteres als *Briefsammlung* oder als *Tagebuch* zu klassifizieren. Auch der Begriff *Bericht* ist keine wirklich treffende Bezeichnung für das Manuskript. Diese Unklarheit und Uneinheitlichkeit stellt aber gleichzeitig eine der herausragenden Qualitäten dieses Textes dar, weil darin die historische Dimension besonders augenscheinlich wird. Der von uns gewählte Begriff „Brieftagebuch" soll das Spannungsfeld umschreiben, in dem sich dieser Text bewegt. Der erste Eindruck, den man insbesondere durch die äußere Form des Textes bekommt, ist sicherlich der einer Briefsammlung.[22] Unterstützt wird dieser Eindruck auch noch durch Otto Leichters eigene Worte, aus der ersten Eintragung, die uns erhalten geblieben ist. Darin legte er unter anderem die Gründe dar, warum er glaubte, ihr nicht direkt schreiben zu können, ein Hinweis darauf, daß es sich beim vorliegenden Text um eine Ersatz-Korrespondenz handelt.[23] – Von der Form her erhält man im Laufe der Zeit immer wieder den Eindruck, daß der Text zu einem (Rechenschafts-) Bericht wird. Im Text selbst reflektierte Leichter einige Male die Bedeutung, die das Schreiben dieses Textes für ihn hatte. Das Brieftagebuch wird zu einem Ventil, durch das er psychischen Druck ablassen konnte.[24]

---

21 Der Verbleib der fehlenden Seiten wurde in Moskau ergebnislos recherchiert.

22 Das ist wohl der Grund, weshalb dieser Text auch bei Gerhard Jagschitz / Stefan Karner, *Beuteakten aus Österreich: Der Österreichbestand im russischen „Sonderarchiv" Moskau,* Graz-Wien 1996 als „Briefe in Tagebuchform aus Paris an seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939" bezeichnet wurde.

23 Brieftagebuch, 3. September 1938.

24 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit den hier aufgeworfenen Fragen erfolgte auch in: Heinrich Berger, *Briefe als Protokoll einer erzwungenen Trennung – Otto Leichters Pariser Brieftagebuch für Käthe Leichter,* in: Christa Hämmerle und Edith Saurer, Hg., *Briefkultur und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute.* Wien (in Druck); und Edith Saurer, *„Aber wie unendlich weit ist diese Stimme …" Nähe und Erinnerung in Otto Leichters Brieftagebuch, geschrieben in der Pariser Emigration 1938/39,* in: ebda.

Der Inhalt und die Abfolge des Textes entsprechen weitgehend einem Tagebuch. Susanne zur Nieden verwendete den Begriff „Brieftagebuch" für ein Tagebuch, in dem *Marie von N.* gegen Ende des Zweiten Weltkrieges empfangene Briefe teilweise wörtlich abschrieb oder in Zusammenfassungen festhielt.[25] Dieses Brieftagebuch stand in sehr engem Zusammenhang mit einer ganz ‚normalen' Korrespondenz und wurde nur zwischendurch mit ‚echten' Tagebucheintragungen gefüllt. Käthe und Otto Leichter führten auch eine ‚normale' (wenngleich verdeckte) Korrespondenz, aber diese nimmt im Brieftagebuch einen deutlich geringeren Stellenwert ein als bei *Marie von N.s* Aufzeichnungen. Dennoch erwähnte Otto Leichter gelegentlich die reale Korrespondenz mittels der „Pflegemutterbriefe",[26] die Briefe der Söhne und Käthe Leichters Antworten. Das Brieftagebuch ist aber auch ein Ausdruck für seine Sehnsucht nach dem Briefverkehr mit seiner Frau, der seiner Meinung nach nicht stattfinden konnte, da er Angst vor Repressalien der Gestapo bzw. des Gerichtes gegenüber seiner Frau Käthe hatte.

Die sogenannten *Pflegemutterbriefe* schickte Otto Leichter zur Tarnung an Millicent Furrer, eine Zürcher Freundin der Familie Leichter, die diese an Käthe Leichter weiterleitete, wobei der Begriff „Pflegemutter" mehrdeutig war. Für die nationalsozialistischen Behörden diente Frau Furrer, die sich 1934 und 1938 kurzzeitig um Heinz und Franz Leichter quasi als *Pflegemutter* kümmerte, als Tarnung für die Briefe, die Otto Leichter nicht direkt an seine Frau zu schicken wagte. Gleichzeitig meinte er aber in diesen Briefen mit dem Begriff *Pflegemutter* sich selbst, da er für seine Söhne neben der Funktion des Vaters auch die einer (Ersatz-)Mutter übernommen hatte. Daneben nannte sich Otto Leichter in diesen Briefen zur Tarnung auch „großer Bub", eine Bezeichnung, die Käthe Leichter bereits früher in spielerischer Form für ihren Mann benützt hatte. Damit hatte er in diesen Briefen zwei Möglichkeiten, um in verdeckter Weise über sich selbst oder seine eigenen Sichtweisen zu berichten.

Über den Zweck des Brieftagebuches sind wir aus dem Text selbst unterrichtet. Leichter schrieb an mehreren Stellen kurz darüber, daß er den vorliegenden Text seiner Frau Käthe bei ihrer Ankunft in Paris nach der erhofften Freilassung übergeben wollte. In den *Pflegemutterbriefen* teilte er ihr mit, daß er diesen Bericht für sie verfaßte.[27] Er verschwieg aber auch nicht, daß das Schreiben dieses Brieftagebuches lange Zeit für ihn

---

25 Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*, Berlin 1993, 102–125 hier 102f.

26 Siehe „Pflegemutterbriefe" von September 1938 – August 1939, DÖW 10491/c, Abdruck im Anhang.

27 Siehe Brief vom 17. September 1938; im Brief vom 10. April 1939 teilte er ihr auch mit, daß er diesen Bericht in Briefform verfaßte, DÖW 10491/c.

selbst große Bedeutung hatte, also in gewisser Weise auch Tagebuch-Charakter hatte. Später hatte sich diese Ersatzhandlung aber erschöpft und konnte sein Bedürfnis nach einem Gespräch mit ihr nicht mehr ersetzen.[28]

Gleichzeitig wird aber auch der Unterschied zu einem konventionellen Tagebuch deutlich. Da er diese Texte an seine damalige Frau richtete, kann man sie als Ansatz zur Kommunikation betrachten. Seine Texte konnten aber keine Resonanz hervorrufen, weil sie in der konkreten Situation ins Leere gingen. Deshalb waren dieser Form von einseitiger Kommunikation natürlich Grenzen gesetzt. Zu Beginn des Brieftagebuches,[29] gut drei Monate nach Käthe Leichters Verhaftung, war Otto Leichters Hoffnung, seine Frau bald wiederzusehen, verständlicherweise noch sehr groß. In der Folge verschärfte sich aber die Lage im nationalsozialistischen Deutschland zusehends (November-Pogrom usw.), und auch die internationale Situation verschlechterte sich nach der kurzfristigen Entspannung rund um das Münchner Abkommen wieder sehr rasch. Über derart lange Zeit auf Antworten hinzuschreiben, die immer unwahrscheinlicher wurden, mußte irgendwann scheitern. Mit Kriegsbeginn brach der Text ab, ohne daß wir daraus erfahren, ob das nun nur durch die äußeren Umstände (Internierung[30]) verursacht war, ob es auch damit zusammenhing, daß Otto Leichter nicht mehr damit rechnete, seine Frau Käthe (bald) wiederzusehen, oder ob für ihn dieser Kommunikationsversuch einfach erschöpft war.[31]

Otto Leichter wagte mit seiner Frau in der Zeit ihrer Haft keine direkte Korrespondenz, da er davon überzeugt war, daß er damit die Gestapo oder das Gericht reizen würde und in der Folge Käthe Leichter schaden könnte. Es fiel ihm schwer, damit fertigzuwerden, daß seine Frau Käthe mit ihrer realen Korrespondenz nicht zufrieden war.[32] Inwieweit Teile des Brieftagebuches in diese indirekte und verdeckte Korrespondenz mit ihr eingeflossen sind, wissen wir nur zum Teil. Anhand des Textes wird aber klar, daß es Verständigungsprobleme zwischen den Ehepartnern gab, was ja aufgrund der Umstände (quantitativ begrenzte und verschlüsselte Mitteilungen) auch nicht verwunderlich ist. Bei der

---

28 Brieftagebuch vom 5. Juli 1939.

29 Die erste Eintragung, die erhalten ist, stammt vom 3. September 1938, wurde aber bereits als Seite 7 markiert, was darauf hinweist, daß Otto Leichter bereits einige Tage vorher mit dem Schreiben begann.

30 Wenn die Internierung der Grund für den Abbruch des Tagebuch-Schreibens gewesen wäre, hätte Leichter nach der Freilassung wieder weiterschreiben können.

31 Die letzte Eintragung stammt vom 24. August 1939 unmittelbar nach Bekanntwerden des sogenannten ‚Hitler-Stalin-Paktes'.

32 Bereits in der ersten uns erhaltenen Eintragung in das Brieftagebuch vom 3. September 1938 notierte er, daß er damit rechnete, daß sie seine Post ohnehin nicht erhalten würde, die Behörden aber „gereizt" reagieren und den Groll an ihr auslassen würden.

Lektüre erhält man überdies den Eindruck, daß Otto Leichter Dinge, die seine Frau Käthe ohnehin schon wußte, vielfach aussparte.

In gewisser Weise kann das Brieftagebuch aber auf jeden Fall als Kommunikation betrachtet werden. Jedes Tagebuch richtet sich an irgendeinen Leser, und seien auch Schreiber und Leser identisch.[33] Vergleichsweise deutlich kommt ein solcher Wunsch nach einer vertrauten Kommunikationspartnerin auch im Falle von Anne Frank zum Ausdruck, wenngleich die Adressatin in ihrem Tagebuch bloße Fiktion war. Ab dem 20. Juni 1942 begann sie ihre Tagebucheintragungen immer mit „Liebe Kitty!".[34] – Otto Leichter hatte in Paris seine Söhne und seine Parteifreunde als Ansprechpartner, er hatte aber keine Person, mit der er täglich seine ganz persönlichen Erlebnisse, Sorgen und Probleme austauschen konnte. Daraus resultierte wohl eine ähnliche Sehnsucht wie bei Anne Frank, und auch die Adressatin sollte letztlich Fiktion bleiben.

Auch Käthe Leichter ist als Leserin der beinahe täglich geführten Aufzeichnungen unerreichbar geblieben. Durch die ‚verdeckte' Korrespondenz, vermittelt durch Frau Furrer in Zürich, war auch sie über die Existenz dieses Brieftagebuches informiert, wir wissen aber nicht, ob sie die Hoffnung auf einen ausführlichen Bericht ihres Mannes über den Mangel an aktueller Information, an konkreter Zuwendung tröstete. Die ‚verdeckten' Briefe konnten das aber nicht leisten, was man sich von der partnerschaftlichen Kommunikation erwartet. Dennoch waren diese ein (wenn auch starken Beschränkungen unterworfener) Versuch von konkreter Kommunikation, um Mut zuzusprechen, um Trost zu spenden und zumindest einige wenige Informationen aus der Welt ‚draußen' zu vermitteln.

33 Victor Klemperer beispielsweise wollte seine Tagebücher ursprünglich nicht veröffentlichen.
34 Vgl. Anne Frank, *Tagebuch*, Frankfurt 1992, 21.

Käthe und Otto Leichter

Da das Brieftagebuch eigentlich nur für Käthe Leichter gedacht war, ist es nicht weiter verwunderlich, daß die persönlichen Mitteilungen einen herausragenden Stellenwert haben. Dazu soll vorerst ein kurzer Rückblick angestellt werden.[35]

Käthe Pick und Otto Leichter lernten einander gegen Ende des Ersten Weltkrieges im Zuge der Gründung des „Verbandes der sozialdemokratischen Studenten und Akademiker", an der sie beide beteiligt waren, kennen.[36] Käthe Pick, geboren 1895 in Wien, hatte gerade in Heidelberg in Staatswissenschaften promoviert, da in Wien der Studienabschluß für Frauen noch nicht möglich war. Otto Leichter, geboren 1897 in Wien, promovierte 1920 in Wien in Rechtswissenschaften. Zwischen 1919 und 1925 war Käthe auf Veranlassung Otto Bauers wissenschaftliche Mitarbeiterin in der „Sozialisierungskommission". Otto war von 1919 bis 1924 Mitarbeiter der „gemeinwirtschaftlichen Anstalt Arsenal". Im Jahre 1921 heirateten sie, kurz nachdem er aus der *Israelitischen Kultusgemeinde* ausgetreten war. Käthe Leichter verließ die jüdische Religionsgemeinschaft erst im Jahr 1923. Zwischen 1925 und 1934 war sie Mitarbeiterin der Arbeiterkammer Wien, wo sie das Frauenreferat aufbaute und leitete. Im Rahmen dieser Tätigkeit führte sie eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen zur beruflichen Situation von Frauen durch. Daneben war sie ständige Mitarbeiterin der sozialdemokratischen Zeitungen *Arbeiterzeitung* und *Der Kampf*. Otto Leichter war von 1925 bis 1934 Redakteur für Gewerkschafts- und Wirtschaftsangelegenheiten bei der *AZ*. Daneben schrieb er auch für eine Reihe anderer sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften. Die beiden Söhne Heinz (später Henry) und Franz wurden in den Jahren 1924 und 1930 geboren.

Aufgrund des Verbotes der *sozialdemokratischen Arbeiterpartei* und der Gleichschaltung der Arbeiterkammer in Folge des Bürgerkrieges im Februar 1934 verloren Käthe und Otto Leichter ihre berufliche Position. Nach wenigen Wochen im Untergrund gingen sie gemeinsam mit ihren Söhnen vorübergehend ins Exil nach Zürich. Dort und auch später wieder in Wien arbeiteten beide gelegentlich für das Institut für Sozialforschung in Genf (ehemals Frankfurt, später New York). Im Herbst des Jahres 1934 kehrte die Familie Leichter legal nach Österreich zurück und bezog in Mauer bei Wien (damals außerhalb der Stadtgrenzen) eine Wohnung. Die ganze Zeit des Austrofaschismus waren sowohl Käthe

---

35 Vgl. hiezu auch Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)*, Frankfurt 2000; Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997; Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995.

36 Vgl. Karl Mark, *75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen*, Wien-Köln 1990.

als auch Otto Leichter an illegalen Aktivitäten für die revolutionäre sozialistische Bewegung beteiligt. Erst im Jahr 1935 wurden sie von der Polizei in ihrem neuen Domizil ausfindig gemacht und kurzzeitig inhaftiert, mußten aber aus Mangel an Beweisen wieder freigelassen werden.

Nach dem ‚Anschluß' im Jahr 1938 verließ Otto Leichter sofort das Land und fand in Paris Exil. Käthe Leichter fühlte sich weniger gefährdet, wollte noch die Übersiedlung organisieren und dann mit den Kindern legal ausreisen. Am 30. Mai 1938 wurde sie von der Gestapo verhaftet,[37] und eine Anklage wegen Hochverrat wurde gegen sie vorbereitet. Vor der Verhaftung konnte sie noch ihre Söhne in Sicherheit bringen. Heinz kam zu einem befreundeten Ehepaar (Aline und Carl Furtmüller), Franz wurde auf illegalem Weg von einer ehemaligen Hausgehilfin zu seinem Vater gebracht, und Heinz durfte bald darauf legal ausreisen.[38]

Genau ein Jahr nach Käthe Leichters Verhaftung dokumentierte Otto Leichter im Mai 1939 seine Sicht der damaligen Ereignisse. Er schildert das geradezu unheimliche Wechselbad der Gefühle, dem er damals ausgesetzt war, in allen Details. Immer wieder schöpfte er Hoffnung auf die baldige Ankunft seiner Familie, die immer wieder enttäuscht wurde. All diese Ereignisse geschahen in einer derart rasenden Abfolge, daß man den Eindruck unerträglicher Spannung bekommt, da es immer offensichtlicher wurde, daß die Gefahr für Käthe Leichter immer größer wurde.[39] Otto Leichter selbst war in Paris und hatte von dort aus kaum eine Möglichkeit, Einfluß auf die Entwicklungen zu nehmen, sondern konnte bloß auf die Nachrichten warten und auf die Ausreise seiner Frau hoffen.[40] Zum Zeitpunkt, als Otto Leichter diese Ereignisse beschrieb, war bereits ein Jahr der enttäuschten Hoffnung vergangen, aber dennoch beschrieb er seine damaligen Gefühle derart lebendig, daß man auch als Leserin oder Leser die Anspannung nachfühlen kann.

Am Anfang des Brieftagebuches spürt man noch Leichters Hoffnung, daß seine Familie bald in Paris vereint sein würde, aber nach der langen Dauer der Trennung mußte er sich mit dem Gedanken auseinandersetzen, daß diese Sehnsucht nicht so schnell erfüllt werden würde, da sich in ihrem Verfahren sehr wenig bewegte. Otto Leichter berechnete die

---

37 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 120f.

38 Vgl. Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)*, Frankfurt 2000, 59; Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997, 173; Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 120-125.

39 Vgl. Brieftagebuch, 22. Mai 1939.

40 Leichter hatte bereits früher mehrfach auf die Ausreise seiner Frau gedrängt. Vgl. Muriel Gardiner /Joseph Buttinger, *Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934–1947 in Wien, Paris und New York*, Wien 1978, 102.



Abb. 1: Familie Leichter, Zürich 1934



Abb. 2: Ehepaar Leichter, Klosterneuburg 1937





Von links oben nach rechts unten:

Abb.3: Käthe Leichter ca. 1936
Abb. 4: Käthe, Heinz & Franz Leichter 1931
Abb. 5: Heinz und Franz Leichter in Paris 1938



erhoffte Freilassung seiner Frau offenbar nach Verfahrenszeiten, wie er sie unter demokratischer oder austrofaschistischer Justiz kannte. Irgendwann mußte er aber doch erkennen, daß die NS-Justiz keinem bekannten Muster mehr entsprach, und sah sich mit dem Gedanken an eine längere Trennung konfrontiert.[41] Innerhalb von einer Woche verwendete er dann dreimal die Metapher „Riß", um die Art der Beschädigung ihrer Beziehung zu beschreiben.[42]

All diese sehr bedrückten Notizen sind vor dem Hintergrund einer über drei Monate andauernden Isolationshaft von Käthe Leichter geschrieben worden. Dann wurde die Isolation vom Landesgericht aufgehoben, und Otto Leichter schöpfte wieder übermäßig viel Hoffnung. Mit dem Mittel der Isolation setzten die NS-Behörden nicht nur Käthe Leichter, sondern auch ihren tausend Kilometer entfernten Mann einer harten Tortur aus. – Und dieser Terror war zumindest bei ihm höchst wirksam. Nach der Aufhebung der Isolation beschrieb sich Otto Leichter als „bewegt und glücklich", obwohl seine Frau Käthe weiterhin im Wiener Landesgericht inhaftiert war und sich auch keineswegs in einer günstigen Situation befand. Allein die Beendigung eines noch schlimmeren Zustandes (was nichts anderes als die Wiederherstellung eines ohnehin fürchterlichen Unrechts war) machte ihn „glücklich".[43] Ein paar Wochen später war er wieder ernüchtert, und er begann selbst an seiner Widerstandskraft zu zweifeln.[44]

Otto Leichter hielt nicht nur seine Gedanken über ihre augenblickliche Trennung im Tagebuch fest, sondern er notierte auch seine Gedanken über ihre frühere Beziehung. Er wählte den fünften Jahrestag des Beginns des österreichischen Arbeiteraufstandes, um darüber zu schreiben, daß ihre Beziehung in der Ausnahmesituation von Untergrund und Exil durchaus gewachsen war.[45]

Zwischen all den Beschreibungen seiner Sehnsucht, aber auch seiner Angst vor der endgültigen Trennung im Kriegsfall stellte er sich auch immer wieder die Frage nach dem Sinn des Schreibens dieses Berichts, falls die Adressatin nicht imstande sein würde, ihn zu lesen.[46] Egal welche Bedeutung das Schreiben des Brieftagebuches für Otto Leichter selbst hatte, eines der zentralen Motive dafür war doch Käthe Leichter, die diesen Bericht lesen sollte. Deshalb wurde ein Zweifel an ihrem (baldigen) Wiedersehen leicht zu einem Zweifel an der Sinnhaftigkeit dieses Tuns insgesamt.

---

41 Vgl. Brieftagebuch, 21., 23. und 27. November 1938.
42 Vgl. Brieftagebuch, 21., 25. und 27. November 1938.
43 Vgl. Brieftagebuch, 13., 14. Dezember 1938.
44 Vgl. Brieftagebuch, 19. und 31. Jänner 1939.
45 Vgl. Brieftagebuch, 12. Februar 1939.
46 Vgl. Brieftagebuch, 13. April 1939.

Der Lauf der Entwicklungen

Zu Beginn des Brieftagebuches hatte Otto Leichter noch große Hoffnungen auf ein baldiges Wiedersehen mit seiner Frau, da ihm noch nicht bewußt war, wie rasch sich die Wiener Gerichte auf die Erfordernisse einer politischen Justiz umstellten. Die anfängliche Zuversicht litt aber bald sehr schwer unter den systematischen Repressionen und Verzögerungen der nationalsozialistischen Rechtsprechung in Wien.[47] Damals ist ihm sicher noch nicht klar gewesen, daß die Verzögerung von Verfahren Teil der NS-Repressionen war. Im Laufe des Jahres 1939 wurde aufgrund der weltpolitischen Entwicklung klar, daß die Zeit für die Freilassung Käthe Leichters vor dem Ausbruch des erwarteten Krieges knapp wurde. Dennoch wollte er die Hoffnung auf ein Wiedersehen auf keinen Fall aufgeben.

Das Ringen um die persönliche Integrität

Eine sehr wichtige Grundlage von Otto Leichters Leben war die Unversehrtheit seiner Familie und ihrer gemeinsamen Zukunftsperspektive. Seine Überlegungen zur weiter entfernten Zukunft zeugen von sehr großem Realismus, wenn er damit rechnete, „dass es sehr lange dauert bevor Du wieder zu uns kommst" und daß „es durchaus möglich ist, dass wenn Du die Buben wiedersiehst, der Große vielleicht 17, 18 Jahre alt ist, der Kleine 11 oder 12 Jahre".[48] Diese Prognose schien zum gegebenen Zeitpunkt durchaus realistisch (Heinz [später Henry] Leichter ist 1942 18 Jahre alt geworden), konnte man doch die Eskalation der weltpolitischen Konflikte und des Systems der Judenverfolgung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abschätzen. Deutschland stand noch unter dem Eindruck des November-Pogroms, das derart extreme emotionale Reaktionen von einer geradezu hysterischen Euphorie einerseits bis zu Schock und Verzweiflung auf der anderen Seite auslöste. Nun mußte erst die aktuelle Radikalisierung in der Judenpolitik verarbeitet und verkraftet werden, bevor eine weitere Eskalierung vorstellbar war.

Offenbar machten sich inzwischen bei beiden Ehepartnern die Auswirkungen der Trennung bemerkbar. Käthe Leichter äußerte sich in dieser Zeit besonders besorgt darüber, daß die Beziehung zu ihrem Mann den Belastungen der Trennung nicht standhalten würde. Insgesamt erfahren wir aus dem Brieftagebuch nicht sehr viel über ihre verdeckte

---

47 Siehe Isolationshaft im Herbst 1938.

48 Vgl. Brieftagebuch, 27. November 1938.

Korrespondenz[49] – Mitteilungen von seiner Frau Käthe, die ihn besonders bedrückten, hielt er allerdings immer wieder in diesen Texten fest.[50] Ihre Andeutungen und Aufforderungen mußten ihm natürlich besonders deshalb sehr nahe gehen, da er ohnehin sehr viel Energie in die Aufrechterhaltung ihrer Beziehung unter diesen extremen Bedingungen investierte.

Manchmal war er aufgrund seiner Aufregung ganz ratlos und benützte die Möglichkeit einer (Brief-)Tagebuch-Eintragung, um sich ein wenig ‚Luft zu machen'. Um seinen eigenen Zustand zu beschreiben, verwendet er den Begriff „Elend", für Käthes langes Warten verwendet er den Begriff „Wahnsinn".[51] – Leichter war offenbar sehr deprimiert und suchte verzweifelt Gründe dafür. Einen der augenscheinlichsten Gründe für seine deprimierte Verfassung, sein ‚Alleine sein' in Paris, führt er nicht an. Wollte er sich selbst angesichts der viel größeren Entbehrungen Käthes kein eigenes Leiden zugestehen?[52] – Vielleicht hat er sich zu sehr an die Umstände der Einsamkeit gewöhnt, daß er gar nicht mehr wahrnahm, daß diese Umstände noch immer (und vielleicht immer mehr) Auswirkungen auf sein Gemüt hatten. Als wäre er dafür verantwortlich gewesen, machte er sich selbst Vorwürfe, daß er sie nicht stärker unter Druck gesetzt hat, Österreich zu verlassen.

Es wirkt fast wie ein Resümee eines abgeschlossenen Lebensabschnittes, wenn er nun festhielt, daß sie „doch vor dem Februar[53] ein sehr gutes Verhältnis zueinander"[54] hatten. Otto Leichter wählte den fünften Jahrestag der ‚Februarkämpfe', um zu schildern, daß sie sowohl vor als auch nach 1934 eine gute Beziehung hatten. Wenn diese nun aber der Ausnahmesituation von Untergrund und Exil durchaus gewachsen war, müßte sie, so hoffte er, auch die aktuelle Phase überstehen. Aber diese Zuversicht scheint nur ein letztes Aufbäumen der Hoffnung gewesen zu sein, bevor ihn die Kriegsangst wieder überwältigte. Innerhalb von wenigen Tagen setzte sich Leichter in drei Eintragungen mit den Konsequenzen des eventuellen Kriegsausbruches auseinander. In der ersten Notiz brachte er angesichts seiner Verzweiflung auch einen kleinen Vorwurf an Käthe Leichter zum Ausdruck, daß sie nicht rechtzeitig versucht hatte, auszureisen.[55] Leichter sah sehr klar, daß

---

49 Siehe „Pflegemutterbriefe" von September 1938 – August 1939, DÖW 10491/c.

50 Vgl. Brieftagebuch, 19. und 31. Jänner 1939.

51 Vgl. Brieftagebuch, 6. Februar 1939.

52 Vgl. u. a. Dorit B. Whiteman, *Die Entwurzelten: Jüdische Lebensgeschichten nach der Flucht 1933 bis heute*, Wien-Köln-Weimar 1995, 13.

53 Gemeint war der Februar 1934, der für sie eine große lebensgeschichtliche Zäsur darstellte (siehe oben).

54 Brieftagebuch, 12. Februar 1939.

55 Vgl. Brieftagebuch, 16. März 1939.

sie sich unter den Bedingungen des Krieges eventuell „überhaupt nicht mehr sehen" würden.[56] In der dritten Eintragung versuchte er die Situation, die er wenige Tage zuvor noch ganz realistisch erfaßt hat, wieder umzudeuten und sich selbst Mut zuzusprechen. Man hat den Eindruck, daß die Vorstellung des Unerträglichen weggeschoben werden mußte – aus einem „überhaupt nicht mehr sehen" wurde „kein Wiedersehen vor Kriegsende".[57]

Er notierte aber auch, daß Käthe Leichter in dieser Zeit ihre Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen ebenfalls schwinden sah.[58] Offenbar hatte sie ausreichend Möglichkeiten, sich über die weltpolitische Lage zu informieren, und schätzte infolgedessen ihre eigene Lage auch sehr realistisch ein. Die Sorge, ob sie sich jemals wiedersehen würden, stand einige Zeit lang im Zentrum von Otto Leichters Notizen, wenn er fragte, „ob wir den Wettlauf mit dem Krieg gewinnen werden".[59] Oder wenn er sich fragte, „ob du dazukommen wirst, überhaupt das zu lesen, was ich Dir hier schreibe, und ob du jemals wieder mit uns vereint sein wirst".[60] Hier kann man die Frage nach dem Sinn des Schreibens des Brieftagebuches erahnen, wenn die Adressatin es eventuell nicht lesen können würde. Im Vordergrund stand aber sicher die Angst, daß Deutschland im Kriegsfall plötzlich verschlossen sein würde und Käthe Leichters Schicksal zumindest für sehr lange Zeit besiegelt gewesen wäre, was ja später auch tatsächlich der Fall war.

Es ist nicht verwunderlich, daß eine derart lange Trennung nach einiger Zeit auch sexuelle Probleme verursachte. Verstreut über das ganze Brieftagebuch schilderte Otto Leichter immer wieder die Probleme mit seiner unterdrückten Sexualität. Es fällt uns heute schwer einzuschätzen, wie Käthe Leichter mit der Lektüre dieser Passagen umgegangen wäre, aber es ist wohl anzunehmen, daß diese Probleme und sein Umgang damit eine Belastung für die Beziehung dargestellt hätten. Deshalb scheint die freizügige Dokumentation wohl ein Ausdruck dafür zu sein, daß ihr Verhältnis sehr stabil und belastungsfähig war. Anfangs schrieb er noch allgemein von „sexuellen Sorgen"[61]. Bald berichtete er auch sehr offen über seine Versuche, dieses Problem medizinisch in den Griff zu bekommen. Er fragte einen befreundeten Arzt, Gerhard Pisk,[62] ob es „dagegen kein Mittel gibt. Brom oder derartiges",[63] und berichtete später wieder darüber, daß er von

---

56 Vgl. Brieftagebuch, 16. und 19. März 1939.
57 Vgl. Brieftagebuch, 19. und 21. März 1939.
58 Brieftagebuch, 28. März 1939.
59 Brieftagebuch, 7. April 1939.
60 Brieftagebuch, 13. April 1939.
61 Vgl. Brieftagebuch, 3. und 29. September 1938.
62 Gerhard Pisk (später Piers) war der Mann von Maria Weigl-Piers, der Stieftochter von Vally Weigl, Käthe Leichters Schwester (Mitteilung Henry Leichter, N.Y. 17. Februar 1998).
63 Brieftagebuch, 3. November 1938.

diesem „verschiedene Rezepte" erhalten habe. Er „werde Brom nehmen", machte sich aber darüber Sorgen, „dass [...] nach drei bis acht Wochen geistige Trägheit eintritt", was er durchaus nicht wollte.[64]

Dieser Lösungsversuch wirkt heute ein wenig hilflos; im Kontext betrachtet war er aber in erster Linie Ausdruck des verzweifelten Versuchs, seiner Frau Käthe Leichter treu zu bleiben. Ohne die partnerschaftliche Treue (insbesondere unter diesen extremen Umständen) in irgendeiner Weise beurteilen zu wollen, können wir festhalten, daß sie für Otto Leichter offenbar einen großen Wert darstellte, den er nicht leichtfertig aufs Spiel setzen wollte. Er verteidigte die eigenen Werte (möglicherweise auch ihre gemeinsamen Werte) mit sehr hohem Einsatz, und er war nicht einmal unter den gegebenen widrigen Umständen gewillt, Abstriche von seinen Prinzipien zu machen. Je länger die Trennung dauerte, um so größer wurde seine sexuelle Not, die er mit den Adjektiven „ärger", „unerträglich und qualvoll", „wild und abscheulich", „arm" und „schrecklich" beschrieb.[65] Aber auch der schlichten Unterdrückung seiner Sexualität waren Grenzen gesetzt. Er dachte darüber nach, ob es „anständiger" wäre, zu einer Prostituierten zu gehen, als eine Freundin zu suchen, da erstere seine Beziehung zu Käthe Leichter weniger gefährdet hätte.[66] Zwischendurch rang er mit Versprechungen, die er Käthe oder vielleicht doch nur sich selber geben wollte.[67]

Insgesamt erscheinen all diese Eintragungen bezüglich seiner Probleme mit der Sexualität eher als eine Liebeserklärung denn als Ausdruck eines Entfremdungsprozesses. Seine sexuelle Not ist allzu verständlich, und daß er darunter litt nur die Konsequenz daraus; wie er aber damit umging und wie offen er seiner Frau diese inneren Auseinandersetzungen dokumentierte, ist einerseits Ausdruck der Verzweiflung und andererseits ein Zeichen sehr starker Verbundenheit, der Liebe zu Käthe Leichter.

Die ersten Monate nach der Flucht aus dem besetzten Österreich verbrachte Otto Leichter ganz ohne Angehörige im Ausland. Nachdem Franz Leichter bereits im Juli 1938 zu seinem Vater gebracht wurde, kam Heinz im September desselben Jahres nach Paris.[68] Lange Zeit waren die Kinder das wichtigste, was Otto Leichter in der isolierten Situation

64 Brieftagebuch, 4. November 1938.

65 Vgl. Brieftagebuch, 13. November und 3. Dezember 1938, 2., 7. und 19. Jänner, 9. Februar 1939.

66 Vgl. Brieftagebuch, 13. November, 3. Dezember 1938 und 25. April 1939.

67 Vgl. Brieftagebuch, 19. Jänner und 9. Februar 1939.

68 Heinz Leichter war in der Zwischenzeit (im August) in Zürich bei der befreundeten Familie Furrer, wo er auch seinen Vater bereits getroffen hatte. Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit,* Wien-Köln-Weimar 1995, 130; Brieftagebuch, 14. September 1938.

Freude bereiten konnte.[69] Deshalb hoffte er, daß sie in ihren Briefen auch seiner Frau einiges von ihrer verhältnismäßigen Zufriedenheit und Ausgeglichenheit aufgrund des geregelten Alltags vermitteln könnten. Nachdem Leichter anfangs noch Probleme mit seiner Wohnsituation hatte, konnte er schließlich für sich und die Kinder wieder einen normalen Haushalt, mit den Umständen entsprechendem Wohlstand, aufbauen. Die Kinder verbrachten den größten Teil des Tages in der Schule, wo sie auch verköstigt wurden.

Immer wieder aber bereiteten ihm die Kinder auch große Sorge, insbesondere wenn die Kriegsgefahr wieder akuter wurde, weshalb er sich Gedanken über „die Frage der Evakuierung der Kinder" machte, was aber eventuell eine Trennung der beiden bedeutet hätte. Angesichts der Möglichkeit von Bombenangriffen auf Paris muß es für Leichter eher eine beruhigende Vorstellung gewesen sein, seine Kinder für diesen Fall an sicheren Orten zu wissen, wenngleich die Erwartung der Trennung an sich natürlich belastend war.[70] Gelegentlich hatte Leichter auch Probleme mit der Kinderbetreuung im Krankheitsfall, wenn er aus beruflichen Gründen unabkömmlich war, etwa als Franz im Mai 1939 krank war und er sich nicht um ihn kümmern konnte.[71]

Schließlich berichtete er auch darüber, wie sich die Trennung von der Mutter auf die Kinder auswirkte. Insbesondere der jüngere von beiden hatte Probleme mit der Vorstellung von seiner Mutter, wenn er sagte: „Ich kann mir die Mummi eigentlich gar nicht mehr recht vorstellen, wie sie jetzt ausschaut. Mit Zöpfen [...]".[72] Nach einem knappen Jahr der Trennung von der Mutter war die Lebenswelt der Kinder bereits so weit von ihr entfernt, daß die Erinnerung zu verblassen begann. Natürlich wurde der briefliche Kontakt aufrechterhalten, aber bei der Geschwindigkeit der kindlichen Entwicklung hinterließ die Isolation rasch tiefe Spuren, besonders bei Franz, der damals erst 9 Jahre alt war.

Trotz der großen Bedeutung, die die Kinder in der Pariser Zeit für Otto Leichter hatten, und trotz der vielen Dinge, die er damals insbesondere mit dem 14jährigen Heinz besprach, wußten die beiden Söhne nichts vom Brieftagebuch, das er neben ihnen verfaßte. Natürlich hörten sie ständig das Klappern der Schreibmaschine und wurden so zumindest unwissentlich Zeugen der Entstehung dieses Textes.[73]

---

69 Otto Leichter lernte offenbar seine veränderte Vaterrolle sehr schnell und sehr gut. Erna Sailer attestierte ihm, daß er ein sehr guter Vater war (Interview mit Erna Sailer, durchgeführt von Heinrich Berger am 20. Mai 1996 in Wien).

70 Vgl. Brieftagebuch, 14. Mai 1939.

71 Vgl. Brieftagebuch, 14. Mai 1939.

72 Brieftagebuch, 25. Mai 1939, 212.

73 Sowohl Henry als auch Franz Leichter haben bis zum Auftauchen des Brieftagebuches in Moskau nichts von der Existenz des Brieftagebuches gewußt. Siehe Nachwort von Henry O. Leichter und Interview mit Franz Leichter, durchgeführt von Heinrich Berger am 9. Dezember 2000 in Wien.

Zu all den Problemen des Exils und der Trennung von seiner Frau Käthe kam auch noch die Belastung, seine Eltern und die Schwiegermutter in Wien zu wissen. Otto Leichter hatte kein besonders warmes Verhältnis zu seinen eigenen Eltern, deshalb erfahren wir auch in allen anderen Texten praktisch nichts über sie. Die Bedrohung durch die NS-Judenpolitik, der sie jetzt ausgesetzt waren, ging ihm aber so nahe, daß er nun mehrmals darüber berichtete. Seine Eltern korrespondierten mit ihm und deuteten an, „dass sie weg möchten und zwar hierher",[74] wobei er aber festhielt, daß „sich ja gar nichts machen lässt".[75] Aber nicht nur seine Eltern schrieben ihm über ihre Verzweiflung, auch andere berichteten über die Bedrohung, der Juden nach den Nürnberger Rassengesetzen nun ausgesetzt waren. Angesichts seiner guten Information über die akute Gefährdung seiner Angehörigen in Wien war der Mangel an Handlungsmöglichkeiten besonders bedrückend.[76]

Noch schlimmer als bei seinen Eltern war der Zustand seiner Schwiegermutter, die abgesehen vom alltäglichen Antisemitismus auch noch unter einer akuten psychischen Krise litt. Ausgelöst wurde diese Krise nicht zuletzt durch die Verhaftung Käthe Leichters, an der sich die Mutter mitschuldig fühlte. Verschärft wurde die persönliche Krise noch durch die allgemeingesellschaftlichen Bedingungen. Immer wieder erwähnte er ihren Zustand im Brieftagebuch und in diesem Zusammenhang auch die Aussichtslosigkeit ihrer Situation. Er berichtete darüber, daß sie gegenüber ihren Angehörigen den Freitod in Erwägung zog,[77] aber auch darüber, daß ihre Situation angesichts der doppelten Bedrohung durch Krankheit und Rassenwahn hoffnungslos erschien.[78] Die Sorge um die Schwiegermutter war aber auch wieder mit seiner Sorge um Käthe verknüpft, wenn er meinte: „Du wirst doch, um Gottes Willen, nicht ein zweites mal den Fehler machen, zu lange zuzuwarten."[79] Käthe reagierte damals ebenfalls auf die Gedanken ihrer Mutter, fühlte sie sich doch für ihre Krankheit mitverantwortlich.[80] Sie schrieb ihr auch aus dem Gefängnis, es würde nach ihrer Freilassung „keine Krankheit mehr" geben.[81] An anderer Stelle berichtete Otto Leichter davon, daß das Schicksal von Käthe Leichters Mutter „ja eine furcht-

---

74 Brieftagebuch, 3. Dezember 1938, 84f.

75 Brieftagebuch, 3. Dezember 1938, abends, 86.

76 Otto Leichters Eltern wurden im Zuge der Shoah ermordet.

77 Vgl. Brieftagebuch, 13. Jänner 1939.

78 Vgl. Brieftagebuch, 5. Jänner und 8. Juli 1939.

79 Brieftagebuch, 5. Jänner 1939. Vgl. auch Brieftagebuch, 30. Juli 1939.

80 Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin,* Wien 1997², 181.

81 DÖW – Bibliothek 7341.

bare Strafe dafür, dass sie Dich damals hingerufen hat", war.[82] Was die „furchtbare Strafe" bedeutet, läßt sich nur erahnen. „Strafe" kann grundsätzlich gerecht oder ungerecht sein, und Otto Leichter klärt uns nicht restlos darüber auf, wie er in diesem konkreten Fall empfand. Der Ausdruck „furchtbar" deutet aber darauf hin, daß er sie als übertrieben (oder übermäßig) einschätzte, aber nicht völlig ungerecht. Dafür hätte der routinierte Schreiber Leichter durchaus andere Vokabel parat gehabt. Natürlich kann diese Wortwahl auch unbewußt erfolgt sein, aber auch dann (und gerade dann!) ist dieser versteckte Vorwurf ein Ausdruck dafür, daß Otto Leichter seine Schwiegermutter (trotz allen Mitgefühls) für Käthe Leichters Schicksal mitverantwortlich machte. Die Situation schien ausweglos und verschärfte sich noch zusehends.[83] Wenn wir bedenken, welches Schicksal seine Schwiegermutter höchstwahrscheinlich ereilt hätte, wäre sie nicht durch Freitod aus dem Leben geschieden, ist Otto Leichters verzweifelte Einschätzung der Lage wohl verständlich. Gleichzeitig wußte er aber auch um Käthe Leichters emotionale Bindung an ihre Mutter. Er versuchte gerade deshalb an ihre ‚Vernunft' zu appellieren, weil er befürchtete, ihre Mutter könnte erneut den Grund dafür abgeben, eine mögliche Ausreise nach der erhofften Freilassung zu verzögern.

Eines der fundamentalen Probleme der Exilanten war der Mangel an Arbeit. Nicht nur, daß die Unterstützungsgelder kaum ihre Lebenshaltungskosten decken konnten, hatten viele nun auch Probleme mit dem Verlust ihrer gesellschaftlichen Position und dem Überangebot an freier Zeit. Viele versuchten diesen Mangel durch übermäßige politische Aktivitäten zu kompensieren und verstrickten sich damit immer mehr im Exilantenghetto. Otto Leichter versuchte dies stets zu vermeiden, indem er danach trachtete, an allen Orten seines Exils möglichst bald Arbeit zu finden.[84] Im September 1938 erhielt er vom „Internationalen Institut für Sozialgeschichte" in Amsterdam den Auftrag zur Dokumentation der „Geschichte der illegalen österreichischen Arbeiterbewegung". Dazu führte er Interviews mit den wichtigsten Vertretern der Österreichischen Exilgruppe und verfaßte dann auch eine umfangreiche schriftliche Darstellung der illegalen Partei.[85] Abgesehen von der beruflichen Beschäftigung löste dieser Auftrag auch eine erneute, ganz persön-

82 Brieftagebuch, 6. Mai 1939.

83 Leichter berichtete von der Kündigung der Wohnung von Käthes Mutter: Brieftagebuch, 8. Juli 1939.

84 Vgl. Brieftagebuch, 3. September 1938.

85 Das Manuskript „Die illegale sozialistische Bewegung in Österreich" liegt im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam unter der Signatur Otto Leichter (Kopie im VGA in Wien). Die Interviews von Otto Leichter sind im VGA unter der Signatur Nachlaß L3 Otto Leichter in der Mappe 3 erhalten.

liche Konfrontation mit den Jahren der Illegalität während des Austrofaschismus aus.[86] Leichter konnte sich glücklich schätzen, vorübergehend Arbeit zu haben, dennoch war in der angespannten Situation, als in vielen Ländern Gewerkschaftsbewegung und Arbeiterparteien verboten waren, die finanzielle Situation des von diesen finanzierten Institutes nicht so gut, daß er dort eine längerfristige Anstellung erwarten konnte. Einmal wurde ihm sogar eine Kürzung seines Gehaltes angekündigt.[87] Angesichts der internationalen Lage war das aber nicht das Schlimmste, was einem passieren konnte, und letztendlich wurde diese Maßnahme auch nicht ausgeführt. Der Druck auf Leichter ließ aber trotzdem nicht nach, da er für den Zeitpunkt des Abschlusses des laufenden Auftrages neue Arbeit finden mußte, wollte er nicht auf die dürftige Existenz eines ganz normalen Exilanten, der von der Flüchtlingshilfe lebte, zurückgeworfen werden. Deshalb war Otto Leichter ständig auf der Suche nach neuen Einkommensmöglichkeiten. Er bemühte sich bei Friedrich Pollock, dem ehemaligen administrativen Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung (damals in New York), um einen Auftrag.[88] Gleichzeitig plante das Internationale Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam) auf Initiative von Friedrich Adler die Einrichtung einer Bibliothek in Paris, die Otto Leichter aufbauen[89] und die Käthe Leichter nach der erhofften Ankunft in Paris leiten sollte. Schließlich kam Otto Leichters Engagement in der erwähnten Bibliothek tatsächlich für einige Monate zustande.[90] Wie weit diese Arbeit in den folgenden Monaten fortgeschritten ist, erfahren wir aus dem Brieftagebuch leider nicht. Wir wissen nicht, ob sie über die Projektierungsphase hinauskam, ob bereits Bücher gesammelt wurden und was damit im Krieg und danach geschah.

Eine andere Angelegenheit, die Otto Leichter ständig unter emotionaler Anspannung hielt, waren die Entwicklungen rund um die Anklageerhebung gegen seine Frau Käthe. Würde sie vor den Volksgerichtshof kommen? Würde sie wegen Hochverrates angeklagt? Wie würde die Angelegenheit mit dem Kassiberschmuggel bewertet werden?[91]

Heute wissen wir, daß die rechtsstaatliche Fassade eines ordentlichen Gerichtsverfahrens, angesichts der ungleich größeren Bedrohung durch KZ und Vernichtungslager, ziemlich irrelevant war. Die Betroffenen erlebten aber damals das Verfahren als Bedrohung,

---

86 Vgl. Brieftagebuch, 22. Jänner 1939.
87 Brieftagebuch, 25. November 1938, abends, 77.
88 Vgl. Brieftagebuch, 27. Februar 1939.
89 Vgl. Brieftagebuch, 27. Februar und 27. April 1939.
90 Vgl. Brieftagebuch, 16. Mai 1939.
91 Im Sommer 1938 gelang es Käthe Leichter, mit Hilfe der Aufseherin Pauline Nestler 34 Kassiber mit Nachrichten an die Sozialdemokratin Frieda Nödl zu schmuggeln. Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin,* Wien 1997², 176–178. Vgl. auch Brieftagebuch, 13. Oktober 1938.

dessen Potential recht ungewiß schien, aber jedenfalls nicht grundsätzlich als hoffnungslos wahrgenommen wurde. Eine der größten Illusionen Leichters war die von ihm ständig gehegte Hoffnung, daß der Prozeß bald beginnen würde, obwohl die ganze Zeit hindurch in dieser Angelegenheit fast nichts geschah. Andererseits wurde ihm schon bald bewußt, daß eine Entlassung seiner Frau aus dem Landesgericht durchaus die Überstellung in ein KZ bedeuten hätte können.[92] Angesichts dieser Bedrohung nahm er gerne die Informationen eines deutschen Rechtsanwaltes auf, der die Widerstandsgruppe „Neu Beginnen"[93] verteidigte und ihm Hoffnung machte.[94] – Wir wissen sehr wenig über diesen deutschen Rechtsanwalt, auf dessen Einschätzung Otto Leichter so viel Wert legte. Offenbar hatte er viel Erfahrung mit der Verteidigung von Regimegegnern, was auch Leichter dazu bewegte, auf ihn zu hören. Immer wieder kontaktierte er diesen Anwalt und erhielt von diesem die so dringlich ersehnte, Hoffnung weckende Information.[95] Warum er Otto Leichter so viel Hoffnung machte und ob seine Aussagen auch wirklich so zuversichtlich waren, wie sie Leichter im Brieftagebuch zitiert, wissen wir aber nicht. Immerhin ist es ja auch denkbar, daß Leichter in der angespannten Situation den zuversichtlichen Prognosen mehr Beachtung schenkte als den skeptischen. Gleichzeitig war diese Phase die Zeit nach der dreimonatigen Isolationshaft von Käthe Leichter, die natürlich auch ihren Mann stark zermürbt hatte. Nach dieser Belastung war er nicht nur bereit, sondern vielleicht auch gerne gewillt, hoffnungsvollen Einschätzungen der mißlichen Lage Glauben zu schenken. Zuletzt drängt sich uns die Frage auf, warum der vielzitierte deutsche Rechtsanwalt „die ganze Sache von vornherein sehr richtig" beurteilt habe. Insbesondere wenn Leichter festhält, daß dieser meinte, daß Käthe Leichter „bei einem Freispruch nicht ins KZ kommen" würde.[96]

Doch bald darauf wurde er wieder ein wenig ernüchtert, als ihm Robert Ungar[97] ankündigte, daß Käthe im Falle eines Freispruchs nicht automatisch mit der Freilassung rechnen konnte. Immer wieder kamen zwischendurch Momente, in denen er die Gefahr klar erkannte und in der Folge auch den besorgten bzw. skeptischen Stimmen Gehör schenkte. Obwohl dieser Bekannte eines Verwandten die Lage gar nicht optimistisch beurteilte, schenkte ihm Leichter in diesem Moment zumindest so viel Glauben, daß sein Tag

92 Vgl. Brieftagebuch, 18. Oktober 1938.
93 = Untergrundgruppe der deutschen Sozialdemokraten.
94 Vgl. Brieftagebuch, 16. Dezember 1938.
95 Vgl. Brieftagebuch, 22. Dezember 1938.
96 Vgl. Brieftagebuch, 7. Jänner 1939.
97 = Ehemann von Käthe Leichters Cousine.

dadurch getrübt wurde, obwohl seine „Grundstimmung jetzt besser" war.[98] Am 9. Mai erhielt er dann, gerade noch in sehr deprimierter Stimmung, die Nachricht, daß Käthe nicht vor den Volksgerichtshof kam.[99] Sofort, wenn wieder eine gute Einzelnachricht kam, verfiel Leichter wieder in den trügerischen Optimismus. Weil der oftmals konsultierte Anwalt in dieser Frage Recht behalten hatte, meinte er bereits, daß sich sein „Urteil [...] in der ganzen Sache so bewährt" habe. Hier kann man wohl annehmen, daß sich das Urteil des Anwaltes deshalb „so bewährt" habe, weil es für Otto Leichter in der Situation dauernder Anspannung das einzige war, was er emotional ertragen konnte. Wenn dieser Anwalt nun meinte, „dass nach den Gestapo-Grundsätzen, die er kennt, das KZ kaum in Betracht käme", war wohl auch vielen Betroffenen noch nicht klar, daß es einer der wichtigsten Grundsätze der Gestapo war, daß sich ihre Opfer niemals richtig sicher sein konnten.[100]

Otto Leichter machte sich aber auch immer wieder Gedanken über seine eigene Gemütsverfassung und deren Veränderungen. Im Zusammenhang damit, daß er weniger im Brieftagebuch schrieb, notierte er, daß er nicht wußte, „ob das aus Optimismus oder aus Pessimismus" geschah.[101] Einerseits zweifelte er daran, „ob Du [= Käthe Leichter] das jemals lesen wirst", und andererseits versuchte er sich selbst damit Hoffnung zu machen, indem er seine vermeintliche Zuversicht, daß das Gerichtsverfahren nun doch bald „vorwärts" gehen würde, nährte.[102] Optimismus und Pessimismus waren bereits einmal in der Zeit der Illegalität Gegenstand von heftigen (politischen!) Auseinandersetzungen.[103] Auch im Exil zeigte sich Otto Leichter als einer, der mit schwierigen Situationen meist so umging, daß er die Lage rasch zu erfassen suchte, um dann entschlossen zu handeln. Er attestierte sich selbst einen „unterbewußten Optimismus".[104] War das Wort „unterbewußt" etwa ein Ausdruck dafür, daß Leichter keine rationale Begründung für seinen Optimismus fand, fehlte ihm doch eine für ihn stets wichtige Bedingung für seinen Optimismus, nämlich die Möglichkeit zu handeln?

Trotz der großen Entfernung gab es einiges, was vom Exil aus für Käthe Leichters Freilassung getan werden konnte. Einerseits wurden für sie Visa und Arbeitsangebote be-

---

98 Vgl. Brieftagebuch, 13. Jänner 1939.

99 Vgl. Brieftagebuch, 9. Mai 1939. Käthe Leichter wurde schlußendlich nur wegen des Kassiberschmuggels zu sieben Monaten Haft verurteilt.

100 Vgl. Brieftagebuch, 9. Mai 1939.

101 Vgl. Brieftagebuch, 14. Mai 1939.

102 Vgl. Brieftagebuch, 14. und 15. Mai 1939.

103 Vgl. Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs.* Frankfurt 1953, 426–443; oder Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945,* Wien 1990, 200–205; u. a.

104 Vgl. Brieftagebuch, 14. Mai 1939.

sorgt, andererseits wurde versucht, nötiges Geld für sie bereitzustellen. Otto Leichter besorgte für seine Frau ein englisches Visum,[105] was sicher eine sehr nützliche Bedingung für ihre Freilassung gewesen wäre, da Nazideutschland damit sichergehen konnte, daß Käthe Leichter die neue Ordnung im Land nach ihrer Freilassung nicht mehr ‚stören' würde. Käthe Leichter selbst versuchte auch mit dem Verfall dieser Angebote Druck auf die Justiz auszuüben, was aber offensichtlich keinen Eindruck auf die Behörden machte.[106]

Im Sommer 1939 verdichten sich Otto Leichters Eintragungen, in denen er offenbar wirklich ein wenig Hoffnung schöpfte, daß seine Frau freikommen könnte. Im Juni 1939 schrieb er nicht nur von der allgemeinen Hoffnung, daß sie freigelassen werden könnte, sondern von einem „entscheidenden Entschluss", den er „schon in einigen Tagen oder Wochen" im Zusammenhang mit ihrer Freilassung zu fällen gedachte.[107]

Zwischendurch kam es aber aufgrund der mangelnden Kommunikationsmöglichkeiten auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ehepartnern in dieser Angelegenheit. Otto Leichter schrieb sowohl in einem *Pflegemutterbrief* als auch im Brieftagebuch über die Fortschritte, die die Söhne in Französisch machten. Dem fügte er im *Pflegemutterbrief* folgendes hinzu: „Ihre etwas phantastischen und wirklich nicht ganz realistischen Anforderungen lassen sich nicht erfüllen und täten den Buben, glauben Sie es mir aufs Wort, auch gar nicht gut".[108] Im Brieftagebuch schrieb er zu diesem Problem: „Hoffentlich findest Du das, was ich über die „Sprachfortschritte" schreibe, nicht für zu akzentuiert, aber Katti, Du musst Dir doch schliesslich denken, dass wenn es eine derartige Möglichkeit gäbe und wenn sie eine Aussicht auf Erfolg eröffnete, man es doch auch täte, ohne dass du immer wieder drängst. Aber solche fixe Ideen haben nicht den geringsten Sinn – es geht eben nicht und wenn Du es noch so oft schreibst."[109] Ihr Sohn Henry berichtete uns, daß diese Auseinandersetzung nicht wirklich auf die Sprachkenntnisse abzielte, sondern daß Käthe Leichter im Juli 1939 darauf drängte, daß Otto und die Söhne die französische Staatsbürgerschaft annehmen sollten, damit sie selbst von den NS-Behörden eher freigelassen würde.[110] Offenbar war Otto Leichter ungehalten über ihre Vorstellungen, da es für ihn ohnehin selbstverständlich war, daß sie alles unternahmen, was

105 Vgl. Brieftagebuch, 23. Jänner 1939.

106 Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997², 181f, berichtet von einer Eingabe Käthe Leichters vom Sommer 1939, wo sie auf ein Angebot der New Yorker Columbia Universität hinwies und auf ein amerikanisches Visum, das zu verfallen drohte.

107 Vgl. Brieftagebuch, 13. Juni 1939.

108 *Pflegemutterbrief* vom 11. Juli 1939.

109 Vgl. Brieftagebuch, 5. Juli 1939.

110 Mitteilung Henry Leichter, N.Y. 17. Februar 1998.

ihre Freilassung gefördert hätte. Obwohl Käthes Ansinnen nicht realistisch war, setzte es ihn doch unter Druck. Er war ja gewillt, ihr zu helfen, deshalb mußte es besonders schmerzen, daß sie dachte, er würde nicht richtig bzw. nicht ausreichend handeln. Zu all dem kamen dann auch noch die Probleme der verdeckten Kommunikation. Otto Leichter schrieb ihr nur die verschlüsselten *Pflegemutterbriefe* bzw. indirekt, indem er den Kindern in ihren Briefen einzelne Absätze, die ihn („den großen Buben") betrafen, diktierte.

Zu allem Ungemach gab es anscheinend auch Probleme mit der Bereitstellung der nötigen Geldbeträge für Käthe Leichter. Der Umstand, daß Otto Leichters Eltern das notwendige Geld für seine Frau (z. B. für Anwaltskosten) „etwas schleppend" zur Verfügung stellten, belastete natürlich das ohnehin nicht friktionsfreie Verhältnis zu diesen. Darauf scheint auch die Bemerkung „von ihren ständigen Eigenschaften" hinzudeuten. Andererseits registrierte er aber auch zu ihrer Rechtfertigung ihre „Angst vor Verarmung", die in der Zeit, in der Juden systematisch beraubt wurden, sehr realistisch war.[111] Der Geldmangel offenbarte das große Dilemma, in dem Otto Leichter steckte. Heute wissen wir, daß ein Freikauf die einzige realistische Befreiungsmöglichkeit für Käthe Leichter (und Tausende andere Gefangene) gewesen wäre. Es ist durchaus möglich, daß er schon ahnte, daß man sie auf diese Weise frei bekommen würde, aber weder er selbst noch die Exilpartei hatten ausreichende Rücklagen, um die nötigen Summen dafür bereitstellen zu können. Immerhin aber war er in der Lage, beim Ausfall der Zahlungen seiner Eltern die laufenden Kosten zu begleichen.

Im Sommer 1939 verdichteten sich die Eintragungen, daß Leichter die Freilassung seiner Frau erwartete, wenngleich sie durch den gleichzeitig erwarteten Kriegsausbruch konterkariert wurden. Er meinte zwar, daß es „zum Glück im Augenblick nicht so aus[sieht], als ob die Diktatoren jetzt sofort den Krieg beginnen würden", und er erwartete auch sehr zutreffend, daß „Hitler sich spätestens im Jahre 1939, also im September, entscheiden muss, ob er überhaupt Krieg führen will, denn wenn er etwa noch ein Jahr wartet, dann hat er überhaupt keine Aussicht mehr".[112] Andererseits vermochte er kaum Gründe dafür anzuführen, daß seine Frau gerade jetzt freigelassen werden sollte. Hier muß auch in Betracht gezogen werden, daß der Gedanke einer lang andauernden oder endgültigen Trennung so unerträglich war, daß wohl keine andere Interpretation der Lage möglich war, als daß Käthe Leichter rechtzeitig freigelassen werden mußte. Jede Aussicht auf Verzögerung des Kriegsausbruches war natürlich Nahrung für derartige Spekulationen.

---

111 Vgl. Brieftagebuch, 22. Februar 1939. Heute wissen wir, daß Leichters Eltern noch ein Bankguthaben hatten (Mitteilung Henry Leichter, 10. Dezember 2000). Wieweit sie aber zu der Zeit noch frei darüber verfügen konnten, ist nicht klar.

112 Vgl. Brieftagebuch, 27. Mai 1939.

Jede gute Nachricht aus Wien bestärkte seine vielfach desillusionierte Hoffnung erneut. Als er erfuhr, „dass das Engerl [= Pauline Nestler[113]] nach Hause gekommen ist," glaubte er, „dass nichts Besonderes mehr da geplant ist, und [...] dass sie dich [= Käthe Leichter] jetzt auch auslassen werden".[114] Der Umstand, daß die Gefängniswärterin, die den Kassiberschmuggel für Käthe Leichter durchgeführt hatte, nun freigelassen worden war, machte ihm ein wenig Hoffnung, daß sie selbst auch freigelassen werden könnte. In Wirklichkeit waren die NS-Behörden aber überhaupt nicht geneigt dies zu tun, auch nicht nach einem etwaigen Freispruch vor Gericht. Mit ihrer doppelten ‚Belastung' als Sozialdemokratin und Jüdin (nach den Nürnberger Rassengesetzen) hatte sie von vornherein keine Chance auf Freilassung.[115]

Nach einer Zeit, in der Leichter allem Anschein wirklich wieder ein wenig Hoffnung auf Freilassung seiner Frau hegte, stellten sich Ende Juni 1939 wieder massive Zweifel und Sorgen ein. Angesichts von neuerlichen Verzögerungen in ihrem Verfahren versucht er sich aufrecht zu halten, indem er seine berechtigten Zweifel am positiven Fortgang des Gerichtsverfahrens als Ungeduld deutete.[116] Bald ließ sich aber auch diese Deutung nicht mehr aufrechterhalten, und er wurde wieder von akuter Traurigkeit erfaßt.[117] – Nach der langen Auseinandersetzung mit der Verschlechterung der Lage kam es bei Otto Leichter offenbar zu einer Entkoppelung der Kriegsangst vom Schicksal seiner Frau Käthe. Er schildert die Kriegsgefahr in den weltpolitischen Zusammenhängen durchaus realistisch (siehe unten), und gelegentlich erwähnt er auch die Gefahr des Krieges im Zusammenhang mit der erhofften Freilassung, aber seine Resümees fielen stereotyp so aus, daß Käthe Leichter bald kommen würde, weil es doch nicht sein konnte, daß sie jetzt definitiv getrennt sein würden. Obwohl sich bei Gericht sehr wenig weiter entwickelte, außer der Abwendung von noch Schlimmerem (Volksgerichtshof), dachte er nun an einen baldigen Abschluß des Verfahrens. Seine seelische Not ließ ihn hoffen, daß alles gut ausgehen würde, weil ihm nichts mehr anderes übrig blieb als Hoffen. Ob dieses Hoffen aber „Glauben" war, wie er das selbst ausdrückte, kann aus unserer Distanz heute bezweifelt werden. Nachdem Leichter die politische Lage durchaus richtig einschätzte, ist

113 Pauline Nestler war diejenige Gefängnisaufseherin, die den Kassiberschmuggel zwischen Käthe Leichter und der Sozialdemokratin Frieda Nödl durchführte. Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997, 176–178.

114 Vgl. Brieftagebuch, 1. Juni 1939.

115 Im Zuge ihrer eigenen Haft wegen des Kassiberschmuggels wurde Frieda Nödl auf Käthe Leichter bezugnehmend mitgeteilt: „diese Jüdin kommt nicht heraus". Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997, 186.

116 Vgl. Brieftagebuch, 20. Juni 1939.

117 Vgl. Brieftagebuch, 24. Juni 1939.

kaum anzunehmen, daß er sich über die unmittelbar persönlichen Angelegenheiten selbst so sehr täuschen konnte.

In seiner tiefen Verzweiflung schien er Anfang Juli 1939 nochmals ihre Beziehung zu beschwören, wenn er meinte: „Ich habe das Gefühl unendlich feinen und harmonischen Mitschwingens und eine wirklich tiefe, – wie ich immer sage – wirklich metaphysische Bindung."[118] Angesichts dessen, daß bereits im November 1938 ein „Riß durch ihr Leben" ging, kann im Sommer 1939 schwerlich „Harmonie" zwischen ihnen geherrscht haben. Diese Eintragung wirkt eher wie ein letztes Aufbäumen gegen das ‚Schicksal', eine allerletzte Liebeserklärung. Immer öfter setzte er sich mit dem Gedanken auseinander, „dass wir wirklich auf die Dauer auseinandergerissen sein werden". Obwohl Käthe Leichter zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Anklageschrift zugestellt bekommen hatte,[119] hörte er aber nicht auf, sich gleichzeitig Gedanken über sehr konkrete Probleme rund um ihre erhoffte Freilassung zu machen, wie etwa einen Reisepaß oder die Krankheit von Käthes Mutter.[120]

In der letzten Eintragung im Brieftagebuch brachte Leichter ihr persönliches Schicksal wieder in Zusammenhang mit der weltpolitischen Lage. Angesichts der weltpolitischen Bedeutung der Moskauer Vereinbarungen wurde ihm auch die persönliche Tragweite der neuen Situation wieder schlagartig bewußt. Er schloß ganz klar, „dass Hitler jetzt gedeckt durch die allgemeine Verwirrung zum Wochenende den grossen Coup machen und nicht nur gegen Danzig, sondern auch gegen Posen, Oberschlesien, Teschen usw. marschieren wird. [...] Wenn du da hängen bleibst, wirklich in der allerletzten Phase – das ist dann wirklich nicht auszudenken. Das wäre entsetzlich, entsetzlich!" In dem Moment, als das Schicksal Käthe Leichters vorerst besiegelt war, hob er die oben beschriebene Entkoppelung der Kriegsgefahr vom Schicksal Käthe Leichters wieder auf. Leichter wußte, jetzt kommt Krieg, und er bleibt von seiner Frau getrennt. Als entschiedener Gegner der Appeasement-Politik (bereits vor dem Münchner Abkommen) mußte er eigentlich für eine militärische Antwort auf Hitlers Politik eintreten. Persönlich waren die Konsequenzen daraus aber fatal, also wußte er nicht, was er „wünschen soll".[121] Zehn Tage später erklärte Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg, und Otto Leichter wurde in seinem Exilland

---

118 Vgl. Brieftagebuch, 8. Juli 1939.

119 Die Anklageschrift wurde ihr erst unmittelbar vor Kriegsausbruch am 31. 8. 1939 zugestellt. Vgl. Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin*, Wien 1997², 182.

120 Vgl. Brieftagebuch, 30. Juli 1939.

121 Vgl. Brieftagebuch, 24. August 1939.

als feindlicher Ausländer eingestuft.[122] Der Kriegsbeginn verschärfte die Situation in vielerlei Hinsicht und machte die Trennung letztlich definitiv.

Exilerfahrung

Menschen im Exil betrachten ihre Situation meist als Zwischenstufe zwischen zwei Stadien mit identischem Ausgangs- und Zielpunkt. Auch wenn die Rückkehroption der Exilanten und Exilantinnen oftmals eine vergebliche Hoffnung bleiben sollte, so markiert diese doch den grundlegenden Unterschied zu Migration, die ohne Rückkehroption angetreten wird. Das Exil ist daher ein Ort, an dem man sich weitgehend wider Willen aufhält und an dem naturgemäß viele Menschen unglücklich waren.[123] Üblicherweise wird im Exil auch die kollektive Sehnsucht nach Rückkehr gepflegt. Otto Leichter scheint sich der Eigendynamik dieser Lebensform weitgehend bewußt gewesen zu sein und versuchte daher dieser Tristesse zu entfliehen. Und noch einen Punkt gab es, der ihn von einem klassischen Exilanten unterschied. Sein Sehnen richtete sich nicht so sehr nach Rückkehr, als nach einer Emigration nach Amerika (siehe unten).

Im allgemeinen versuchten die politischen Exilanten und Exilantinnen auch im Ausland Politik zu machen. Die Möglichkeiten der österreichischen Sozialisten und Sozialistinnen waren dabei sehr beschränkt,[124] aber als politische Menschen versuchten sie etwas aufrechtzuerhalten, was zumindest den Anschein von politischem Leben erweckte. Obwohl Otto Leichter selbst im Exil in der „Parteischule" mitarbeitete, registrierte er, „wie armselig ist das Ganze!". Den Politikern war „ihr" Volk genommen worden, folglich erkannte Otto Leichter – wie auch manche andere von ihnen – ihre Tätigkeit als „sinnlos".[125] Deshalb schätzte sich Leichter besonders glücklich, daß er sich ein Leben einrichten konnte,

---

122 Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 147.

123 Helene Maimann übernimmt von Goethe (Hermann und Dorothea) den Terminus „(Elend) im ursprünglichen Sinn: in der Fremde unglücklich sein", als treffende Charakteristik des Exils. Vgl. Helene Maimann, *Exil als Lebensform*, Jahrbuch für Zeitgeschichte, 1979, 9.

124 Die Tätigkeit der österreichischen Exilsozialisten war aufgrund von Beschlüssen der Auslandsvertretung sehr beschränkt, da man die zur Zeit quasi sprachlosen Mitglieder im Land nicht präjudizieren wollte. Teilweise scheint diese übermäßige Selbstbeschränkung aber auch das Resultat interner Auseinandersetzungen zwischen Repräsentanten der alten Parteiführung der SDAP (Adler, Deutsch, Leichter, Pollak und Sailer) und den Revolutionären Sozialisten um Joseph Buttinger gewesen zu sein (vgl. z. B. Manfred Marschalek, *Untergrund und Exil. Österreichs Sozialisten zwischen 1934 und 1945*, Wien 1990, 238f).

125 Vgl. Brieftagebuch, 8. Dezember 1938.

in dem er „von der Partei unabhängig" war.[126] Otto Leichter erwähnte hier die materielle Unabhängigkeit – man könnte vielleicht auch die soziale Unabhängigkeit hinzufügen. Schon mit der lokalen Niederlassung in großer Distanz zur österreichischen Exilkolonie drückt sich soziale Distanz aus, er hielt aber auch bewußt Abstand zu den alten Kollegen und trachtete nach einer weitgehenden Integration seiner Söhne in das lokale Umfeld.[127]

Ein sehr wichtiger Aspekt des Lebens im Exil war die Entwicklung der Beziehung zu den Kollegen aus der Exilpartei. Es sollen hier zwei besonders markante Persönlichkeiten herausgegriffen werden, die zu Otto Leichter in einem sehr ambivalenten Verhältnis standen: Oscar Pollak und Joseph Buttinger. Zu beiden hatte er im Laufe seiner politischen und journalistischen Tätigkeit phasenweise ein freundschaftliches und phasenweise ein sehr gestörtes Verhältnis. Bereits in der Zeit der Illegalität zeichnete sich ein dauerhafter Konflikt mit beiden ab, im Exil wurden die Beziehungen aber neuerlich verändert.

Das Verhältnis zwischen Otto Leichter und Oscar Pollak war schon seit vielen Jahren keineswegs spannungsfrei, wenngleich sie beruflich und politisch weiterhin regelmäßig zusammenarbeiteten. Auch die Familien Leichter und Pollak waren gut befreundet, und insbesondere Käthe Leichter und Marianne Pollak waren sich sehr nahe. Anders als bei ihren Ehemännern scheint ihr Verhältnis bis zuletzt friktionsfrei geblieben zu sein. Auch die Beziehung von Otto Leichter zum Ehepaar Pollak scheint sich in den ersten Monaten des Exils wieder entspannt zu haben. Leichter beschrieb einen Abend mit ihnen als „Sehr nett".[128] Ein Abend des Ehepaares Pollak mit dem Rest der Familie Leichter ist in dieser Situation sicher in erster Linie ein privates Treffen zweier Familien gewesen, die eine Freundschaft verband, die auch außerhalb ihrer beruflichen und politischen Kontakte angesiedelt war. Die Entspannung sollte aber nicht sehr lange anhalten. Nach fast einem Jahr im Exil und einem sehr desillusionierenden Briefwechsel mit beiden Pollaks sah Otto Leichter die Beziehung zu ihnen wieder unter einem ganz anderen Licht.[129] Er beklagte sich bei Marianne Pollak insbesondere über ihre mangelnde Sensibilität und Aufmerksamkeit gegenüber seinen Söhnen.[130] Im Brieftagebuch hielt er dazu fest, daß er seine Freundschaft zum Ehepaar Pollak ab nun definitiv für beendet betrachtete. Oscar Pollak habe ihm gegenüber zwar gemeint, „wenn K. [= Käthe Leichter] käme, würde sich das alles wieder einrenken", dem hielt Leichter aber entgegen, daß „eine menschliche Bezie-

---

126 Vgl. Brieftagebuch, 31. Dezember 1938.

127 Vgl. auch Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 131.

128 Vgl. Brieftagebuch, 5. September 1938.

129 Diese Briefe stammen ebenfalls aus dem Moskauer Sonderarchiv, Bestand 1410, Findbuchnr. 1 (Kopien bei den Herausgebern).

130 Brief von Otto Leichter an Marianne Pollak vom 25. Dezember 1938.

hung, die dieser Belastungsprobe nicht entsprochen habe, auf die verzichte man, wenn es wieder besser gehe".[131] In den folgenden Monaten kam es zu einer weiteren Entfremdung zwischen dem Ehepaar Pollak und Otto Leichter. Die Beziehung der alten Freunde schien sich auf die offiziellen Kontakte im Rahmen der Exilorganisation zu reduzieren. Anders als bei einer intakten Freundschaft beschrieb Leichter ihr Verhältnis als „korrekt, nicht unfreundlich und vor allem mit der Tendenz, hier in der Emigration keinen unnötigen Konflikt heraufzubeschwören".[132] Im Frühling des Jahres 1939 war für ihn „diese Freundschaft und dieses Kapitel menschlicher Beziehungen endgültig erledigt".[133] Es ist schwer zu überprüfen, ob das private Mißverhältnis zwischen Leichter und dem Ehepaar Pollak tatsächlich nur durch persönliche Enttäuschungen ausgelöst wurde oder ob hier nicht doch auch ein politischer Konflikt in die private Sphäre transferiert wurde. Gerade wenn man die Härte ihrer politischen Auseinandersetzungen nach 1945 betrachtet, gewinnt man den Eindruck, daß hier stets die politische Ebene in der privaten mitschwang und umgekehrt.[134]

Die Freundschaft mit Oscar Pollak war eine, die in den Redaktionsstuben der AZ der 20er Jahre ihren Ursprung genommen hatte, wo sie sich als junge Austerlitz- und Bauer-Schüler gemeinsam entwickelten. Das Verhältnis wuchs bald zu einer Freundschaft der beiden Familien, um sich schließlich zwischen den beiden Frauen stärker zu entwickeln als zwischen Otto und Oscar, die ja als Kollegen auch immer mehr in einem Konkurrenzverhältnis standen. Auch die Freundschaft von Käthe und Marianne war über weite Strecken eine hochpolitische Beziehung. Daß die private Verbindung beider Familien dann auch parallel zur politischen Entfremdung zerbrach, ist im Gesamtzusammenhang dieser Entwicklung nicht verwunderlich.

Ein besonders ambivalentes Verhältnis verband Leichter mit Joseph Buttinger, dem ehemaligen Vorsitzenden der illegalen RS. Am Anfang der illegalen Arbeit der *Revolutionären Sozialisten* in Österreich wurde jener vom Ehepaar Leichter gefördert, bis er sich von seinen Mentoren emanzipierte und Vorsitzender der RS wurde. Im Jahr 1937 kam es

---

131 Vgl. Brieftagebuch, 17. Februar 1939.

132 Vgl. Brieftagebuch, 7. April 1939.

133 Vgl. Brieftagebuch, 29. Mai 1939.

134 Otto Leichter und Oscar Pollak trugen ihre Auseinandersetzungen sowohl in persönlichen Gesprächen und Briefen, über die Leichter an seine Familie in New York berichtete, aus, als auch in politischen Artikeln in der theoretischen Zeitschrift „Zukunft": Otto Leichter, *Balkanprobleme – einst und jetzt*, in: Zukunft 8/1947, 226–9; und Oscar Pollak, *Kein Sozialismus ohne Freiheit*, in: Zukunft 10/1947, 288. Vgl. Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)*, Frankfurt 2000, 159.

bereits zum ersten schweren Konflikt im Rahmen des sogenannten Pessimismus-Streits.[135] Im Exil scheint sich das Verhältnis vorerst wieder normalisiert zu haben. Otto Leichter war „jetzt wieder sehr gut mit ihm, eigentlich wieder so gut wie vor diesen ganzen Affären".[136] Nachdem Joseph Buttinger als Vorsitzender der RS durch die Machtübernahme der Nazis in Österreich seiner marginalen politischen Basis in Österreich beraubt worden und ebenfalls wie Leichter ins Exil gezwungen war, war er diesem politisch weitgehend ebenbürtig. Daß sich deshalb aber ihr persönliches Verhältnis tatsächlich entspannte, ist angesichts der vielen Querelen in den Exilantenkreisen dennoch bemerkenswert. Offenbar wich Buttinger potentiellen Konflikten mit Leichter aus, auch wenn sie gemeinsam an der Dokumentation ihres damaligen Konfliktes arbeiteten: „Nun kam er heute zu dem Konflikt mit Heinrich B. [= Otto Leichter[137]] Er hat es dargestellt, ich habe mitstenographiert, als ob es sich um jemand dritten handelte, den ich gar nicht kenne." Buttingers Vorgehen war offenbar erfolgreich, wenn Leichter resümiert, daß ihr Verhältnis „jetzt absolut korrekt und freundschaftlich" war.[138]

Joseph Buttinger arbeitete gemeinsam mit Otto Leichter an der Dokumentation der illegalen Sozialisten im österreichischen Untergrund.[139] Wenn wir nun betrachten, in welchem Ton Buttinger später über Leichter schrieb, drängt sich der Verdacht auf, daß er sich Leichter gegenüber korrekt benahm, um mit ihm nicht einen Informanten zu verlieren, den er für sehr nützlich hielt.[140] Aber auch im Verhältnis zu Buttinger sollte es wieder zu Verstimmungen kommen. Leichter fühlte sich gekränkt, weil Buttinger über den Informationsdienst der Revolutionären Sozialisten schrieb, „er erwähnt dich [= Käthe Leichter] dabei überhaupt nicht!" und er sprach über die illegalen Gewerkschaften und „erwähnt mich [= Otto Leichter] dabei überhaupt nicht!". Vordergründig warf Leichter Buttinger hier „ungeheuerlichen Egozentrismus" vor, es ist aber schwer von der Hand zu weisen, daß er sich in erster Linie persönlich gekränkt fühlte, daß Buttinger ihn und Käthe einfach

135 Vgl. Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus*, 40–42.

136 Vgl. Brieftagebuch, 4. September 1938.

137 Heinrich Berger war ein Polizeibeamter, der zwischen 1934 und 1938 mit der Verfolgung sozialdemokratischer Funktionäre beauftragt war. Otto Leichter machte sich den Witz, seinen Namen als Pseudonym während des sogenannten ‚Pessimismus-Streits' zu verwenden.

138 Vgl. Brieftagebuch, 4. Oktober 1938.

139 Viele dieser Schriften sind uns erhalten geblieben. Vgl. u. a. 11 Interviews von Otto Leichter mit führenden Repräsentanten der RS (VGA, Nachlaß L3, Mappe 3); „Die illegale sozialistische Bewegung in Österreich" (IISG, Kollektion Otto Leichter).

140 Joseph Buttinger meinte, daß „Leichters Neugierde [...] kein Parteigeheimnis widerstand". Er setzte sich im ganzen Buch regelmäßig mehr mit Leichters Schwächen als mit seinen Stärken auseinander und scheute auch keineswegs sehr untergriffige Beleidigungen. Vgl. Joseph Buttinger, *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*. Frankfurt 1953, hier 20f.

ignoriert hatte.[141] Später äußerte sich Leichter wieder in freundlicherem Ton zu Buttinger, wenn er Anteil daran nahm, daß sich jener seiner Ansicht nach nicht zu seinem Vorteil entwickelte. Dabei ist etwas merkwürdig, daß Otto Leichter Joseph Buttinger, der wohl der einzige österreichische Exilant war, der materiell ziemlich gut abgesichert war, sein Mitleid („Fast könnte es einem leid tun") über dessen Entwicklung ausdrückte.[142] Aber Mitleid ist ja wohl auch eine Ausdrucksform, mit der man sich sprachlich über jemand anderem positionieren kann. Später war es Buttinger, der als einer der ersten die Pariser Exilkolonie verließ, um sich in den USA eine neue Existenz aufzubauen.

In einer Passage des Brieftagebuches, die sehr interessante Inhalte verspricht, wird vorerst nicht ganz klar, was Otto Leichter meinte. Er berichtete darüber, daß er überraschend die Züricher *Pflegemutter*, Frau Millicent Furrer, auf der Straße traf, die ihm aufregende Dinge berichtete, über die er uns aber nicht weiter aufklärte: „Aber das Ganze ist schrecklich aufregend und wenn es wahr ist, werde ich zu meinem Instinkt noch mehr Vertrauen haben, aber wenn es wahr wäre, dann wäre es unendlich arg."[143] Waren es schlechte Nachrichten von inhaftierten Sozialdemokraten, waren es erschreckende Interna der österreichischen Sozialdemokraten, oder waren es etwa neuere Nachrichten vom Schicksal der Juden und anderer Verfolgter aus Deutschland? Henry Leichter teilte uns mit, daß zu dieser Zeit die Nachricht durchgesickert ist, daß der RS-Funktionär Hans Pav für die Gestapo Spitzeldienste erledigte. Diese Nachricht war derart brisant, daß sie Frau Furrer persönlich hätte überbringen müssen.[144]

Kehren wir nochmals zu unserem Ausgangspunkt bezüglich der Exilerfahrung zurück. Die Anfangsthese war, daß das Exil subjektiv meist als Zwischenstation wahrgenommen wurde, auf die die Rückkehr folgen sollte. Entgegen diesem Muster sehnte sich Otto Leichter aber nicht so sehr nach der Rückkehr in sein Heimatland, von dem er mindestens so enttäuscht war wie von Europa insgesamt, das seiner Ansicht nach im Widerstand gegen Nazi-Deutschland versagt hatte. Nein, seine größte Sehnsucht (sieht man von der Sehnsucht nach seiner Frau Käthe ab) war es, diesen Kontinent zu verlassen und nach Amerika zu gehen![145] Angesichts dessen, daß Europa von einigen faschistischen und der bolschewistischen Diktaturen geprägt war und die westlichen Demokratien nicht willens waren, auf

141 Vgl. Brieftagebuch, 24. Oktober 1938.
142 Vgl. Brieftagebuch, 15. Februar 1939.
143 Brieftagebuch, 8. Juli 1939, 254.
144 Mitteilung Henry Leichter, 22. November 1999.
145 Die ersten Eintragungen, in denen Otto Leichter seine Sehnsucht nach der Emigration nach Amerika äußerte, finden wir bereits im Brieftagebuch vom 30. September und 1. Oktober 1938.

deren expansive Bestrebungen mit ernsthaftem Widerstand zu antworten, sah Leichter in den USA die einzige Alternative, die seiner politischen Moral noch standhalten konnte.[146] Immer wieder notierte er, wie gerne er dorthin auswandern wollte und daß er glaubte, Käthe dazu überreden zu können, wenn sie kommen würde.[147] Offenbar war er nicht sicher, wie diese auf sein Ansinnen reagieren würde, wenn er notierte, „würde ich nicht locker lassen und darauf bestehen, dass wir gehen".[148] Es war aber nicht nur die abstrakte Sehnsucht, die er artikulierte, sondern er berichtete auch über konkrete Aktivitäten, die er in diese Richtung unternommen hatte. Er holte sich die entsprechenden Formulare am amerikanischen Konsulat, um im Falle von Käthes Ankunft rasch handeln zu können.[149] Auf die spätere Ausreise nach Amerika hatten diese Vorbereitungen aber keinen Einfluß, da die Leichters, wie andere Spitzenrepräsentanten der sozialdemokratischen Exilorganisation, mit ihren Kindern ein Notvisum für die USA erhielten.[150]

Gelegentlich notierte er auch grundsätzliche Überlegungen bezüglich seiner weiteren Lebensperspektive im Zusammenhang mit einer baldigen Emigration in die USA. Er war überzeugt davon, daß er angesichts seines Alters keine Zeit mehr zu verlieren hatte, um sich ein neues Leben aufzubauen. Dazu meinte er: „Das ist natürlich nicht leicht und wie die Dinge heute liegen, praktisch nur in Amerika möglich."[151] Obwohl die politischen Exilanten und Exilantinnen vielfach eine sehr zuversichtliche Haltung bezüglich der weltpolitischen Entwicklung vorgaben und regelmäßig den Sturz des NS-Regimes beschworen, war es in der damaligen Situation gar nicht leicht, an die Perspektive der Rückkehr zu glauben, waren doch der Faschismus bzw. die faschistischen Regime in Expansion begriffen und noch lange nicht auf dem Rückzug oder vor dem Zusammenbruch. Leichter begründete aber seinen neuen Lebensentwurf nicht direkt mit dieser aussichtslos erscheinenden Situation. Nachdem er von den europäischen Demokratien aufgrund deren Versagens im Widerstand gegen den Faschismus enttäuscht war, mußte er sich eine neue Perspektive suchen. Kurzfristig waren seine Perspektiven in diesem Europa tatsächlich sehr beschränkt, weshalb seinem frühen Blick auf Amerika sicher eine gewisse Logik zugrunde liegt.

Amerika war aber nicht nur eine Vision, sondern spielte bereits im alltäglichen Leben der Leichters eine konkrete Rolle. Anfang 1939 beschrieb er seine Zufriedenheit darüber,

---

146 Vgl. Brieftagebuch, 9. Februar 1939.
147 Vgl. Brieftagebuch, 1. Oktober 1938.
148 Vgl. Brieftagebuch, 9. Oktober 1938.
149 Vgl. Brieftagebuch, 28. Oktober 1938.
150 Vgl. auch Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 159f.
151 Vgl. Brieftagebuch, 27. November 1938.

seinen Söhnen relativ stabile Verhältnisse bieten zu können, wobei er anfügte: „Wenn die Amerikaner nicht wären, wäre das alles nicht möglich."[152] Ob mit „die Amerikaner" nun die amerikanischen Quäker oder Muriel Gardiner und ihr Kreis gemeint waren oder die nach Amerika übersiedelten Mitglieder des Frankfurter Institutes für Sozialforschung, für die Otto und Käthe Leichter in der Zeit des Austrofaschismus gelegentlich arbeiteten, geht aus dem Brieftagebuch nicht klar hervor.[153] Ebenfalls haben wir keine konkrete Information über das, was diese ermöglicht haben. Da Otto Leichter hier besonders auf die Möglichkeiten der Kinder hinwies, wäre es möglich, daß die Begleichung der Kosten für das Internat der Kinder gemeint war. Gleiches wurde später in den USA von einem Fonds bezahlt, hinter dem sich hauptsächlich Muriel Gardiner verbarg, also ist es recht naheliegend, daß sie auch hier gemeint sein könnte.

Bald kommt der Krieg

Wie in vielen (anderen) Tagebüchern dominieren auch im Brieftagebuch für Käthe Leichter die persönlichen Eintragungen. Die Ehe der Leichters war aber andererseits auch eine hochpolitische Partnerschaft, also konnten die weltpolitischen Entwicklungen und ihr rasanter Fortgang nicht ausgespart bleiben. Das hing wohl auch damit zusammen, daß das Schicksal von Käthe Leichter nicht nur von der Entwicklung in Nazi-Deutschland abhing, sondern auch unmittelbar an die Weltereignisse gebunden war, war doch der Kriegsbeginn für sie eine ganz unmittelbar verschärfte Bedrohung.

Der erste große weltpolitische Konflikt nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich war die ‚Sudetenkrise'. Als dieser Krisenherd im Münchner Abkommen vorübergehend beigelegt schien, gab es nur sehr wenige Menschen, die sich dem berühmten Ausspruch Chamberlains „peace in our time" entziehen konnten und die Gefahren hinter diesem Abkommen erkannten. Otto Leichter war einer von ihnen. Er bezeichnete diese Politik als „Verrat" und „Versagen"[154] und hatte „das Gefühl, ganz, ganz allein zu sein".[155] Ob Leichter damals bereits die strategischen Konsequenzen der Appeasement-

152 Vgl. Brieftagebuch, 5. Jänner 1939.

153 Letztere These wurde von Henry Leichter in einer Mitteilung vom 29. April 1998 vertreten. Otto Leichter war damals mit F. Pollock vom Institut für Sozialforschung wegen einer Arbeit über Kriegswirtschaft in Korrespondenz (s. o.).

154 Vgl. Brieftagebuch, 30. September 1938.

155 Vgl. Brieftagebuch, 1. Oktober 1938.

Politik erkannte, wissen wir nicht, aber er drückte als einer der wenigen sein Entsetzen über den Mangel politischer Moral, der in diesem Vertrag offenbart wurde, aus.

Gleichzeitig erlangte auch die innenpolitische Entwicklung Deutschlands immer stärkere weltpolitische Dimensionen, war es doch ein nicht unwesentliches Ziel, die deutsche Bevölkerung auf das Leben im (totalen) Krieg vorzubereiten. Außerdem hatte aber auch die Rassenpolitik mit der dadurch verursachten Flüchtlingswelle internationale Bedeutung. Bereits wenige Tage nach dem November-Pogrom in Deutschland scheinen Otto Leichter die ganzen Auswirkungen des deutschen Rassenterrors bewußt gewesen zu sein. Er hielt fest, „Was da geschieht, ist so grauenhaft, daß man es gar nicht zu Ende denken kann. Es ist einfach die physische Ausrottung der Juden in Deutschland."[156] Leichter interpretierte die Novembermorde kurz, weitblickend und richtig! Im Gegensatz zu den unzähligen Behauptungen vieler Zeitgenossen, „nichts von den Greuel dieser Zeit gewußt zu haben", ist das ein eindrucksvolles Beispiel, daß man schon sehr früh das Ziel der eingeschlagenen Politik erkennen konnte, wenn man es sehen wollte. Aber auch für den ganz alltäglichen Schrecken des NS-Regimes fand er nur Worte des Entsetzens („erniedrigend, demütigend, Barbarei"[157]).

Immer wieder wagte Otto Leichter im Brieftagebuch politische Prognosen, die sich überraschenderweise durch sehr hohe Treffsicherheit auszeichneten. Bei der Dichte der Prognosen und ihrer häufigen Richtigkeit ist es kaum verwunderlich, daß einmal ein Teil seiner gewagten Prognose ganz daneben lag: „Der Anschluß Oesterreichs ist damit zerschlagen. ... Ebenso [klar ist] dass es jetzt zu den Vereinigten Staaten von Mitteleuropa kommen wird. Der Anschluss und die ganze Vorstellung, die OB [= Otto Bauer] nach dem März 1938 genährt hat, war sein letzter grosser politischer Irrtum."[158] Seine Position zum „Anschluß" sollte er noch Ende des Jahres in einem ausführlichen Rundschreiben darlegen.[159] Hier fällt aber besonders die Erwartung der „Vereinigten Staaten von Mitteleuropa" auf (Sollte das ein wieder erstandenes Habsburgerreich ohne Monarchie sein?). In Anlehnung an seine eigenen Worte könnte man nun feststellen, daß das sein „grosser politischer Irrtum" gewesen wäre, ging doch nach dem Krieg mitten durch dieses „Mitteleuropa" der Eiserne Vorhang.

---

156 Vgl. Brieftagebuch, 13. November 1938.

157 Vgl. Brieftagebuch, 13. Dezember 1938.

158 Vgl. Brieftagebuch, 16. März 1939.

159 In einer Denkschrift vom 27. 12. 1938 stellte er die Position der Exilsozialisten zum Anschluß grundsätzlich in Frage. Vgl. Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto Leichter (1897–1973)*, Frankfurt 2000, 201–212.

All die europäischen Krisen machten immer wieder deutlich, daß ständig Kriegsgefahr, einmal mehr und einmal weniger akut, bestand. Mit dem Kriegsbeginn würde Käthe Leichters Schicksal schließlich besiegelt sein, so wurde die Kriegsangst auch ein zentraler Moment in Otto Leichters persönlichen Aufzeichnungen. Vor dem „Münchner Abkommen" hatte der erwartete Krieg noch nicht das Bedrohungspotential, das er später entwickeln sollte. Der Pazifist Otto Leichter meinte, „wenn das Furchtbare schon sein soll, der Krieg mit allem Unabsehbarem, dann lieber früher".[160] Damals konnte wohl niemand erahnen, welche Schrecken der reale Krieg für Europa, aber auch für Deutschland selbst bedeuten würde, und natürlich waren die damaligen Voraussetzungen noch andere als 1939. Otto Leichters Hoffnung, daß die europäischen Demokratien und die Sowjetunion die faschistischen Aggressoren schnell niederwerfen würden, war damals tatsächlich noch realistischer, als es nach einem weiteren Jahr der intensiven Aufrüstung sein konnte, obwohl viele auch dann noch an einen raschen Sieg der Alliierten glaubten oder glauben wollten.[161] Auch später war es für Otto Leichter klar, daß der Krieg kommen müßte. Nur der Zeitpunkt des erwarteten Beginns veränderte sich im Laufe der Eintragungen. Im Herbst 1938 meinte er noch: „Ich glaube, diese Rede bedeutet: Krieg im Frühjahr 1939."[162] Leichter bezog sich darauf, daß mit der Besetzung von Böhmen und Mähren das Münchner Abkommen gebrochen wurde und damit die Fronten in den europäischen Konflikten wiedererrichtet waren, mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Westalliierten nun über die ‚Friedensliebe' des deutschen *Führers* desillusioniert waren. Leichter unterschätzte aber noch das taktische Geschick der Führung von Nazi-Deutschland.

Gleichzeitig sah Otto Leichter aber die Konsequenzen des möglichen Kriegsausbruches, wenn er damals schrieb, „Und wenn der Krieg doch kommt? Dann ist der Vorhang gesunken und man wird überhaupt nicht wissen, ob man einander wiedersehen wird",[163] oder „Aber wenn der Krieg jetzt wirklich kommt? Was dann? Dann ist die furchtbare Sorge, dass man sich überhaupt nicht mehr sehen wird."[164] Anfang 1939 sah er die zwangsläufigen Konsequenzen noch sehr klar. Daß er zu einer Zeit, als die Gefahr noch lange nicht die Spitze erreicht hat (auch in der Art der zu erwartenden Konsequenzen), bereits ihre endgültige Trennung befürchtete, spricht für seinen analytischen Scharfsinn. Sicherlich schrieb er meist davon, daß er seine Frau während des Krieges nicht wiedersehen würde, aber in der Notiz vom 19. März drückt er bereits seine Angst vor einer end-

---

160 Vgl. Brieftagebuch, 8. September 1938.
161 Vgl. z. B. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 155f.
162 Vgl. Brieftagebuch, 16. März 1939.
163 Vgl. Brieftagebuch, 16. März 1939.
164 Vgl. Brieftagebuch, 19. März 1939.

gültigen Trennung aus, womit er wohl nur die Angst vor ihrer Ermordung gemeint haben konnte. Zwei Tage später glaubte er, „es [wird] zunächst nicht das Ärgste sein, während des Krieges zunächst im Kerker zu sein", und erwartete „kein Wiedersehen vor dem Kriegsende, wenn es dann noch ein Wiedersehen gibt".[165] Aber auch Käthe Leichter wußte offenbar, was der Krieg für sie bedeuten würde, wenn sie ihnen mitteilte, sie hätte gegen das Gefühl ankämpfen müssen, „dass wir dir in weite Ferne entschwänden".[166] Aufgrund dieser Notiz kann man annehmen, daß Käthe Leichter ihr späteres Schicksal noch nicht erahnen konnte, ist doch eine große Entfernung etwas, das man mit entsprechendem Aufwand auch wieder überwinden konnte. Es drückt aber die Erkenntnis aus, daß es kein unmittelbar bevorstehendes Wiedersehen geben würde, und die Angst vor der eigenen Unsicherheit.

Mittlerweile folgte in der Weltpolitik eine Krise auf die andere, und ein Mensch mit einem politischen Verstand wie Otto Leichter mußte erkennen, daß der Tag des Kriegsbeginnes immer näher rückte, wenn er notierte, „und jeder Tag rollt aufs neue das Schicksalsproblem auf, ob wir den Wettlauf mit dem Krieg gewinnen werden"[167], oder wenn er den Kriegsbeginn voraussagte.[168] Leichter versuchte, natürlich auch wegen der unmittelbaren Verknüpfung mit dem Schicksal seiner damaligen Frau, den Beginn des Krieges zu prognostizieren. Ganz im Gegensatz zur optimistischen Einschätzung seiner persönlichen Aussichten gelangen ihm teilweise auch sehr zutreffende Prognosen.

Obwohl der Krieg allgemein erwartet wurde und Otto Leichter den Beginn auch bereits mit September 1939 erwartete, war das Moskauer Abkommen doch ein Schock. Er beschrieb seine damaligen Gefühle mit Ausdrücken wie „nervenzerstörender Spannung", „Knie schlotterten" und „jetzt ist überhaupt alles aus".[169] Leichter verfolgte die Zuspitzung der Lage sehr genau, wurde aber doch durch das Moskauer Abkommen der beiden ideologischen Gegner überrascht. Gerade für einen Sozialisten mit guten Kontakten zu Kommunisten (wenn auch aus kritischer Distanz) war dieses Abkommen ein besonderer Schock.

Das Brieftagebuch endet mit diesen verzweifelten Eintragungen anläßlich der Bekanntgabe des Moskauer Abkommens („Hitler-Stalin-Pakt") und der daraus resultierenden dramatischen Änderung der weltpolitischen Situation. Zu Kriegsbeginn wurde Leichter vorübergehend interniert und konnte im Internierungslager vermutlich nicht

---

165 Vgl. Brieftagebuch, 21. März 1939.
166 Vgl. Brieftagebuch, 28. März 1939.
167 Vgl. Brieftagebuch, 7. April 1939.
168 Vgl. Brieftagebuch, 27. Mai 1939.
169 Vgl. Brieftagebuch, 24. August 1939.

weiterschreiben.[170] Das war aber sicher nur die vordergründige Ursache für den Abbruch der Eintragungen, hatten doch derartige Mitteilungen kaum mehr einen Sinn, wenn mit dem Wiedersehen frühestens nach mehreren Jahren gerechnet werden konnte.

Resümee

Das vorliegende „Tagebuch in Briefform aus Paris für seine Frau Käthe" ist eine außerordentliche Quelle, nicht nur wenn wir die Lebenswege von Käthe und Otto Leichter im Blickfeld haben, sondern für die Geschichte der NS-Zeit und des politischen Exils insgesamt. Otto Leichter berichtete über sich, seinen sozialen Umraum, seine Sicht der politischen Entwicklung und auch über Käthe Leichter und seine Beziehung zu ihr. Wir betrachten Kontinuitäten, wie seine ungebrochene Sehnsucht nach ihr, seinen Kampf gegen die Zweifel an einem baldigen Wiedersehen mit ihr und seinen politischen Scharfsinn. Wir sehen aber auch die Brüche in den Beziehungen zu politischen Weggefährten und den großen Bruch im Vertrauen zur europäischen Politik insgesamt. Weiters können wir in diesen Aufzeichnungen feststellen, wie Otto Leichter zwischen sehr realistischen politischen Analysen, der daraus resultierenden Verzweiflung und dem krampfhaften Festhalten an der Hoffnung auf ein Wiedersehen mit seiner Frau schwankte.

Zum Teil kann man das Brieftagebuch auch als Liebeserklärungen an seine Frau Käthe lesen. Seine vielfältigen Schilderungen der Probleme, die ihm die Trennung verursachte, sind natürlich in erster Linie eine Dokumentation des Leidens, sie markieren aber auch die starke Verbundenheit zwischen den auseinandergerissenen Ehepartnern. Otto Leichter war seiner engsten Vertrauensperson, der Mutter seiner Kinder, der Sexualpartnerin und auch einer seiner wichtigsten politischen Weggefährtinnen beraubt und litt sehr schwer unter dieser Trennung. Das Leiden Käthe Leichters, die während des Jahres, das das Brieftagebuch umfaßt, im Gefängnis in Wien einsaß, vermittelt sich nur indirekt über Otto Leichters Text.

Die Ursache für Käthe Leichters Fehleinschätzung, die bewirkte, daß sie Österreich nicht rechtzeitig verlassen konnte, finden wir im Brieftagebuch nicht. Aufgrund anderer Informationen ist aber anzunehmen, daß sie in einer Fehleinschätzung des Ausmaßes der Gefahr bzw. in persönlichen Gründen anderer Art[171] zu suchen ist. Ein anderer Gesichts-

170 Vgl. Henry O. Leichter, *Eine Kindheit*, Wien-Köln-Weimar 1995, 147f.

171 Erna Sailer berichtete, daß Käthe Leichter ihre Flucht wegen der negativen Erinnerungen an das kurze Exil des Jahres 1934 hinauszögerte (Interview mit Erna Sailer, durchgeführt von Heinrich Berger am 20. Mai 1996 in Wien).

punkt ist die familiäre und ökonomische Organisation der Emigration. Käthe Leichter versuchte für die Kinder eine legale Ausreise zu erwirken und organisierte die Ausfuhr von Möbeln und anderen persönlichen Dingen. Daß sie es schaffte, in all den genannten Punkten erfolgreich zu sein, aber selbst nicht mehr außer Landes zu kommen, beruhte zwar auf einer Fehleinschätzung des NS-Repressionsapparates, ist aber doch kein untypisches Frauenschicksal im Nationalsozialismus. Die Übertragung der praktischen Organisation der Flucht auf die vermeintlich mindergefährdeten Frauen bedeutete für diese in letzter Konsequenz ein höheres Risiko.

Die Distanz Otto Leichters zur sozialdemokratischen Exilkolonie steht im Grenzbereich zwischen der persönlichen und politischen Dimension des Brieftagebuches. Im Unterschied zu sehr vielen anderen Exilantinnen und Exilanten setzte er sehr viel Energie ein, um seinen Kindern, aber auch sich selbst das „Exilantengetto" zu ersparen und in einer weitgehend „französischen" Gesellschaft zu leben. Wir erfahren aber auch über politische und persönliche Konflikte mit anderen Mitgliedern der sozialdemokratischen Exilgruppe. Auch in der bedrängten Situation des Exils erhielt er sich seine Kritikfähigkeit auch gegenüber der eigenen Gruppe.

Abschließend können wir aber festhalten, daß das Brieftagebuch in erster Linie ein persönlicher Bericht über die Flucht und das erste Jahr im Exil darstellt. Wir beobachten die alltäglichen Probleme des Exils, den Blick des Exils auf Nazi-Deutschland und die Probleme einer auseinandergerissenen Beziehung.

Zur Auswahl der Originale

Das Brieftagebuch wurde vollständig abgedruckt. Ergänzungen (zur Vervollständigung von Sätzen u. ä.) und Streichungen sind in den Fußnoten kenntlich gemacht.

Anschließend an das Brieftagebuch sind auch die *Pflegemutterbriefe,* die er verdeckt über Frau Furrer (Züricher Freundin der Familie Leichter) an seine Frau übermittelte, beigefügt. Da Käthe Leichter diese Briefe tatsächlich erhalten hat, dienen sie als Ergänzung zum Brieftagebuch, insbesondere auch deshalb, weil Otto Leichter im Brieftagebuch darauf Bezug nahm.

Als letztes haben wir einen *Pflegemutterbrief* beigefügt, den Otto Leichter nach Kriegsbeginn an Helene Kux[172] sandte. Diese leitete den Brief an ihre Nichte Käthe Leichter weiter. Dieser Brief ist deshalb von besonderem Interesse, weil Otto Leichter darin mitteilte, daß es den Kindern gut gegangen sei. Er schrieb aber nicht, daß es ihm selbst auch gut gegangen sei. Wir wissen heute, daß er unmittelbar vor der Internierung stand, was er auf diese Weise zum Ausdruck brachte.

Editorische Hinweise

Grundsätzlich haben wir uns bemüht, das Brieftagebuch in möglichst originalgetreuer Form wiederzugeben. Nur ganz offensichtliche Tippfehler wurden im Text korrigiert. Immer wenn Auslassungen oder Ergänzungen vorgenommen werden mußten, ist das in den Fußnoten verzeichnet worden. Ein besonders typisches Charakteristikum ist der Mangel an Umlauten und „ß" auf der französischen Schreibmaschine, auf der das Brieftagebuch zum größten Teil geschrieben wurde. Die Umschreibungen dieser Buchstaben mit „ss", „ae", u.s.w. wurden unkommentiert belassen. Teilweise wechselte Otto Leichter innerhalb einer Eintragung zwischen Schreibmaschine und Handschrift und damit auch zwischen Umschreibungen und normalen Umlauten. Manchmal gab er sich offenbar die Mühe die auf der Tastatur fehlenden Umlaute grafisch zu substituieren (ev. mit der Tastenkombination: Vokal, Rücktaste, Anführungsstriche), was im Ergebnis eine Kombination aus normalen Umlauten bei den Kleinbuchstaben und Umschreibungen bei den Großbuchstaben (wo eine derartige Substitution nicht möglich war) zeitigte. Ebenso unkommentiert belassen wurden Austriazismen und fremdsprachige Termini. Nur Dialektausdrücke, sprachliche Eigenheiten wie privater Jargon oder Ausdrücke aus der gesprochenen Sprache wurden in den Fußnoten kommentiert.

---

172 = Tante von Käthe Leichter.

Tagebuch in Briefform aus Paris für seine Frau Käthe, September 1938 – August 1939



Samstag abends. 3. IX.[173]

Mein Katzerl,

heute habe ich vom Buben[174] Deinen letzten Brief, vom 23. VIII. bekommen. Ich bin wirklich glücklich und stolz, dass Du Dich so grossartig hältst. Ich bin überzeugt, dass das nicht nur gemacht, sondern durchaus echt ist und dass Du es so machst, wie Du es mir immer sagtest: dass Du zwar unter der Trennung von den Kindern wirklich sehr leiden, aber Dich glänzend halten wirst.

Liebes, Du schreibst, Du möchtest schon gern „vom grossen Buben etwas haben".[175] Katzerl, ich habe ja immer hin und her überlegt, aber ich bin doch der Ansicht, dass es besser ist, die Leute nicht zu reizen. Denn was hast Du davon, wenn Du meine Karte nicht bekommst, die Leute drin aber wieder einen Zorn bekommen und es Dich dann fühlen lassen. Du musst schon das Vertrauen zu mir haben, dass ich ununterbrochen an Dich denke, dass Du wirklich im Mittelpunkt meines ganzen Sein stehst – aber ich kann es Dir im Augenblick nicht zeigen – ich leide selbst am allerschwersten darunter. Aber ich habe so unendliches, so metaphysisch tiefes Vertrauen zu Dir und zu unserem gemeinsamen Stern – wenn er auch jetzt etwas blass leuchtet –, dass ich überzeugt bin, dass Du die gleiche Sicherheit in Bezug auf mich fühlst, wie ich sie in Bezug auf Dich fühle.

Schau, mein Liebes, bis jetzt war es ja auch so, dass ich gar nichts Direktes von Dir wusste, Deine Schriftzüge nicht gesehen habe und nicht wusste, wie Du zu mir stehst. Jetzt ist es ja besser: die Buben sind da, ich konnte von Heinz alles erfahren und nun sehe ich auch Deine Briefe. Ich darf jetzt wirklich nicht klagen, obwohl ich auch jetzt weit davon entfernt bin, zufrieden zu sein. Dafür gibt es zuviel des Schrecklichen im allerengsten Freundeskreis.

Heute war ich in Surenes bei der Hochzeit von Annie Steinitz[176]. Ich war doch sehr bewegt, wenn ich an das schöne Heim in der St. Veitgasse[177] dachte. Was da alles zerstört worden ist. Annerl bekam gerade einen sehr aufgeregten Brief Metas[178], in dem

173 1938.

174 = Franz Leichter (der zweite Sohn Heinz war zu dieser Zeit noch in Zürich bei einer befreundeten Familie).

175 Als „großen Buben" bezeichnete Käthe Leichter aus Tarnungsgründen ihren Mann Otto Leichter.

176 = Tochter des Ehepaars Steinitz.

177 Straße in Wien.

178 = Meta Steinitz (Frau von Heinrich Steinitz).

sie darüber Klage führt, dass so wenig für ihn geschieht. Dabei scheinen die Leute nach meiner Meinung zu optimistisch zu sein, wenn sie an eine baldige Freilassung glauben. Ich will morgen mit Fr.[179], mit dem ich schon gestern zusammen war, noch einmal über die Sache reden.

Ich habe in den letzten Tagen ziemlich intensiv gearbeitet. Ich bin froh, wenn ich das kann. In den nächsten Wochen werde ich ja – von Mitte September bis Anfang Oktober – ohnedies wenig Zeit für die Arbeit haben, denn das Wohnungs-Einrichten wird mir doch ziemlich viel Mühe machen. Vor allem habe ich noch keine Ahnung, was ich mit den verfluchten Möbeln tun soll, damit ich sie ohne Zoll herausbekomme. Das macht mir im Augenblick die meisten Sorgen. Für den Haushalt habe ich schon jemanden, ein junges Mädel aus Riga, von der ich glaube, dass sie der Sache auch das Interesse entgegenbringen wird, das notwendig ist. Sie scheint bei der Wirtschaft ganz geschickt zu sein, nur etwas jung ist sie: 21 Jahre. Aber ich hoffe, dass es gehen wird. Ich wäre, wie Du Dir denken kannst, schon sehr froh, wenn die Übergangszeit vorbei wäre und ich die beiden Buben schon in der Wohnung bei mir hätte. Aber das ist ja eigentlich nur mehr eine ganz kurze Zeit und dann wird für mich – trotz den technischen Mehrbelastungen – alles viel leichter sein, nur wird sich dann die ganze Sehnsucht erst recht auf Dich konzentrieren. Denn dann werden wir es doch erst recht empfinden, dass Du nicht da bist, aber wir werden tapfer bleiben, mein liebes Katterl. Du gibst uns ja wirklich ein Beispiel.

Die eine Arbeit, die ich machen will, habe ich nun endgültig.[180] Sie erstreckt sich ungefähr auf ein Jahr. Ich habe jetzt noch eine Idee und hoffe, auch dafür jemand zu gewinnen. Materiell wird es also gehen, obwohl ich sehr werde dazusehen müssen. Aber das sind alles keine Probleme. Du, mein Liebstes, Du bist jetzt die einzige wirkliche und grosse Sorge.

PS. Ich habe mich über mich sehr geärgert, dass ich mich über den Passus an Deine Mutter so ärgerte, in dem Du schreibst, zum nächsten Geburtstag wäre Deine Mutter schon zu uns gezogen. Ich weiss, dass das nur ein Trostwort ist, denn zu uns kann sie ja nicht kommen – aber das sind ja alles Dummheiten, darüber reden wir, wenn Du da bist.

Da ich schon beim „Gestehen“ bin – was Frie.[181] in grossem Umfang gemacht zu haben scheint –, will ich Dir sagen, dass es jetzt mit den sexuellen Sorgen lange nicht

---

179 = Friedrich Adler.

180 O. L. wurde vom Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte beauftragt, eine Dokumentation der österreichischen Arbeiterbewegung während der Illegalität von 1934 bis 1938 zu schreiben.

181 = Frieda Nödl.

so arg ist wie etwa vor dem Juni, Juli, aber nachdem die Sache einige Wochen wie verschwunden war, ist es in den letzten Tagen doch wieder schwerer geworden. Aber das geht wieder vorüber. Wie ist das bei Dir? Spielt Dir das überhaupt eine Rolle?

Sonntag, 4. IX.

Liebes,

heute nachmittag fahre ich zum Buben. Er war das letzte Mal, als ich wegfuhr, wieder sehr sentimental, aber im Augenblick lässt sich ja nichts machen, denn er muss bis Ende September im Kinderheim bleiben. Dort war ein Fräulein, die er sehr gern gehabt hat und die ist nun weg. Ich glaube, das ist der Grund, warum er jetzt nicht so gern dort ist, obwohl es ihm ausgezeichnet geht. Er sieht auch sehr gut aus. Ich werde schon froh sein, wenn die Übergangszeit zu Ende ist, allerdings – der Krieg?

Ich war gestern abends bei Hu[182]. Seine äusseren Lebensumstände sind schon interessant. Er ist mit der Amerikanerin so gut wie verheiratet und sie ist, wie man hört, eine vielfache Dollarmillionärin, dabei ein wirklich feiner, netter und wertvoller Mensch, abgesehen davon, dass sie hübsch und reizvoll ist. Es ist schon ungeheuer interessant, den Mann in diesem Milieu zu sehen. Der persönliche Aufstieg dieses Mannes ist schon phantastisch.

Dabei tritt jetzt das ein, was wir immer gesagt haben: dass der Mann, herausgekommen aus den besonderen Verhältnissen der Ill.[183], eine ganz andere, günstigere Entwicklung nehmen wird. Das vollzieht sich bei ihm jetzt sehr stark. Ich bin jetzt wieder sehr gut mit ihm, eigentlich so gut wie vor diesen ganzen Affären. Wir haben, nachdem wir gestern lang über die leidigen Affären mit den Deutschen gesprochen hatten, auch über die Frage gesprochen, was wir im Kriegsfall zu tun haben. Das ist ein schweres Problem, mit dem man sich aber beschäftigen müsste. Dabei hängt das Sachliche mit dem rein Persönlichen eng zusammen, denn wenn man sofort in ein Internierungslager gesteckt wird, ist ja politisch und propagandistisch nichts möglich. Das sind Dinge, mit denen man sich sofort beschäftigen müsste, denn die Lage ist nach wie vor sehr kritisch. Entnimmst Du das aus den Zeitungen, die Du liest? Wenn

182 = Joseph Buttinger („Hu" steht für das Pseudonym „Hubert").
183 = Illegalität.

ich mir die deutschen Zeitungen so ansehe, so habe ich eigentlich nicht den Eindruck, dass man das ersehen kann.

Ich kann Dir nicht sagen, welche innere Beruhigung für mich Deine wunderbare Haltung ist. Bewahre sie Dir nur, mein Katzerl.

Du wirst vielleicht nicht Schweres mitzumachen haben, wenn der Krieg kommt.

Montag, 5.9.
Vorm.

Katzli,

ich sitze bei der Arbeit u. habe nun das Bedürfnis Dir noch ein paar Zeilen zu schreiben. Die Kriegssorge – nicht nur persönlich, sondern auch politisch – ist die stärkste von allen.

Der Kleine war gestern sehr nett. Rührend, wie er mir zwei Stück „Frigor"[184] aufdrängte, die ihm geblieben waren. Abends mit Osk. u. Marianne[185]. Sehr nett.

Obwohl ich mich außerordentlich zurückhalte – wie noch nie in meinem Leben –, habe ich das Gefühl, das sachlich Richtige zu tun und meine Stellung dadurch nun zu festigen. Ich bin, wenn ich nur die heutige Situation überdenke, sehr zufrieden.

Katterl, nur Du bist meine ganz große Sorge.

Montag nachts

Die Lage ist zweifellos noch kritischer. Frankreich hat nun die Teilmobilisierung, die vor wenigen Tagen angeordnet wurde u. die schon durchgeführt wurde, bekanntgegeben. Wenn man die Dinge durchdenkt, kann man sich nicht vorstellen, daß Hitler den Wahnsinnsstreich unternimmt, aber andererseits kann man bei den Leuten nie wissen.

Ich beginne mich ganz ernsthaft auf die Möglichkeit, daß Krieg ist, einzustellen. Katzerl, was wird dann aus Dir?

Das ist für mich die stärkste Beruhigung, dass ich jetzt fest überzeugt bin, dass Du

---

184 = Eine Schweizer Schokoladesorte, die die ganze Familie Leichter liebte.

185 = Oscar und Marianne Pollak.

ausgezeichnet durchhältst. Du solltest sehen, mit welcher Begeisterung alle – das heisst die Wenigen, denen ich sie zeige – Deine Briefe lesen. Du wärest gerührt gewesen, wenn Du gesehen hättest, mit welcher Gründlichkeit Fr.[186] sich Sonntag gefragt hat, ob mit dem Dank und Gruss an „Onkel und Tante" er gemeint sein könnte. Es war ja sicher für die Furrers[187] ... Ich habe mich nach langem Überlegen neuerlich entschlossen, Dir keinen Brief zu schreiben – nämlich hinein. Das Risiko ist doch zu gross. Schliesslich musst du wissen, musst Du fühlen, wie ich zu Dir stehe und wie ich mit Dir verbunden bin. Du wirst ja auch aus den Briefen des Buben sehen, dass das auch Nachrichten von mir sind.

Liebes, ich will jetzt Schluss machen, denn ich muss jetzt endlich etwas arbeiten.

Servus, mein Katzerl, die Sommerhitze scheint jetzt vorbei zu sein. Vielleicht ist das besser für Dich.

Katzli,

beim Mittagessen sehe ich gegenüber, wie ein ganz junges Mädel ihr Kind stillt. Ganz versunken in ihr Glück. Sie bringt, da sie sieht, daß ich hinüberschaue, ihr Kind – eine Frühgeburt – ganz stolz zum Fenster u. zeigt es mir.

Ich erinnere mich, wie Du gestillt hast. Ich sehe noch die zwei Packerln – und ich denke in unendlicher demütiger Liebe an Dich. Wie fest, wie unzerreißbar ist meine Bindung an Dich!

186 = Friedrich Adler.

187 = Familie Furrer (Zürich).

10 Montag, 5.9.

Vorm.

Katzli,

ich sitze bei der Arbeit u. habe nur das Bedürfnis, dir rasch ein paar Zeilen zu schreiben. Die Kriegssorge – nicht nur persönlich, sondern auch politisch – ist die stärkste von allen.

Der Kleine war gestern sehr nett. Rührend, wie er mir zwei Stück „Finger" aufdrängte, die ihm geblieben waren. Abends mit Ott. u. Marianne. Sehr nett.

Obwohl ich mich ja außerordentlich zurückhalte – wie noch nie in meinem Leben –, habe ich das Gefühl, das sachlich Richtige zu tun und meine Stellung dadurch nur zu festigen. Ich bin, wenn ich mir die kritische Situation überdenke, sehr zufrieden.

Katzerl, nur Du bist meine ganz große Sorge.

Montag nachts.

Die Lage ist zweifellos noch kritischer. Frankreich hat nun die Teilmobilisierung, die vor einigen Tagen angeordnet wurde u. die schon durchgeführt wurde, bekanntgegeben. Wenn man die Dinge durchdenkt, kann man sich nicht vorstellen, daß Hitler den Wahnsinn eines Krieges unternimmt, aber andererseits kann man bei den Leuten nie wissen.

Ich beginne, mich ganz ernsthaft auf die Möglichkeit des Krieges einzustellen. Katzerl, was wird dann aus Dir?

Abb. 6: Brieftagebuch vom 5. September 1938 (1. Seite)

2/2

Das ist für mich die stärkste Beruhigung, dass ich jetzt fest überzeugt bin, dass Du ausgezeichnet durchhältst. Du solltest sehen, mit welcher Begeisterung alle- das heisst die Wenigen, denen ich sie zeige-Deine Briefe lesen. Du wärest gerührt gewesen, wenn Du gesehen hättest, mit welcher Gründlichkeit Fr. sich Sonntag gefragt hat, ob mit dem Dank und Gruss an "Onkel und Tante" er gemeint sein könnte. Es war ja sicher für die Furrers.... Ich habe mich nach langem Überlegen neuerlich entschlossen, Dir keinen Brief zu schreiben-nämlich hinein. Das Risiko ist doch zu gross. Schliesslich <u>musst</u> Du wissen, musst Du <u>fühlen</u>, wie ich zu Dir stehe und wie ich mit Dir verbunden bin. Du wirst ja auch aus den Briefen des Buben sehen, dass das auch Nachrichten von mir sind.

Liebes, ich will jetzt Schluss machen, denn ich muss jetzt endlich etwas arbeiten.

Servus, mein Katzerl, die Sommerhitze scheint jetzt vorbei zu sein. Vielleicht ist das besser für Dich.

Katzli,
beim Mittagessen sehe ich gegenüber, wie eine ganz junges Mäderl ihr Kind stillt. Ganz versunken in ihr Glück. Sie bringt, da sie sieht, dass ich hinüberschaue, ihr Kind – ein Prachtstück – ganz stolz zum Fenster u. zeigt es mir.
Ich erinnere mich, wie Du gestillt hast. Ich habe noch die zwei Sackerln — und ich denke in unendlicher wehmütiger Liebe an Dich. Wie fest, wie unzerreißbar ist meine Bindung an Dich!

Abb. 7: Brieftagebuch vom 5. September 1938 (2. Seite)

6. September 1938.
vormittags

Liebstes,

ich habe gerade einen Brief an Lucie[188] geschrieben, ich habe gehört, dass sie nun glücklich in der Schweiz ist. Ich habe ihr sehr nett und herzlich geschrieben. Ich fühle mich jetzt mit ihr eigentlich noch enger verbunden, weil mir alle Menschen, an denen Du hängst, so lieb sind.

Das Visum für den Buben ist besorgt – hoffentlich klappt es auch, denn in der Zeit ist es immer besser, man sorgt früher für die Dinge vor, die man dann schwerer bekommen kann.

Ich bin nur sehr bedrückt, dass in der Möbelsache so gar nichts vorwärtsgeht. Ich weiss nicht recht, wie ich die Sache machen soll, denn allmählich wird es schon Zeit, dass ich die unglückseligen Möbel herausbekomme. Im Augenblick bin ich wegen all der technischen Sorgen etwas bedrückt, aber die Stimmungen gehen vorüber.

Die ernsteste Sorge ist und bleibt die gespannte Lage. Ich habe das Gefühl, dass sich die Situation weiter zuspitzt. Denn wenn heute der tschechische Ministerrat mitteilt, er habe die endgültigen Vorschläge beschlossen und das gerade die sind, die Hitler in der Unterredung mit Henlein abgelehnt zu haben scheint, so ist dieser endgültige Vorschlag offenbar nur dazu bestimmt, dann veröffentlicht zu werden, um alle Verantwortungen festzustellen und der Weltöffentlichkeit zu zeigen, wieweit man gehen wollte. Das würde also doch darauf hindeuten, dass man überzeugt ist, dass Hitler ernst machen will. Andererseits kann ich mir das noch immer nicht recht vorstellen, denn das wäre im jetzigen Augenblick Wahnsinn.

Ich möchte gern wissen, wie sich Dir die Dinge in Deiner Abgeschlossenheit darstellen, ob Du überhaupt weisst, in welcher Situation man ist. Wenn ich nur überhaupt wüsste wie Deine Sache steht! Man hört von Hol[189] ziemlich aufregende Dinge: dass er halb zusammengebrochen ist – mit den Nerven – dass er zerrissene Wäsche herausschickt, offenbar von den Selbstmordversuchen, da er sich aufhängen wollte. Ach es ist schrecklich!

188 = Lucie Loch.
189 = Karl Holoubek.

7.9.

Katzli, mein Gutes,

heute abends habe ich einen Brief von Lucie, sie wohnt auch bei Furrers, ihr Brief hat sich mit meinem gekreuzt. Der Bub schreibt dazu einen sehr netten und ernsten Brief, dass L.[190] ebenso wie auch Rosa[191] vernommen wurde – die Sache scheint ja immer weitere Kreise zu ziehen. Lucie schreibt ein paar Zeilen dazu, aber nichts über den Inhalt der Einvernahme. Ich nehme an, dass sie mir noch ausführlicher schreiben wird. Ich hoffe, dass für sie zunächst in der Schweiz gesorgt werden wird. Das wäre ja das weitaus Beste.

Denk Dir, der Bub schreibt, dass er einen ganzen Nachmittag im Lesesaal in Zürich war und Zeitungen gelesen hat. Das versinnbildlicht doch die ungeheure Entwicklung, die er in den vier Jahren durchmessen hat, seitdem wir alle dort waren. Ich habe jetzt nur die Besorgnis, dass er, wenn er in eine französische Schule unter viel Jüngere kommt, einen gewissen Rückschlag spüren wird, besonders wenn er nicht gleich ins Lycée, sondern in die Préparatoire kommen sollte, was durchaus möglich ist. Aber ich bin fest entschlossen, ihn ganz als jüngeren und gleichberechtigten Kameraden zu behandeln. Ich glaube, dass ich das auch in Zürich in den vier Tagen gut gemacht habe. Er ist wirklich ein unendlich lieber Kerl. In dieser Zeit, in der ich sooft über die Grundlagen und Erfolge unserer Existenz nachdenke, ist mir der Gedanke, dass die beiden Buben – jeder in seiner Art – so prächtig sind, ein wirklicher Trost.

Apropos Grundlagen der Existenz: ich bin nicht nur Deinetwegen so zurückhaltend und fast abgeklärt. Ich bin der festen Überzeugung, dass diese Zurückhaltung in der Emigration absolut richtig ist, dass man sich nicht ausschliessen soll, sondern in jeder Lage der Bewegung, also auch in dieser mittun soll, dass man arbeiten und studieren muss, dass man aber seine Würde und seine Position am besten wahrt, wenn man sich – wie dies auch Engels gesagt hat – vom Getriebe etwa abseits hält und sich seine ganze Energie für kritische Situationen aufhebt, die noch kommen werden und dass man sich eben dann, wenn es wirklich um entscheidende Dinge geht, mit ganzer Wucht hineinwerfen soll.

---

190 = Lucie Loch.

191 = Rosa Jochmann.

Ich glaube, wenn wir beide da wären, würden wir nicht anders handeln. Ich habe übrigens den Plan für eine wirklich nützliche wissenschaftliche Arbeit, die wenn sie mir gelänge, sehr wichtig wäre – das wäre eine Arbeit neben der, die ich in diesen Tagen beginne und für die – wenigstens nach dem Honorar ein Jahr veranschlagt ist. Aber was wird in einem Jahr sein?

Für diese andere Arbeit suche ich jetzt eine Plazierung. Ich werde schon etwas finden ... Alles wäre ja gut, wenn nur Du, mein Liebstes, da wärst!

Heute habe ich wieder Laufereien wegen der Möbel gehabt. Hoffentlich bekomme ich sie jetzt heraus. Diese Sache macht mich absolut verzagt. Morgen schaue ich in die Wohnung. Nächste Woche muss ich dann die Einschreibung der Kinder vorbereiten. Es gibt genug zu tun – und ich kann den Gedanken noch gar nicht fassen, dass ich schon in einem Monat mit den beiden lieben Buben zusammenwohnen soll ...

8.9.

Mein Katterle,

– fast hätte ich geschrieben: Käthelein, wie ich Dich am Anfang unserer Freundschaft nannte – heute habe ich einige technische Dinge für die Wohnung erledigt: den Mietvertrag unterschrieben, Gas, elektrischer S. bestellt, mit dem bisherigen Mieter wegen Ablöse einiger Dinge gesprochen. Das geht alles nun ich hoffe, daß jetzt die unselige Möbelgeschichte auch ins Rollen kommen wird. Alles ginge ja, wenn nicht die Kriegsgefahr von Tag zu Tag schwerer würde.

Heute früh sah es noch kritischer aus, trotzdem habe ich den Eindruck – den ich selbstverständlich nicht eindeutig festlegen oder bestimmen kann –, daß die Sache wieder vertagt werden wird. Aber im Ganzen ist die Situation absolut unhaltbar, denn die immer größere Spannung muß eines Tages wahrscheinlich aus einem unbedeutenden Anlaß zur Entladung führen, auch wenn sie nicht in den nächsten Wochen kommt. Ich würde dann auf März 1939 schätzen.

Schändlich jedenfalls, wie England in den letzten Tagen wieder auf die CSR gedrückt hat!

Heute ist Katja[192] nach Paris gekommen. Ich habe sie noch nicht gesehen, ich sehe sie dann morgen. Gourewitsch[193], der nach seiner lebensgefährlichen Krankheit ist, ist mit ihr gekommen. Fr. kommt Samstag wieder. Wir werden diesmal wieder eine Besprechung haben. Das ist wegen der jetzigen Situation sehr wichtig.

Katzli, wie geht es Dir? Ich bemühe mich all die ungeheuerlichen Dinge, die man jetzt erlebt, so zu sehen und zu erfassen, als ob nicht auch Dein Schicksal mit am Spiel stünde. Wie furchtbar, daß Du in einer so argen Situation so ganz, ganz allein und verlassen bist. Bitte halte in dieser Lage – und wenn sie noch viel schwerer als die jetzige ist – durch! Ich habe in den letzten Tagen das absolute Gefühl, daß wir wieder zusammenkommen, was auch geschehen mag. Das sagt mir mein Instinkt, mein Lebensgefühl, dessen stärkster Teil die tiefe Bindung an Dich ist. Darum habe ich – abgesehen von meinen politischen Ansichten – das Gefühl: wenn das Furchtbare schon sein soll, der Krieg mit allem Unabsehbaren, dann lieber früher. Denn offen gesagt, ich glaube nicht, daß selbst für den Fall einer Verlängerung der Galgenfrist um ein halbes Jahr Deine Lage so entschieden anders werden könnte, daß Du dann schon hier wärst. Ich glaube, daß Du vor dem Prozeß nicht heraussteigen wirst. Sie können die einzige Jüdin, die dabei ist, nicht herauslassen. Aber ich bin überzeugt, daß Du durchhalten wirst – wie wir auch, freilich unter wesentlich leichteren Umständen.

Mein Katzerl, unsere Bindung kann nicht zerrissen werden, sie wird es auch nicht!

PS. Denk Dir, heute taucht bei uns plötzlich der Walter[194] aus Mauer auf. Er ist mit seinen Leuten, inkl. Foissy[195] hier. Ich war sehr kühl, weil sich die Leute nach Deiner Verhaftung schändlich benommen haben.

---

192 = Katia Adler (Ehefrau von Friedrich Adler).

193 Russischer Emigrant in Belgien.

194 Sohn des Herrn Foissy (s. u.) und Spielgefährte von Heinz Leichter.

195 Herr Foissy war der Schwiegersohn des Vermieters der Wohnung der Familie Leichter in Mauer.

Samstag, 10. IX.

Liebes, Liebes,

es gibt nicht viel Neues zu berichten, die Lage ist noch ungeheuerlich gespannt, aber ich glaube nicht, dass der Krieg jetzt unmittelbar ausbrechen wird. Vielleicht erst im Frühjahr. Jedenfalls scheint es unmöglich zu sein, dass sich dieser unglaublich labile Zustand lange hält.

Kathia ist hier. Ihre Hauptsorge gilt dem Gourewitsch, der – habe ich Dir davon geschrieben – sehr schwer krank war, sich jetzt erholen soll, bei dem aber jetzt hier in Paris eine Koronarsklerose festgestellt wurde. Das ist eine böse Sache. Denk Dir, auch Flora Ronai[196] ist sehr krank, sie ist gestern mit einer – offenbar nicht gutartigen – Brustgeschwulst operiert worden. Es gibt überhaupt nur böse Dinge …

Dafür will ich Dir zwei Anekdoten von Franzl[197] erzählen, die mir Kathia gestern erzählt hat. Als er am ersten Tag in Coq[198] – also unmittelbar nach seiner Ankunft – war, war er am Abend sehr bedrückt. K.[199] rief mich damals an und liess ihn ein paar Worte mit mir sprechen. Nach dem Telefongespräch legt er den Hörer langsam zurück und küsst ihn … Als er sich von K. verabschiedete – als er zu mir nach Frankreich fuhr –, sagte sie ihm Adieu. Er umarmt sie stürmisch und lehnt sich fest an sie an – als wollte er sich irgendwie dankbar erweisen und zeigen, dass er versteht, was sie für ihn getan hat. So ein lieber Kerl!

Morgen fahre ich zu ihm hinaus. Morgen kommen auch Fritz und Judith[200] zurück, ich freue mich schon. Das ist ein gewisser menschlicher Halt. Im allgemeinen fühle ich mich jetzt sehr gut, ich habe Dir ja geschrieben, dass ich mit meiner ganzen Stellung zufrieden bin – ich habe heute wieder Anlass, festzustellen, dass meine Zurückhaltung die sachlich richtigste Methode ist –, ich habe doch eine tiefe innere Beruhigung, weil die Kinder hier sind, und ich freue mich schon sehr auf den Oktober, wo die Trennung zunächst zu Ende sein soll. Und ich habe, was Dich betrifft, doch die Beruhigung, dass es Dir nicht allzuschlecht geht und dass Du Dich grossartig hältst. Die neue Arbeit ist doch schön und wichtig – man kann und darf in

196 Russische Emigrantin.

197 = Franz Leichter.

198 Le Coque war der Ort, an dem Franz Leichter im Juli 1938 vom Ehepaar Adler in Empfang genommen wurde.

199 = Katia Adler.

200 = Friedrich und Judith Jahnel.

dieser Zeit nichts Unmögliches verlangen. Vielleicht ergibt sich bei Dir irgendeinmal eine Besserung.

Die Konzentration, gegen die ich immer grosse Bedenken hatte und die überschätzt und betrieben zu haben, der letzte grosse Fehler O's[201] war, ist so gut wie gescheitert und zwar mit einer unzweifelhaften Beeinträchtigung unseres politischen Prestiges, das heisst des Prestiges der Österreicher, was vor allem darauf zurückzuführen ist, dass wir uns in dieser Sache in jedem Detail von Willi Müller[202] manövrieren liessen. Aber diese Sache zeigt wieder, dass man an die Deutschen nicht anstreifen soll und kann und dass es sicherlich falsch ist, eine zu grosse Aktivität in dieser Richtung zu entfalten. Mir scheint die Zurückhaltung überhaupt das Wichtigste in dieser politischen Situation zu sein, in der man ja etwas Wirkliches ja doch nicht zustandebringen kann. Auch darum bin ich froh, jetzt nicht tiefer in diese Dinge hineinsteigen zu müssen.

Sonntag, 11.9. nachts

Liebstes,

gestern nachmittag stärkere Spannung, heute nichts Neues, aber Pessimismus in den offiziellen Kreisen. Ich glaube nicht, daß der Krieg morgen oder übermorgen – sic![203] – ausbricht, obwohl auch das für möglich gehalten wird, aber die Lage wird sehr gespannt bleiben. Wie lange das dauern kann?

Der Kleine war heute nett, macht aber Spompernadeln[204]. Er hat Augenschmerzen, will zu einem Augenarzt, dann hat er Bauchschmerzen – offenbar möchte er auf einen Tag mit mir nach Paris. Aber das ist kostspielig u. reißt ihn heraus.

In drei Wochen ist ja dann ohnedies bei mir, wenn nicht ...

Ich kann es mir gar nicht vorstellen, daß ich in so kurzer Zeit mit den Buben zusammensein soll. Liebstes, wie geht es Dir? Ich habe schon lange nichts gehört. Ich möchte schon gerne etwas von Dir wissen.

---

201 = Otto Bauer.
202 = Karl Frank.
203 sic! im Original!
204 = wienerischer Ausdruck für „trotzig sein", „Unfug treiben".

Montag, 12.9.
nachts.

Heute, mein Liebes habe ich keinen sehr fruchtbaren Arbeitstag gehabt. Vorm. einen langen Brief nach Z.[205] geschrieben, was geschehen soll, wenn sich die Lage weiter zuspitzen sollte. Ich war den ganzen Tag doch in ziemlicher Spannung.

Hitler – Rede: sehr scharf. Einschüchterungsversuch, schlägt nicht die Türe zu, trotzdem ungeheuerliche Verschärfung. Bedeutet nicht Krieg heute und morgen, aber doch die Unvermeidlichkeit des Krieges ...

Bin schon besorgt weil von Dir so lange keine Nachricht. Bist von der Roßau[206] schon weg?

Dienstag, 13. IX. 1938.

Liebstes,

nach der gestrigen Rede glaube ich, dass keine unmittelbare Kriegsgefahr besteht, es sei denn, dass in der CSR irgendetwas Unvorgesehenes passiert. Es ist doch ein unter unerhörten Frechheiten und Anmassungen vollzogener Rückzug, der freilich nur in einem Aufschub besteht. Ich glaube, diese Rede bedeutet: Krieg im Frühjahr 1939.

Diese Tatsache bedeutet natürlich auch für uns persönlich eine Änderung der Einstellung, die ich – vielleicht auch durch Fernwirkung oder gleichartiges Denken auch Du – in den letzten Tagen hatte. Ich glaube jetzt, dass ich mit den Buben die Wohnung beziehen werde, woran ich eigentlich schon ernstlich gezweifelt hab. Ich bin sehr froh, dass wir vielleicht doch ein paar ruhige Monate zusammen haben werden. Bis zum Frühjahr werden sie doch schon in die französische Sprache und das ganze Milieu eher eingewöhnt sein.

Was das für Dich bedeutet? Krieg im jetzigen Augenblick hätte bedeutet, dass wir Dich nicht vor dem Ende des Krieges gesehen hätten, dass aber – die gewissen Verschiebungen nicht eingerechnet –, die sich durch den Zeitablauf ergeben, – das Kriegsende ein halbes Jahr früher gewesen wäre. Ob Du jetzt so herauskommen kannst, dass Aussicht besteht, Du könntest noch vor dem Kriegsbeginn, wenn er

---

205 = Zürich (Aufenthaltsort von Heinz Leichter).

206 = Polizeigefangenenhaus Roßauer Lände in Wien.

wirklich im Frühjahr sein sollte herkommst? Wer kann das abschätzen? Ich bin etwas unruhig, da jetzt schon wieder mehr als zehn Tage gar keine Nachricht von Dir vorliegt. Vielleicht schreibt Lina[207] nicht, weil mit Lytti[208] wieder etwas los sein soll. Bist Du noch auf der Lisl[209] oder schon im LG[210]? Die ständige Ungewissheit ist kein angenehmer Zustand, aber wie gut geht es uns – im Verhältnis zu Dir!

Dass es nur arge Dinge gibt, zeigt Dir folgende Übersicht: Gourewitsch ist hier, hat sich untersuchen lassen, anscheinend vorzeitige Verkalkung und Angina pectoris. Frau Ackerm.[211] musste gestern an einem Myom operiert werden, der Flora Ronai wurde eine Brust amputiert, offenbar Krebs, Schiller[212], der hier ist und den ich gestern zum ersten Mal gesehen habe, muss heute neuerlich operiert werden, nichts Besonderes für ihn, aber in der letzten Situation. Schliesslich ist auch Deutsch krank, ein neuer Nierenanfall. Es ist ein Vergnügen, zu leben …

Gestern abends habe ich mir wieder gedacht, dass man nicht klagen darf: die alte Lubinger[213] sitzt seit März. Was will man da noch sagen! Du hast wirklich recht, dass Du Dich so grossartig hältst. Mein Liebes, das gibt mir eine ungeheure innere Beruhigung.

Katzli, ich weiss nicht, ob es mein tief eingefleischter Optimismus ist oder mein Glauben ans Leben – ich habe doch die feste Zuversicht, dass wir wieder zusammenkommen, wie arg es auch noch jeder von uns inzwischen erleben mag. Diese innere Zuversicht drückt sich bei mir doch auch in grösserer Ruhe aus. Es sagen alle Leute, dass ich jetzt besser aussehe – ich habe eine Zeitlang erbärmlich schlecht ausgesehen, – und ich habe das Gefühl in besserer Verfassung zu sein.

---

207 = Aline Furtmüller.

208 = Tochter von Aline Furtmüller.

209 = Polizeigefangenenhaus Roßauer Lände (die Bezeichnung ‚Lisl' verweist auf die Lage in der ehemaligen Kaiserin Elisabeth Promenade).

210 = Landesgericht.

211 = Frau von Manfred Ackermann.

212 = Siegfried Schiller (Vater von Heinz Leichters Freund Herbert).

213 Name unklar.

Mittwoch, 14. früh

Seit gestern abends äußerst kritisch. Es gibt wohl kaum mehr einen Rückweg. Ich habe dem Buben nach Z. telefoniert daß er herkommen soll. Hoffentlich geht es noch ... Ich glaube es ist besser, die Sache kommt jetzt, denn unter den gegenwärtigen Umständen geht Hitler vor die Hunde.

Aber was wird aus Dir, mein Katzerl!

Welches Verhängnis, daß Du so lange geblieben bist!

Mittwoch, 14.9.
nachts

Mein Liebstes,

ein bewegter Tag – Hauptereignis: der Bub ist in Paris. Er hat das Visum bekommen, ist von Z. mit dem Flugzeug hergekommen. So lieb und nett! Er wollte in der kritischen Situation auch absolut schon herfahren, auch die Furrers wollten der Verantwortung enthoben sein. Da es um Stunden gehen kann und ich nicht zum zweiten Mal etwas durch Anstehen-lassen versäumen und verschlafen wollte, habe ich gedrängt und es ist gut so.

Der Bub wird zwei Tage hier sein, er wurde bei Dans[214] mit rührender Nettigkeit aufgenommen. Er will dann selbst hinaus zum Kleinen – und in 2½ Wochen werden wir ja schon in die Wohnung können – wenn die Möbelfrage inzwischen geklärt – und der Krieg nicht ausgebrochen ist. Von Dir habe ich heute drei Briefe gelesen. So lieb und fein. Aber wenn Du wüßtest, welche Belastung es für mich ist, daß Du so enttäuscht bist, daß von mir keine Briefe kommen. Katzli, ich habe keine Courage dazu, aber vielleicht geht es in der Form, daß ich Dir als Frau Furrer schreibe. Dann heute Nachricht von Dir, daß Du ins Gericht gekommen bist. Hoffentlich bleibst Du in Wien. Und hoffentlich ist es im Gericht erträglich. Ich war heute untertags einen Moment bevor der Bub da war – ganz mutlos: Man hat so anschaulich vor Augen, daß man von Dir überhaupt nichts wissen wird, wenn der Krieg kommen sollte. Dazu die unerträglichen Nachrichten über Deine Mutter: Sie soll mit den Nerven

214 Theodor & Lydia Dan.

ganz fertig sein. Ich verstehe ja nicht, daß sie sich nicht besser hält, und daß Du jetzt so an ihr hängst. Aber ich kann ja von hier gar nichts machen. Ihr einen Brief schicken? Und die Gefahr?

Lustig, das Zwergerl aus Nußdorf, das jüngste Klatschkokind[215] war hier – mit einer Botschaft, die mir auch Maria[216] übermittelte: Man soll jemanden aus Genf nach W. intervenieren schicken. Das ist nach meiner Meinung aussichtslos, kommt in der jetzigen Situation überhaupt nicht in Frage, aber wenn der Krieg nicht kommt, kann man sich das ja überlegen. Ich glaube, Du wärst nicht dafür. Last not least: die Lage. Gestern nachts absolute Kriegssituation, gegen morgen Entspannung, im Laufe des Tages blutige Schlacht in Karlsbad, daher neuerliche schwere Verschärfung, jetzt angeblich: Reise Chamberlains zu Hitler. Es wechselt ununterbrochen, wird England wirklich die CSR preisgeben? Zunächst sind die Tschechen sehr fest: Sie haben auf das Henlein-Ultimatum nicht nur nicht reagiert, sondern wirklich alles aufrecht erhalten, vor allem das Standrecht. Aber der Druck von London scheint unglaublich stark zu sein und Vorschläge wie der Blums, eine internationale Polizei in Deutschböhmen einzuführen, sind eine verbrecherische Wiederholung des tyrannischen Verbrechens. Was aus dem ganzen werden wird? Hitler kann jetzt offenbar nicht Krieg führen – aber warum nützt man das nicht aus? …

Katzerl, mein Liebes, ich war mit dem Buben auf den Champs Elysees u. habe ihm erzählt, wie ich wochenlang davon taggeträumt habe, wie ich den Buben alles zeigen werde. Und er erzählt mir, wie Du davon sprachst, wohin wir zuerst gehen würden. Parallelität der Gedanken …

Katzerl, ich sehe aus Deinen Briefen wie Du an uns denkst, wie lieb Du mich hast, Katzerle, wie kann ich Dir das zeigen, wie es Dich fühlen lassen? Das bedrückt mich im Augenblick am schwersten, daß ich das Gefühl habe, Du brauchst ein Zeichen von mir. Katzli, mein Liebstes, Liebstes auf der Welt, Du mußt es doch fühlen, was Du für mich bedeutest!

Auch was Du von der Pechserie schreibst, – Parallelität der Gedanken. Vielleicht geht es jetzt doch wiederum kleinweise aufwärts. Zunächst ist freilich alles unabsehbar und zäh.

---

215 Verwandte von Frau Furtmüller.

216 = Maria Weigl (Tochter aus erster Ehe von Käthe Leichters Schwager).

Freitag, 16.9. nachts

Katzli

Du kannst Dir vorstellen, welches Vergnügen es für mich ist, dem Buben Paris zu zeigen. Das, wovon ich wochenlang träumte, bevor es so arg kam, ist nun doch erfüllt, zum Teil – ohne Dich.

Der Bub wird für eine oder anderthalb Wochen zu Franzl kommen, was vor allem für diesen sehr gut sein wird. Am 1. Okt. ist ja das Provisorium vorüber – hoffentl.

Politisch: Man weiß nach der Chamberlain-Reise gar nichts. Ich kann es noch gar nicht glauben, daß wenn die CSR wirklich kämpft, Frankreich und Rußland sie im Stich lassen können. Aber die Schwäche der Demokratien ist schon schändlich – allerdings wenn man sieht, wie die Leute den Krieg nicht wollen, versteht man die fast unverständliche Haltung Blums.

Ich habe jetzt ziemlich viel zu tun, aber das ist gut. Katzli, heute habe ich Dir den von Dir offenbar so sehnsüchtig gewünschten Brief geschrieben – hoffentlich bekommst Du ihn. Liebes

Samstag, 17. IX. 1938.
abends.

Mein Katzerl,

ich schreibe jetzt weniger, weil ich doch mit dem Buben mehr beschäftigt bin. Es ist ein wirklicher Genuß, mit ihm zusammenzuleben – ein so netter und lieber Kerl. Und wie er Paris geniesst! Und welche Erleichterung es für mich ist, mit ihm wie mit einem lieben Kameraden über alles, auch über alles Geistige sprechen zu können! Es wird wirklich eine grosse Entspannung sein, mit den Buben zusammenzuleben. Die beiden nächsten Wochen werden allerdings etwas wüst sein. Wegen der Möbel habe ich jetzt einen halbwegs möglichen Bescheid bekommen, sodass ich sie wenigstens herausbekommen werde. Das ist jetzt unmittelbar wichtig. Dann kommen die Laufereien wegen der Wohnungseinrichtung, wegen der Schule – es ist nicht leicht, alles allein auf sich lasten zu haben, denn man hat doch keine rechte Hilfe. Marianne ist zu sehr in sich eingesponnen, aber ich werde sie schon einspannen – trotzdem. Da-

bei nehme ich es niemandem übel, wenn er in diesen irrsinnig gespannten Tagen nicht an diese Dinge denkt.

Ich weiss auch nicht, was ich mit dem Buben für die nächsten Tage anfangen soll, ich wollte ihn zum Franzl geben, aber das geht jetzt nicht, da nur die Kleinen dort bleiben. Das ist nicht nur eine Erschwerung für Heinz, den ich schliesslich zu mir in ein Hotel nehmen kann, aber der Kleine wird jetzt noch unwilliger sein und gar nicht mehr draussen bleiben wollen. Heinz hat sich auch schon sosehr auf ihn gefreut. Das ist gerade jetzt an mich herangekommen, sodass ich im Augenblick noch nicht weiss, wie dieses Problem lösen. Andererseits war es doch richtig, ihn schon aus der Schweiz herkommen zu lassen, denn man weiss ja – trotz den Kapitulationsabsichten in London und Paris – nicht, was die nächsten Tage bringen werden. Ausserdem wäre er ja schon ohnedies am 25., also in einer Woche gekommen, denn einige Tage vor der Prüfung hätte er schon hier sein müssen.

In der Schule war ich heute mit ihm. Wirklich herrlich, der französische Humanismus: wie hilfsbereit der Direktor war – es war ein absolut erhebender Genuss! Sie wollen sich bemühen, den Buben sogar in die 5e zu nehmen, das entspricht in Wien der 4. Klasse, worauf er dann sogar noch springen könnte. Aber er muss eine Prüfung machen, aber ich will absolut nicht, dass er wegen der Prüfung jetzt Sorgen hat – nach all der Anspannung, die ja schliesslich nicht von ihm weicht, weil ja die Sorge um Dich nicht aufhört und weil die Spannung wegen des Krieges immer grösser wird.

Mein Liebstes, ich wüsste schon gern wie es Dir im LG – denn ich nehme an, dass Du dort bist – geht. Ach, das wäre schön, wenn Du da wärst. Jetzt wo ich mit dem Buben zusammen Paris zu erleben beginne und sehe, wie er sich hier in Frankreich einzufühlen beginnt, bin ich zwar wirklich innerlich sehr erleichtert, aber jetzt sprechen wir immer davon, wie schön es erst mit Dir wäre, mein Katzerl. Wir wollen es wirklich so einrichten, dass wenn Du herkommst, Du mit uns zufrieden bist.

Freilich, wer weiss, was geschieht. Die Lage spitzt sich immer mehr auf die Entscheidung der Tschechen zu. Wenn sie absolut ablehnen, was Chamberlain – und auch die Franzosen? – ihnen zumuten wollen, dann gibt es kein Zurück. Dann müssen auch die Franzosen mittun und dann tun auch die Engländer, ob sie wollen oder nicht, mit. Aber die Verantwortung für die Tschechen wird furchtbar und ich weiss absolut nicht, was geschieht.

Dieser Zustand war – des Nichtwissens – war gerade der richtige, um einen Artikel zu schreiben, der aber, wie ich glaube, gut geraten ist. Ich bin jetzt sogar ziemlich beschäftigt – zu all dem noch dazu. Aber Arbeit schreckt mich nicht – das weißt Du ja, aber manchmal hat man's auch hier heraussen nicht gerade leicht.

Ich gehe jetzt weg, der Bub – er wohnt ein paar Tage bei den wundervoll netten Dans – ist am Abend in den beleuchteten Louvre gegangen. Ich hole ihn ab und treffe Oskars[217] und Jahnels[218]. Der Bub im beleuchteten Louvre und Du – mein Liebes, in der LG-Zelle. Welche Differenz!

Sonntag, 18. 9. abends

Kattl, Heute haben sich die beiden Buben wieder gesehen. Es ist fast auf den Tag sechs Monate gewesen, daß wir drei nicht zusammen waren. Noch sechs Monate und wir vier sind wieder vereinigt?? Ich habe lieber noch ein Fragezeichen dazugefügt, denn es gibt zu viele Dinge außerhalb unseres Bereiches, die darauf Einfluß haben. Und diese Dinge sind jetzt unklarer als je, zumindest heute noch, bevor man weiß, was aus der Englisch-Französischen Ministerbesprechung herauskommt.

Aber die Buben: Du kannst Dir nicht vorstellen, wie nett sie waren. Wie sie auf der Wiese „geknutscht" haben, wie lieb Heinz zu den anderen Kindern war, wie tapfer Franzl das Weinen beim Weggehen unterdrückt hat u. um nicht vor den anderen Kindern zu heulen, in den ersten Stock sich zurückgezogen hat. So ein lieber, tapferer kleiner Kerl!

H.[219] muß also in P.[220] bleiben, er kann nicht hinaus zu Franzl. Ich will es so nett als möglich für ihn einrichten, damit die Erholung nicht verloren geht. Die nächsten Wochen werden etwas wüst sein, aber in zwei Wochen hoffe ich, mit den Buben schon zusammen zu sein: fein! Freilich, alles unter der Voraussetzung, daß es nicht zum Krieg kommt …

217 Oskar steht normalerweise für Oscar Pollak. Der hier verwendete Plural steht möglicherweise für Oscar und Marianne Pollak.

218 = Friedrich und Judith Jahnel.

219 = Heinz Leichter.

220 = Paris.

Mittwoch nachmittag. 21. IX.

Liebstes,

sei nicht böse, dass ich jetzt so wenig schreibe, denn es ist jetzt in den letzten Tagen bevor ich in die Wohnung komme, etwas wüst – das kannst Du dir ja denken. Wohnung, Möbel, Wege usw., dazu kommt, dass ich in den letzten Tagen etwas mehr zu tun hatte, dazu die Beschäftigung mit dem Buben, der sich wirklich bemüht, mir alles zu erleichtern, um den ich mich aber doch kümmern muss – es ist also wirklich nicht ganz einfach und wird es auch bis nach dem 1. Oktober nicht sein. Dazu kommt die ununterbrochene Spannung, die schwere Depression wegen der unglaublich niederträchtigen Haltung Englands und Frankreichs, ein glattes Versagen der Partei und der Internationale – es ist einfach trostlos. Es sieht ja heute so aus, als ob der ganze Chamberlain-Versuch schon längst überholt wäre und als ob es in der CSR zum Krieg käme. Aber was dann? Die Engländer wollen aus der CSR ein zweites Spanien machen, aber hier wird das doch nicht ganz einfach sein. Und dass man einfach einer Aufteilung der CSR zustimmen sollte? Es ist also heute äusserst spannend – und ich habe in diesen Augenblicken immer wieder das schreckliche Gefühl, dass alles allein, ohne Dich durchmachen zu müssen – noch dazu die quälende Unsicherheit, was mit Dir ist und was mit Dir werden wird. Jetzt weiss ich doch gar nichts, wie es Dir im LG geht, ob Du überhaupt dort bist und wie sich das dort entwickeln wird.

Lucie[221] habe ich gesehen, sie ist besonders nett, aber furchtbar nervös und ich habe das Gefühl, dass sie unendlich krank ist. Sie hat natürlich einen furchtbaren Unsinn gemacht, dass sie aus der Schweiz weg ist: sie hält es in der Ruhe nicht aus, sagt sie, aber die Pariser Unruhe bringt sie ja um! Sie wünscht es sich offenbar sehr, uns den Haushalt zu führen, aber das ist doch unmöglich, dass ich mich von ihr bedienen lasse, und ich kann doch auch keine Experimente machen. Es ist also sehr deprimierend, denn sie kann doch nicht mit den 400 Frs Unterstützung leben. Ich habe jetzt einen Versuch für sie gemacht und hoffe, etwas für sie herauszuschlagen, aber das sind hier die hoffnungslosesten Fälle und ich habe sehr grosse Sorge um sie. Ich glaube, dass Du in der etwas kindlichen Art, wie Du Dir die Emigration vorgestellt hast, falsche Vorstellungen und Hoffnungen in ihr geweckt hast, von Zusammenleben und Gemeinschaft – alles Dinge, die in der Emigration weniger als in einer anderen Situation möglich sind.

221 = Lucie Loch.

Liebes, ich muss schliessen. Ich übersiedle jetzt mit dem Buben für eine Woche in ein Hotel, er kann bei Lydia[222] und ich in Felix'[223] Zimmer nicht länger bleiben. Also müssen wir eine Woche Hotelleben über uns ergehen lassen, dann wird alles schon besser werden. Ich freue mich schon sehr auf das Zusammenleben mit den beiden Buben – wenn es dazu kommt. Aber der Preis wird eine so entsetzlich schmähliche Kapitulation sein, daß man nicht weiß, was dann kommt.

Sonntag, 25. abends.

Liebstes, ich schreibe jetzt wenig, denn das Leben im Hotel ist etwas kompliziert. Es ist auch mit den Wohnungsvorbereitungen genug zu tun. Morgen beginnen die Großkampftage, vor allem beim Zoll. Freitag, hoffe ich, werden wir das erste Mal in der Wohnung übernachten, falls nicht bis dahin …

Inzwischen war ja die Lage höchst gespannt und jetzt sieht sie anscheinend auch nicht sehr friedlich aus; aber es scheint bis 1. Okt. keine akute oder unmittelbare Kriegsgefahr zu sein.

Liebes, ich – aber auch der Bub – denken immer an Dich. Ich wüßte schon zu gern, wie es Dir im LG geht.

Montag, 26. nachts.

Katzerl, zu der allgemeinen Lage, die sich immer mehr zuspitzt, eine neue: Die Mieter wollen aus unserer Wohnung, die sie morgen räumen sollten, nicht ausziehen. Die Frau, die achtzig Jahre alt ist, sagt, ihr Sohn sei als Hptm. mobilisiert. Selbstverständlich kann ich da nichts mit Gewalt durchsetzen. Also was tun? Was vor allem mit den Buben? Hier ist die Spannung ungeheuerlich, die Kriegsstimmung wächst offensichtlich. Was kommt? Ich glaube die heutige Hitler-Rede macht den Rückzug schwerer, wenn nicht unmöglich – und England scheint doch entschlossener zu sein. Es scheint fast, daß bis zum 1. die Entscheidung fallen muß.

Was wird im Krieg? Angenehm wird das Leben nicht sein, das sieht man schon jetzt. Aber was wird aus Dir?

222 = Lydia Dan (Ehefrau von Theodor Dan).

223 = Felix Adler (Sohn von Katja und Friedrich Adler).

Katzerl, ich habe heute gehört, daß Max[224] Dich belastet hätte. Was machst Du, Liebstes? Wie denkst Du über die Lage?

Um Gottes Willen, welche Wendung unseres ganzen Schicksals, daß wir jetzt getrennt sind!

Mittwoch, 28.9. nachmittags.

Mein Liebes,

mit der Wohnung ist es also nichts, aber das ist im Augenblick, so traurig es auch für die Buben ist, fast eine Erleichterung, denn man weiß gar nicht, ob ganz Paris evakuiert wird. Dann ist man ohne Wohnung in einer leichteren Situation als mit einer Wohnung, die man bezahlen muß aber nicht benützen kann. Frage, was mache ich in der Zwischenzeit mit den Kindern? Ich habe heute den Heinz, der sich wirklich großartig benimmt, nach Beauchamp zu dem Kleinen geschickt. Sie werden dort sicher ein paar nette und ruhige Tage haben. Inzwischen wird man ja wissen, ob der Krieg kommt u. wie sich die Dinge gestalten, denn zunächst hat man keinerlei Vorstellung u. es hat gegenüber einem ungewissen Kollektivschicksal keinen Sinn, sich über individuelle Dinge den Kopf zu zerbrechen.

Kommt es zum Krieg? Ich glaube, ja – im Augenblick sehe ich trotz der Roosevelt-Intervention kaum eine Möglichkeit, denn Hitler scheint sich schon zu sehr festgerannt zu haben. Aber es kann in den nächsten Stunden schon eine andere Situation sein. Fest steht jedenfalls, daß in Deutschland die wichtigsten Tatsachen nicht bekanntgegeben wurden, so die engl. Erklärung von vorgestern, daß Engld. u. Rußland an Frankreichs Seite stehen werden – was ja die wichtigste Erklärung seit Monaten ist. Trotzdem scheint in Deutschland keine gute Stimmung zu sein.

Katzli, was ist mit Dir? Ich weiß überhaupt nichts. Ich stelle mir vor, daß Du Dir die Entladung brennend wünschest. Wenn es dazu kommt, ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß Wien in einigen Monaten von der Roten Armee besetzt wird ... Stell Dir das vor! Aber bis dahin wird dann – was wird da Grauenhaftes geschehen!

Liebstes, was ist jetzt mit Dir? Und was wird mit Dir? Bitte, bitte, bleibe tapfer und zuversichtlich, vielleicht haben Deine Leiden früher ein Ende!

224 = Max Scheffenegger.

Nachts.

Als ich – unmittelbar nachdem ich das geschrieben hatte – wieder wegging, war die Lage schon grundsätzlich anders: Morgen kommen Hitler, Muss.[225], Dahl.[226] und Chamberlain zusammen. Man kann sich schwer vorstellen, daß das scheitern könnte. Also wieder eine ganz andere Lage. Man wird ja sehen ...

Die Franzosen sind glücklich. Man sieht förmlich, wie die Leute aufatmen, obwohl in den letzten Stunden und Tagen die Stimmung schon viel entschlossener war.

Donnerstag abends. 29.IX.

Mein Liebstes,

Ich habe mir heute eine neue Schreibmaschine gekauft, nachdem ich bisher versucht hatte, mir immer mit geborgten und anderen zu helfen. Das Erste, was ich auf dieser besonders netten und lieben Maschine schreiben will, soll ein kurzer Brief an Dich sein, mein Liebstes, vielleicht bringt uns diese Maschine dann auch Glück.

Neues gibt es nichts, ich muss wegen der Dinge, die zu lösen sind – Wohnung, Schule, Kinder – ein bis zwei Tage warten, bis man weiss, was in München herauskommen wird. Es ist aber – soweit man überhaupt etwas vorhersagen kann, kaum zweifelhaft, dass der „Friede" diesmal erhalten bleibt. Ueberraschungen sind allerdings bei dieser Labilität der Dinge nicht ausgeschlossen. Also muss ich mindestens bis mindestens Samstag warten, bevor ich weiss, ob ich eine Wohnung nehme, was ich dann mit ungeheurer Energie beschleunigen würde, oder ob ich doch die Wohnung in Issy bekomme. Ich will dann jedenfalls rasch machen, denn ich habe dieses Leben schon satt und die Kinder müssen endlich eine Ordnung bekommen. Das wird auch möglich sein, falls der Krieg nicht kommt.

Ich habe heute mit besonderer Sehnsucht an Dich gedacht. Der Bub – ich sehe das nach den vierzehn Tagen, nachdem ich mit ihm ununterbrochen zusammen war – ist für mich doch eine ständig seelische Entspannung. Ich halte mich viel besser, wenn er da ist. Heute habe ich wieder die sentimentalen Sehnsuchtsanwandlungen gehabt. Selbstverständlich macht es mir auch grosse Sorge, dass ich jetzt gar keine Nachricht von Dir habe. Ich verstehe schon, dass die Leute in dieser gespannten Lage Briefe

225 = Benito Mussolini.
226 = Edouard Daladier.

nicht riskieren wollten, aber natürlich habe ich grössere Sorge, wenn ich gar nichts von Dir weiss, umsomehr als Du doch den Aufenthaltsort verändert hast.

Katzerl, ich will inzwischen schliessen, ich habe im Augenblick etwas zu tun, was mir angenehm ist, denn durch die Uebersiedlung usw. bin ich ganz aus der Ordnung geraten.

Noch etwas: Das Sekretariat in Br.[227] ist aufgelöst. Julius[228], dem es offenbar doch nicht gefallen hat, ist wieder nach London, hat Otto[229] mitgenommen, das Sekretariat soll nach Paris, soll neu zusammengesetzt werden. Tini[230] kommt wahrscheinlich her, auch Lili[231]. Auch wenn der Krieg nicht kommt. Das gibt sicherlich wieder eine Reihe personeller Veränderungen. Ich bin schon neugierig.

Also, Liebstes, sei nicht bös, dass ich wieder etwas traurig bin, ich halte mich sonst durchaus Deiner würdig. Die sexuellen Dinge machen mir wieder Sorge. Das Leben im Hotel mit den papierdünnen Wänden macht diese Dinge nicht leichter. Ich wäre schon glücklich, wenn ich eine oder die Wohnung hätte.

Freitag, 30. abends.

Mein armes Katzerl,

heute ist ein böser Tag: vier Monate seitdem Du verhaftet worden bist. Und seit vielen Tagen keine Nachricht von Dir!

Die Verhandlungen in München haben mit einer schmählichen Kapitulation der Demokratien geendet. Die CSR ist verkauft und verraten! Die faschistischen Mächte, die noch vor 48 Stunden in einer Sackgasse gewesen waren wie noch nie, sind aus der Sackgasse herausgekommen!

Die persönlichen Schwierigkeiten sind geradezu auf einem Höhepunkt. Die Kinder können nicht in Beauchamp im Kinderheim bleiben, die Wohnung bekomme ich nicht, da der Mieter auch jetzt nicht erklären will, wann er weggeht – ich weiss also nicht ein und aus. Ich habe heute eine andere Wohnung gesehen, die will ich

227 = Brünn.

228 = Julius Braunthal.

229 = Otto Braunthal, der Sohn von Ernestine und Julius B.

230 = Ernestine Braunthal (Frau von Julius Braunthal).

231 = Lili Fulda.

mieten, wenn es irgendwie geht. Da sie vier Zimmer hat, habe ich schon mit Lucie[232] gesprochen; sie würde zu uns ziehen, was in vieler Beziehung eine grosse Erleichterung wäre. Die Räume sind so getrennt, dass sie gar nicht stören würde. Ausserdem bist Du sicherlich damit einverstanden. Hoffentlich bekomme ich die Wohnung. Das würde sich morgen entscheiden. Ich müsste dann noch eine Zwischenlösung für einige Tage treffen, aber das wäre nicht so schwer, denn ich könnte in ein Hotel in der Nähe mit beiden Buben gehen. Tagsüber würden sie ja in der Schule sein.

Aber glaub' mir, mein liebstes Katzerl, es ist nicht leicht. Manchmal werde sogar ich verzagt. Und dazu die hoffnungslose politische Situation: Verrat an der CSR., Isolierung der SU, Viererpakt, zweifellos eine Rechtsschwankung hier in Frankreich, völliges Versagen, bzw. Nichtvorhandensein der sozialistischen Kräfte, ein zweiter 4. August in umgekehrter Richtung – pfui Teufel, warum müssen wir gerade in einer solchen Welt leben? Wenn Du jetzt hier wärest oder ich sonst Herr meiner Entschlüsse wäre, würde ich jetzt unbedingt von Europa weg nach Amerika gehen!

Liebes, ich weiss nicht, was Du von all den Dingen erfährst, aber ich stelle mir vor, dass Du auch verzweifelt bist.

Jedenfalls ein Tiefpunkt!

1. Oktober
nachts

Katzli,

ich bin sehr traurig, denn die Lage ist sehr bös und man hat angesichts des allgemeinen Jubels das Gefühl, ganz, ganz allein zu sein.

Die technischen Probleme sind vorübergehend gelöst. Die Buben kommen morgen zu mir, werden von Montag an in die französische Schule gehen. Wir werden provisorisch in zwei Zimmern wohnen – und müssen zunächst auf die Wohnung warten. Aber nach der trostlosen Situation von gestern doch ein Schritt weiter. Ich hoffe, daß sich die Wohnungsfrage doch lösen wird.

Heute war ich fleißig – näheres schreibe ich in den nächsten Tagen.

Katzli, wenn Du da wärest, würden wir bestimmt nach Amerika gehen. Hier ist es scheußlich – und ohne Dich unerträglich!

---

232 = Lucie Loch.

Sonntag abends. 2. Oktober 1938.

Mein Allerliebstes,

also jetzt sind die beiden Buben noch immer nicht bei mir, denn zur Erhöhung der Stimmung ist Heinzi[233] im Kinderheim krank geworden. Fast würde ich jetzt schreiben: erschrick nicht, aber wenn Du das liest, ist das wirklich nicht mehr aktuell, es ist ärgsten Falles eine leichte Grippe, aber wahrscheinlich eine kleine Darmgeschichte infolge zu viel Wassertrinkens. Ich kenne ja den Buben – es ist eine seiner leichtesten Erkrankungen.

Dumm nur, dass das gerade jetzt ist, wo die Schule beginnt und wo er gerade jetzt die zwanglose Vorbereitungswoche in der Schule hätte – aber das ist wirklich kein Malheur. Er bleibt also zunächst ein oder zwei Tage noch draussen, bis er auskuriert ist und kommt dann her. Inzwischen bin ich mit dem Kleinen allein, er zeigt sich von seiner liebenswürdigsten und nettesten Seite. Ich kann Dir nicht sagen, was für liebe Kerle beide Buben sind.

Von Valli[234] bekam ich heute einen Brief aus London, sehr wirr und unsympathisch, besorgniserregend die Dinge, die sie über Deine Mutter schreibt: wie das enden wird? Ich bin auch sehr besorgt, weil ich überhaupt nicht weiss, wer sich jetzt um Dich kümmern wird, ob Geld für Dich da ist usw. Es bleibt nur Lina[235] und die hat genug auf sich – ich verstehe, dass sie nicht schreibt, aber ich bin Deinetwegen doch schon recht besorgt, man weiss ja nicht einmal, wo Du bist.

Zu all dem kommt die unglaublich schäbige Kapitulation der Demokratien und das Nichtvorhandensein der internationalen Arbeiterbewegung als eines antifaschistischen Machtfaktors. Die einzigen, die die Dinge hier richtig beurteilen, sind die Kommunisten. Aber zu denen kann doch ein anständiger Mensch nicht gehen, obwohl ich nach wie vor davon überzeugt bin, dass man jetzt mehr denn je die Einheitsfront betonen muss. Im Ganzen ist die Lage furchtbar: der einzige Mann ist der englische Marineminister, der demissioniert hat, während in England und Frankreich alles jubelt. Und die Partei hier wagt kein kritisches Wort …

Jetzt kommen Fritz und Kathia[236]. Ich bin schon sehr gespannt, was sie sagen werden. Fritz ist bei alledem so rührend, dass man ihm wegen des beispiellosen Versagens

233 = Heinz Leichter.
234 = Vally Weigl (Schwester von Käthe Leichter).
235 = Aline Furtmüller.
236 = Friedrich und Katia Adler.

der SAI nichts Scharfes sagen will, aber es ist doch unglaublich, wie der Mann versagt, obwohl sein persönliches Versagen, das geradezu tragisch ist, nur der Ausdruck der Lähmung der Institution ist. Es ist absolut ein zweiter August 1914, nur nach der anderen Richtung.

Ich habe verschiedene Pläne, mehrere ernste Dinge zu schreiben und „gegen den Strom" zu schwimmen. Man wird ja sehen, was aus all dem wird. Mein Liebes, wie anders wäre alles, wenn Du da wärest und wenn ich nicht gebunden wäre. Ich habe das Gefühl, dass ich gemeinsam mit Dir all diese Dinge durchstehen könnte, aber so habe ich heute wieder – angesichts all des sachlichen und persönlichen Drecks, durch den man nicht hindurchkann – das Gefühl gehabt, dass das einfach unerträglich ist. Katzerl, wie bekomm ich Dich wieder?

Montag abends 3.10.

Liebstes,

die Wohnung bekommen wir, also wenigstens ein Schritt vorwärts. Nächste Woche werden wir drin sein. Der Bub[237] ist noch nicht gesund, aber ich glaube es ist seine drei-Tage-Krankheit. Es wird also bald wieder gut sein.

Der Kleine[238] hat mit der Schule heute Manderln[239] gemacht, aber morgen wird er gehen. Es ist ja keine Kleinigkeit für ihn, die neue Situation.

Politische Lage: grauenhaft. Ich kann die Berichte über die Hitler-Einigung in Deutschböhmen gar nicht lesen.

Man müßte jetzt etwas Großes schreiben, das Widerhall findet!

---

237 = Heinz Leichter.

238 = Franz Leichter.

239 = wienerischer Ausdruck dafür, daß er sich weigerte, in die Schule zu gehen.

Dienstag, 4. Oktober abends.

Katzli,

also heute war der Kleine[240] zum ersten Mal in der Schule. Er war in der Früh furchtbar aufgeregt. Als beim Tor der Schuldiener die Eltern vernünftigerweise nicht hineinlassen wollte, machte er Miene, nicht allein hineinzugehen, obwohl ich ihn ja der Lehrerin schon vorgestellt hatte. Er war kreidebleich und hat mir furchtbar leid getan. Aber ich hatte das Gefühl, dass wenn ich noch einmal nachgebe, er mir überhaupt nicht mehr hineingeht. Also blieb ich fest, obwohl er mir schrecklich leid getan hat, dann konnte ich doch noch hineingehen, ihn dem Lehrer vorstellen, der die „études" leitet. Die Leute sind alle besonders nett. Er war dann auch noch aufgeregt, aber doch noch etwas gefasster. Bei ihm spielt doch der Plan, den er sich vorher gemacht hat, eine entscheidende Rolle: da er sich vorgestellt hat, er wird das alles gemeinsam mit dem Heinz machen, war es ihm doppelt schwer, es jetzt ohne Heinz zu versuchen.

Dafür ist er am Abend strahlend herausgekommen. Ein französischer Obergymnasiast hat ihn an der Hand geführt und ein anderer Schropp[241] an der anderen. Der Franzose war zu ihm entzückend nett. Natürlich ist er gleich losgesprudelt, alles durcheinander, vom Essen, vom Spielen, wieder vom Essen, vom Unterricht, von einer Kastanienschlacht, von den Fragen, nach Hitler, die man ihm gestellt hat, vom Wein, den die Kinder trinken, vom Park, von der Lehrerin usw. Er war einfach begeistert, weil die Kinder alle um ihn herumgestanden sind und ihn gefragt haben: das hat er doch sehr gern, im Mittelpunkt zu stehen. Von der Lehrerin hat er einen Lobeszettel bekommen, er hat auch schon geschrieben, auch einen französischen Text abgeschrieben, offenbar auch schon französisch gesprochen – also alles in Butter. Am Abend hat er mit grossen Appetit gegessen, was Lucie[242] – die jetzt im selben Hotel wohnt –, gekocht hat und ist dann gleich eingeschlafen.

Katzerle, wie glücklich wärst Du, wenn Du das alles miterleben könntest. Hoffentlich wirst Du es nacherleben, ohne die vielen technischen Schwierigkeiten, die mit all dem doch verbunden sind, die ich aber doch nicht schlecht löse.

240 = Franz Leichter.

241 = wienerischer Ausdruck für „Kind".

242 = Lucie Loch.

Vom Heinzi[243] ist heute keine Nachricht, aber ich glaube, dass es auf dem Wege der Besserung ist und dass die Sache in ein bis zwei Tagen erledigt sein wird. Natürlich ist es ohne ihn schwerer, weil der doch schon eine Hilfe ist und der Kleine allein sich doch nicht rühren kann. Lucie ist jetzt eine gewisse Hilfe für mich, aber mich deprimiert das Zusammensein mit ihr sehr, weil sie absolut hilflos ist und man doch für jemand wie sie, der so krank, und doch so viel berechtigte Kulturansprüche an das Leben stellt, aber auf dem hiesigen Boden absolut hilflos ist, überhaupt nichts tun kann. Ich habe ihr den Zuschuss von Mary[244] verschafft, ohne den sie ja überhaupt nicht leben könnte. Es war so ein Wahnsinn, dass sie ein paar Wochen lang in der Schweiz geblieben ist!

Der Termin für die Wohnungsübernahme ist nun der Freitag. Samstag will ich reinmachen lassen, Montag auch, Montag sollen dann auch die Möbel kommen. Ich werde die ganze kostspielige Zollprozedur doch vornehmen müssen, da das blöde französische Konsulat in Wien ohne Carte d' Identité die Uebersiedlungsbestätigung, die ich beibringen muss, nicht ausstellt. Nun werde ich das Zolldepot ja zurückbekommen, denn ich muss ja die Carte d' Identité bekommen, aber es ist zu blöd, dass ich die Kosten für den Spediteur, die sicherlich auch 200 frs ausmachen, haben soll. Diese Prozedur steht also Donnerstag vor mir. Ich hoffe aber, dass wir in einer Woche in der Wohnung doch schon halbwegs in Ordnung sein werden und das freut mich sehr. Dann wird alles doch leichter für mich sein.

Heute habe ich mit Hu[245] etwas sehr Interessantes erlebt. Im Zuge der Arbeit, die ich mache, hatte er mir auch etwas zu diktieren, d.h. das ist eine längere Darstellung. Nun kam er heute zu dem Konflikt mit Heinrich B.[246] Er hat es dargestellt, ich habe es mitstenographiert, als ob es sich um jemand Dritten handelte, den ich gar nicht kenne. Er hat in dieser Form die Methode, die er da angewendet hat, doch desavouiert und damit ist diese Sache endgültig liquidiert, auch innerlich für mich, obwohl sie schon in den letzten Monaten keinerlei Rolle für mich gespielt hat. Unser Verhältnis ist jetzt absolut korrekt und freundschaftlich. Ich bin gerade angesichts der jetzigen Situation sehr froh, nicht tiefer hineingestiegen zu sein. Die Reserve, die ich mir Deinetwegen auferlege, ist – ich habe das heute auch offen Hu gesagt, als er über die Scheingeschäftigkeit im Büro klagte und sich sehr deprimiert über die Sinnlosigkeit des ganzen Betriebes äusserte – mir sehr willkommen. Ich bin dagegen, sich ganz

---

243 = Heinz Leichter.
244 = Muriel Gardiner.
245 = Joseph Buttinger.
246 = Otto Leichter („Heinrich B." steht für das Pseudonym „Heinrich Berger").

zurückzuziehen und sich um nichts zu kümmern, aber dieses sich Hineinstürzen und dieses verkrampfte und ein wenig hysterische Sich-Ausgeben Oskars[247] halte ich für ganz falsch und verfehlt. Das zeigt die jetzige Situation noch deutlicher. Ich weiss ja nicht, ob die Reserve, die man sich auferlegt, nicht auch dazu führt, dass man sich in der trostlosen Gegenwart verbraucht, aber es besteht ja doch die Hoffnung, dass man sich ein wenig den Kopf freihält. Oskar hat absolut dieselbe Attitüde wie im Herbst 1934. Aber damals hat er ja doch sehr bald die Illusionen aufgeben müssen. Ich habe das Gefühl, dass es diesmal nicht anders sein wird. Ich bin also, wie gesagt, innerlich wirklich ruhig und nicht unzufrieden – bis auf den einen entscheidenden Punkt.

Das bist Du. Natürlich habe ich das Gefühl, dass uns zum ersten Mal im Leben etwas gründlich missglückt ist und ich wache jeden Morgen – den guten Schlaf habe ich mir bewahrt – mit einem quälenden Gefühl unendlicher Besorgtheit um Dich auf. Aber ich sage mir, dass ich schon wegen der Kinder durchhalten muss. Vielleicht kommt doch der Augenblick, in dem wir wieder zusammenkommen. Wie die jetzige Situation auf Deine Sache wirken wird, ist mir nicht klar. Es ist schon möglich, dass in dieser neuen Lage, in der jede Opposition zunächst völlig aussichtslos ist, der Druck ein kleinwenig gelockert werden könnte. Vielleicht könntest Du auch davon profitieren – aber man wird erst abwarten müssen, wie sich die ganze Lage überhaupt gestalten wird. Es ist ja völlig trostlos, besonders hier in Frankreich, wo die Partei eine geradezu unglaubliche Politik macht.

Ich kann mir vorstellen, wie verzweifelt Du über diese Dinge bist, vorausgesetzt, dass Du überhaupt Zeitungen lesen kannst. Wie es Dir geht, unter welchem Regime Du lebst, ist mir absolut nicht klar. Aus einer Andeutung in einem Briefe von L#s Mutter[248] über den „Frau-Furrer[249]-Brief" entnehme ich, dass Du doch Briefe bekommen kannst. Hoffentlich hast Du den von mir bekommen: das wäre doch ein gewisser Trost für Dich mein Liebes, ebenso wie die netten Briefe der Buben. Katterl, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe. Ich habe manchmal schon das Gefühl, dass Du weit weg bist, dann habe ich wieder das Gefühl, dass Du neben mir liegst, und ich empfinde Deinen Körper so frisch und warm, wie wenn ich ihn wirklich umfassen könnte. Vor allem bin ich aber überzeugt, dass wir in derselben Richtung denken und dass Du mit dem Meisten dessen, was ich mache zufrieden und einverstanden wärest und – hoffentlich doch irgendwann sein wirst. Schliesslich geht doch alles vorüber

247 = Oscar Pollak.
248 = Aline Furtmüllers Mutter.
249 = Millicent Furrer (Zürich).

und man trifft hier heraussen Leute genug, die drin gesessen und dann doch hergekommen sind. Mein Gott, Katzerl, das wäre ein Jubeltag, wenn Du hier auftauchtest.

Donnerstag, 6. Oktober abends.

Was ich vorgestern über Oskars[250] Stellung schrieb, ist rascher bestätigt worden, als ich es selbst gedacht hatte. Gestern war eine Besprechung des engeren Kreises, an der ich doch teilgenommen habe – zum ersten Mal seit Monaten, da es sich um einen gesiebten Kreis handelte. Das Ganze wurde mit einer höchst zweideutigen Rede Hu's[251] eingeleitet, in der er erklärte, er sei eigentlich gegen alles, was in der A-Vertretung[252] vorgehe und man dürfe ihn mit deren Beschlüssen nicht identifizieren. Wenn das der Vorsitzende einer Körperschaft sagt, in der es überhaupt noch keine Kampfabstimmung gegeben hat, so ist das schon sehr sonderbar. Dann ging es gegen den „SK"[253] los, mit Nadelstichen, er sein „ein schmuckes Kleid, aber kein Schwert der Partei" und in der Debatte dann viel deutlicher gegen Osk, der sichtlich sehr betroffen war. Das Ganze war eine höchst unsympathische Reaktion auf die allgemeine Erschütterung, die in diesen Tagen der schmählichsten Kapitulation jedermann erlebt. Aber wer reagiert darauf so, dass er sich, nur sich persönlich von irgendeiner Verantwortung losschrauben will und überhaupt nur daran denkt, wie er in dem allgemeinen Zusammenbruch abschneidet und wie er nachweisen kann, dass er recht gehabt hat.

Für Osk[254] ist die Sache ziemlich unangenehm, denn er wird sicherlich sehr schwer enttäuscht sein. Wenn man ein solches persönliches Opfer gebracht hat und sich – wie das bei ihm und vor allem bei Marianne jetzt leider immer deutlicher hervortritt – unendlich wichtig vorkommt, wenn man noch dazu in einer so labilen seelischen Verfassung ist wie das bei ihm jetzt offenbar schon seit Monaten der Fall ist, so bedeutet ein solches Abschütteln, wie Hu das gestern ihm gegenüber getan hat, doch eine unangenehme Enttäuschung.

Dazu hat er ja in dem von Fritz und Kathia[255] genährten Wahn gelebt, dass er der einzige Mann sei, dem es gelingen könne, sich mit allen zu vertragen. Er hat mir ja

250 = Oscar Pollak.
251 = Joseph Buttinger.
252 = Auslands-Vertretung.
253 = „Der sozialistische Kampf" (offizielles Organ der AVÖS).
254 = Oscar Pollak.
255 = Friedrich und Katia Adler.

erst wenige Tage vorher gesagt, dass bei mir eben das Verhältnis zu Hu[256] und Schiller[257] doch zu Konflikten führen müsse, während er sich in der Arbeit mit Hu immer „finden" werde – also die typischen Ueberwertungserscheinungen des Herbst 1934 –, nun ist er offenbar schwer enttäuscht. Ich habe ihn seither nicht gesprochen, habe auch nicht die Absicht, just in dieser Sache in die Arena zu steigen. Mir hat gerade der gestrige Abend wieder ausserordentlich deutlich gezeigt, dass es nur ein einziges richtiges Verhalten gibt: sich sehr reserviert zu verhalten, sich nicht auszugeben und zu verbrauchen und in den Emigrationssumpf nicht hineinzusteigen, noch zu in einer so trostlosen Situation, in der weder etwas Fruchtbares noch etwas Vernünftiges aus alle dem herauskommen kann. Absolut falsch, wäre es, sich zurückzuziehen und gar nicht mitzutun, solange man gezwungen ist, in Europa zu bleiben, aber sich bei jeder Sache sehr genau zu überlegen, ob man da überhaupt mittun soll.

Ich bin ja jetzt, wo beide Kinder bei mir sind, überhaupt in der Situation einer Mutter und Hausfrau, die vor der Frage stehe, ob sie neben dem Haushalt und den Kindern noch etwas machen soll. Ich muss also noch arbeiten und will das, wenn wir einmal in der Wohnung sind, noch intensiver als bisher und systematischer tun. Also was bleibt dann für die andere Betätigung? Ich will aber, so gern ich jetzt in der Wohnung und mit den lieben Buben sein werde, doch nicht alles lassen und mich vollständig zurückziehen. Darum bin ich auch gestern hingegangen, darum muss ich auch Sonntag in die Sitzung gehen, so unangenehm es mir ist, die Kinder allein zu lassen, aber ich kann schliesslich nicht ganz abdanken. Das verstehst Du ja auch.

Heinzl[258] ist seit gestern bei uns, wir sind also jetzt zum ersten Mal zu Dritt in Paris, waren heute – wovon ich Wochen lang, als Ihr noch kommen solltet, geträumt habe mit ihnen bei der Oper, Madeleine, auf der Concorde gewesen. Sie sind wirklich nett. Leider sieht Heinz jetzt nach den paar Fiebertagen sehr gespitzt aus. Der Bub wächst jetzt unheimlich rasch und man muss darauf sehen, dass er ordentlich genährt wird. In der Schule scheint das Mittagessen gut, aber doch nicht überreichlich zu sein, ich werde sie also abends ordentlich füttern müssen.

Morgen abends bekommen wir die Wohnungsschlüssel. Die Möbelgeschichte habe ich heute perfektioniert – unter grossen Kosten, von denen ich hoffentlich das Zolldepot zurückbekommen werde. Schon aufregend, wieder mit den liebgewordenen Dingen wieder Kontakt zu nehmen. Jetzt ist nur eine grosse Furcht, dass das Geschirr weggekommen ist – Hoffentlich findet es sich noch, denn das wäre zu blöd. Sag mir,

---

256 = Joseph Buttinger.
257 = Schiller Marmorek.
258 = Heinz Leichter.

Katterl, wozu hast Du die Skier mitgeschickt? Man muss sich doch genieren, mit diesen hier unbekannten Möbeln aufzutauchen. Ruiniert ist ziemlich viel, vor allem viel Glas. Aber jetzt kann man nichts machen, jetzt bin ich froh, dass die Möbel wahrscheinlich nächsten Montag zugestellt werden. Dienstag werden wir dann wohl zum ersten Mal in der Wohnung übernachten können. Das wird schon ein sonderbares Gefühl sein und ich bin überzeugt, dass die Sehnsucht nach Dir jetzt noch grösser werden wird. Aber man muss sich halten und ich bin sehr froh, dass ich noch immer – wenn ich mit dem grauen und gealterten Oskar vergleiche – trotz allen Sorgen voll Spannkraft und Leistungsfähigkeit bin. Ich habe das Gefühl, dass ich mich ebenso tapfer halte wie Du. Wenn ich von Dir nur etwas mehr wüsste! Linas Mutter[259] hat noch einmal geschrieben, aber ich weiss noch immer nicht, ob Du Briefe bekommen und schreiben kannst – ganz abgesehen, dass man ja überhaupt nicht weiss, wie Deine Sache steht. Aber in diesen 6 1/2 Monaten habe ich Geduld gelernt und mein Instinkt sagt mir – ich habe mich da nicht geirrt, dass es Dir nicht schlecht geht. Wie lange das allerdings dauern wird?

Katzerl, ich möchte nur, dass Du weißt, dass es uns gut geht und dass Du Dich auf uns verlassen kannst!

Freitag, 7. Oktober abends.

Mein liebes, liebes Sorgenkind,

ich werde nicht viel schreiben, denn ich bin schrecklich müde. Heute ein Brief von Lina[260], der mich wieder mit grosser Sorge um Dich erfüllt. Seitdem Du im LG[261] bist – oder angeblich dort bist – keine Nachricht von Dir und überhaupt keine Mitteilung über Deine Lage. Ich kann mir schon vorstellen, dass die Kriegswochen auch im LG Kriegszustand bedeutet haben und dass jetzt vielleicht besser werden wird, besonders wenn die Verhöre, wenigstens die ersten Verhöre vorbei sind. Aber es ist doch schmerzlich, dass Du jetzt wieder eine Zeit völliger Absperrung über Dich ergehen lassen musst.

Die Wohnungsschlüssel haben wir heute übernommen, die Möbelgeschichte ist zu Ende geführt, ich muss zu den 8000 frs noch 1000 dazuzahlen, überdies scheint das

259 = Aline Furtmüllers Mutter.

260 = Aline Furtmüller.

261 = Landesgericht.

ganze Geschirr gestohlen zu sein, das Ganze ordnet sich in unsere Pechserie ein. Ich hoffe ja, die Zollsumme zurückzubekommen, aber das Ganze gehört schon zu den unglückseligsten Expeditionen, die wir jemals unternommen haben. Was für schöne Möbel hätte man für das Geld bekommen? Aber ich bin froh, dass nun ein Schlusspunkt unter diese leidige Affäre gesetzt ist und die Möbel Montag in unsere Wohnung kommen. Ich hoffe, dass wir Dienstag oder spätestens Mittwoch zum ersten Mal in der Wohnung übernachten werden. Dann beginnt das Büchereinrichten usw. Aber ich werde sehr froh sein, wenn diese Etappe überwunden ist – freilich weiss kein Mensch, wie lange das hier in Frankreich dauern wird. Denn die Lage ist sehr bös.

Der Egoismus der Poll's[262] ist doch unerlaubt gross. Sonntag ist Sitzung. Es ist sehr wichtig, dass ich hingehe. Ich habe Marianne gebeten, dass ich die Kinder zu ihr geben kann. Herumgerede, das schliesslich kaum etwas anderes als eine Ablehnung war. Das ist schon wirklich nicht nett, wie sie ja überhaupt auf die Entfernung von Brüssel aus, viel hilfsbereiter war als hier, obwohl doch meine Lage mehr als kompliziert ist und sie sich schliesslich denken könnte, dass sie die Dinge für Dich macht. Aber die Leute sind unendlich egozentrisch, in Wirklichkeit interessiert sie nichts anderes als sie selbst. Es ist übrigens unglaublich, wie rasend rasch Mar.[263] altert: ein alter, grauer, lendenlahmer Mensch. Ob sie nicht ernstlich krank ist?

Und was ist jetzt mit Dir, Katzli? Hältst Du Dich jetzt auch noch so gut? Oder bist Du besorgt und schon müde? Ich kann mir vorstellen, wie sehr Du auf Nachrichten von uns brennst. Wenn Du nur die Briefe Heinzis bekommen könntest! Wie nett wäre es, wenn Du meinen Furrer-Brief[264] hättest! Aber nicht einmal diese kleine Freude.

Sonntag, 8. Oktober 1938.

Mein Allerliebstes,

wenn alles in Ordnung geht, kommen morgen die Möbel in die Wohnung und Dienstag, hoffe ich, werden wir das erste Mal in unserer Wohnung übernachten können. Ich glaube, es ganz geschickt so eingerichtet zu haben, dass zuerst die beiden Schlafzimmer in Ordnung gebracht werden. Das künftige Bücherzimmer wird

---

262 = Oscar und Marianne Pollak.

263 = Marianne Pollak.

264 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

zunächst den Schmutz beherbergen und in dem Masse, in dem die Sachen rein sind, werden sie dann in die Schlafzimmer gebracht. Ich hoffe, dass wir am Ende der Woche einigermassen eingerichtet sein werden. Ich hoffe, dass es ganz behaglich sein und den lieben Buben gefallen wird. In dieser Woche war das Leben für mich furchtbar schwer. Wenn nicht Lucie[265] gewesen wäre, wäre es noch viel komplizierter gewesen und heute hätte ich gar nicht in die Sitzung gehen können. Ich bin über Mariannes Hilfe-Unwilligkeit sehr enttäuscht.

Ich glaube, dass wenn wir einmal halbwegs eingerichtet sind, es sowohl für mich als für die Kinder – Heinz macht morgen die Prüfung – viel leichter sein wird. Ich werde dann auch meine Arbeit rationieren können und doch mit mehr Menschen zusammenkommen können als jetzt. Ich denke daran, dass ich mir womöglich dreimal in der Woche, nach dem Nachtmahl, wenn ich die Buben ins Bett gebracht habe, Leute zu mir kommen lasse.

Ich werde ja dann auch intensiver arbeiten müssen, vor allem werde ich mir ausser der Arbeit für das holländische Institut, die jetzt weitergeht, doch noch irgendetwas suchen müssen. Denn bevor man das findet – ich habe schon einen bestimmten Plan –, dauert es immerhin einige Zeit und wenn sich die Amerikaner auch sehr anständig benehmen, kann das doch eines Tages aufhören. Ueberdies denke ich ja sehr stark daran, die Reise nach USA vorbereiten. Wenn Du hier wärest, würde ich nicht locker lassen und darauf bestehen, dass wir gehen. Ich bin hier mit meiner Stellung durchaus zufrieden und würde ein Mehr an Aktivität bei den komplizierten Verhältnissen und bei der objektiven Aussichtslosigkeit für schädlich halten, ich bin also nicht enttäuscht, aber gerade darum würde ich lieber früher als später aus Europa fort. Aber das sind ja jetzt nur Wünsche, denn selbst wenn es technisch möglich wäre, was ja nicht der Fall ist, so könnte ich es ja jetzt Deinetwegen nicht tun. Ausserdem wird natürlich, je länger wir hier sind und je mehr sich die Kinder an das Französische gewöhnen – ich glaube, der Kleine hat schon weniger Hemmungen gegen die Sprache – das Bedenken gegen einen neuerlichen Klima-Wechsel nur noch grösser werden, es sei denn, dass man hier nicht bleiben könnte, was durchaus im Bereich der Möglichkeiten läge.

Heute war die Sitzung. Die Mittwoch-Geschichte Hu's[266] hat eine ziemliche Rolle gespielt und ich glaube, es war gut, dass man ihm doch deutlich die Meinung gesagt hat. Er hat ja – in Anwesenheit Fritz'[267] – ganz anders geredet: das war Mittwoch und

---

265 = Lucie Loch.

266 = Joseph Buttinger.

267 = Friedrich Adler.

heute ein ganz anderer Mensch – merkwürdig, diese – Verstellung wäre falsch –, diese Wandelbarkeit durch Impressionen und Hemmungen entstehend, dabei diese furchtbare Empfindlichkeit, die es nicht erträgt, Gegenstand von Kritik zu sein und die darunter leidet, nicht ununterbrochen anerkannt zu werden. Osk. wie immer ein Beschwichtigungshofrat, nur glaube ich, dass wie diese letzten Dinge gezeigt haben, ihm das alles nichts nützt.

Ich will schliessen, morgen ist ein schwerer Tag, vielleicht komme ich in den nächsten Tagen nicht dazu, Dir zu schreiben, denn es wird viel zu tun geben, aber, Liebstes, Liebstes, ich denke viel, fast ununterbrochen an dich. Gestern beriet ich mit Fritz, was, beziehungsweise ob man etwas machen soll. Aber ich glaube, es ist zweckmässig, noch eine Woche zu warten.

Vielleicht kommt nach der Wiederherstellung des „Friedens" doch eine Nachricht von Dir. Liebes, Du beherrscht alle meine Gedanken – viel intensiver als wenn Du hier wärest. Wenn ich am Abend den beiden Buben den Gute-Nacht-Kuss gebe und an ihrem Bett sitze, dann denke ich in tiefster Intensität an Dich, dann habe ich das Gefühl, dass Du jetzt fühlen musst, dass wir drei uns Dir verbunden fühlen. Es ist so schrecklich, so gar nichts von Dir zu wissen!

Dienstag, 10. Oktober 1938

Katzerl,

wir übernachten zum ersten Mal in unserer Wohnung. Ich schlafe zum ersten Mal wieder in unserem Bett. Sonderbares Gefühl! Die Kinder sind glücklich, ich bin froh, ihnen das Heim geschaffen zu haben – jetzt fehlst nur Du, mein Katzerl. Wir haben beim Schlafengehen in Liebe intensiv an Dich gedacht – fühlst Du es, wie wir alles in Hinblick auf Dich tun?

Und was ist in diesem Augenblick mit Dir? Wo bist Du, fühlst Du, daß es uns gut geht? Liebes, Liebes!

Der Heinz[268] geht seit gestern in die Schule, hat Prüfung gemacht, ist strahlend, nett, beschwingt, es ist ein Vergnügen mit ihm zu leben!

268 = Heinz Leichter.

Mittwoch, 12. 10.

Liebstes, es ist so schön eine Wohnung zu haben, die Kinder sind glücklich. Zu dem hat Heinz – was wirklich eine fabelhafte Leistung ist, – die Prüfung bestanden. Mein Leben wird jetzt viel einfacher und bequemer werden u. ich werde mehr arbeiten können. Alles wird besser – nur die Sorge um Dich! Heute höre ich, daß der Prozeß bald sein soll. Wenn Du nur wenigstens wüßtest, daß es den Kindern wirklich gut geht!

Katterle, ich möchte Dir gerne mehr schreiben, aber es gibt für mich jetzt schrecklich viel zu tun!

Wenn Dir wenigstens nur der Furrer-Brief[269] zukommen könnte! Liebes, welches Gefühl allein in unserem Bett zu liegen! Vielleicht kommt für Dich doch eine bessere Zeit!

Donnerstag, 13. X. abends

Mein allerliebstes Katterle,

es ist doch eine Freude zu sehen, wie sich die Kinder über die Wohnung und das Zusammenleben freuen. Ich habe den Eindruck, dass der Kleine überglücklich ist und Heinz die Sorgen die ihn zeitweise furchtbar bedrückt haben, abgestreift und wieder ein Schüler wird, wozu die Freude über die neue Schule sehr viel beiträgt. Ich halte diese Rückbildung doch für sehr zweckmässig, denn schliesslich ist er doch erst vierzehn Jahre und es ist für seine Nerven, aber auch für sein organisches geistiges Wachstum nicht zweckmässig, wenn er schon vor den selben Problemen steht wie die Erwachsenen. Dabei bespreche ich mit ihm alles, also vor allem die Sorgen um Dich, selbstverständlich auch politische Dinge, soweit sie ihn interessieren können.

Für mich ist es trotz allen technischen Erschwerungen – eine ungeheure Erleichterung. Wohnung, Ordnung – soweit sie schon vorhanden ist –, die Kinder – all das ist ein so ungeheurer Fortschritt, das ich es noch gar nicht glauben kann, dass es Wirklichkeit ist. Als ich heute übrigens, als die Buben schon im Bett waren, sagte, dass ich glaube, das sei jetzt ein Traum, sagte Franzl: „Das habe ich mir bei der Frau Weniger[270] oft gedacht: vielleicht ist das ein Traum und jetzt kommt die Mummi und sagt: Franzi, aufstehen!" Leider bist Du aber nicht gekommen.

269 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

270 = Maria Weniger (ehemalige Bedienerin der Familie Leichter in Mauer bei Wien).

Heute habe ich gehört, dass der Prozess bevorstehen soll. Wenn ich denke, was das für ein unheimliches Pech war, dass Du da hineingekommen bist! Es ist einfach eine verrückte Verkettung unglücklicher Umstände, nicht zuletzt des Umstandes, dass Hol.[271] richtig zusammengebrochen ist. Und diese blöde Frieda[272]-Geschichte! Nun hat es ja keinen Sinn, damit zu rechnen, obwohl Du Dir wirklich viel erspart hättest, wenn Du nicht solange gewartet hättest. Aber das ist ja jetzt gleichgültig. Ich bin schon recht bescheiden geworden und würde nur wünschen, dass Du wenigstens wüsstest, dass es uns gut geht dass die Kinder gut versorgt sind, und dass wir alle drei zusammen sind. Das quält mich im Augenblick am meisten, dass so gar keine Verbindung zu Dir zu bestehen scheint.

Ich habe heute viel und in grosser Sorge an Dich gedacht. Ich habe überhaupt den Eindruck, dass in dem Masse, in dem die äusseren Sorgen um Kinder usw. zurücktreten, die Sorge um Dich grösser und schwerer werden wird. Katterl, ich habe Dir oft zugeflüstert: Weisst Du, wie lieb ich Dich habe? Jetzt weiss ich es erst, wo ich sehe, wie mein ganzes Sein, mein ganzes Fühlen, mein ganzes Leben nur um Dich kreist. Ich habe doch das Gefühl, dass Du das spüren musst und dass Dir das Vertrauen zu mir doch Halt und Festigkeit sein muss, wie das blinde Vertrauen, das ich zu Dir habe, ein entscheidender Trost in dieser schweren Zeit für mich ist. Katterl, wenn ich nur eine halbe Stunde mit Dir reden könnte!

Samstag, abends. 15. Oktober 1938.

Mein Liebstes,

so sehr wie gestern und heute habe ich mich in dieser ganzen Zeit noch nie nach Dir gesehnt. Es war mir immer klar, dass wenn die Wohnungsfrage einmal gelöst ist, und wir drei halbwegs gemütlich beisammenwohnen, die Sehnsucht nach Dir noch grösser werden wird. So ist es auch. Wir haben es wirklich nett und wenn das Bücherzimmer auch noch nicht fertig ist, so ist es doch schon recht gemütlich und die Kinder sind sehr froh, dass sie ein Heim haben. Für mich ist es selbstverständlich um sehr vieles leichter und ich werde nur sehen müssen, dass das Geld für den netten Haushalt auch wirklich aufgebracht wird. Aber im Ganzen ist es für mich eine ungeheure

271 = Karl Holoubek.

272 = Frieda Nödl (inhaftierte Freundin von Käthe Leichter).

seelische Entspannung nach all den Monaten des Herumzigeunern und vor allem nach der Zeit der furchtbaren Sorge um die Kinder. Dabei denke ich mir, wie unglaublich rasch die Zeit vergeht. Jetzt sind es schon wieder zwei Monate, dass Heinz heraußen ist. Ich kann mir vorstellen, dass Dir, mein Armes, die Zeit bei weitem nicht so rasch vergeht wie uns, für die sie mit interessanten, freilich erschütternden Veränderungen und mit ununterbrochener Abwechslung ausgefüllt ist. Trotzdem wiegt bereits verstrichene Zeit kaum etwas. Wenn ich an die sechs Monate von März bis September ohne Wohnung denke, so kommt mir diese Zeit, die durchaus nicht leicht war, als verflogen vor. Ich habe immer die Einstellung zum Zeitablauf gehabt, dass wenn einmal eine Zeit verstrichen ist, alles eben vorbei ist, und man das Gefühl hat, diese Zeit durchflogen zu haben. So wird es einmal auch mit dieser schrecklichen Zeit sein, in der ich die Trennung von Dir so furchtbar empfinde. Aber im Augenblick dreht sich mein ganzes Fühlen und Denken um Dich und ich habe einfach fürchterliche Sehnsucht nach Dir.

Dabei weiss ich ganz genau, dass ich undankbar bin. Noch vor drei, ja vor zweieinhalb Monaten wäre ich unendlich glücklich gewesen, wenn ich gewusst hätte, dass ich die Kinder bei mir und eine so nette Wohnung haben werde. Und trotzdem...

Im Ganzen bin ich mit meiner Arbeit und meiner geistigen Haltung zufrieden. Ich hoffe, Du wirst einmal mit dem, was ich schreibe und jetzt überhaupt mache, zufrieden sein. Es könnte natürlich mehr sein, aber ich bin mit meiner Zurückhaltung auf politischem Gebiete sehr zufrieden. Mehr wäre sicherlich schädlich und ich habe mich durch meine Maulwurfszähigkeit auch in dieser schwierigen Situation wieder in die erste Reihe geschrieben. Ich möchte noch sehr gern einen zweiten wissenschaftlichen Auftrag oder ein Stipendium haben. Dieser Sache muss ich nachgehen, sowie ich im Haushalt etwas mehr Luft habe. Dann muss ich auch wieder konzentrierter arbeiten. Ich glaube, das wird möglich sein.

Eine politische Prognose zu stellen, ist sehr schwer. Eines steht fest, dass man in England schon weiss und hier zu ahnen beginnt, dass München nicht der ewige Friede ist. Das verändert auch die Situation einigermassen, obwohl das, was in der CSR geschehen ist und weiter geschieht – die Faschisierung auch der tschechischen Politik einfach durch die Uebertragung der Aussen- auf die Innenpolitik – in seinen Konsequenzen furchtbar ist. Trotzdem sieht die Lage nicht vielleicht ganz so trostlos aus wie in den ersten Tagen. Aber arg genug und deprimierend ist es noch genügend.

Das einzig wirklich Erfreuliche sind die Buben. Heinzi[273] wirklich unendlich nett, der Kleine von einer Vitalität und Stützköpfigkeit, die in ihrer Art grossartig ist: dabei von einer überschäumenden Kraftfülle, die einen manchmal wirklich ermüdet.

Im Haushalt haben wir es gut getroffen, wir haben ein junges Fräulein aus Riga, die sich ausgezeichnet bewährt und für die Kinder sehr gut kocht. Es ist alles gut, nur die Sorge um Dich quält mich entsetzlich, vor allem weil ich gar nichts erfahre. Ich denke sehr daran, in den nächsten Tagen dem Dr. Backhaus[274] zu schreiben, obwohl ich zweifle ob ich aus meiner Reserve heraustreten soll.

Katterle, wenigstens fühlen sollst Du, wie lieb wir Dich haben.

Sonntag, 16. Oktober 1938

Katzli,

heute habe ich mit den Buben einen Ausflug über Mittag gemacht: in den Wald von Meudon, sehr schön mit einer wundervollen Aussicht auf Paris, die für uns freilich nicht so berückend ist, weil wir aus unserer Wohnung auch den schönen Blick haben – dann sind wir durch einen hübschen Wald nach Clamart. Das Ganze von 11 bis 1/2 5 Uhr. Sehr nett, der Kleine war nur ein bisschen müde, er hat jetzt manchmal Kopfweh wie früher der Grosse, der sich jetzt – offenbar im Bewusstsein, sich so ausgezeichnet zu halten, auch nervenmässig ausgezeichnet hält.

Am späten Nachmittag waren wir zu Hause, Heinz hat einen Brief geschrieben, der Kleine gelesen, er hat jetzt ein Kästner-Buch, das ihn brennend interessiert, ich habe gearbeitet – wirklich sehr nett und gemütlich. Dann haben wir Nachtmahl gegessen. Unser Fräulein hat uns eine komplette Mahlzeit gekocht, wirklich ausgezeichnet. Es klappt eigentlich alles, in dieser Woche wird die Wohnung endgültig fertig – dann kannst Du kommen, es ist alles bereit!

Ich wäre schon zufrieden, wenn Du wenigstens die Karten der Kinder bekämst. Du würdest doch aus ihnen entnehmen, dass es ihnen gut geht.

Ich gehe schlafen denn ich muss jetzt jeden Morgen um 1/2 7 Uhr aufstehen. Aber all diese Dinge machen mir gar nichts. Du weißt, ich bin sehr froh, wenn mein Leben äusserlich diszipliniert ist.

---

273 = Heinz Leichter.

274 = Dr. Hans Backhaus (nationalsozialistischer Anwalt).

Montag, 17. X. abends.

Liebstes,

es gibt nichts zu berichten, denn bei uns geht alles glatt und harmonisch. Die Kinder fühlen sich ausgezeichnet und ich bin glücklich, wieder in einer netten Wohnung zu sein. Ich war heute den ganzen Tag zu Hause und habe gearbeitet. Es ist doch ein ganz anderes Leben.

Heinz[275] strahlt über die Schule, das neue Milieu und macht seine Sache anscheinend ausgezeichnet, der Kleine ist gegenüber der französischen Schule merkwürdig uninteressiert und stützköpfig. Ich will ihn aber nicht antreiben, das muss von selbst kommen.

Ich überlege hin und her, ob ich dem Backhaus[276] schreiben soll, neige aber dazu, es zu tun, wenn ich in den nächsten Tagen weiter nichts von Dir höre. Es wäre alles so gut, wenn wenigstens eine Verbindung mit Dir bestünde. Aber die augenblickliche Unabsehbarkeit und Unübersehbarkeit sind schon arg. Aber man muss sich halten und ich glaube, das nicht schlecht zu machen.

Dienstag, 18. X. abends.

Katti,

heute von Lina[277] eine Karte vom 14., dass man von Dir noch immer nichts weiss und dass sie es jetzt mit einem Anwalt versuchen will. Nun werde ich doch etwas beunruhigt. Ich weiss doch nicht, ob Du nicht ins KZ gebracht wurdest. Ausgeschlossen wäre es ja nicht, da Du am wenigsten belastet warst, sodass ein Prozess vielleicht nicht aussichtsreich erschien. Aber das sind ja nur Vermutungen und man weiss ja gar nichts – ein abscheulicher Zustand.

Heinz hat Linas nette Karte gelesen, aber er beurteilt die Sache nicht tragisch, ist jetzt ganz von seiner neuen Schule erfüllt und wird jetzt einfach ein französischer Junge, was ja ausgezeichnet ist. Es ist gut, dass er aus der Atmosphäre der ständigen Sorge herauskommt und ich lasse mir von meinen Sorgen auch möglichst wenig an-

275 = Heinz Leichter.

276 = Dr. Hans Backhaus (nationalsozialistischer Anwalt).

277 = Aline Furtmüller.

merken. Ich dränge alle Sorgenvorstellungen oder die Vorstellung, dass es Dir besonders schlecht ergehen könnte, zurück. Irgendwie ist in mir doch eine gewisse innere Zuversicht, rein instinktmässig bin ich viel ruhiger als z.B. im Juli, nach den ersten Mitteilungen über Friedas[278] Hochgehen. Allerdings drängt sich mir doch die Vermutung wegen des KZ auf.

Die Wohnung kommt immer weiter in Ordnung, allerdings langsamer als ich es möchte, besonders da die Bücherwand noch nicht geliefert ist. Aber dann wird es rasch gehen. Also noch ein kleines bisschen Geduld, mein Liebes. Weisst Du überhaupt, was mit uns los ist? Wenn Du wenigstens die Karten der Buben bekämst!

Ich arbeite jetzt mehr und hoffe, meine Arbeitsleistung weiter in der Wohnung und durch die Wohnung intensivieren zu können. Ich werde allerdings mit meiner Zeit sehr haushalten müssen, wenn ich das alles bestreiten will.

Lisl[279] hat gnädigst mitteilen lassen, dass man die „alte Redaktion" für sie versammeln soll, nachdem sie jetzt eifrig mit ihren neuen Freunden zusammenkommt. Ich gehe nicht hin, weil ich mich von diesem egoistischen Schwein nicht so behandeln lasse. Ich lasse mich von ihr auch nicht als „alt" klassifizieren. Ich habe ihr einen verhältnismässig netten Brief geschrieben, dass ich nicht dorthin komme, dass ich aber von ihr wissen möchte, was sie von Dir gehört hat. Ich bin neugierig, ob sie sich rührt. Mir liegt an einer Beziehung nichts mehr, die gar keine Beziehung mehr ist. Nur Du bist so gutmütig, Dich von einer so abscheulichen Egoistin ausnützen und missbrauchen zu lassen.

Katterle, um Gottes willen, was ist mit Dir in Wirklichkeit? Was für ein Wahnsinn, dass Du solange mit dem Wegfahren gewartet hast! Warum habe ich nicht noch mehr gedrängt und warum habe ich nicht jemand zu Dir geschickt, der Dich energisch herausgebracht hätte! Aber was nützen jetzt all diese Erwägungen? Wann kommst Du zu uns, mein Liebes?

Wo bist Du? Und wie geht es Dir jetzt?

278 = Frieda Nödl.
279 = Elisabeth Zerner.

20. X. nachts
Donnerstag

Katzli,

heute mit den Kindern – freier Donnerstag – photographieren für Dich, dann beim Invaliden, Eiffelturm, Trocadero. Sehr nett, der Kleine dauernd etwas überreizt, aber es wird alles gehen.

Die Wohnung wird in wenigen Tagen in Ordnung sein. Sehr nett.

Ich bin deinetwegen von Tag zu Tag mehr besorgt. Ich weiß gar nicht mehr, was ich machen soll. Du Armes, wieder so abgeschnitten zu sein! Ich habe die von Mme. Zar[280] angebotene Hilfe angenommen, und sie gebeten etwas zu unternehmen. Vielleicht erfährt man so etwas. Ein Glück daß die Buben da sind sonst wäre ich ganz in die furchtbaren Sorgen eingesponnen.

Freitag, 21. Okt. vormittag

Liebes,

ich habe ein wenig Zeit und möchte Dir über unsere Tageseinteilung berichten: wir stehen um 1/2 7 Uhr früh auf, vor allem ich, dann wird Frühstück gekocht, dann geht Heinzi[281] weg, denn es ist ungeschickterweise so, dass seine Schule um 8 Uhr beginnt, während die Franzis[282], obwohl im selben Lycée, um 1/2 9 Uhr beginnt. Die untersten Klassen haben nämlich eine halbe Stunde später Beginn. Ich gehe also mit dem Kleinen gegen 8 Uhr aus dem Haus, wir müssen doch etwa 25 Minuten gehen, ich komme also, wenn ich zu Hause arbeite, gegen 9 Uhr zurück. Ich werde in den nächsten Wochen in der Regel zu Hause arbeiten können und nur ein- oder zweimal in der Woche in die Stadt fahren, in Bibliotheken, in das holländische Institut[283] oder in die rue d'Ulm. Für Mittag bleibt mir in der Regel etwas von dem, was das Fräulein zum Nachtmahl kocht, das ist meist ausgezeichnet und es ist das Sparsamste. Da wir

---

280 Person unklar.
281 = Heinz Leichter.
282 = Franz Leichter.
283 = Internationales Institut für Sozialgeschichte (die Zentrale des Instituts war/ist in Amsterdam).

abends wirklich ausgezeichnet essen, ist es nicht notwendig, dass ich zu Mittag besonders viel esse.

Die Kinder sind bis 1/2 7 abends in der Schule. Sie haben bis gegen 12 Uhr Schule, dann essen sie Mittag, anscheinend reichlich und nicht schlecht. Heinzi hat es durchgesetzt, dass er neben dem Kleinen sitzen kann. Nach dem Essen sind sie eineinhalb Stunden im Freien, der Park des Lycée gehört zu den schönsten Parks, die es hier gibt. Dann sind sie in der Etude, nachmittag haben sie beide wieder Schule, es ist also in jeder Beziehung zweckmässig, dass sie über Mittag bleiben. Daran würden wir wahrscheinlich auch festhalten, wenn Du einmal hier bist. Nach der Schule ist Jause, dann haben sie wieder Etude. Abends bleibt natürlich wenig Zeit. Bisher habe ich sie abgeholt, werde das aber auf die Dauer nicht machen können, denn es nimmt mir zuviel Zeit und beide können auch ohne mich gehen. Um 1/2 8 Uhr wird gegessen und dann beginnt Waschen usw. Wir haben heisses Fliesswasser, sodass man jederzeit baden kann, wenn man will.

Ich will es mir am Abend so einrichten, dass Leute zu mir kommen, damit ich nicht ganz allein bin, allerdings werde ich auch dazusehen müssen, nicht zuviel Zeit zu verlieren, denn das Haushaltführen usw. nimmt doch viel Zeit weg. Und da ich alles in einer Person bin, Vater, Mutter, Verdiener usw., ist rein zeitlich die strengste Konzentration notwendig. Aber ich werde diese Probleme schon lösen können, obwohl mir die Frage Wäsche für die Kinder usw. noch immer Schwierigkeiten bereitet, vor allem weil der Kleine gar nichts Rechtes hat. Lucie stopft zwar Strümpfe und wird sich auch sonst um die Wäsche kümmern, aber ich muss doch alles zusammenhalten und daran muss ich mich erst gewöhnen. Leider tut Marianne überhaupt nichts dergleichen, um mir behilflich zu sein. In Paris ist ja alles sehr schwer, aber sie ist schon besonders egozentrisch, um nicht das andere, ähnliche Wort zu verwenden.

Von Dir weiss ich nichts Neues – ausserdem Irma[284] schreibt, sie hätte gehört, Du seiest in Berlin, und dass eine Pflegerin aus W.[285] schreibt, man hätte Dich in W. gesehen. Vielleicht kommt in den nächsten Tagen doch irgend eine Nachricht.

284 = Irma Turnscheck, ehemalige Hausgehilfin der Familie Leichter.

285 = Wien.

Samstag, 22. Okt. abends.

Mein Allerliebstes,

Der Kleine[286] hat jetzt eine ungeheure Lesebegierde, allerdings nur für deutsche Bücher. Er verschlingt die Bücher einfach und da wir gerade unsere Bücher auspacken – bei jedem Buch denke ich an Dich –, ist er sehr glücklich, seine Dolittle-Bücher zu finden, Kästner usw. Er wirkt, wenn er liest und sich für die Bücher interessiert, durchaus schon erwachsen, sonst ist er noch ein kleines wildes Burscherl[287] von wirklich ermüdender Aktivität, die einem manchmal auf die Nerven geht, besonders wenn man von Sorgen beschwert ist wie ich im Augenblick. Aber im Ganzen geht es, wir haben ein gutes Verhältnis zu einander, und er bemüht sich auch, es mir nicht allzu schwer zu machen. Ich sehe in ihm ungeheuer ausgeprägt meine Eigenschaften: gute und schlechte, die Energie, die Aktivität, die Dickschädligkeit, auch den gewissen Egoismus, das leidenschaftliche Bestreben, sich einzuschalten usw.

Wichtig ist vor allem, dass die Buben unglaublich heiter sind. Das neue Milieu und die Schule wirken sehr gut auf sie und ich habe das Gefühl, dass die Schrecken von Wien doch verblassen. Ich habe auch den Eindruck, dass bei dem Kleinen die sentimental betonte Sorge um Dich zurücktritt.

Dabei ist er manchmal rührend. Ich habe ein sehr nettes Bild von Dir vergrössern lassen, habe vorgestern, wie wir zusammen in der Stadt waren, einen Rahmen gekauft und das Bild auf dem Kamin in ihrem Zimmer aufgestellt. Er geht dann hin, küsst voll Hingabe das Bild und schickt ihm dann noch viele Küsse mit der Hand. Er beobachtet auch scharf: „Sag' mir, warum schreibt die Mama jetzt gar nicht?", fragt er gestern plötzlich. Trotzdem habe ich wie gesagt den Eindruck, dass das Ganze doch etwas zurücktritt. Und das ist sicher gut so, denn wie er im Kinderheim war, hat er mit der überbetonten Sentimentalität einen sehr nervösen Eindruck gemacht.

Heinz ist sehr, sehr nett und auch viel heiterer. Vor allem ist er, wenn er mit dem Kleinen zusammen ist, nichts als der grössere, kindische Spielgefährte und das ist auch gut. Die politische Ueberinteressiertheit tritt doch stark zurück, nicht nur weil die Politik jetzt weniger interessant ist.

Im Ganzen, glaube ich also, das Problem der Kinder gut gelöst und wenn man in Frankreich wird bleiben können, was freilich durchaus nicht sicher ist, so werden die

286 = Franz Leichter.
287 = wienerischer Ausdruck für „kleiner Junge".

Kinder gut aufgehoben sein. Ich glaube, dass wir in wenigen Tagen alle Uebergangs- und Anfangsschwierigkeiten überwunden haben werden. Im Ganzen ist die Situation für mich eine ungeheure Erleichterung im Vergleich zu den letzten Wochen und Monaten und ich sage mir immer wieder: noch vor drei Monaten hätte ich es für absolut utopisch gehalten, dass ich im Oktober mit beiden Buben in einer netten Wohnung würde zusammenwohnen können. Genau so kann es in einigen Monaten mit Dir sein.

Im Augenblick freilich, sieht die Lage trostlos aus. Ich habe noch keine Nachricht über Dich und bin diesmal schon wirklich sehr besorgt. So arg war es ja nicht einmal in den ersten Wochen nach der Ksieberl-Geschichte[288]. Da wusste man wenigstens positiv, wo Du bist. Dabei stelle ich mir vor, dass Du schwer besorgt sein wirst, wenn Du überhaupt nichts erfährst. Wenn Du wenigstens die Karten der Buben bekommen könntest!

Liebes, Liebes, dabei träume ich immer wieder von Dir, von Deinem lieben Körper, der mir jetzt noch mehr bedeutet, als wenn ich ihn streicheln und kosen kann, Liebes, Gutes, verzweifle nicht, es wird schliesslich doch anders …

Montag, 24. X. 10 Uhr nachts

Mein armes Katterle,

ich bin doch von Tag zu Tag mehr um Dich besorgt. Es ist einfach nicht zu erklären, dass überhaupt keine Nachricht von Dir kommt. Vor allem müsste man wissen, ob auch von den anderen keine Nachrichten kommen. Ich habe jetzt Verschiedenes versucht: durch die Quäcker, durch das Rote Kreuz, ich habe Maria[289] gebeten, durch ihre Mutter feststellen zu lassen, ob die anderen schreiben, Lina hat es ja durch den Anwalt versucht, irgendetwas wird man ja schliesslich doch erfahren müssen.

Dabei habe ich die ganze Zeit die Sehnsucht nach Dir besser unterdrücken können, als jetzt. Mir war immer klar, dass wenn wir einmal die Wohnung haben, die Sehnsucht nach Dir nur noch stärker hervortreten wird, diese Sehnsucht ist jetzt einfach unwiderstehlich gross. Das wird ja wieder etwas abklingen, wenn vielleicht nur

---

288 gemeint war der Kassiber-Schmuggel.

289 = Maria Weigel.

die akute Sorge um Dich etwas abgeschwächt ist, aber im Augenblick denke ich, auch wenn ich arbeite, ununterbrochen an Dich.

Den Kindern geht es gut. Da der Kleine jetzt mehr raunzt als sonst – d.h. einem kleinen Konflikt gestern, den er sonst mit Hohnlachen übergangen wäre, länger weinte, habe ich ihn gefragt, was er denn hat. Ich wusste ja, dass er Deinetwegen weint, wollte aber, dass das zwischen uns ausgesprochen wird. Er sagte mir: „Ich kann es Dir jetzt nicht sagen, sei nicht bös, aber ich sag' es Dir in einigen Tagen." Wie er dann schlafen ging, kam er aus eigener Initiative darauf zurück und sagte: „Weißt Du, ich hab' wegen der Mummi geweint, es ist jetzt doch schon solange her, dass ich sie nicht gesehen habe ..." Dann erzählte er, wie er sich von Dir verabschiedet hat, wie er gemeint hat, dass Du – wie Du es sagtest – in Wien leichter die Ausreise bekommen würdest, wie er gar nicht traurig war – und jetzt ist es schon solange her.

Er ist wirklich ein lieber Kerl und dabei von einer so naturgewachsenen Klugheit. Manchmal ist er eigensinnig und egoistisch, ich sehe alle meine Fehler in ihm vergröbert, obwohl er auch sehr lieb und anmutig und auch sehr nett sein kann. Dabei darfst Du Dir nicht vorstellen, dass er ein stilles, gedrücktes Kind geworden ist. Im Gegenteil, soweit es mit ihm Konflikte gibt, kommen sie von seiner lauten Uebermuetigkeit, die hier in den französischen Häusern mit den Papiermauern und bei der jetzt doch vorhandenen Gegnerschaft gegen die Deutschen unangenehm werden kann. Er ist also durchaus heiter und fesch. Der Grosse wirklich reizend wie immer.

Sonst gibt es nicht viel Neues zu berichten. Von Hu[290], mit dem ich heute wieder ein paar Stunden beisammen war, habe ich – angesichts einer historischen Darstellung, an der ich mit ihm arbeite, doch den Eindruck ungeheuerlichen Egozentrismus. Es handelt sich um die Darstellung der ersten Versuche nach der grossen Verhaftungswelle im November 1937: man spricht dabei von dem sofortigen Erscheinen des Inf-Dienstes[291], er erwähnt Dich dabei überhaupt nicht! Er spricht vom Verhältnis zu den Gew.[292] Er erwähnt mich dabei überhaupt nicht! Aber das Wort „ich" kommt dabei umso häufiger vor ...

Liebes Katzerl, vielleicht bringen die nächsten Tage doch eine relative Beruhigung, dass man wenigstens weiss, wo Du bist. Und wie ist es mit Dir? Du weisst gar nichts von uns? Bekommst Du die Karten der Kinder? Ach, wie entsetzlich, so gar keine

290 = Joseph Buttinger.
291 = Informationsdienst.
292 = Gewerkschaften.

Antwort zu bekommen. Dabei schwanke ich zu illusionären Wunsch- und grauenhaften Schreckvorstellungen. Katterle, ich hab' doch Vertrauen, dass schliesslich sich alles zum Guten wenden wird.

Mittwoch, 26. X. abends

Liebstes,

endlich, nachdem ich in den letzten Tagen besonders besorgt gewesen bin, heute eine Nachricht, daß der Anwalt – wer es ist, kann ich nicht erraten – festgestellt hat, daß Du in der Rüdengasse, im Gebäude des Jugendgerichts bist. Also in Wien, Zuständigkeit: Volksgericht. Warum Du nicht schreiben kannst, ist mir unerklärlich. Frage: Bekommst Du Nachrichten? Wahrscheinlich nicht. Aber das alles ist sehr, sehr unangenehm, aber nicht katastrophal. Hauptsache Du bist dort.

Liebes, Du mußt fühlen, wie lieb ich Dich habe, genauso wie ich es fühle. Und Du mußt diese für Dich entsetzliche Zeit durchhalten, fest und tapfer wie bisher.

Ich sehne mich unendlich nach Dir!

Donnerstag, 27. X. 1938.
abends

Mein Katzli,

Heinz musste heute trotz dem freien Tag in die Schule, weil er wegen eines Missverständnisses eine Arreststrafe gleich für den ganzen Tag hatte. Aber er trägt alle diese Dinge sehr gut, ist überhaupt zu allem positiv eingestellt. Er ist ja überhaupt ganz anders als in seiner morosen Kinderzeit, absolut das Gegenteil. Es ist wirklich eine Freude mit ihm zusammenzuleben. Wenn er mit dem Kleinen zusammen ist, ist er ganz Kind. Wenn die zwei übermütig sind, ist das ja recht ermüdend, aber es ist doch sehr erfreulich, sie so übersprudelnd lustig zu sehen.

Wenn ich dann mit ihnen schimpfe, weil sie Lärm machen oder nicht einschlafen wollen oder sonst einen Unfug machen, höre ich immer Deine Stimme: Lass' sie, sei froh, dass sie so übermütig sind. Sollen sie schon so gedrückt sein wie Du … Es ist überhaupt unglaublich, wie gegenwärtig Du mir bist. Ich weiss auch bei allen ande-

ren Dingen, politischen, geistigen usw., was Du jetzt sagen würdest, wie Du Dich zu den Dingen einstellen würdest, usw.

Ich weiss z.B., dass Du wahrscheinlich nicht zufrieden wärest, dass ich sehr stark daran denke, von Europa wegzugehen. Ich kann es ja im Augenblick nicht tun, denn ich bin ja schon Deinetwegen an Europa gefesselt und würde Dich ja keinesfalls allein lassen. Aber zu den Dingen, derentwegen ich diese ganze persönliche Entwicklung seit dem März so bedaure, gehört ja auch der ganze Komplex Amerika. Ich bin der Ansicht, dass man sich hier in Frankreich nicht wird sehr lange halten können. Es ist möglich, dass sich jetzt noch eine gewisse Zeit nationaler Regierung dazwischenschiebt, aber die Aussichten hier sind nicht sehr schön. Die Partei schlittert hier in eine Katastrophe hinein.

Ich konnte nicht weiterschreiben, weil Marm.[293] gekommen ist.

Fortsetzung Freitag mittag

Es ist also durchaus fraglich, wie lange man hier in Frankreich wird bleiben können, noch fraglicher, wielange hier so etwas wie eine politische Tätigkeit möglich sein wird, d.h. wielange der „SK"[294] wird hier erscheinen können. Im Augenblick und besonders nach der gestrigen Rede Daladiers[295], sind die Aussichten nicht besonders günstig. Ein Grund mehr, warum es klug ist, sich nicht zu sehr in das Getriebe hineinzustürzen und eine gewisse Reserve zu bewahren, denn alle Dinge sind jetzt zeitlich und sachlich begrenzt.

Je länger ich Gelegenheit habe, zu beobachten, desto mehr sage ich mir, dass es absolut richtig ist, die gewisse Reserve zu bewahren, die ich gegen mein Temperament und gegen meine Gewohnheiten beobachte und dass ich sie wahrscheinlich – nicht in genau demselben Masse, aber sicherlich mit derselben Tendenz – beobachten würde, wenn Du da wärest. Es gibt in solchen Zeiten und Situationen nur ein persönliches Verhalten: sich zurückzuhalten und sich nicht zu verbrauchen. Freilich auch nicht ganz zurückziehen, was ich ja hier nicht tue.

Natürlich ist eine andere Frage, ob man nicht weggeht. Im Augenblick ist die Fragestellung für mich unmöglich, denn ich werde Dich nicht allein zurücklassen und nach Amerika gehen. Es ist für mich auch in dem Masse, in dem die Kinder hier doch ein wenig Fuss fassen, schwerer, einfach die Zelte abzubrechen und wegzugehen, aber

---

293 = Schiller Marmorek.

294 = Der „Sozialistische Kampf" (Paris).

295 = Edouard Daladier.

ich würde – nicht nur weil Du dann schon da wärest – wünschen, dass ich ernsthaft überlegen könnte, wohin man von hier gehen soll. Praktisch kommen ja nur die USA in Frage, aber das dauert heute auch schon lange und je später man kommt, desto schwerer wird es. Immerhin werde ich nächstens auf das hiesige Konsulat gehen und trachten, eine Vormerkungsnummer zu bekommen. Das ist noch kein Präjudiz, aber eine erste Vorbereitung.

Zunächst geht es ja äusserlich recht gut und man könnte sich eigentlich wünschen, dass es so weitergehe. Ich bin überzeugt, dass Du begeistert wärest, wenn Du die Wohnung, die jetzt allmählich in Ordnung kommt, sehen könntest. Und auch sonst würde Dir das Pariser Leben gefallen, wenn man auch ungeheuer vereinsamt und von Beziehungen zur Partei überhaupt keine Rede ist.

Trotzdem bin ich im Ganzen mit der Arbeit und meiner persönlichen Stellung, auch mit meinem persönlichen Verhalten zufrieden. Die tiefe Unruhe – innere Unzufriedenheit mit persönlicher Stellung usw. – ist doch gewichen und ich habe das Gefühl, mich innerlich etwas erfangen zu haben, wenn ich auch in zunehmendem Masse von der Sorge um Dich und von einer einfach alles verzehrenden Sehnsucht nach Dir beherrscht werde. Aber das Zusammenleben mit den Kindern tut mir sehr gut und übt auf mich doch ausgleichende Wirkung. Und ich sage mir immer: vor drei Monaten hätte ich es als absolute Illusion bezeichnet, dass ich so mit den Kindern würde zusammenleben können. Jetzt scheint es ja zunächst absolut unabsehbar, wann wir wieder mit Dir vereint sein werden. Man wird ja sehen, wie sich die Dinge in drei Monaten darstellen. Mein Katzerl, nur Du darfst jetzt, wenn auch in der neuerlichen fürchterlichen Abgeschnittenheit nicht nachlassen. Bleibe fest, vielleicht fühlst Du doch instinktiv, dass es uns gut geht, und vielleicht gibt es wenigstens eine Möglichkeit, Dir zu schreiben.

Jetzt gehe ich, mein Mittagessen kochen. Ich esse mittags jetzt immer bescheiden, denn am Abend essen wir wirklich gut.

Liebes, Liebes, ich hab' Dich so unendlich lieb!

Sonntag, 30.10. nachts

Liebes,

heute sind es fünf Monate ... Heinz hat mir auf einem Spaziergang noch einmal erzählt, wie sich alles abgespielt hat. Ich glaube noch immer, daß wenn ihr noch mit dem Mittagszug gefahren wäret, alles glatt gegangen wäre. Aber wozu jetzt über diese Dinge nachdenken? Das ist ja vorbei u. es ist ja dieser Sache so viel anderes gefolgt.

Katzerl, ich bin doch in sehr deprimierter Grundstimmung – so gar nichts von Dir zu wissen und vor allem zu wissen, daß Du so abgeschlossen bist – das ist doch arg.

Aber schließlich, diese fünf Monate sind rasend vergangen – alles geht einmal vorüber und wir werden doch wieder einmal mit Dir vereint sein!

Allerheiligen, Dienstag, nachmittag

Katzli, mein Liebstes,

ich sitze mit den Buben beim Kirschholztisch und spiele mit ihnen Diamino. An demselben Tisch haben wir mit Dir, Frieda[296], Heinrich[297] und anderen Diamino gespielt ...

Hoffentlich wirst Du bald mit uns spielen.

Die Kinder hatten gestern u. heute frei, was ganz gut ist, damit sie sich ausschlafen können, denn der Kleine sieht nicht gut aus. Wir haben hier heraussen zwar bessere Luft, aber ich glaube doch, dass das Leben für den Kleinen recht anstrengend ist, denn er geht viel später schlafen als in Wien. Da er um 1/2 7 Uhr aus der Schule weggeht und erst gegen 1/2 8 Uhr nach Hause kommt, dann Nachtmahl isst, kommt er vor 1/2 9 Uhr nicht ins Bett. Aufstehen muss er gegen 1/2 7 Uhr, das ist wohl zu wenig Schlaf. Ich bin also froh, dass er sich jetzt drei Tage lang ausruhen konnte. Nächste Woche – Waffenstillstandstag – sind wieder zwei Tage und der darauffolgende Sonntag frei. Im Ganzen ist aber die Pariser Luft recht anstrengend.

Neues gibt es nicht viel zu berichten, ich setze meine Arbeit fort, werde in dieser Woche wieder einen Artikel schreiben, an dem mir auch viel liegt, will dann nachher

296 = Frieda Nödl.
297 = Heinrich Steinitz.

einen oder zwei Artikel über die allgemeine ökonomische Entwicklung des Kapitalismus in der Periode der verstärkten Rüstungen schreiben und gehe – abgesehen von meiner jetzigen laufenden Arbeit für Amsterdam mit der anderen grösseren Arbeit schwanger, für die ich allerdings ein Stipendium suche.

Gestern war ich bei P's[298] mit Anna Vollenweider[299] zusammen. Man ist immer wieder fasziniert von dieser ausserordentlichen Persönlichkeit. Sie hat sich selbstverständlich sehr eingehend nach Dir erkundigt. Man ist überhaupt so besorgt um Dich …

Ich höre jetzt auf, denn ich werde jetzt dem Buben etwas vorlesen.

Also Servus, mein Liebes, wann wirst Du die nette Wohnung mit uns teilen?

Mittwoch, 2. November 1938.

Mein Liebstes,

Mme F.[300] in Genf schreibt dem hiesigen Institut, dass sie sich sehr bemüht, Dich herauszubekommen. Nun zweifle ich, ob die Bemühungen Erfolg haben werden, aber vielleicht gibt es wenigstens eine Erleichterung für Dich, denn dass man überhaupt nicht schreiben kann, ist eine ungeheuerliche Verschärfung und gegenüber allen anderen Fällen, von denen man weiss, eine Ausnahme.

Ich stelle ja alle möglichen Kombinationen an, denn Du kannst Dir vorstellen, dass alle meine Gedanken ununterbrochen um Dich kreisen. Am wahrscheinlichsten scheint mir die Kombination, dass die Reichsanwaltschaft noch keine Entscheidung gefällt hat, sodass Du nur zur „Aufbewahrung" im Jugendgerichtsgebäude bist, und dass die Untersuchung noch nicht richtig im Gang ist. Da die Leute jetzt mit den Sudetendeutschen genug zu tun haben, haben sie dafür bisher noch keine Zeit gefunden. Das ist möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, aber alles Kombinieren hilft nichts, wenn man in die Dinge so gar keinen Einblick hat. Ich erwarte doch von Tag zu Tag Post, aber es hilft nichts, ungeduldig zu werden, man muss sich gut halten. Ich hoffe das auch von Dir, obwohl an Deine Nerven schon genug schwere Belastungs-

298 = Oscar und Marianne Pollak.
299 Name unklar.
300 Name unklar.

proben gestellt werden. Man kann wohl sagen, dass so grosses Glück wir in den letzten vier Jahren hatten, unser Pech bei dieser Sache genau so gross war. Wenn Du nur nicht solange gewartet hättest! Dabei gebe ich Dir zu, dass wenn Leute wie Lili, Schick und jetzt sogar Lisl[301] die Ausreise bekommen haben, Du nicht gerade damit rechnen müsstest, dass Du sie nicht bekommen wirst. Aber das Herumgrübeln in der Vergangenheit hat wenig Sinn.

Inzwischen verschlechtert sich hier die Lage für die Fremden und wohl auch die allgemeine Lage immer mehr. Der „Temps"[302] hatte gestern einen vor Hass triefenden Artikel gegen die Ausländer, und die Demagogie wird sich hier zunächst gegen die Ausländer richten. Wielange man wird hier bleiben können erscheint durchaus fraglich, vor allem aber wielange man wird hier politisch arbeiten können, soweit von politischer Arbeit überhaupt noch die Rede sein kann. Ich glaube, dass die Leute uns hier lassen werden – zunächst! – aber dass man ernsthaft damit rechnen muss, dass der „K"[303] eingestellt wird oder hier nicht erscheinen kann. Wohin man dann geht? Ich bin ja an Paris zunächst gefesselt und möchte den Kindern – ausser nach Amerika – keine weitere Uebersiedlung zumuten. Und Amerika ist ja im Augenblick nicht leicht, weil soviele Leute schon angemeldet sind und ausserdem für uns unmöglich, solange Du nicht da bist oder nach USA fahren kannst. Man muss auch diese Dinge an sich herankommen lassen. Aber Dein Schicksal ist in jeder Beziehung ein Malheur. Ich bin überzeugt, nach München hättest auch Du Deinen Widerstand gegen die Reise nach Amerika aufgegeben.

Dabei habe ich das Gefühl, dass Hu[304] es gar nicht so ungern sähe, wenn der „K" eingestellt würde. Das ist ja wieder die Stunde seiner Totalität, denn im „K" spielen selbstverständlich auch andere eine Rolle und das ist ihm natürlich immer ein Gegenstand des Unbehagens. Ausserdem passt es natürlich viel besser zu ihrer ganzen politischen Lebensart, wenn keine Spur von Legalität vorhanden ist. Aber man muss zugeben, dass die ganze Entwicklung, indem sie auf absolute Aussichtslosigkeit und unendlich lange Sicht hinausläuft, ihnen nicht nur Recht, sondern auch alle Chancen gibt.

Wir haben inzwischen Nachtmahl gegessen. Ich glaube, die Kinder essen hier besser als in Mauer, die Pariser Luft und das anstrengendere Leben erfordert auch viel

---

301 = Lilli Fulda, Paul Schick (Rechtsanwalt) und Elisabeth Zerner.

302 = Französische Zeitung.

303 = Der (Sozialistische) „Kampf".

304 = Joseph Buttinger.

mehr Nahrung und Kraft. Ich glaube, den ganzen Betrieb nicht schlecht eingerichtet zu haben. Du wärest im Ganzen zufrieden. Wann wirst Du Dein Urteil sprechen können?

Donnerstag 3. 11.
nachts

Mein Katterl,

heute ist nichts zu berichten. Das Bild der Buben ist sehr gut ausgefallen, wenn Du es nur sehen könntest. Aber einmal muß doch diese entsetzliche Abschirmung zu Ende gehen. Ich warte Tag für Tag auf Nachricht aber es rührt sich nichts. Vielleicht wird doch auf dem Wege, den Mme. F.[305] versucht, etwas durchgesetzt.

Ich bin deinetwegen doch sehr u. zwar immer mehr besorgt.

Dabei quält mich in den letzten Tagen die sexuelle Sorge sehr. Ich habe Gerhard[306] geschrieben, ob es da kein Mittel gibt. Brom oder derartiges? Weit gebracht …

Freitag, nachmittag, 4. XI.

Liebstes,

ich habe heute mit einer Engländerin gesprochen, die von Mme F. auf Dich aufmerksam gemacht worden ist. Ich will durchsetzen, dass jemand aus England hineinfährt, an Ort und Stelle Erkundigungen einzieht und feststellt, warum Du von der Welt abgeschnitten bist und was zu machen ist. Ich will jetzt aus der bisherigen Passivität heraustreten – nicht persönlich natürlich – und doch versuchen, wenigstens die Erleichterung durchsetzen zu lassen, dass Du nicht von allem ausgesperrt bleibst.

Ich habe mich selbst gefragt, ob mich keine Schuld trifft, dass in den letzten Wochen und Monaten so wenig geschehen ist. Aber Du hast, mein Katzerl, durch den Buben sagen lassen, dass man nichts unternehmen soll, keinen Anwalt usw. Nun glaube ich, dass das damals richtig war, ich selbst hatte ja nach dem Gespräch mit dem

305 Name unklar.
306 = Gerhard Pisk (Verwandter, in den USA später ‚Piers').

Rechtsanwalt in Zürich das Gefühl, dass es besser sei, zunächst niemanden zu nehmen usw. Aber so geht es jetzt nicht weiter, denn das Abgesperrt-Sein von allen Nachrichten und Verbindungen muss Dich ja furchtbar treffen, und darum bin ich jetzt wirklich besorgt. Ich glaube nicht unbedingt, dass die Nachrichtenlosigkeit usw. ein schlechtes Zeichen sein muss, es wäre ja möglich, dass man noch überlegt, ob man die ganze Partie vor das Volksgericht stellen soll. Umsomehr muss man im gegenwärtigen Augenblick etwas unternehmen.

Ich habe das Gefühl, dass schon vieles für Dich besser wäre, wenn Du den Furrer-Brief[307] sehen könntest, wenn Du das besondere nette Bild von den beiden Buben bekämst. Das alles würde Dich beruhigen und darauf kommt es jetzt sicherlich an. So geht es jedenfalls nicht weiter.

Von Gerhart[308] – Marias Mutter bemüht sich auch, etwas zu erfahren – erhielt ich heute verschiedene Rezepte. Ich werde Brom nehmen, das wird mir immerhin gut tun. Allerdings schreibt er, dass nach drei bis acht Wochen geistige Trägheit eintritt, aber das kann ich nicht brauchen. Denn ich bin jetzt ziemlich rege und möchte es auch bleiben. Ich hätte auch neue Buch-Pläne, vielleicht finde ich sogar einen Verleger.

Auch sonst bin ich nicht träge, aber es ist, so nett das Leben mit den Buben ist, und sosehr mich diese Aufgabe, die mir das Leben hier gestellt hat – nämlich diese beiden wirklich lieben Jungen gut durch diese Zeit durchzubringen, – in Anspruch nimmt, doch ein leeres, schales Leben. Ohne Dich ist das kein Leben – Katzerle, warum hast Du solange gewartet und gezögert, und warum habe ich nicht mehr und stärker gedrängt, dass Du kommst? So ist uns noch nie im Leben etwas missglückt!

Sonntag, 6. XI. abends

Mein armes, vom Pech verfolgtes Katterl,

es gibt noch keine Nachricht weder von Dir noch über Dich. Ich bin jetzt doch schon sehr betrübt, nicht unseretwegen hier, sondern weil ich fühle, dass dieser Zustand für Dich eine furchtbare Belastung sein muss und immer unerträglicher wird, je länger er andauert.

---

307 = verdeckter Brief von Otto an Käthe Leichter, übermittelt durch Millicent Furrer in Zürich (siehe auch Kapitel „Pflegemutterbriefe" an Käthe Leichter, September 1938 – August 1939).

308 = Gerhard Pisk.

Ich habe das Gefühl, dass wenn es nur gelänge, Dir die neuen Bilder der Kinder schicken, das schon eine ungeheure Erleichterung für Dich wäre. Es ist ja schon zu blöd, dass Deine Mutter so aktionsunfähig und aktionsunwillig ist. Es ist doch ausgeschlossen, dass man einer Mutter konstant alle Auskünfte verweigern würde. Aber ich bin schon wirklich bös auf Deine Mutter, dass sie so meschugge[309] ist. Es gibt auch schon einen gewissen Grad von Selbstverantwortung auch gegenüber solchen Krankheiten und Depressionen. Aber es hat ja keinen Sinn zu richten. Jedenfalls will ich, soweit es geht, alles versuchen.

Ich habe heute mit Onkel[310] gesprochen, der übrigens die Kinder zu einem netten Essen ins Voltaire-Restaurant – erinnerst Du Dich noch? – eingeladen hat. Er ist bereit, wieder nach London zu fahren. Man will jedenfalls alles unternehmen, um jemanden hineinzuschicken. Vielleicht kann der Betreffende doch erreichen, dass Du wenigstens schreiben kannst, dass man Dir schreiben und Zubusse[311] schicken kann.

Ich war mit den Kindern heute im Louvre. Heinz ist schon sehr aufnahmefähig, der Kleine ein herziges Kreuzköpfl[312]. Er hat jetzt eine wahre Lese- und Bildungswut. Er möchte den ganzen Tag lesen. Er versteht schon ziemlich viel Französisch, hat nur Hemmungen, zu sprechen. Er ist allerdings wenig ausgeglichen, gleich zornig und schreit dann wütend, er ist durch die Sache mit Dir sicherlich mehr aus dem Gleichgewicht gebracht als H[313]. Ich bin natürlich auch sehr leicht aus dem Gleichgewicht, denn auf mir lastet jetzt ja wirklich viel, vor allem bin ich über jeden kleinen Konflikt mit dem Kleinen wirklich traurig und das ist sicher nicht gut, dass der kleine Nigl[314] gleich merkt, wie nahe mir das geht. Aber im Ganzen geht es gut, und ich bin doch sehr froh, dass ich die Kinder hier habe. Es ist ja ein ungeheurer, ungeahnter Fortschritt, der da erreicht wurde und es ist ja vielleicht angeborene Unzufriedenheit, dass ich gerade jetzt so unruhig bin, aber glaub' mir, mein Katzerl es ist wirklich nicht meinetwegen, sondern es ist nur wegen der für Dich unerträglichen Situation.

Heute war Marianne[315] bei mir. Sie ist recht unglücklich wegen der Feindseligkeit, der Osk.[316] begegnet. Ich habe ihr das gesagt dass ich wusste, dass das so kommen werde. Es ist ja genau so, wie 1934, als er sich kopfüber in die Sache stürzte und nach

---

309 = wienerischer (ursprünglich jiddischer) Ausdruck für „verrückt".
310 = Kosename für Friedrich Adler.
311 = Ausdruck für „Aufbesserung".
312 = Ausdruck für „Querkopf".
313 = Heinz Leichter.
314 österreichischer Ausdruck für „Knirps".
315 = Marianne Pollak.
316 = Oscar Pollak.

wenigen Monaten verbraucht war. Ich komme immer wieder dazu, daß die mir aufgezwungene Reserve absolut richtig ist. Es steht jetzt wirklich nicht dafür, sich zu verbrauchen. Ich kann nur immer wieder sagen, dass ich mit meiner persönlichen Stellung trotz allem sehr zufrieden bin. Ich bin doch dabei und habe zu den Dingen, die nur unangenehm sein können, Distanz.

Mein Liebes, wenn Du nur schon da wärest!

Mittwoch, 9. nachts

Mein liebstes Katterl,

20 Jahre nach dem 9. November! Wird das noch einmal 20 Jahre dauern, bis man wieder so die Macht haben wird wie damals? Im allgemeinen herrscht jetzt diese Verzweiflung und Pessimismus. Es gehört schon die ganze Gläubigkeit dazu, um sich aufrecht zu erhalten und nicht alles hinzuwerfen.

Wie ist es mit Dir? Weißt Du überhaupt was geschehen ist. Es vergeht Tag um Tag und von Dir kommt keine Nachricht. Jetzt sind es bald zwei Monate, daß Du so abgesperrt bist. Wenn man nur diesen Ring durchbrechen könnte! Ich warte von einer Post zur anderen. Ich wundere mich, daß ich überhaupt einigermaßen konzentriert arbeiten kann. Vielleicht kann ich in der nächsten Zeit etwas größeres schreiben.

Gestern war ich mit Osk.[317] zusammen, wir haben längere Zeit über K.[318] gesprochen. Ich habe keinen absolut guten Eindruck. Sein Fehler, eine gewisse halb zufriedene Oberflächlichkeit, akzentuiert sich immer mehr. Wir sehen sehr gut, aber eher enttäuscht doch. Deine Zürcher Eindrücke sind doch richtig.

---

317 = Oscar Pollak.

318 = „Der sozialistische Kampf".

Donnerstag, 10. XI.

Mein Armes,

noch immer keinerlei Nachricht, auch nicht von London, obwohl ich schon dringend wünschte, dass die Entsendung irgend eines Quäker-Delegierten in Gang komme, denn das ist doch wirklich unerträglich, dass Du jetzt seit zwei Monaten abgesperrt bist, ohne dass man überhaupt irgend eine Nachricht von Dir bekommt. Das muss doch entsetzlich für Dich sein. Trotzdem verlasse ich mich auf Dich, dass du auch das durchhältst. Aber es ist doch grausam und entsetzlich.

Heute haben wir die Photographien expediert, wenn Du wenigstens die bekämest! Es ist auch so quälend, dass aus W.[319] überhaupt keine Nachricht kommt! Ich kann mir schon vorstellen, dass jede Karte ein Risiko ist und dass L.[320] sofort schriebe, wenn es etwas zu berichten gäbe, aber ich kann Dir sagen, dieses Warten von einer Post auf die andere ist eine bittere Sache.

Dabei ist es einfach phantastisch, wie rasch die Zeit vergeht. Es sind morgen drei volle Monate, dass der Bub Dich gesehen hat. Er ist nun schon länger heraussen, als er nach Deiner Verhaftung bei F's[321] war und auf die Ausreise warten musste. Es ist – wie furchtbar! – nächste Woche schon volle acht Monate, dass ich Dich das letzte Mal gesehen habe. Acht Monate ohne Dich, mein Katzerl, acht Monate diese ganze scheussliche Zeit allein durchmachen müssen und noch dazu keinen Tag ohne diese quälende Sorge um Dich, mein Liebes, acht Monate ohne Deinen Körper – ach was ist das für ein Leben! Welches Verhängnis, dass ich damals allein gefahren bin – wie leicht wäre es gewesen, Dich mitzunehmen, wie leicht hättest Du noch nachher herauskommen können – und anstatt dessen diese Katastrophe in unserem Leben, diese scheussliche Lage, in der Du Dich jetzt befindest.

Aber das Jammern hilft ja nichts, ich will noch die Samstag-Post abwarten – morgen ist ja Feiertag – und wenn ich da noch gar nichts erfahre, will ich irgend etwas Neues versuchen. Schliesslich will Fr.[322] ja wieder nach London fahren, vielleicht kann ich etwas durch ihn durchsetzen. Aber es ist im Augenblick sicher alles furchtbar schwer. Durch das törichte Attentat auf den Gesandtschaftsbeamten noch mehr und

319 = Wien.

320 = Aline Furtmüller.

321 = Familie Furtmüller.

322 = Friedrich Adler.

vor allem infolge der ganzen Lage. Katterl, was machst Du jetzt? Kannst Du überhaupt schlafen? Ach, ich bin wirklich traurig.

Sonntag, 2 Uhr nachmittag. 13. XI.

Liebes,

gestern waren es zwanzig Jahre seit der Ausrufung der Republik. Es sind jetzt bald zwanzig Jahr her, dass wir uns kennengelernt haben – welche Veränderung seither, persönlich und politisch.

Noch dazu gibt es jetzt nur Sorgen. Vor allem um Dich. Gestern ein Brief von L.[323], dass Du nicht in der Rüdengasse[324], sondern im LG[325] bist, ohne jede Verbindung mit der Aussenwelt ebenso wie die anderen. Wer weiss, was das bedeuten soll? Dabei muss man sagen, dass ein Gerichtsgefängnis wahrscheinlich der geeignetste Aufenthalt für einen Juden gegenwärtig ist. Hoffentlich geht es Dir dort, was Behandlung betrifft, nicht allzu schlecht. Allerdings bei dieser hundemiserablen Kost ohne jede Zubusse! Die Minna[326] wird ja ganz sicher zugrundegehen, aber ich fange sogar schon um Deine robuste Gesundheit zu bangen an. Und diese Nervenbelastung: so gar nicht zu wissen, was draussen vorgeht! Ich bin doch sehr besorgt um Dich.

Und was jetzt mit den Freunden geschieht, die nicht drin sind? Ich glaube, dass sie Rob. U.[327] sicher wieder geholt haben. Und Kai[328]? Was da geschieht, ist so grauenhaft, dass man es gar nicht zu Ende denken kann. Es ist einfach die physische Ausrottung der Juden in Deutschland.

Gleichzeitig hier die Verschärfung der fremdenfeindlichen Bestimmungen in den neuen Dekreten. Ich habe das absolute Gefühl, dass man hier nicht wird bleiben können. Und ich bin durch das Malheur, das Dir zugestossen ist, absolut gehindert, irgend etwas rechtzeitig vorzukehren, wobei die einzig mögliche Lösung Amerika wäre. Aber das dauert jetzt ziemlich lange und ich kann doch nichts Ernsthaftes unternehmen und Dich einfach preisgeben. Das bringe ich nicht zustande, das würde

323 = Aline Furtmüller.
324 = Jugendgericht in Wien 3 (Bezirk Landstraße).
325 = Landesgericht.
326 = Wilhelmine Moik.
327 = Robert Ungar.
328 = Carl Furtmüller.

auch auf Dich niederschmetternd wirken. Aber ob ich nicht rechtzeitig versuchen soll, nach England zu gehen? Ich will nichts überstürzen und solange als möglich hierzubleiben versuchen, aber es sieht hier politisch sehr böse aus und die neuen Dekrete werden zweifellos die Lage verschärfen. Ich glaube auch nicht, dass der K.[329] wird lange hier erscheinen können und dass Oskars Gutgläubigkeit und „Feschität" dazu führen wird, dass man nicht rechtzeitig Vorkehrungen trifft, um die Zeitschrift anders wo erscheinen zu lassen.

Es ist manchmal wirklich zum Verzweifeln:

Ich setze Sonntag abends fort, nachdem ich mit den Kindern bei Schlesingers[330] gewesen bin, wo Louis Lévy[331], André, Madleine Lagrange[332] usw. waren. Die Kinder haben sich mit Herbert Schiller[333], der auch hier ist, gut unterhalten. Ich will jetzt, dass sie öfter mit ihm am Sonntag zusammenkommen, denn es ist wahrscheinlich doch besser, wenn sie auch Sonntag Kindergesellschaft haben, obwohl sie ja unter der Woche den ganzen Tag in Gesellschaft sind.

Ich war mit dem Kleinen vorgestern bei einer Ärztin, weil er sehr blass ist. Sie hat ihn gründlich untersucht, er ist gesund, nur von der neuen Lebensweise, Schule, neues Milieu usw. übermüdet. Er nimmt jetzt Lebertran und ein Kalziumpräparat und wird sich hoffentlich bald erholen. Ich bin überzeugt, dass er unter Deiner Abwesenheit schrecklich leidet und dass das auch zu seinem schlechten Aussehen beiträgt. Aber dagegen gibt es keine Medizin, ebensowenig dagegen, dass er in seiner stützköpfigen Art schrecklich darunter leidet, dass er die Sprache nicht versteht, in der Schule also in einem Zustand der Daueranspannung ist. Aber dieser Uebergangszustand muss durchgehalten werden.

Dagegen entwickelt sich Heinzi gesundheitlich ausgezeichnet, abgesehen von seiner sonstigen netten Entwicklung. Er hat nie mehr Kopfschmerzen, heute hatte er gerade einen leichten Kopfschmerznachmittag, aber nicht so wie früher. Er ist diese Sache gerade angesichts der grossen Anspannung, der er ausgesetzt war, wieder losgeworden. Ich bin über seine Gesamtentwicklung sehr froh.

Liebes, hast Du heute daran gedacht, dass es gerade ein Jahr ist, dass wir in Prag mit OB[334] zusammen waren. Welch schauderhafte Veränderung in diesem einen Jahr,

329 = „Der Sozialistische Kampf".
330 = Edmund und Frieda Schlesinger.
331 Person unklar.
332 = Frau des ehemaligen französischen Ministers Lagrange.
333 = ein Freund von Heinz Leichter.
334 = Otto Bauer.

welch furchtbare Zerstörung nicht nur unseres Lebens, sondern auch all dessen, was um einen herum war. Wie nett war der Mann damals? Obwohl ich Dir nach allem, was ich seither erfahren habe, sagen muss, dass ich das Gefühl nicht ganz los werde, dass er damals doch nicht ganz aufrichtig zu uns war oder zumindest dann acht Tage später, als Hu zu ihm kam, er doch eigentlich umgefallen ist. Trotzdem war es damals so nett, wie erfüllt man damals von seiner Aufgabe und Sendung war! Was man damals geleistet hat! Und was man damals noch persönlich war. Und heute nichts als ein Emigrant! Du bist ja inzwischen zur Heldenhaftigkeit aufgestiegen und ich bin wirklich überzeugt, dass Du Dich auch in der Zeit der Absperrung, die sicherlich furchtbar schwer ist, ausgezeichnet hältst. Dass ich zu Dir absolut unbegrenztes Vertrauen habe und zutiefst überzeugt bin, dass ich mich auf Dich absolut verlassen kann, gibt mir innerlichen Halt. Vielleicht war dieses blinde Vertrauen im April und Mai ein Fehler. Vielleicht – das sage ich mir oft als Vorwurf gegen mich selbst – hätte ich mehr und erfolgreicher auf Deine Abreise gedrängt, wenn ich nicht so fest überzeugt gewesen wäre, dass Du keinen Fehler machen wirst. Aber jetzt weiss ich fest bei mir, dass Du Dich ausgezeichnet hältst. Trotzdem – wie schön wäre es, wenn Du keine Heldenrolle hättest, sondern schlicht bei uns wärest. Um wievieles könnte man sich das Leben vernünftiger einrichten, vor allem in der Amerika-Frage? Ich habe heute, angesichts der neuerlichen Verschärfung der Lage daran gedacht, dass es vielleicht gescheiter wäre, beizeiten daran zu denken, von Frankreich wegzugehen, aber solange Du nicht da bist, hat es keinen Sinn, solche Projekte zu machen – und wann wirst Du kommen? Zunächst kann man insbesondere bei dem Mangel an jeglicher Verbindung überhaupt nicht sagen, wie sich die Dinge bei Dir gestalten werden.

Ich höre aus England, dass man nun doch hofft, jemand hineinschicken zu können. Freilich in der jetzigen Situation?

Liebes, das Problem, ohne Frau zu leben, wird mit dem Zeitablauf nicht besser, sondern ärger. Ich nehme jetzt allerhand Medikamente, die Gerhart[335] mir schickt, aber die Dinge sind vor allem psychisch so arg. Es ist so arg, zu leben, ohne liebgehabt zu werden, ohne sich an einen weichen Körper anschmiegen zu können, ohne diese letzte und einzig sinnvolle Entspannung geniessen zu können – und wie soll man das? Was immer ich auch täte, um eine andere Frau zu suchen, wäre mit so entsetzlichen Gewissensqualen und Selbstvorwürfen verbunden, dass die innere Spannung noch grösser wäre. Und das rein Mechanische bei einer Hur'? Das ist hier, da die Menschen umso vieles netter sind, keine solche Selbsterniedrigung, ist auch nicht

335 = Gerhard Pisk.

unbedingt gefährlich, wenn man auf die eigentliche Form verzichtet, aber das ist doch auch nichts, und wäre für mich mit ebensolchen Vorwürfen verbunden. Das Ganze ist also ein höchst trauriges Kapitel, gewiss gibt es grössere Sorgen, aber diese ist in alle anderen eingebettet und zu den Dingen, die einem das ganze Leben so unendlich traurig und schal erscheinen lassen, gehört auch dieses Problem, das einen doch von Zeit zu Zeit arg quält, zum Beispiel wieder in diesen Tagen. Dazu kommt, dass ich das Gefühl habe, dass Du Dir – nicht wegen Deiner Sexualsorgen, die bei dieser Abgesperrtheit und vor allem bei diesem Hunger und überhaupt nicht so arg sein werden – doch wahrscheinlich meinetwegen Sorgen machst und vielleicht das Gefühl hast, ich hätte eine andere und Dich weniger lieb. Nein mein Katzerl, das sollst Du Dir nicht sagen, sondern Du sollst wissen, dass ich Dich noch nie so lieb gehabt habe wie jetzt, da ich Tag um Tag, Stunde um Stunde in Sorge um Dich bin und Dich mit der denkbar stärksten Liebe, der ich fähig bin, umfasse. Ich sage mir doch: so aussichtslos die ganze Situation jetzt sein mag, die Sache kann sich doch von einem Tag zum anderen ändern und ein halbes Jahr ist schliesslich doch bald vorbei. Ewig wird es ja doch nicht dauern, mein liebes, armes Katzerle!

Montag abends. 14. XI.

Mein Katterl,

es gibt nicht viel Neues zu berichten. Ich warte, obwohl ich ja von L.[336] in den letzten Tagen Post hatte, doch immer von einer Post zur anderen, weil ich mir denke, dass dieser scheussliche Zustand ja schliesslich doch zu Ende gehen muss. Denn nach zwei Monate langer Untersuchung muss doch schliesslich der Prozess schon in Sicht sein, falls die Untersuchung überhaupt schon begonnen hat. Aber diese Theorie, dass noch keine Untersuchung begonnen habe, wird unwahrscheinlicher, je länger die Sache dauert. Vielleicht hat Hol[337] die Polizeiprotokolle zurückgezogen und vielleicht ist das der Grund, warum alle Begünstigungen entzogen wurden. Denn jedenfalls handelt es sich hier um keine Einzelmassnahme, die Dich betrifft. Aber alles Grübeln hilft nicht, man muss abwarten, was mir wahrscheinlich leichter fällt als Dir, mein armes, armes Katzerl.

336 = Aline Furtmüller.
337 = Karl Holoubek.

Ich hatte in den letzten Tagen Sorgen wegen der Wirtschaft. Das Fräulein hat sich absolut nicht bewährt und nun ist eine glänzende Lösung getroffen worden: Frau Foges[338] wird uns die Wirtschaft führen, was mich aller Wirtschaftssorgen entheben wird. Ich fürchte nur, dass ich mit dem Geld nicht auskommen werde. Der Haushalt kostet doch sehr viel Geld, aber irgendwie wird es schon gehen, wenn nur einmal der Haushalt klappt. Ich bin sehr froh, denn das hat mir in den letzten Tagen Sorgen bereitet, denn es wäre für mich absolut unerträglich, wenn ich hinter allen her sein müsste.

Noch etwas Aufregendes. Heute habe ich nach einer Pause von vielleicht drei Monaten, während der er in der CSR war, mit Cox[339] gesprochen. Er erzählt mir, dass er einen Tag in W.[340] war, und dort die Ungargasse[341] aufsuchen wollte. Stell Dir diese Gefahr vor! Es war niemand da, die Hausbesorgerin fragt ihn, wen er gesucht habe, erzählt ihm dann, dass die Beobachter einen vollen Monat in der Wohnung gesessen sind. Es sei aber niemand gekommen. Immerhin scheint ihnen dieser Platz ungeheuer wichtig gewesen zu sein.

Mein Liebes, Armes, dass Du in diese Affäre hineingestolpert bist …

Mittwoch, 16. 11. nachts

Katzerl,

es gibt nichts Besonderes, vor allem weiß ich nichts Neues von Dir oder über Dich. Ich habe nur von einem Deutschen, der gerade aus dem Gefängnis gekommen ist, einige Details über Schreiberlaubnis, Zubuße, usw. gehört, die meine Hauptthese, daß die Untersuchung noch nicht in Gang sei die Frage Volksgerichtshof noch unentschieden sei, nicht unwahrscheinlich sei. Aber zwei Monate Absperrung! Was machst Du, womit beschäftigst Du Dich, bist Du sehr deprimiert? Ich verlasse mich auf Dich, Katterl, Du hast es mir versprochen!

Den Buben geht es gut, der Kleine sieht schon eine Spur besser aus.

Ich bin in Sorge, ob bei dem Prozeß Karl oder Robert nicht etwas passiert ist. Was da geschehen ist, ist ja so grauenerregend und scheußlich! Ich glaube wirklich, daß

338 Frau Elsa Foges war eine Cousine von Marianne Pollak.

339 Name unklar.

340 = Wien.

341 Frieda Nödl wohnte in der Ungargasse im 3. Bezirk.

der einzige einigermaßen erträgliche Ort noch das Gefängnis ist. Aber wie stellt man es an, daß wir doch wieder zusammenkommen? Das ist fast unvorstellbar und doch denke ich jeden neuen Tag daran, wie das und jenes jetzt mit Dir wäre. Wenn Du nur die herrliche Aussicht aus unserem Fenster sehen könntest. Gute Nacht, mein Armes!

Freitag, 18. XI.

Mein Katterle,

es sieht wieder einmal recht böse aus. Gestern nachts – ich kam gerade von einem französischen Diskussionsabend – war ein Brief von L.[342] da, der eigentlich nichts Neues sagt, im Gegenteil mitteilt, dass eine konkrete Nachricht vorliegt, dass Du im LG und gesund bist, aber doch einen sehr deprimierenden Eindruck macht: erstens weil er mitten aus der Stimmung furchtbarster Depression heraus geschrieben zu sein scheint, zweitens weil L. mitteilt, dass sich an Deiner Absperrung nichts ändert, dass man nicht einmal die Kinder-Briefe schreiben soll. Der Anwalt rät zu langer, langer Geduld.

Nun ist das ja nichts Neues und ich kann mir schon vorstellen, dass die Sache drin sehr trostlos aussieht – heute ist allerdings nur aus einer Aeusserung Lisbeths[343] das Wort „Landesverrat" aufgetaucht –, und ich sage mir immer wieder, dass das LG jetzt sicherlich der sicherste Aufenthalt ist, aber ich bin heute sehr niedergeschlagen, in fast verzweifelter Stimmung. Das wird sich wieder bessern und es soll ja auch eine Menge geschehen, ich will da nicht locker lassen, wenn der gegenwärtige Augenblick auch der allerungeeignetste ist, – aber es hilft nichts: heute bin ich sehr, sehr traurig, wenn auch die Kinder nichts davon gemerkt haben dürften. Heinz weiss zwar alles, weil ich ihm nichts verschweige, aber ich sage es ihm so, dass er dadurch nicht geschreckt wird. Der Kleine ist abwechselnd übermütig lustig und sentimental, jetzt am Abend sagt er mir: Ich sehne mich so nach Mauer – der herrliche Garten.

Ich will in den nächsten Tagen wieder konzentrierter arbeiten obwohl ich in den letzten Tagen auch nicht faul war, vielleicht finde ich in der Arbeit wieder mehr Ruhe. Heute habe ich übrigens auf dem amerikanischen Konsulat die Registration-Papers geholt, ich will, dass wir eine Nummer bekommen, vielleicht wird es notwendig, ein-

342 = Aline Furtmüller.

343 = Elisabeth Steinitz.

mal zu fahren und die Abreise zu beschleunigen, dann ist es jedenfalls gut, wenn man registriert ist. Ich würde so gern weg von hier und ein neues Leben aufzubauen beginnen. Wenn ich auch immer wieder finde dass meine Art, hier zu leben, richtig ist und ich mit meiner Stellung auch zufrieden bin – ich halte es für das einzig Richtige, sich nicht zu verbrauchen und nicht zu verausgaben in einer so aussichtslosen Situation –, so habe ich gerade wegen der Bedeutungslosigkeit oder zumindest relativen Bedeutungslosigkeit all dessen, was man hier jetzt „politisch" machen kann, dass es gescheiter ist, nach Amerika zu gehen. Aendern sich die Dinge, dann kann man noch immer zurück.

Aber ich kann ja im Augenblick Deinetwegen nicht. Das wäre ja eine Preisgabe, darum will ich, solange es geht, hier bleiben. Wir werden uns schon durchschlagen und es ist durchaus möglich, dass die Sache in einigen Wochen oder etwa nach dem Neuen Jahr einen anderen Aspekt bekommt. Das hört man ja auch von dem Verlauf derartiger Prozesse in Deutschland. Was wirklich vorliegt, weiss man ja nicht, man ist ja völlig im Dunkel.

Ich kann mir denken, dass Du unter der Absperrung, unter dem Ausbleiben aller Nachrichten furchtbar leidest, aber Katzerl, ich habe doch das Vertrauen, dass Du durchhältst und so tapfer wie bisher bleibst.

Es wird doch wieder einmal besser werden!

Sonntag, 20. XI. abends.

Mein Armes,

in den nächsten Minuten soll FA[344] kommen, der jetzt in London auch Deinetwegen wieder etwas versucht hat, obwohl jetzt kein allzu geeigneter Augenblick für solche Dinge ist. Immerhin will ich jetzt alles Mögliche in Bewegung setzen, vielleicht lässt sich die Absperrung doch durchbrechen. Vor allem erwäge ich, morgen einen Brief an Neub.[345] und Backh.[346] zu schreiben. Ich erwarte auch davon sehr wenig, will es aber doch machen.

344 = Friedrich Adler.

345 = Hermann Neubacher (NS-Bürgermeister von Wien).

346 = Hans Backhaus (nationalsozialistischer Rechtsanwalt).

Jetzt hat F[347] gerade angerufen, ich muss weggehen, da er doch nicht herauskommen kann.

Ich schreibe morgen weiter – wann wirst Du diese Unzahl von Briefen lesen können?

Montag, 21. XI. abends.

Liebstes, Allerliebstes,

F[348] war zum grossen Teil Deinetwegen in London, hat aber gar nichts gerichtet. Dagegen habe ich mich entschlossen die beiden Briefe, die ich gestern verfasst habe – ich hatte mich schon in den letzten Tagen mit dem Gedanken getragen – wegzuschicken. Ich füge die beiden Abschriften hier ein. Ich glaube, die Briefe können keine schlechte Wirkung haben. Ich fürchte, dass sie keine Wirkung haben werden, aber schaden können sie nichts, aber ich habe doch wenigstens das Gefühl, irgend eine Kleinigkeit für Dich gemacht zu haben. Denn das bedrückt mich so furchtbar, dass ich überhaupt nichts für Dich, mein Liebstes, tun kann und dass Du vielleicht den Eindruck hast, dass wir nicht an Dich denken.

Katzerl, ich habe heute Nacht wieder sehr lange von Dir geträumt: irgend eine Erinnerung an Franzis Geburt und an Deine Krankheit nach der Geburt, nur war die Krankheit viel schwerer – das ist sie ja auch – und es ging auf Tod und Leben. Das Merkwürdige im Traum war, dass ich absolut zuversichtlich war und darum war die Grundstimmung nicht Angst oder Verzagtheit, sondern doch ein gewisses Wohlgefühl – sehr im Gegensatz zu meiner wirklichen Stimmung, die schon recht verzagt ist. Ich habe das Gefühl, dass die Trennung viel länger dauern wird, als ich bisher befürchtet habe. Ich habe mir bisher vorgestellt, dass Du vielleicht im Sommer schon dasein könntest, aber ich weiss nicht: dieser Termin schiebt sich jetzt immer weiter hinaus. Man kann ja gar nichts vorhersagen und die Dinge müssen gar nicht so furchtbar sein wie sie jetzt aussehen, aber ich habe jetzt das Gefühl, dass alles ganz unabsehbar geworden ist, und dass man überhaupt nichts weiss.

Gestern fängt der Kleine abends – nach einem sehr netten Tag – wir waren im Musée Carnavallet und dann war Herbert Schiller[349] bei uns – bitterlich zu weinen

---

347 = Friedrich Adler.
348 = Friedrich Adler.
349 Ein Freund von Heinz Leichter.

an. Ich sehn' mich so nach der Mummi. Ich rede ihm zu, sage ihm das Uebliche. Der Mama wäre es gar nicht recht, wenn sie wüsste, dass Du weinst … Dann sage ich: Schau, was soll ich machen, ich habe die Mama schon viel länger nicht gesehen … Darauf er: Ich wunder' mich ohnedies, dass Du nicht in Tränen ausbrichst … Aber gerade in diesem Augenblick hätte er sich nicht wundern müssen, denn ich hab' bitterlich geweint.

Ja mein Liebes, ich bin im Ganzen sehr traurig. Es ist doch ein böser Riss, der da unsere schöne Gemeinsamkeit zerreisst.

Mittwoch, 23. Mittag.

Mein Katzerl,

es gäbe sehr viel zu berichten, von den Buben, die wirklich nett sind – der Kleine sieht schon etwas besser aus –, von meinen Gedanken über Zukunft und Gegenwart, von Leuten usw.

Mit dem Grossen bespreche ich alles. Ich habe ihm z.B. als ersten den Entwurf der beiden Briefe gezeigt und mit ihm die Frage besprochen, ob ich diese Briefe schicken soll. Man kann mit ihm schon wie mit einem Grossen sprechen. Ich bin allerdings sehr froh, dass die Schule bei ihm jetzt doch im Vordergrund des Interesses steht und die Sorge um Dich sichtlich ein wenig abklingt. Dagegen ist der Kleine, wenn er auch den weitaus grössten Teil des Tages heiter und froh ist, doch sicherlich durch Dein Schicksal mehr bedrückt und aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber der Kleine ist auch sehr nett und intelligent, er hat gestern z.B. unvermutet so intelligente politische Fragen gestellt, dass ich gestaunt habe.

Ich denke jetzt sehr viel über die persönliche und allgemeine Zukunft nach. Ich weiss ja absolut nicht, wie Deine Sache steht, aber ich habe das Gefühl, dass es sehr lange dauern wird, bis wir uns wiedersehen, und dass jetzt ein wirklich ernster Riss durch unsere Gemeinschaft geht. Ich habe natürlich auch hoffnungsvollere Stunden, aber im allgemeinen sage ich mir, dass es Jahre dauern kann. Das ist selbstverständlich nur ein oberflächlicher Eindruck, der sich aus der äusseren Tatsache der Abgesperrtheit ergibt, aber ich bin sehr pessimistisch geworden. Man sagt mir, dass es besser ist, Du bekommst eine sehr strenge Strafe, als Du kommst in ein KZ. Das ist an sich richtig, aber das – KZ wahrscheinlich noch mehr – bedeutet jahrelange Trennung, dass die Kinder in den entscheidenden Jahren ohne Dich aufwachsen, dass ich

hier dieses freudlose Leben, das doch immer nur Uebergang ist und nie ein Neuaufbau eines neuen, einigermassen befriedigenden Lebens sein kann, fortsetze, mich durchwurstle – ich muss aus diesem Tiefpunkt wieder herauskommen. Wenn mich auch die gegenwärtige Arbeit freut und wirklich nützlich ist – für eine Zukunft, die wir vielleicht doch erleben werden –, so habe ich das Gefühl, dass ich noch etwas dazu machen muss, nicht nur aus materiellen Gründen, sondern auch um des inneren Halts willen. Hier geht alles nur so furchtbar langsam, aber ich bin froh, dass wenigstens nicht mein vorwärtstreibender Wille erlahmt.

Dass Frau Foges[350] die Wirtschaft führt, habe ich Dir ja schon geschrieben, wie blöd, dass Du alles nicht wissen kannst, was Dich beruhigen würde. Ich bin über diese Lösung sehr froh und es geht jetzt alles viel glatter.

Von Menschen und meinem Verhältnis zu ihnen schreibe ich Dir nächstens. Gerade wenn man in Freiheit ist und doch Menschen sieht und kennenlernt, fehlt einem der andere, mit dem man alle Gedanken austauschen kann. Es ist schon ein grausames Schicksal, dass gerade wir auseinandergerissen worden sind.

Freitag abends,

Liebes, ich schreibe morgen ausführlicher. Abends komme ich nach Hause und finde einen Brief des Instituts vor, daß mein Monatsbezug um 300 frs gekürzt ist. Das kränkt mich wegen der Unsicherheit die sich daran zeigt, und ist mir auch wegen des Materiellen unangenehm, da wir mit dem was ich jetzt habe, ohnedies kaum auskommen. Aber das Materielle wird sich noch irgendwie ausbügeln lassen, dagegen ist mir die Unsicherheit dieser Sache – was ist freilich heute sicher? – unangenehm und ein Grund für eine Depression.

Sonst? Ich höre, daß Frieda[351] angeblich wieder schreiben kann. Das müßte doch auch für Dich gelten. Vielleicht hört man etwas von Dir – vor allem vielleicht hörst Du etwas. Aber wielange die Sache überhaupt dauern kann? Ich habe das Gefühl, daß das ein großer Riß in unserem Leben ist.

Die politische Lage spitzt sich wieder zu. Die Streiks und der Generalstreik in der nächsten Woche sind Sturmzeichen. Die Arbeiter sind keineswegs müde – trotzdem sieht es böse aus.

---

350 eine Cousine von Marianne Pollak.

351 = Frieda Nödl.

Ich lege hier bei: eine Karte die ich gestern den Kleinen schreiben ließ, damit er nicht glaube daß alle Verbindung zu Dir abgerissen ist, und die Kopie der Briefe an Neub.[352] und Backhaus[353].

Sonntag, 27. XI. 1938, 1/2 10 Uhr abends.

Mein liebes Unglückskind,

der Kleine erzählt folgenden Traum: ich sollte allein mit dem 23-Autobus in die Schule fahren – davon war nämlich vor einigen Tagen die Rede – und Du (Papa) hast gesagt, wenn ich allein hinfahre, so treffe ich dort die Mummi[354]. Du holst sie von der Bahn ab. Dort bei der Schule war dann auch ein Hund, der ist auch zur Mama gefahren. Der hat sie gleich geschnuppert und ist zu ihr hin …

Den Tag haben wir sehr nett verbracht. Heinz ist wirklich unglaublich nett und bemüht sich jetzt sehr, alles reibungslos zu gestalten. Auch der Kleine ist sehr lieb und anlehnungsbedürftig. Ich bin sehr froh über die Entwicklung beider Buben.

Ich überlege jetzt sehr viel über die Zukunft. Das ist nicht durch die Kürzung der Instituts-Beihilfe ausgelöst worden, die ich irgendwie hereinbringen werde, auch nicht durch sonstige materielle Sorgen, ich bin überzeugt, dass wir nicht verhungern und im Ganzen den Standard werden halten können, sondern es geht um Fragen ganz anderer Grössenordnung, die mit Deinem Schicksal, das ja auch mein Schicksal ist, und mit der Frage der ganzen Lebensgestaltung zusammenhängen. Ich habe gestern über diese Fragen sehr lange mit FA[355] gesprochen.

Ich muss mich doch darauf einstellen, dass es sehr lange dauert bevor Du wieder zu uns kommst. Diese Perspektive bedrückt mich ja sosehr. Zwei drei Jahre können ohne weiters vergehen. Es ist durchaus möglich, dass wenn Du die Buben wiedersiehst, der Grosse vielleicht schon 17, 18 Jahre alt ist, der Kleine 11 oder 12 Jahre. Das ist eine furchtbare Aussicht, vor allem für Dich, aber für mich ist das neben einem wirklich entsetzlichen Kummer eine Aufgabe. Da das Schicksal die Kinder jetzt meiner alleinigen Obhut überantwortet hat, muss ich in den paar Jahren – beim Heinz eigentlich den letzten, wo er ein erziehungsbedürftiger Junge ist – alles daransetzen,

352 = Hermann Neubacher (Wiener Bürgermeister).

353 = Hans Backhaus.

354 Koseform von ‚Mutter' = Käthe Leichter.

355 = Friedrich Adler.

um diese Aufgabe zu erfüllen. Ich unterschätze die Grösse und die persönliche Bedeutung dieser Aufgabe nicht und bin fest entschlossen, sie so ernsthaft zu erfüllen, wie ich das mit allen Aufgaben vor die mich das Leben stellt, tue.

Aber darin allein kann sich mein Leben nicht erschöpfen. Ich bin – wie ich das jetzt formuliere – zu alt, um einfach ein paar Jahre zu vertun und zu warten, bis in x Jahren dann die grosse Aufgabe und die grosse Gelegenheit kommt. Aber ich bin noch zu jung, um mir zu sagen, es hat ohnedies keinen Sinn, noch etwas zu versuchen, ich habe ohnedies ein verpfuschtes Leben. Ich könnte mir also, wenn dazu die äusseren Voraussetzungen gegeben sind, ein neues Leben aufbauen, gewiss nicht losgelöst von dem bisherigen und auch nicht ohne Zusammenhang mit dem, was man sich noch von einem späteren, erneuerten Leben erhofft, – aber doch ein Leben, das auch in der Gegenwart und nicht bloss beim Kramen in der Vergangenheit und beim Träumen von der Zukunft einen Sinn hat. Das ist natürlich nicht leicht und wie die Dinge heute liegen, praktisch nur in Amerika möglich.

Aber jetzt kann ich doch nicht weg. Wenn ich Dir den Entschluss in einem persönlichen Gespräch erklären könnte, wenn ich Dir nur einen ausführlichen Brief darüber schreiben könnte, würdest Du verstehen, dass es sich nicht um eine Preisgabe handelt, wenn wir weggehen. Aber ohne jede vorherige Verständigung, ohne Deine Zustimmung ist das Ganze nicht möglich. Ausserdem weiss man ja nicht, ob die Sache wirklich so bös ausgehen wird, wie es jetzt unter Umständen aussieht. Tatsachen weiss man ja überhaupt keine. Von L.[356] kam gestern ein wirklich lieber Brief, aus dem hervorgeht, dass man Fr.[357] Wintersachen bringen darf. Vielleicht ist das der Beginn einer Erleichterung, vielleicht auch die beginnende Möglichkeit einer Verbindung, vielleicht auch ein Auftakt zu dem eigentlichen Gerichtsverfahren. Ich bin also innerlich zu dem Entschluss gekommen, die Amerika-Reise nicht zu betreiben, bevor man nicht das Urteil kennt. Dann wird man ja die Dinge doch eher übersehen können. Wenn allerdings das dann eine Sache von Jahren ist, dann werde ich wohl Amerika betreiben.

Heute geht mir durch den Kopf: wenn man zu Fr., irgendeine Verbindung bekommt und zu Dir noch nicht – vielleicht bist Du vom Gericht enthaftet und zur Polizei zurückgekommen. Und was dann? Aber das sind alles nur leere Kombinationen.

Was wirklich geschieht, ist ja völlig unklar.

356 = Aline Furtmüller.
357 = Frieda Nödl.

Mme. Thib.[358] hat sich bei Alice[359] erkundigt, ob und was sie für Dich machen soll. Ich will sie nicht abhalten, sondern jedenfalls trachten, dass von ihr aus jemand nach Wien geschickt wird. Ich werde Dienstag Alice den Brief schicken, den sie dann an Thib. weiterleiten soll. Ich glaube, man darf jetzt nicht mehr so passiv zuwarten, man kann ja ohnedies nur sehr wenig tun.

Ob der Brief an Neub.[360] irgendeinen Erfolg haben wird? Ich zweifle sehr. Wenn Backh.[361] nichts tut, dann gewiss nicht. Nur in dieser Kombination könnte etwas möglich sein.

Katzerle, liebes, es ist so schrecklich, sich mit dem Gedanken abfinden zu müssen, dass durch unser gemeinsames Leben ein Riss geht, und sowohl Du wie ich soviele Dinge allein mit uns ausmachen müssen, ohne gemeinsam beraten und gemeinsam handeln zu können. Und noch dazu in einer so entscheidenden Phase unseres Lebens! Was wird aus uns und unserer grossen Liebe werden? Denkst Du auch so intensiv an uns?

Dienstag, 28. XI. 6 Uhr abends.

Mein Allerliebstes,

morgen ist Generalstreik. Es sieht nicht gut aus und es ist sehr die Frage, ob er nicht auch eine Niederlage bedeuten und die Situation nicht verschärfen wird. Andererseits wäre es die Wiederholung der Brüning-Taktik der deutschen Gewerkschaften und der deutschen Partei, wenn man gegenüber den Dekreten und der Begleitmusik stumm bliebe. Ich habe auch nicht den Eindruck, dass die französischen Arbeiter demoralisiert und aktionsunlustig sind, man hat auch nicht den Eindruck der Müdigkeit. Trotzdem sehe ich dem morgigen Tag mit grosser Spannung und mit Besorgnis entgegen.

Ich erwäge, ob ich die Buben in die Schule schicken soll. Ich glaube, dass ich es tun werde, denn in der Situation, in der die Fremden jetzt hier sind und bei der geringen Hilfsbereitschaft, die sie überhaupt hier finden, kann man sich solche Demonstrationen nicht leisten.

---

358 = Frau Thibert (International Labour Organisation in Genf).

359 Name unklar.

360 = Hermann Neubacher (Bürgermeister von Wien).

361 = Hans Backhaus (nationalsozialistischer Rechtsanwalt).

Freitag werden wir wieder Sitzung haben. Es ist nicht viel los, aber es gibt so wenig Wirkliches zu tun, dass das schon ein politisches Ereignis ist. Ich kann nur immer wieder sagen, dass ich recht froh bin, durch höhere Gewalt zu der Reserve gezwungen zu sein, die ich mir auferlege. Ich würde nur wünschen, noch intensiver zu arbeiten und eine wirkliche wissenschaftliche Arbeit grösseren Stils zustandezubringen. Ich bin mit dem, was ich mache, nicht unzufrieden. Und ich sage mir, es ist besser, ich bin mit meinen Wirkungsmöglichkeiten unzufrieden und suche mit starkem inneren Antrieb nach neuen Möglichkeiten, als ich würde angesichts des Schicksals der letzten Monate in Lethargie und Resignation versinken.

Liebes, ich habe Alice wegen Mme. Thibert geschrieben, vielleicht wird es doch möglich sein, etwas zu unternehmen. Es ist ja die Frage, ob eine Intervention irgend etwas Entscheidendes durchsetzen könnte, aber schaden wird es auf keinen Fall. Darum bin ich dafür.

Von Kais[362] ist nun Nachricht da, dass auch sie weg wollen. Ich habe selbstverständlich sofort alles eingeleitet, obwohl das für Dich sehr traurig ist. Denn sie ist doch der letzte Mensch, der sich um Dich kümmern kann und mit dem ich vernünftigerweise in Verbindung treten kann. Was geschieht, wenn sie weg ist – ist mir überhaupt nicht klar. Das ist eine neue Sorge, wie es ja überhaupt der Sorgen genügend gibt (apropos Sorge: ich habe heute Pollock[363] wegen der Kürzung einen, wie ich glaube, geschickten Brief geschrieben).

Dabei kann ich mir, mein liebstes Katzerl, vorstellen, wie Du Dir über alle möglichen Dinge den Kopf zerbrichst und Dir das Hirn zerquälst. Wer weiss, wie es mit Deinem Schlaf steht? Was machst Du den ganzen Tag? Hast Du viele trübe Stunden? Sehnst Du Dich nach uns?

Das sind alles Fragen – in den Wind gestellt, denn niemand kann darauf antworten …

362 = Familie Furtmüller.
363 = Friedrich Pollock.

Mittwoch, 30. November.

Katzerle, liebster Mensch, den es für mich gibt,

heute – just zu dieser Stunde, da ich schreibe – der Bub hat mir gerade noch einmal geschildert, wie es damals an jenem verhängnisvollen Abend war – sind es sechs Monate, dass Du hochgegangen bist.

Ein halbes Jahr ist vorüber, und wieviele halbe Jahre noch verstreichen mögen, bevor wir Dich bei uns haben, ein halbes Jahr ist vorbei und ich hoffe, dass Du es gut überstanden hast. Mehr als die Hälfte dieses halben Jahres waren für Dich böse Zeiten, ohne jede Verbindung – wielange wird es jetzt noch dauern, bis Du wenigstens erfahren kannst, was mit den Kindern ist!

Mein Katzerl, ich kann auf dieses böse halbe Jahr rückschauend sagen, dass nicht eine Stunde vergangen ist, in der ich nicht an Dich gedacht, Dich in meinen Gedanken in unendlicher Liebe umfangen hätte, meine Liebe zu Dir ist so stark und leidenschaftlich und meine innere Bindung an Dich so gross, wie vielleicht noch nie in unserem gemeinsamen Leben, das vielleicht überhaupt dadurch gekennzeichnet ist, dass wir uns – zumindest ich Dich – immer lieber haben. Mein liebes, liebes Katterle, ich glaube, dass Du mit allem, was ich in dieser Zeit gemacht habe, einverstanden bist. Und gerade in diesem halben Jahr sind wir trotz Deinem Missgeschick in vielen Dingen weitergekommen. Vor einem halben Jahr war doch völlige, beunruhigende Ungewissheit über das Schicksal der Kinder. Heute sind die Kinder hier in Paris in einer netten Wohnung geborgen und das ist sicherlich für Dich ein grosser Trost, wenn Du auch im einzelnen nicht weißt, was mit den Kindern ist. Auch ich bin in den Arbeiten etwas weitergekommen und mit meiner geistigen Lage nicht mehr so unzufrieden wie vor einem halben Jahr.

Mein Liebes, wenn man mich in den entsetzlichen Stunden, in denen es für mich auch noch vor Deiner letzten Nachricht Gewissheit war, dass es schief gegangen ist, gefragt hätte, ob ich glaube, dass wir in einem halben Jahr soweit sein werden, so hätte ich es kaum geglaubt. Wer weiss, was in einem halben Jahr sein wird. Offen gesagt, ich glaube nicht, dass wir Dich in einem halben Jahr schon haben werden – aber wir wollen sehen, was das nächste halbe Jahr bringt.

Liebes, Du liegst jetzt auf Deinem Bett im LG[364], ich denke jetzt ganz intensiv an Dich und fühle mich Dir ganz, ganz nahe, Du sollst jetzt, in diesem Augenblick

364 = Landesgericht.

fühlen, wie unendlich lieb ich Dich habe, wie Du der ganze Inhalt meines Lebens, meines Hoffens und Wünschens bist, bitte, bitte, fühl' nur einen Augenblick das beruhigende Gefühl, dass wir drei Dich so unendlich lieb haben. Es muss, es wird besser werden …

Der Generalstreik heute war zweifellos ein Misserfolg. Ich war den Tag über sehr deprimiert: genau dasselbe wie im Februar 1934 bei uns. Man schaut aus, sieht die Bahn verkehren, man sieht den Autobus fahren, dann die Métro, das Leben ist fast normal, Zeitungen erscheinen – es war sehr bös. Es ist kein Zweifel, dass das Funktionieren der öffentlichen Dienste eine schwere Niederlage bedeutet und dass man die Vorstellung aufgeben muss, dass – ausser in einer Zeit revolutionärer Hochspannung – ein Eisenbahnerstreik überhaupt noch möglich ist. Dazu kommt, dass die Verstaatlichung grosser Teile der Wirtschaft – sogar in dem liberalistischen Frankreich – die Macht des Staates über die Wirtschaft ausserordentlich steigert und das die technischen Fortschritte – z.B. Fernschreiber und Photographieverfahren bei der Zeitung – gegen die Arbeiter und vor allem gegen ihren Einfluss auf den Produktionsprozess wirken.

All diese Veränderungen muss man sehen und anerkennen, dass im fortgeschrittenen Kapitalismus gewisse Dinge weniger möglich sind, als im noch unentwickelten. Die Schwierigkeiten, die sich einer fortgeschrittenen Arbeiterbewegung entgegenstellen, sind eben grösser als die einer noch unentwickelten Arbeiterbewegung entgegenstehenden. Die Mittel der Streiks sind eben heute dieselben wie vor fünfzig Jahren, es ist die Arbeitseinstellung und sonst eben nichts – aber damit vergleiche man die technische Ausstattung des Staatsapparates und seine Ausdehnung heute und vor fünfzig Jahren!

Was jetzt hier werden wird, ist nicht klar. Nach der Rede zu schliessen, die Daladier[365] heute nach der Sache im Rundfunk gehalten hat, wird er den Kurs jetzt nicht weiter verschärfen, aber das wird man erst abwarten müssen …

365 = Edouard Daladier.

Samstag, 3. XII. 1938.
vormittag

Mein Liebstes,

ich lege einen Brief bei, den der Kleine Dir geschrieben hat – in fürchterlicher Orthographie, während er auf alle französischen Dicteés die besten Noten bekommt –, aber sehr herzig und lustig. Das mit „zozalistischen" Zirkus hat folgende Vorgeschichte: bei der Wahl des Zirkus, in den sie mit Fr.[366] nächste Woche gehen sollen, war davon die Rede, dass ein Zirkus faschistisch sei, also werde man in den anderen gehen. Er hat nun verstanden, dass es ein „zozalistischer" sein müsste, wenn es kein faschistischer sei – herzig und intelligent.

Ich habe das Gefühl, dass ihm im Französischen der Knopf aufgeht und er sich schon viel besser zur Schule und zum Französischen stellt.

Dass Weihnachten so bald ist, beschäftigt ihn sehr. Wir werden keinen Baum haben. Ich werde das absolut nicht machen, dass man jetzt einen deutschen und einen christlichen Brauch befolgt, besonders hier, wo Weihnachtsbäume überhaupt nicht üblich sind. Ich will den Kindern zu Weihnachten etwas schenken und wir werden versuchen, den Weihnachtsabend so nett als möglich zu verbringen, ebenso den Sylvesterabend, obwohl ich vor beiden ein wenig Angst habe. Heute früh hat der Kleine begonnen: „Aber wird die Mummi am Weihnachtsabend nicht sehr traurig sein ..." Ich fürchte, ich werde schrecklich traurig sein, aber ich will mich zusammennehmen, um den Buben kein schlechtes Beispiel zu geben.

Sie sind wirklich besonders nett zu mir. Gestern abends war ich übrigens zum ersten Mal, seitdem ich hier bin – in einer Versammlung im Vel d' hiv, es war ausserordentlich eindrucksvoll, diese ungeheuren Massen. Wie ich nachts nach Hause komme, finde ich bei meinem Bett Zuckerln, die Heinz am Tag zuvor bei Fr.[367] bekommen hat ...

In Deiner Sache hat nun Alice an Mme Th.[368] einen sehr netten Brief nach meinem Entwurf geschrieben. Hoffentlich wird das eine Wirkung haben. Frau Fav.[369] bemüht sich ununterbrochen in wirklich rührender Weise. Sie hat mir inzwischen

366 = Jakob Freundlich.
367 = Jakob Freundlich.
368 = Frau Thibert (ILO Genf).
369 Name unklar.

wieder geschrieben. Es ist natürlich fraglich, ob das alles etwas nützt und Deine Lage verbessert – es ist jetzt wieder eine Woche her, dass wir von Dir nichts Neues wissen, d.h. vorher haben wir ja auch nichts gewusst.

Dagegen erhielt ich eine Karte von meinen Eltern, aus deren Andeutungen ich den Eindruck gewinne, dass sie weg möchten und zwar her. Aber ich halte das – abgesehen von der faktischen und materiellen Unmöglichkeit – für einen absoluten Unsinn. Was sollen sie hier anfangen? Das hiesse doch in Wirklichkeit dem Vater nur das Leben abkürzen, so schrecklich es dort auch sein mag. Andererseits bedrückt es mich furchtbar, dass ich gar nichts machen und sie ihrem furchtbaren Schicksal überlassen muss. Aber ich halte es für unmöglich, etwas zu tun, genau so wie ich auch absolut dagegen wäre, dass Deine Mutter herkommt. Das ist ja vielleicht rücksichtslos, aber in solchen Zeiten kann man sich nur auf eine beschränkte Aufgabe konzentrieren, und die kann nur sein, die Kinder über diese greuliche Zeit gut hinwegzubringen, und nicht ganz den Sinn seiner Existenz zu verlieren.

Mit meiner geistigen Aktivität bin ich nicht unzufrieden. Mir fällt doch noch immer etwas ein und ich bin – soweit ich das selbst kritisch beurteilen kann – im Aufnehmen neuer Situationen und Tatsachen kaum weniger regsam. Trotzdem bin ich von der Grundstimmung arger Unbefriedigung – in jeder Beziehung – beherrscht.

Für mich ist die Frage, wieweit das Malheur, von dem Du heimgesucht worden bist, irgendwie unser ganzes Lebensschicksal und unsere ganze Stellung im Leben und zum Leben umformt. Ich bin überzeugt, dass Du im Ganzen trotz dieser argen zweieinhalb Monate – es sind fast schon drei Monate – ungebrochen bist, aber weiss man, wann Du herauskommst und wann Du zu uns kannst? Weiss man, was bis dahin aus uns geworden ist? Gewiss ist ein halbes Jahr keine Zeit, die ein Leben zu verändern vermag, gewiss auch nicht die fast dreiviertel Jahre, die ich nun von Dir getrennt bin, aber ist denn die Zeit schon zu Ende? Und was wird aus uns? Ich setze alles daran – und nicht ohne Erfolg, dass die Zeit für die Kinder nicht verloren sei, und ich bin auch mit meiner ganzen Energie dahinter nicht mein, unser ganzes Leben zusammenstürzen zu lassen, trotzdem habe ich Zeiten der Mutlosigkeit …

Die Zeit rast vorwärts. Kaum zwei Monate nach München steht plötzlich seit drei Tagen die Tunis-Frage im Vordergrund. Das scheint den Franzosen auf die Nerven zu gehen. Auch wenn es nur ein taktisches Manöver ist, um Frankreich zum Nachgeben in Spanien zu bringen, ist es arg genug. Ausserdem ist es jetzt so, dass offenbar Mussolini „am Zug" ist. Die Reihenfolge ist genau die in „Mein Kampf" vorgeschriebene …

Das Tempo dieser Entwicklung ist der einzige Trost.

Sonntag, 3. XII. abends.

Mein Katzerle,

vormittag war ich mit den Buben, nachdem ich in der Nacht etwas besorgt gewesen war, weil der Kleine plötzlich, als ich in der Nacht nach Hause kam, über Kopfschmerzen klagte, aber es war dann nichts und ist offenbar eine nervöse Reaktion darauf, dass ich abends weggehe, was ich ohnedies nur äusserst selten tue.

Wir waren spazieren, neben unserem Haus ist ja ein sehr schöner Park. Mittag gegessen – Frau F.[370] kommt jetzt am Sonntag nicht, ich wärme das Essen –, dann sind die Buben ins Kino gegangen und ich war nachmittag bei Lydia[371], wo auch Kathia und Fr.[372] waren. Diskussion über Russland und über die Frage, dass das, was jetzt in Deutschland geschieht, nur eine Wiederholung dessen ist, was in Russl. war. Es war sehr interessant und wie immer anregend.

Dann bin ich nach Hause, fast zugleich mit den Buben angekommen, jetzt habe ich zwei Briefe wegen L's[373] Ausreise aufgegeben, die ich mit allen Mitteln beschleunigen will, obwohl Du dann absolut verlassen bist, – aber was hättest Du davon, wenn sie drin bleibt und sie hochgeht?

Jetzt arbeite ich ein wenig und suche mich zu beruhigen. Ich bin seit dem Brief der Eltern – obwohl sich ja gar nichts machen lässt – und vor allem seitdem ich höre, was drin vorgeht, in grosser innerer Unruhe, nicht Deinetwegen, aber wegen aller Dinge. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie erbärmlich es den Flüchtlingen hier geht – wir haben uns gestern ein paar Stunden lang mit den Dingen beschäftigt –, und wenn man sich überhaupt die ganze Situation vergegenwärtigt, dann könnte man sich glatt aufhängen – alles ohne das persönliche Leid und ohne die persönlichen Probleme. Manchmal hat man das Gefühl: man kann in dieser Welt nicht weiterleben. Und doch muss man und doch hat die Entwicklung ein Tempo, das unglaublich ist. Zwei Monate nach München steht schon Tunis im Vordergrund!

Liebes, ich will Dir gestehen, dass in den letzten Tagen das Sexuelle für mich ein unerträgliches und qualvolles Problem geworden ist, stärker als bisher. Ich weiss nicht mehr recht, was und wie. Dass ich Dich weniger lieb hätte oder nicht alle meine Ge-

370 = Frau Foges (Haushälterin).
371 = Lydia Dan, Frau von Theodor Dan.
372 = Katja und Friedrich Adler.
373 = Aline Furtmüller.

danken auf Dich konzentrierte, davon ist weniger denn je die Rede. Die sexuellen Zwangsvorstellungen kreisen um Dich, ich will auch keine Freundin oder so etwas, denn das ist, wenn das auch noch so vorübergehend ist, irgendwie mit Liebhaben usw. verbunden. Das will ich nicht, denn lieb hab' ich nur Dich. Ich muss sagen, dass ich – in ungefährlicher Form – eine Hure noch immer für das Anständigste fände, so grotesk das erscheinen mag. Aber es ist doch so. Aber ich will die Dinge bekämpfen, solange es geht. Sei nicht bös mit mir, mein Liebes, dass ich inmitten so bedrückender Sorgen an solche Dinge denke, aber das ist wirklich eine Sache, die Gewalt über mich hat, etwas, was als irgendeine unheimliche Kraft in mir sitzt und wirkt.

Liebes, Liebes, mein Katzerl, Deinen Körper fühlen, umfassen, Dich lieb haben können – was gäbe ich darum!

Ich lege den Brief von Atl.[374] an Mm Th.[375] ein. Hoffentlich wirst Du das alles einmal sehen können.

Donnerstag, vormittag. 8. XII.

Mein Liebstes,

es gibt einen Brief von L.[376], aus dem hervorgeht, dass, wie sie schreibt, alles Mögliche geschieht, aber dass noch nichts Neues ist und dass man abwarten müsse. Aus einer Andeutung glaube ich schliessen zu können, dass sie mit Backh.[377] in Verbindung getreten ist, und dass diese Sache nicht von vornherein gescheitert ist. Aber ob das etwas nützen und was da möglich sein wird. Jedenfalls sind es jetzt schon drei Monate, dass man überhaupt nichts von Dir hört – eine abscheuliche Situation vor allem für Dich! Aber ich hoffe, dass Du Dich doch irgendwie eingefunden hast.

Ich höre, dass Friedas Schwester für sie warme Wäsche abgeben durfte. Für Dich ist das noch nicht erlaubt. Ob das bei Fr.[378] eine Belohnung für ein Geständnis ist?

Kais[379] wollen jetzt heraus, aber mit Lytti[380]. Was man mit ihr hier anfangen wird,

374 Name unklar.

375 = Frau Thibert (ILO Genf).

376 = Aline Furtmüller.

377 = Hans Backhaus (nationalsozialistischer Rechtsanwalt).

378 = Frieda Nödl.

379 = Aline und Carl Furtmüller.

380 = Lytti Furtmüller

ist eine unheimliche Sorge. Es ist ja geradezu unglaublich, was die Leute mitmachen und wie grossartig sie sich benimmt – in einer so entsetzlichen Situation! Auf mich wirken jetzt alle derartigen Einzelschicksale furchtbar deprimierend. Peter Hilf.[381] ist nach D.[382] gekommen und Margret[383] ist delogiert, Jenny[384] anscheinend auch. Es ist noch unglaublich, dass Kais noch nichts passiert ist, obwohl sie an Deiner Sache doch angestreift sind, sich durch die Bekanntschaft mit Fr. kompromittiert und durch unsere Kinder exponiert haben. Aber Gesetze gibt es da anscheinend überhaupt nicht, es herrscht nur der Zufall und die Willkür. So war es ja auch mit Deiner Ausreise; Du hättest ebenso gut die Bewilligung bekommen können – aber freilich welcher Wahnsinn, sich diesem Zufall auszusetzen!

Trotzdem hoffe ich, dass Du Dich nicht mit Selbstvorwürfen zerquälst. Es hat erstens keinen Sinn und zweitens erschwert es nur die Lage. Dieses Unglück ist halt über uns gekommen und wer so etwas nicht durchzuhalten und würdig durchzustehen vermag, der ist eben nichts wert. Und ich hoffe, dass wir diese schwere Probe, die uns auferlegt wurde – bisher –, doch bestehen werden. Irgendwann wird ja diese schreckliche Zeit doch vorübergehen und dann wird alles sicherlich doppelt so schön sein, als es jemals gewesen ist. Nur, dass es im Augenblick ganz unabsehbar ist, was mit Dir überhaupt geschehen wird.

Ich war auf dem amerikanischen Generalkonsulat, uns anmelden. Allerdings ist das eine reine Formalität und selbst wenn eine ganz unwahrscheinliche Beschleunigung einträte, kämen wir nicht vor einem Jahr dran – und dann ist ja erst die Frage des Affidavit[385] oder einer sonstigen Garantie. Bei aller Menschlichkeit sind die Amerikaner bei Affidavits jetzt sehr streng und haben überhaupt die Tendenz, Affidavits, die nicht von Verwandten stammen, für ungenügend zu erklären, ausgenommen Affidavits, die wie das Deine anscheinend so reichlich sind, dass ein Zweifel an ihrer Wirksamkeit überhaupt nicht in Frage kommt. Aber was nützt Dir das? Unsere Anmeldung ist also jedenfalls nur eine reine Formalität und ich muss mir also noch nicht den Kopf zerbrechen, ob wir wirklich gehen sollen. Bevor man nicht weiss, was mit Dir geschieht, will ich auch keinen Entschluss fassen. Im Augenblick sieht es hier auch etwas weniger kritisch aus, dafür treibt die Sache in Belgien einer bösen Entscheidung zu.

---

381 Name unklar.

382 = Dachau.

383 Name unklar.

384 Name unklar.

385 Bürgschaft eines US-Bürgers für einen Einwanderer.

Kathia[386] war Montag abends bei uns. Sie war über das ganze Milieu und über die Buben sehr erfreut und mit der äusseren Regelung unseres Lebens zufrieden. Sie ist jetzt etwas ruhiger und weniger zerfahren als sie in den letzten Monaten war: ein lieber und menschlich gütiger, hilfsbereiter Mensch – wirklich im Gegensatz zu Marianne und O.[387], die sich überhaupt nicht kümmern. Er ruft nicht einmal an: es ist staunenswert, – das sagt vor allem Lucie[388] – welch unheimliche Kälte diese Menschen um sich verbreiten, weil sie nur an sich denken und nur mit sich beschäftigt sind. Doch eine arge Enttäuschung – zu allen anderen.

Gestern habe ich in der hiesigen Parteischule – wie armselig ist das Ganze! – gesprochen. Ich werde jetzt sechs Wochen lang dort sprechen, wenigstens etwas, wovon man sich einreden kann, dass es das hiesige Leben nicht ganz sinnlos erscheinen lässt.

Ich will Dir vom gestrigen Tag noch etwas erzählen. Wenn Du das liest, dann frag mich, dann werde ich es Dir sagen. Niederschreiben mag ich es nicht. Also ich höre Dich schon fragen: Du, was ist das? Aber wie unendlich weit ist diese Stimme …

Abends. Die Buben waren heute mit Dr. Freundl.[389] im Zirkus, ich habe sie dann abgeholt, sie waren sehr nett, aber den Kleinen nimmt ein Ausflug nach Paris immer furchtbar her.

Katzerl, ich denke gerade mit großer Sehnsucht und viel Sentimentalität an Dich.

Liebes, was machst Du jetzt? Schläfst Du schon oder zerquälst Du Dich in Sorge!

Bitte mein Katterle, bleibe fesch! Ich glaube übrigens fest daran, daß Du durchhältst.

---

386 = Katia Adler.

387 = Marianne und Oscar Pollak.

388 = Lucie Loch.

389 = Dr. Jakob Freundlich.

9. XII. Freitag mittag.

Liebstes,

heute habe ich einen sehr netten Traum von Dir gehabt. Du warst plötzlich da und ich war überglücklich, weil Du so frisch und fröhlich warst, als ob nichts gewesen wäre.

Ich habe nämlich in den letzten Tagen oft daran gedacht, dass ich einen Deutschen gesprochen habe, der mir erzählte, dass er erst 1937 aus Deutschland weggegangen sei. Er sagte dann, dass er neun Monate im KZ war, aber eigentlich in Untersuchungshaft und dass er drei Wochen lang in Ketten gefesselt gelegen sei. Ich war erstaunt, wie frisch er ist und wie das Ganze wie weggewischt ist. Und ich dachte im Zusammenhang damit daran, dass schliesslich auch Du die Sache überstehen wirst und dass dann alles weg ist. Das Ergebnis war offenbar der nette Traum. Merkwürdig, dass ich heute wegen dieses Traumes in viel besserer Grundstimmung bin – schon wegen eines Traumes. Vielleicht bin ich auch in besserer Stimmung, weil ich sehr arbeitsfähig und geistig auf voller Höhe bin. Du weißt, dass die geistige Erlebnisfähigkeit für mich eine der wichtigsten Voraussetzungen jeglichen Wohlbefindens ist.

Heute bekam ich übrigens die Abschrift eines Briefes von Mme. Thib.[390], in dem sie mitteilt, dass sie jemanden gefunden hat, er etwas für Dich tun will. Die Person ist ja nicht ideal, aber ist es vielleicht ganz geschickt, die Sache so zu machen. Man wird ja sehen, was es nützt. Wenn Du nur schon Post von den Buben bekommen könntest!

Liebes Katterl, vielleicht träumst Du auch von uns. Vielleicht weißt Du doch, wie lieb wir Dich haben, dass es uns und vor allem den Buben gut geht, und dass wir fest auf Dich vertrauen.

Liebes, Liebes, ich habe Dich noch nie so lieb gehabt.

---

390 = Frau Thibert (ILO Genf).

Montag, 12. XII. abends

Mein Liebstes,

ich hätte Dir vielleicht einen zehn Seiten langen Brief zu schreiben, über geistige und gefühlsmässige Erlebnisse, über die Kinder, über einen furchtbar erschütternden unmittelbaren Bericht, den man über D.[391] und unsere dortigen Freunde bekommen hat, über Sorgen und Gedanken, über die geradezu unglaubliche Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit und Abkapselung O's und M's[392] – also es wäre ein unendlich langer Brief, aber im Augenblick komme ich nicht dazu, denn ich habe ziemlich viel zu tun: mit der Arbeit, die ich für Holland mache, mit Arbeiten, die mich sehr interessieren und vorwärtsbringen – ich habe eigentlich schon wieder den Plan für zwei Bücher und könnte sie „herausschütteln", wenn ich einen Verleger hätte –, mit Artikeln, die ich schreiben will, da ich doch wieder einmal den Versuch machen möchte, irgend etwas anzubringen, um mir etwas dazuzuverdienen, ich bin – und das freut mich – von geistiger Springlebendigkeit in einer Umgebung, die von der schweren geistigen und moralischen Krise angekränkelt ist und in Wirklichkeit geistig immobilisiert ist. Ich habe es ja viel schwerer als die Meisten anderen – denn die Sorge um Dich ist ja doch ein entsetzlicher Alp –, aber ich bin von unveränderter geistiger Beweglichkeit, sehr im Gegensatz zum Frühjahr, wo ich sehr stark das Gefühl von mangelnder geistiger Produktivität hatte.

Ich würde jetzt sehr gern zwei Arbeiten schreiben: eine längere über den ökonomischen Charakter des bewaffneten Friedens und eine über praktische Erfahrungen des historischen Materialismus. Das Letztere möchte ich gern in Amerika in der Lederer-Zeitschrift unterbringen oder vielleicht in der Zeitschrift des Instituts.

Ausserdem schlage ich mich mit dem Plan eines längeren Buches über Versailles herum – also ich bin voll Aktivität, die sich da es ja keine praktisch-politische Aktivität geben kann, auf theoretisches und wissenschaftliches Gebiet bezieht.

Ich muss jetzt unterbrechen. Heute abends kommen Paul und Hanna[393] her; ich schreibe weiter, sowie ich Zeit habe.

Weisst Du jeden Augenblick, wie lieb ich Dich habe?

---

391 = Dachau.

392 = Oscar und Marianne Pollak.

393 Namen unklar.

Dienstag, vormittag. 13. XII.

Mein allerliebstes Katzerle,

heute früh kommt eine Karte von Lina[394], die einen Brief von Dir ankündigt. Er ist Samstag bei Deiner Mutter angekommen. Was drinsteht, schreibt sie noch nicht, sie ist offenbar erst telephonisch verständigt worden. Sie hat Dir daraufhin – wirklich ein goldener Mensch – zwei der Bubenkarten geschickt, hoffentlich hast Du sie schon. Das wird ja eine grosse Erleichterung für Dich sein. Es ist doch so, dass alles im Leben vorübergeht und wie diese grässliche Zeit der drei Monate jetzt vorbei ist – hoffentlich reisst die Verbindung nicht wieder ab –, so wird vielleicht einmal doch das Ganze vorbei sein. Ich freu mich für Dich … Die Buben wissen es noch nicht, da sie erst abends aus der Schule kommen, Heinz wird sicher sehr glücklich sein.

Ich bin fest überzeugt, dass Du Dich gut hältst. Ich habe jetzt einen Bericht über unsere Freunde in D.[395] gehört, er ist – neben dem Grauenhaften, das er enthält – wirklich ermutigend. Sie halten sich grossartig und stehen die Sache durch. Warum solltest Du, die doch auch einen so grossen inneren Fond hat, und der es – abgesehen von der Nachrichtensperre – doch bei weitem nicht so schlecht geht, nicht durchhalten? Ich vertraue fest auf Dich.

Aber was man da hört, ist so erniedrigend, so entsetzlich demütigend für jeden, der eines Menschen Antlitz trägt, dass so etwas möglich ist, und dass sich die Welt damit abfindet. Man hat manchmal das Gefühl, dass wenn man alle diese Dinge ununterbrochen und konsequent zu Ende denkt und vor allem fühlt, man sich nur aufhängen kann. Aber das darf man nicht, denn wir werden schliesslich doch das Ende dieser Barbarei erleben.

Die Dinge in der Welt entwickeln sich unglaublich schnell, und es sieht nicht so aus, als ob die Tunis-Kampagne Italiens ein Zufall wäre. Im Gegenteil, ich bin überzeugt, dass das mit Berlin ernsthaft besprochen und geplant ist: dass zur Abwechslung Italien mit England und Deutschland mit Frankreich kokettiert. Unglaublich ist nur, wie die Leute auf alle diese Dinge hineinfallen können. Jetzt noch dazu das Memel-Gebiet, das ja anscheinend in der nächsten Zeit besetzt werden wird – das Tempo ist das Erschreckende und Beruhigende zugleich. Jetzt beginnt man ja wieder mit dem

394 = Aline Furtmüller.
395 = Dachau.

Frühjahr zu rechnen, aber das kann man noch nicht sagen. Jedenfalls gehen die Dinge sehr rasch.

Dabei bin ich überzeugt, dass die Leute in Deutschland mit ungleich grösseren inneren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als wir das selbst annehmen, denn sonst würden die Exzesse nicht so rasch aufeinanderfolgen.

Jetzt kommt es darauf an, durchzuhalten, zu lernen, fest zu bleiben und sich vorzunehmen, nur ja nichts zu vergessen. Mein Liebes, bleib nur so tapfer, es wird doch einmal der Tag kommen – jetzt kommt er uns beiden wahrscheinlich noch wie ein Traum vor –, wo ich Dich wieder werde in die Arme schliessen können und wo wir dann viele, viele Stunden miteinander sprechen werden, um alles das, was wir an Gemeinsamkeit des Erlebens versäumt haben, nachzuholen. Auch dieser Tag wird einmal kommen, mein Katzerle!

Heute ist ein warmer Frühlingstag. Es ist die ganze Zeit frühlingshaft warm, das scheint ja in ganz Europa zu sein, aber besonders hier, wo es überhaupt wärmer ist, empfindet man den Mangel alles Winterlichen.

Mittwoch mittag, 14.12.

Liebstes, der Brief ist noch nicht da, die Hauptsache wäre, wenn Du schon die Bubenkarten hättest.

Mein Katterl, ich denke ununterbrochen an Dich. Wenn Du hier wärst, könntest Du keine solche Rolle in meinen Gedanken und Gefühlen spielen … Die Buben waren überglücklich, wie ich ihnen erzählte, daß Du schreiben kannst. Wir stehen alle zu Dir, mein Katzli.

Nachts.

Ich komme von meinem franz. Vortrag nach Hause – Dein lieber, lieber Brief ist da! Mein Katzerl! So ernst und tapfer und so lieb! Ich bin schrecklich bewegt und glücklich! Liebes, liebes Katzerl, Du bist so wie ich es erwartet und erhofft habe!

Es wird doch einmal zu Ende sein und wir werden wieder vereint sein! Es muß doch wieder anders werden. Du bist sicher auch über unsere Fehler nicht bös! Mein Katterl, wenn Du wüßtest, wie unendlich, wirklich unendlich u. unsagbar lieb ich Dich habe.

Donnerstag, 15.12.

Mein unendlich Geliebtes,

die Buben waren sehr glücklich, jeder, der Deinen Brief liest, hat den Eindruck, daß Du Dich großartig hältst. Das ist auch sicher durchaus echt.

Die Buben haben Dir heute geschrieben, der Kleine übrigens eine entzückende Karte, ich habe Dir wieder einen Furrer-Brief[396] geschrieben – hoffentlich bekommst Du das noch alles vor Weihnachten, das wird es Dir doch erleichtern, auch diese Tage durchzuhalten.

Liebes, Gutes, es ist doch eine böse Etappe, die wir jetzt hinter uns haben. Ich wehre mich gegen Illusionen, man wird ja vor allem sehen, ob ein Prozeß kommt, und wie er aufgezogen wird. Es kann noch böse Enttäuschungen geben: die Sache ist noch durchaus nicht vorbei. Aber für den Augenblick besser. Und vor allem: alles geht doch vorbei …

Im Augenblick sieht es wieder so aus, als ob im Frühjahr der Krieg kommen sollte. Wieder einmal – und dann kommt wieder eine große Kapitulation!

Freitag nachmittag. 16. XII.

Mein Liebstes,

soeben kommt ein wirklich rührender und sonderbar aufgeregter Brief Kathias[397], der ich sofort geschrieben habe, als ich Nachricht von Deinem Brief erhielt. Alles ist überglücklich, dass nun eine direkte Nachricht von Dir vorliegt. Mein Katzerl, hoffentlich leidest Du nicht zu sehr an dem Gefühl der Vereinsamung, denn Du bist in Wirklichkeit von Liebe umgeben – nur dass man es Dir nicht sagen kann.

Ich habe heute mit einem deutschen Rechtsanwalt gesprochen, der bis in die letzten Wochen in B.[398] war und alle oder fast alle illegalen Prozesse der Sozialdemokraten und NB-Leute[399] geführt hat. Er stellt keine pessimistische Prognose. Er glaubt – sowie der Mann, den ich szt. in Zürich aufgesucht habe –, dass Du kaum mehr als

396 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

397 = Frau von Friedrich Adler.

398 = Berlin.

399 = Deutsche sozialistische Oppositionsgruppe „Neu Beginnen“ (Leitung: Karl Frank).

ein Jahr bekommen würdest. Er hält einen Freispruch für nicht ausgeschlossen. Die Frage ist, was dann geschieht, aber er meint nicht, dass KZ unbedingt folgen würde. Allerdings glaubt er, dass bis zum Prozess noch mindestens drei Monate vergehen werden. Falls Du dann ein Jahr bekommst, würde ja nicht mehr allzuviel Zeit auf die Strafe entfallen und wenn Du jetzt schreiben kannst und gelegentlich Besuche bekommst, ist es ja besser, ein Teil der unerlässlich notwendigen Aufenthaltszeit wird im LG verbracht und nicht auf Strafe. Dann wird man schon alles daransetzen, dass Du herauskommst. Da wäre es nicht ausgeschlossen, dass Du im Sommer herkommen könntest – aber daran wage ich noch nicht zu denken. Man muss sich in Festigkeit wappnen.

Sonst gibt es nicht viel Neues. Weihnachtsvorbereitungen, ich glaube dass die Buben sehr nette Sachen bekommen werden. Baum werden wir, wie gesagt, keinen haben, aber ich will es doch für die Buben nett machen, denn der Kleine legt auf solche Bereichungsgelegenheiten grossen Wert. Uebrigens bereiten sie fieberhaft irgend ein Geschenk für mich vor, sie sind ja in dieser Beziehung wirklich lieb und herzig. Sehr interessant, wie der Kleine sichtlich darunter leidet, dass er viel grösser und älter als seine Kollegen ist. Er hat doch ohnehin ein starkes Geltungsstreben und ist nicht einverstanden, dass er da zurückgeblieben ist. Da er aber in der Sprache, vor allem theoretisch, beim Diktat, wirkliche Fortschritte macht, ist es möglich, dass er in absehbarer Zeit in eine höhere Klasse springt. Ich will, solange er nicht ganz eingelebt und ausgeglichen ist, – er ist doch gelegentlich noch sehr unausgeglichen und wild, auch das Schreien in dem Haus, in dem man jedes Wort bis hinunter hört, ist ein Zeichen seiner Nervosität und seines Geltungsstrebens –, da absolut nicht drängen, sondern lasse den Dingen ihren ruhigen Lauf. Das ist sicher besser.

Mein liebstes Katterl, ich glaube, dass Du mit allem zufrieden wärest und es sein wirst, wenn Du schliesslich doch wieder zu uns kommst. Wenn ich Dir sage, dass Du mir immer gegenwärtig bist, so ist das keine Phrase, denn ich höre, wenn ich mit den Kindern spreche, immer, was Du dazu sagst. Das ist für mich ein absolut lebendiger Eindruck und ich muss Dir offen sagen, dass ich auf diese vorgestellten Worte wahrscheinlich mehr achte, als wenn sie wirklich gesprochen würden. Du bist für mich wirklich jetzt das grosse Heiligtum im Leben – wenn Du nur all das Liebe, was zu schreiben für mich ein wirklich inneres Bedürfnis ist, bald lesen könntest. Ich stelle mir vor, dass ich Dir diese Dinge dann gleich gebe und Du liest, liest. Vor allem wirst Du aber erzählen müssen, erzählen, erzählen …

Sonntag, 18. XII. abends

Mein Liebstes, Allerliebstes,

gestern nachmittag war ich mit den Buben in einem Prisunic [sic!] einkaufen, heute waren sie nachmittag bei einer Weihnachtsfeier bei Marianne[400], wo alle Emigrantenkinder – acht oder neun – waren. Sie scheinen sich sehr gut unterhalten zu haben, machen bei solchen Gelegenheiten immer einen sehr netten und – wie ich glaube – auch gepflegten Eindruck.

Ich habe Dir Freitag wieder einen „Zürcher" Brief[401] geschrieben, hoffentlich bekommst Du ihn, ich glaube er ist so, dass Du Dich freuen wirst. Die Buben haben Dir heute wieder geschrieben. Hoffentlich erleichtert Dir die Post doch diese arge Zeit. Heute ist es übrigens scheusslich kalt, auch in unseren Zimmern. Hoffentlich frierst Du nicht allzu sehr, ich habe immer wieder an Dich gedacht, mein Liebes, wie es ja überhaupt keine Gelegenheit gibt, bei der ich nicht an Dich denke, mein Katzerle, Süsses.

Ich will jetzt, obwohl ich Dir noch viel zu sagen hätte, nicht weiterschreiben, denn ich muss mir jetzt meinen nächsten französischen Vortrag zusammenstellen. Es geht sehr gut, das letzte Mal hat es in der Parteischule eine Diskussion gegeben, bei der die Leute Fragen gestellt, Einwände gemacht haben, sodass ich wiederholt eingreifen und schliesslich antworten musste. Das war alles ganz möglich und ich glaube, dass es für die Leute nicht einmal so sehr qualvoll war, zuzuhören. Aber was nützt das alles?

Also Servus, Mein Liebes, ich sage Dir übrigens immer, wenn ich einschlafe „Gute Nacht!" Hörst Du es, fühlst Du es?

400 = Marianne Pollak.

401 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

Donnerstag, vormittag. 22. XII.

Liebstes,

gestern habe ich wieder in der Parteischule einen französischen Vortrag gehalten mit anschliessender Diskussion und Fragestellung. Es macht mir doch sehr viel Freude, dass ich da schon ganz gut mitkomme und dass die Leute verstehen, was ich sage. Man muss in einer solchen Zeit der Einschränkung und Verkürzung des Lebensinhaltes und der Betätigungsmöglichkeit mit allen derartigen Dingen haushalten. Und ich freue mich über jede derartige Sache, weil man beim Bilanzziehen über die Zeit, die unheimlich rasch vergeht, doch das Erlernen der Sprache – ich bin jetzt so weit, dass ich zu verstehen beginne, wieviel ich nicht verstehe – als Positivum in dieser Zeit einstellen kann.

Vorgestern war ich bei L's Mutter[402]. Das ist recht weit von Paris und muss im Sommer sehr hübsch sein. Von L. ein beglückter Brief über die Möglichkeit, dass sie nun Aussicht haben, wegzufahren. Es geschieht selbstverständlich alles, um das zu beschleunigen, es wird aber nach meiner Schätzung noch drei Monate dauern, bis sie kommen. Ich würde sie lieber heute als morgen hier haben, andererseits bedeutet ihre Abreise, dass es dann überhaupt niemanden gibt, der sich vernünftig um Dich kümmern kann und überhaupt die Zerstörung der letzten Verbindungsmöglichkeit. Aber das kommt gegenüber dem was für sie auf dem Spiel steht, überhaupt nicht in Frage.

Ich bin seit dem Gespräch mit dem deutschen Rechtsanwalt eigentlich doch im Ganzen optimistischer. Dass es nicht länger als ein Jahr dauern dürfte, erscheint mir plausibel. Aber ich will mich nicht in Illusionen wiegen, denn der Gedanke, dass Du im Sommer doch hier sein könntest, ist allzu schön – so bescheiden wird man. Aber ich will gar keine Hoffnungen nähren, denn ich hatte nachdem Heinz bei Dir gewesen und die Zeit der Nachrichtensperre bei der Polizei vorüber war, auch das Gefühl, jetzt sei der Tiefpunkt in Deinem Schicksal überwunden und es kamen dann die bitterbösen drei Monate. Es wird jetzt nach einigen Wochen wieder ein unangenehmes Gefühl entstehen, wenn man auf irgendeine Entscheidung warten und noch keine kommen wird. Das ist mir schon jetzt klar, dass dann wieder eine Depressionsperiode kommen wird. Ich werde vielleicht abends weiterschreiben.

402 = Mutter von Aline Furtmüller.

Nachts:

Dein zweiter Brief gekommen. Wirklich großartig! ich bin jetzt wirklich beruhigt. Vor allem: diese unglaubliche Parallelität des Denkens: daß Du Dir vorstellst, wie wir in die Gds. magasins gehen – und wir waren heute dort. Daß Du Dir einen neuen Furrer-Brief[403] wünschest, – nur ich habe ihn schon geschrieben. Ich habe das Gefühl, daß wir nicht zu trennen sind.

Der Kleine war sehr traurig, wie ich ihm den Brief vorgelesen habe.

Ich muß jetzt schlafen. Gute Nacht, Liebstes!

Du bist doch ein prachtvoller Mensch!

Freitag, 23. XII. nachmittag

Mein liebstes Katzerle,

ich habe Deinen Brief noch oft gelesen und bin wirklich begeistert über Deine Haltung, Deinen Mut, Deine Festigkeit. Ich halte alles, was Du schreibst, für echt, denn es ist gar nicht übertrieben oder aufgeregt.

Am glücklichsten bin ich über die absolute Parallelität unserer Gedanken. Dass Du Dir vorstellst, wie ich mit den Kindern in die grands magasins gehe – und wir kommen gerade von ihnen zurück in dem Augenblick, in dem Dein Brief kommt, oder dass Du Dir wieder einen „Pflegemutter"-Brief[404] wünschst – und ich habe Dir schon einen geschrieben: ich habe absolut an das schöne Zitat Masaryks[405] gedacht von der absoluten Parallelität der Gedanken seiner Frau und seines eigenen Fühlens in der Zeit der Trennung während des Krieges. Das gibt mir einen gewissen inneren Halt, dass Du mir geistig und gefühlsmässig so nahe bist.

Ich bin auf das Ergebnis des ersten Besuchs schon gespannt. Ich nehme ja an, dass Lina[406] auf jeden Fall mitgeht, denn von Deiner Mutter – wenn sie überhaupt hingehen kann –, wird man ja nichts erfahren. Aber Lina wird doch schon irgend einen Eindruck auch über die Zukunft haben – und das ist ja wichtig zu wissen, obwohl man ja bei den Leuten überhaupt keine Prognose stellen kann. Meine optimistische

403 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

404 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

405 = Tomáš Garrigue Masaryk (Philosoph und Politiker) war der frühere Staatspräsident der ČSR.

406 = Aline Furtmüller.

Prognose ist, dass Du im Sommer zu uns kommen könntest. Aber man kann, wie gesagt, gar nichts bestimmtes sagen.

Heute mittag war ich bei Laczi[407]. Er ist wirklich rührend nett und obwohl ein wenig alt geworden, doch ein seelischer Gesundbrunnen für mich. Gerade weil ich doch intellektuell komplizierter bin, wirken auf mich so absolut gradlinige, seelisch hochstehende, aber intellektuell ganz einfache Menschen so erfrischend. Ich bin der Ansicht, dass es zu dem Kapitel der Streckung der seelischen Reserven gehört – von dem ich gestern etwas schrieb –, dass man sich in dieser Zeit auch solche seelische Erbauungsstunden verschafft. Darum bin auch über die seelischen Kälte ausstrahlende Art Oskars und Mariannes so entsetzt. Sich so überhaupt nicht zu kümmern! Er ist ja wirklich ein unheilbarer Egoist, und das wirkt sich in so komplizierten Situationen wie der jetzigen doppelt und dreifach aus. Nicht einmal vorher anzurufen und sich für die Weihnachtstage etwas zu besprechen. Die Leute vergraben sich in sich selbst und ihre Absonderlichkeiten, altern dabei und werden – was vor allem bei O.[408] zutrifft – auch geistig unaktiv und unergiebig. Ich habe es gewiss nicht leicht, mit Leuten Kontakt zu halten, weil mein äusseres Leben doch etwas kompliziert ist und weil ich mir doch viel Zurückhaltung auferlegen muss. Trotzdem habe ich ungleich mehr Beziehungen zu Menschen als sie. Ich will ihnen in den Weihnachtstagen, wenn sie sich gar nicht melden, einen netten, aber klaren und eindringlichen Brief schreiben.

Ich bin jetzt mit dem Kleinen allein zu Hause. H.[409] ist zur Weihnachtsfeier der Österreicher gegangen. Da ich nirgendwohin gehe, wollte ich nicht gerade zur Weihnachtsfeier, für die ja dieselben Vorsichtsmassnahmen gelten, gehen. Aber ich glaube, dass es ganz gut ist, dass der Bub hingegangen ist. Wenn er schon das Erlebnis der Zugehörigkeit zu einer wirklichen Organisation nicht hat, soll er doch wenigstens gelegentlich das Gemeinschaftserlebnis haben.

Ja, mein liebes Katzerl, es ist doch ein sonderbares Gefühl, dass bei einer Parteiveranstaltung der Bub gewissermassen als Vertreter unserer Familie ist.

Die Geschenke für morgen sind schon alle hergerichtet. Die Buben bekommen sehr schöne Sachen. Ich glaube, sie werden sehr zufrieden sein. Leider sind zwei Dolittle-Bücher, die Kathia[410] für ihn bestellt hat, noch nicht geliefert – mit deutschen Büchern geht es hier nicht ganz leicht – aber sonst ist alles in bester Ordnung.

---

407 = Ladislaus Fenyes.

408 = Oscar Pollak.

409 = Heinz Leichter.

410 = Frau von Friedrich Adler.

Ich werde Dir dann genau schreiben, wie es war, übrigens können Dir die Buben einen grossen Teil auch wirklich hineinschreiben. Ich mache es jedenfalls so, dass die Kinder von Dir eigene Geschenke haben, damit Du bei der Feier wirklich gegenwärtig bist. Du wirst sicher an uns denken, mein liebes, liebes Katzerl. Wir auch an Dich – das kannst Du gewiss sein.

Ich habe ihnen heute den Brief geschickt, den ich hier beilege. Ich bin wirklich der Ansicht, dass man sich nicht so benehmen und solches Benehmen nicht gefallen lassen darf.

Heute früh kam – welcher wohltuende Gegensatz! eine Karte Linas[411] so unendlich nett, lieb und warm. Das ist doch ein ganz anderer Mensch.

Die zweite günstige Nachricht, die heute vormittag gekommen ist, war ein wirklich netter Brief Pollocks[412]. Sie haben die 1800 wiederhergestellt, sodass ich weiter nicht gekürzt werde, was mir doch angenehm ist, vor allem wegen der symptomatischen Bedeutung: dass sie noch nicht Schluss machen wollen. Ausserdem haben sie eine andere Sache für mich unternommen, auf Grund der ich vielleicht einen Research-Auftrag über Wehrwirtschaft bekommen soll. Das wäre mir natürlich das Allerliebste. Hoffentlich wird etwas daraus.

Mein Liebstes, so hat sich der Weihnachtstag gar nicht schlecht angelassen. Unser Haushalt funktioniert ausgezeichnet. Ich bin wirklich glücklich, dass Elsa Foges[413] bei uns ist. Die Kinder sind heute lange gelegen, mittag ist Herbert Schiller[414] gekommen, der sehr nett ist. Sein Vater hätte auch kommen sollen, aber er hat gestern wieder Fieber gehabt. Das ist wohl das Aergste: wenn man in einer solchen Zeit noch ununterbrochen krank ist. Darum bin ich auch so glücklich, dass es Dir gesundheitlich so ausgezeichnet geht. Das ist sicherlich die Voraussetzung für alles andere.

Mein Katterl, ich habe in den letzten Wochen oft darüber nachgedacht, warum meine Bindung an Dich so unendlich gross ist, warum es wirklich eine metaphysisch tiefe Bindung ist. Ich glaube, es ist doch das gemeinsame Erleben so vieler schöner und schwerer Dinge, der gemeinsame Glaube, die Ergänzung unserer ganzen Lebensart – all das, was irgendwie unsere gemeinsame Existenz und unseren gemeinsamen Erfolg im Leben ausmacht. Ich habe das Gefühl, dass diese unsere gemeinsame Daseinsgrundlage durch die furchtbare Trennung in den letzten neun Monaten nicht

---

411 = Aline Furtmüller.

412 = Friedrich Pollock (Institut für Sozialforschung).

413 = Cousine von Marianne Pollak, Haushaltshilfe bei der Familie Leichter in Paris.

414 = ein Freund von Heinz Leichter.

erschüttert ist, sondern im Gegenteil durch diese bittere Probe gefestigt ist. Darum habe ich auch die wirkliche tiefinnerliche Zuversicht – ich hatte sie auch in den argen Monaten, in denen ich nichts von Dir hörte –, dass das alles vorübergehen wird, und dass wir eines Tages wieder beisammen sein werden. Im Augenblick sieht es ja wieder sehr nach Krieg in den nächsten Monaten aus – Du müsstest Dich also sehr beeilen aber das kann ja morgen wieder alles anders sein und vor allem kann ja der Kapitulationsmechanismus wieder spielen und der „Friede" wird gerettet sein.

Mein Liebes, diese Weihnachten 1938 sind zwar die bittersten, die wir bisher erlebt haben, aber vielleicht ist der Tiefpunkt unseres persönlichen Lebens nun wirklich durchschritten. Wie immer es sei, ich habe Dich so unendlich lieb, wirklich mit jeder Faser meines ganzen Seins. Liebes, unendlich Geliebtes!

Da sind die Zettel vom gestrigen Weihnachtsabend! Wenn Du das nur schon sehen könntest!

Montag, 26. 2. Weihnachtstag.

Liebstes,

Heute waren wir mit Lucie[415] bei „Blanche Neige"[416], einer der schönsten Filme, den ich gesehen habe. Die Kinder waren begeistert und sind mit den Feiertagen überhaupt sehr zufrieden.

Bei mir ist es schon merkwürdig, daß ich überhaupt nichts Schönes erleben kann, ohne aufs intensivste an Dich zu denken. Es ist wirklich unglaublich, wie lieb ich Dich habe.

Beim Kleinen ist das sozialistische Erlebnis irgendwie ins Bewußtsein getreten. Darüber will ich Dir noch berichten.

---

415 = Lucie Loch.

416 Französische Version des Films „Snow White" von Walt Disney.

Dienstag, nachts, 27.12.

Heute kommt der Bericht über den Besuch bei Dir. Einfach großartig! Ich bin wirklich glücklich, daß Du Dich so großartig hältst, so gut aussiehst und so in ausgezeichneter Haltung bist. Auch das, was man auf diese Weise über den Stand der Sache erfährt, ist eigentlich beruhigend, stimmt mit dem überein, was der deutsche Rechtsanwalt sagte. Ich wehre mich entschieden gegen alle Illusionen und bin nach wie vor der Meinung, daß der früheste Termin unseres Wiedersehens der Sommer 1939 sein kann – das wäre so unendlich schön – und daß man keine allzu großen Hoffnungen hegen soll.

Aber Deine Haltung gibt mir wirklich Halt und ich fühle mich wesentlich erleichtert und gefestigt.

Ich will – in dieser Ferienwoche der Buben geht es wohl kaum – jetzt umso intensiver arbeiten, konzentriert, denn jetzt gibt es auch Möglichkeiten, von denen ich Dir noch schreiben will.

Also Liebstes, Bestes, sei weiter so fein! Ich fühle mich Dir so unendlich nah.

Mittwoch, 28. XII.

Mein liebstes Katzerl,

ich lege hier den Briefwechsel ein, den ich mit Marianne[417] habe. Du sollst auch diese wenig angenehme Sache wissen, die mich einigermassen beschäftigt, nicht allzu sehr. Ich glaube, dass Du mir recht geben wirst. Lucie[418], mit der ich über all das gesprochen habe und die ja ein viel strengeres Urteil über M. hat, ist mit mir ganz einverstanden. L. scheint übrigens ernstlich krank zu sein, sie hält es für möglich, dass sie operiert werden muss.

Die Ferien der Buben entwickeln sich viel besser und ruhiger als ich gedacht habe. Der Kleine spielt wirklich entzückend nett mit dem Grossen und beide feiern eine Rückkehr zur Kindlichkeit, was mir besonders bei dem Grossen ausserordentlich wichtig ist. Der Kleine kann seinen Spieltrieb in der Schule nicht richtig ausleben, denn der ganze Lycée-Betrieb ist auch für die Kleinen mechanisch und ganz unkind-

417 = Marianne Pollak.

418 = Lucie Loch.

lich. Darum ist es gut, dass er sich jetzt ein wenig „ausspielen" kann. Sie sind beide wirklich liebe Buben.

Ich habe in den letzten Tagen – seitdem die Pechserie bei Dir unterbrochen zu sein scheint – eine Reihe angenehmer Nachrichten erhalten: von Pollock[419], dass ich vielleicht einen Forschungsauftrag aus USA bekommen werde, von der Stockholmer Gewerkschafts-Zeitung, dass sie einen Artikel von mir nimmt und auch weitere veröffentlichen wird, vom Malles, der in der Redaktion des Stockholmer „Socialdemokraten" ein grosser Mann ist, dass ich gelegentlich auch dort etwas unterbringen kann. Es wird also in der nächsten Zeit viel zu tun geben, umsomehr als ich auch trachten muss, die Amsterdamer Arbeit vorwärtszubringen. Aber diese gesteigerte Arbeitsaufgabe trägt nur zu meiner etwas gebesserten Grundstimmung bei. Vor allem bin ich über Dich, mein Katzerl, so unendlich froh.

Freitag, nachts. 30. XII.

Liebes, Liebstes,

Heute sind es sieben Monate …

Gestern kam eine Karte von Lenczi[420], die recht vernünftig über den Besuch bei Dir berichtet, dann Dein Brief vom 22., der, obwohl ein wenig traurig, mich doch beruhigt, weil er so aufrichtig ist. Alles andere wäre ja unnatürlich und darum auch nicht wahr. Aber dass Du Dich in den Briefen aussprichst, ist gescheit und wenn es mich auch ein wenig anpackt und meine Sehnsucht nach Dir noch steigert, so ist es doch beruhigend, denn man weiss jetzt, wie es wirklich ist.

Katzerl, von den zwölf Monaten dieses abscheulichen Jahres 1938 das morgen zu Ende geht, waren wir im Ganzen zwei Monate zusammen. Denn von der Zeit vor dem März war ich ja noch drei Wochen weg, sodass nur zwei Monate bleiben – etwas wenig. Es ist doch eigentlich schrecklich bedrückend, dass ich all die Dinge, die seit dem März persönlich und sachlich zu erledigen waren, diese ganze geistige Umstellung, die beruflichen und materiellen Sorgen, diese ganze bitterböse Zeit mit ihren schmerzlichen Erlebnissen und Erfahrungen allein durchmachen musste – und Du auch allein. Ich habe es ja jetzt wirklich leichter als in der ersten Zeit: das geregelte

419 = Friedrich Pollock.

420 = Helene Kux.

äussere Leben, vor allem aber die Buben, die doch eine ständige Ablenkung und Erheiterung sind, die einem die unmittelbare Lebensaufgabe auch so deutlich vor Augen führen, dass man auch nicht einen Augenblick aus dem seelischen Gleichgewicht geraten kann – und schliesslich bin ich in der Freiheit hier in Paris, habe doch eine Menge geistiger Anregungen und trotz aller Einschränkung und Beschneidung des geistigen Lebensraumes doch noch eine Menge Anregungen. Das alles fehlt Dir – und noch dazu die quälende Sehnsucht nach den Kindern – nein es ist schon ein böses Schicksal, das Dich heimgesucht hat. Umso grossartiger, wie Du es trägst!

Ich bin ja fest überzeugt, dass du menschlich und sicherlich auch geistig gewachsen aus dieser bösen Zeit hervorgehen wirst – das Ganze sieht jetzt doch nicht mehr ganz so ausweglos und entsetzlich aus – und dass Du doch auch menschlich bereichert sein wirst. Ich will morgen, zum Abschluss des bösesten Jahres unseres Lebens Dir über die Bilanz schreiben, die ich am Ende dieses Jahres für mich aufstelle. Ich glaube, das Jahr schliesst nicht absolut passiv auch für mich ab. Hoffentlich nicht! Wir haben ja solche Bilanzen oft gemeinsam aufgestellt und eigentlich immer selbstkritisch unseren Weg betrachtet. Nun muss ich das alles allein machen – und doch habe ich das Gefühl, dass die geistige und gefühlsmässige Nähe ausserordentlich gross ist.

Auch der rein gefühlsmässige Parallelismus: Du schreibst, dass Du wieder Kammermusik summst, nachdem Du es lang nicht mehr konntest. Genau so ist es mir gegangen. Irgendwann fragte ich doch auch in einem dieser Briefe, die für mich absolut keine Briefe ins Leere sind, – ob Du Musik pfeifen kannst. Jetzt schreibst Du darüber …

Liebes, ich habe zwar absolut keine Illusionen, dass die Sache bei Dir bald zu Ende gehen könnte, trotzdem will ich in den nächsten Tagen doch veranlassen, dass Du auch ein englisches Visum bekommst, denn das ist doch das Seriöseste und kann in einem Augenblick, in dem Du vom Gericht zur Polizei kommst, entscheidend sein. Ich stelle mir vor, dass man dieses Visum direkt dem Anwalt zukommen lässt, sodass er es dann gleich vorlegen kann. Ich will damit gleich nach Neujahr beginnen.

Ich persönlich glaube nicht, dass Du aus dem Verfahren aussteigen wirst. Ich glaube, Du wirst auch im Prozess sein, aber entweder freigesprochen werden oder die Strafe wird verbüsst sein. Trotzdem will ich alles vorkehren, falls sich die Sache günstiger entwickelt.

Der deutsche Rechtsanwalt, mit dem ich wieder gesprochen habe, hält es für nicht wahrscheinlich, dass Du angeklagt wirst, selbst wenn – was er auch für durchaus nicht sicher hält, – die anderen wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt werden soll-

ten. Aber da man ja nicht genau weiss, was gesagt worden ist, kann man auch keine Prognosen stellen.

Liebes, in der Sylvester-Nacht schreibe ich Dir wieder. Ich bleibe mit den Burscherln zu Hause. Heute waren sie – sie bewegen sich auf der Métro schon allein – bei Nuna[421] und bei Schillers.[422] Der Kleine ist jetzt besonders herzlich zu mir.

Sylvesternacht 1938/39. 1/2 12 Uhr nachts.

Mein Liebstes, Liebstes,

der Kleine ist schlafen gegangen, nachdem er sehr nett war. Zweimal hat ihn schreckliche Sentimentalität beschlichen, das erste Mal als wir gegen Abend von Hertz nach Hause gingen und er wirklich traurig klagte, dass ohne Dich die ganzen Feste nichts heissen, dann als wir abends Tee tranken und er mit weinerlicher Stimme sagte: „Die Mummi hat jetzt sicher keinen Tee …" Nachmittag sagte er: „Ich hab' die Mummi so geliebt!" Aber im ganzen war es sehr nett mit beiden Buben. Heinz sitzt jetzt neben mir und liest etwas. Er ist wirklich ein lieber Kerl und der Kleine schliesst sich mit grossem Liebesbedürfnis an mich an. Ich glaube, es trotz meiner manchmal recht traurigen Grundstimmung nicht schlecht zu machen.

Und damit bin ich schon bei der Bilanz für das vergangene Jahr, dasböseste Jahr meines ganzen bisherigen Lebens angelangt.

Was alles in dem Jahr zusammengebrochen ist, das muss ich nicht erst anführen. Eine wirklich schöne Aufgabe, die man sich nach dem Zusammenbruch von 1934 gerettet oder eigentlich durch Geschick, Energie und Treue erkämpft hat ist in nichts zusammengefallen. Was war das doch noch immer für ein reiches Leben. Und wie recht Du hattest in Deiner viel ausgeglicheneren Art, das Leben zu betrachten, als Du sagtest, dass wir auf die Maurer Epoche als die vielleicht glücklichste Zeit unseres Lebens zurückblicken werden! Wenn ich jetzt im Zusammenhang mit meiner Arbeit zurückschaue und feststelle, was man da alles geleistet hat und welch schönen Ausklang diese Arbeit in den ersten Wochen des Jahrs 1938 hatte, wird mir ganz sentimental zu Mute. Das alles ist weg, und was alles noch!

---

421 = Erna Sailer (Frau von Karl-Hans Sailer).

422 = Familie Schiller.

Vor allem hat das Schicksal uns zum ersten Mal wirklich rauh angefasst. Was waren alle bisherigen Sorgen und Schmerzen gegen das Jetzige! Wenn ich an die Sorgenperioden zurückdenke, an die Wende 1924/25, als wir Berufssorgen hatten, an die Zeit, nachdem Franzi zur Welt gekommen war, als Du krank warst, an die Zeit nach 1934, an die Sorgen und Unsicherheit in den verschiedenen Phasen der Illegalität, an die Zeit, in der ich gesessen bin, – was ist das alles gegen das Jetzige! Nur die scheussliche Zeit von 1933, etwa die Zeit um die Jahreswende – erinnerst Du Dich noch an den Sylvester damals in der Hietzinger Bar mit Gretl Heller[423] und Pollaks[424]? – 1933/34 war vielleicht noch scheusslicher – oder doch nicht, denn man bangte doch nicht um die liebsten Freunde, die man hat.

Und das Positive im letzten Jahr? Vor allem, dass Du Dich so grossartig hältst und dass ich glaube, die Aufgaben, die mir zugefallen sind, einigermassen erfüllt zu haben. Vor allem dass die Buben ein nettes Heim haben und sich wohlfühlen und hier Wurzel schlagen können – das ist doch auch eine Leistung. Das Buch rechne ich nicht sehr hoch an, immerhin freut es mich doch. Ich bin geistig nicht stecken geblieben. Ich habe in den letzten Monaten eine gewisse geistige Belebung gehabt und neue Gedanken erlebt, die ich im neuen Jahre noch auswerten will. Ich glaube dass die ökonomische Analyse der Zeit des „bewaffneten Friedens" und all das, was ich im Zusammenhang damit gedacht habe, ein gewisser geistiger Fortschritt ist. Dass ich etwas Französisch dazugelernt habe, ist immerhin ein Positivum. Dass es möglich war, das Leben materiell so einzurichten, dass ich von der Partei unabhängig bin, ist ein Vorteil. Und schliesslich auch meine ganze Stellung hier: ich glaube, es ist – wie ich Dir schon oft schrieb – das einzig Richtige, sich in dieser jetzigen sterilen Zeit, in der man sich nur unnützerweise verbrauchen kann, zurückzuhalten und trotzdem nicht den Zusammenhang zu verlieren. Das glaube ich, ist mir gelungen – nicht weil ich es genau so vorbedacht habe, der äussere Zwang, der durch Dein Schicksal gegeben ist, hat dabei eine grosse, vielleicht entscheidende Rolle gespielt, aber mit dem Ergebnis auf diesem Gebiet bin ich sehr zufrieden. Man gehört absolut dazu, man ist nicht desertiert, aber man verzettelt nicht seine Kräfte.

Mein Liebes, ich bin in der jetzigen Situation weit entfernt davon etwa selbstzufrieden zu sein. Ich habe während eines grossen Teiles des Jahres die schwersten Minderwertigkeitsgefühle gehabt und ich fühle noch jetzt sehr oft sehr lebhafte Zweifel an meiner ganzen Lebensaufgabe, bezw. an der Art, wie ich sie erfülle. Ich spüre auch,

423 Name unklar.

424 = Marianne und Oscar Pollak.

wie ich ohne Dich viel weniger ausgeglichen bin und viel mehr zu Konflikten neige – gerade die Auseinandersetzung mit P's[425] gibt mir zu denken, obwohl sich in ihr nur bestätigt, was Du immer von Oskar sagtest und was Dan[426] über seine absolut mangelnde Menschlichkeit sagte –, ich fühle auch den gewissen Egoismus anwachsen, den Du so erfolgreich bekämpft hast, ebenso die gewisse krampfhafte Art im Verhältnis zu Menschen, – in all dem fehlst Du mir sehr und ich weiss genau, welch wohltuenden Einfluss Du auf mich hast, andererseits habe ich wieder an Deinem ganzen Schicksal vor Deiner Verhaftung gesehen, wie notwendig es ist, dass ich bei Dir bin: wir sind eben wirklich eine unlösbare Einheit geworden, mein Liebes.

Die innere Zuversicht, die mich in den letzten Tagen trotz aller Illusionslosigkeit erfüllt, gründet sich vor allem darauf, dass ich das feste Gefühl habe, dass wir beide uns selbst treu geblieben sind und dass wir diese böse Zeit durchstehen werden. Schliesslich wird auch diese Zeit vorübergehen und dann wird alles umso vieles schöner sein.

Liebstes, 1938 war böse, 1939 muss besser werden. Das neue Jahr, das in wenigen Minuten beginnt, wird, muss unsere Wiedervereinigung bringen, mein Liebstes!

Glaub' es mir, mein Katterl, fühle es auf die grosse Entfernung, dass meine Liebe zu Dir mein ganzes Leben ist. Sei tapfer auch im neuen Jahr, wir gehören zusammen und wir bleiben zusammen!

425 = Marianne und Oscar Pollak.

426 = Theodor Dan.

Montag, 2. Januar 1939. 9 Uhr abends.

Mein Allerliebstes,

gestern vormittag war ich bei Lucie[427], mit der man menschlich und vernünftig reden kann, nachmittag war Fenyes[428] bei uns, das ist immer eine vornehme und kräftigende Art seelischen Ausspannens, abends war es nicht schön, denn es ist plötzlich so wilde Sexualität und dann abscheuliche Enttäuschung und Ekel über mich gekommen. Heute vormittag sind wir, nachdem wir alle drei ein wenig gearbeitet hatten, zu Schillers gefahren, die Buben haben den Herbert sehr gern, dann war ich ein wenig bei Sailer[429] und schliesslich bei Herm. Pollaks[430], die in der Nähe wohnen in einer abscheulichen Maison Meublée, die so recht die Schrecken der Emigration veranschaulicht.

Ich fühle bei allen Leuten sehr stark die Liebe für Dich und das ist mir jetzt immer eine Erleichterung, wie ja überhaupt meine ganze Einstellung zu Menschen jetzt durch Dich bestimmt ist. Ich glaube wirklich nicht, jemals in meinem Leben im Grossen wie im Kleinen durch die ungeheuerliche Bindung an Dich so beeinflusst gewesen zu sein.

Heute gehen die Ferien der Buben zu Ende. Ich glaube, sie haben sich gut erholt – der Kleine sieht jetzt ausgezeichnet aus – und waren mit den Ferien zufrieden. Ich war ja vorher ein wenig besorgt, ob die Ferien ruhig, das heisst ohne grosse Konflikte und für die Buben einigermassen befriedigend vorübergehen werden. Ich glaube, es ist im Ganzen gelungen. Ich bin jetzt – vor allem wegen der Nachrichten, die Dich betreffen – viel ruhiger, ausgeglichener und darum zu den Kindern auch geduldiger. Die materiellen Sorgen sind jetzt doch etwas geringer, weil vor allem die Unsicherheit ein wenig gemindert ist. So bin ich jetzt im Ganzen in besserer Verfassung und Haltung, obwohl ich, auch wenn ich sehr kritisch urteile, auch in den letzten kritischen Monaten niemals die Haltung verloren zu haben glaube.

Die Buben sind jetzt an mich sehr fixiert und der Kleine von grossem Liebesbedürfnis und Zärtlichkeit. Es kommt vor, dass er mich plötzlich während eines Spazierganges umarmt, um mir ein Pussi zu geben. Er konzentriert eben das ganze Liebesbedürfnis, dem Du entsprochen hast, auf mich. Dabei sind beide nett und der Kleine von unheimlicher Aktivität. Vor allem stellt er sich jetzt zum Französischen,

---

427 = Lucie Loch.

428 = Ladislaus Fenyes (ungarischer Exilant).

429 = Erna und Karl-Hans Sailer.

430 Name unklar.

wogegen er solange obstruiert hat, positiv ein und wird nach meiner Meinung jetzt ungleich raschere Fortschritte machen. Der Brief, den er Dir gestern, am Neujahrstag geschrieben hat – wirklich ganz allein, ich war gar nicht zu Hause –, ist wirklich ein Zeichen geistigen und vor allem seelischen Wachstums. Er schliesst damit, dass er sagt, er sei froh, dass das Jahr 1938, das für uns so schlecht war, vorüber sei. Dazu sagt er mir dann abends: Du wirst sehen, die Wachtmeister werden den Brief nicht durchlassen, denn für den Hitler war das Jahr 1938 gut und im Brief steht doch, dass es schlecht war ... Ein ganz komplizierter politischer Gedankengang, für einen Achtjährigen eigentlich unglaublich.

Ich glaube wirklich, mein Katzerle, Du wirst, wenn Du einmal herkommst, mit den Buben eine wirkliche Freude haben. Dabei hat der Kleine seinen Typus fast noch mehr gewechselt als Heinz, obwohl der ja unheimlich gewachsen ist. Aber der Kleine ist eben kein Kind mehr, sondern ein grösserer Schulbub, nicht mehr pausbackig und ein kleiner Bär, sondern lang gestreckt, ich glaube eigentlich recht fesch.

Mein Liebstes, wenn Du die Buben nur schon sehen könntest – aber ich glaube, die optimistischste Schätzung ist Sommer 1939.

Donnerstag, 5. Januar 1939. 9 Uhr abends

Mein Katzerle,

ich habe Dir jetzt ein paar Tage nicht geschrieben, weil ich nicht dazu gekommen bin. Ich habe doch zu tun und führe ein geistig eigentlich gar nicht armes Leben. Ich habe das Gefühl, dass ich die Zeit nicht verliere und doch eine Menge Dinge zulerne. Du weißt, dass das immer die wichtigste Voraussetzung für mein geistiges Wohlbehagen ist.

Selbstverständlich bin ich jetzt doch viel ruhiger. Denn die Verbindung mit Dir, vor allem die Tatsache, dass Du jetzt die Briefe der Kinder bekommst und dass Du weißt, dass es ihnen gut geht, ist doch eine ungeheure Beruhigung. Dazu die Beruhigung über Dein körperliches Wohlbefinden und Deine netten Briefe und schliesslich nicht zuletzt die doch etwas günstigeren Aussichten – all das ist eine gewisse innere Beruhigung. Ich bin ja überzeugt wenn diese gegenwärtige Zwischenphase – vor dem Bekanntwerden der Anklage bzw. der Nichtanklage – einige Wochen dauern wird, dann wird wieder die Unruhe und Unzufriedenheit über mich kommen, wohl auch über Dich, aber zunächst ist alles doch viel besser. Ich rechne, wie gesagt, bei optimi-

stischer Schätzung mit dem Sommer. Aber es kann auch schlechter kommen. Ich hoffe, mein Katzerl, Du hat Dich bei Deinen Durchhalte-Plänen nicht auf eine allzu kurze Frist eingestellt.

Dass ich Dir jetzt weniger schreibe, ist vielleicht auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass man Dir jetzt doch einiges mitteilen kann. Die Briefe der Buben müssen – so hoffe ich wenigstens – Dir doch ein einigermassen anschauliches Bild unseres Lebens und der recht ausgeglichenen Atmosphäre geben, in der wir leben. Ich bin doch sehr glücklich, den Kindern das bieten zu können. Wenn die Amerikaner nicht wären, wäre das alles nicht möglich. Ich glaube, dass wir den Leuten wirklich zu grossem Dank verpflichtet sind.

Ich habe gerade mit dem Buben eine Aufgabe aus Molière gemacht. Das ist doch ein ungeheurer Spass. Der Bub kann schon ziemlich viel, auch der Kleine unterhält sich mit seinen Kameraden anscheinend recht intensiv französisch und ich habe auch schon grosse Fortschritte gemacht. Die französischen Vorträge in der Parteischule machen mir grosse Freude und ich sehe dabei doch auch, dass ich in der Sprache, die mich übrigens im rein Sprachlichen zu fesseln beginnt und der ich einen ziemlichen Teil meines Nachdenkens widme, Fortschritte mache, obwohl ich eigentlich sehr wenig Gelegenheit habe, zu sprechen. Das hängt mit der Zurückgezogenheit der Franzosen zusammen.

Gestern ist Dein lieber, lieber Brief vom 29. gekommen. Ich freue mich, dass Du das Bubenbild bekommen hast und den Zürcher Brief – das muss Dir doch zeigen, wie unendlich lieb wir Dich haben und dass mein Verhältnis zu Dir nur noch besser geworden ist.

Liebes, nur eines, zu Deinem gestrigen Brief, dass Deine Mutter zu uns herkommt, ist ganz ausgeschlossen, das ist unmöglich und ich bin überzeugt, dass nach dem vielen Schweren, was ich die ganze Zeit hier mitmache, Du es gar nicht verlangen wirst, wenn Du weisst, dass ich es absolut nicht will und dass es mich einfach vertreiben würde. Man kann in dieser Zeit nicht das Leben eines besorgten Kleinbürgers führen. Das Schicksal Deiner Mutter mag sehr traurig sein, ebenso wie das meiner Eltern und vieler hunderter Juden in Deutschland, aber man kann das einfach nicht ändern und nicht eine Belastung auf sich nehmen, die in dieser Zeit einfach ein Bleigewicht ist. Und was, wenn man eines Tages plötzlich aus Frankreich weg muss – ich rede gar nicht von der materiellen Unmöglichkeit. Auch Lucie[431], der ich heute Deinen Brief vorgelesen habe – sie ist übrigens schwer deprimiert und macht einen sehr traurigen

431 = Lucie Loch.

Eindruck – und sie hat mir spontan gesagt, dass das doch ganz unmöglich sei. Ich hoffe übrigens, dass wenn wir einmal über das ganze Problem sprechen können, Du das alles selbst einsehen wirst, wenn Du nur einmal siehst wie man hier lebt. Nur eines hoffe ich noch, dass Du, falls Du schon wegfahren kannst, nicht etwa noch verlangst, dass vorher die Sache Deiner Mutter erledigt sei, denn das wäre auch eine entsetzliche Verzögerung, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass es überhaupt möglich ist, für Deine Mutter in absehbarer Zeit ein Visum zu verschaffen.

Aber all das sind spätere Sorgen. Jetzt musst Du nur einmal herauskommen, ich bin überzeugt, dass sich alles andere später ergeben wird. Du wirst doch, um Gottes willen, nicht ein zweites Mal den Fehler machen, zulange zuzuwarten. Aber das ist ja ganz ausgeschlossen, dass Du nicht aus den Fehlern des ersten Malheurs lernst.

Liebes, Du wirst diese Auseinandersetzung, die in diesem Brief wirklich nur theoretischen Wert hat und die Du ja wahrscheinlich lesen wirst, wenn wir über diese Frage mündlich gesprochen haben, so ausführlich schreibe. Aber Du kennst mich doch, dass wenn mir einer Sache viel liegt, dass ich die Auseinandersetzung darüber nicht unterdrücken kann. Also sei nicht böse darüber!

Dass ich diese Auseinandersetzung mit Dir führe, ist vielleicht doch auch ein Zeichen meiner optimistischeren Grundeinstellung, dass ich es nicht mehr für so ganz ausgeschlossen halte, wie noch vor kurzer Zeit, dass Du einmal zu uns kommen kannst.

Mein Liebstes, ich habe auch – sowie Du es schreibst – die Vorstellung, dass 1939 das Jahr unserer Wiedervereinigung sein wird – ich habe Dich so unendlich lieb!

Samstag, 7. I. 1939. vormittag

Mein Aller-, allerliebstes,

es gibt nichts Besonderes Neues zu berichten. Den Buben geht es gut und ich bin – ohne es verschreien zu wollen – sehr froh, dass sie in diesem Paris, wo jeder durchschnittlich jeden Monat eine Grippe oder Ansteckungs-Erkältung hat, so frisch sind. Es ist doch ein unschätzbarer Vorteil, dass wir weiterhin draussen wohnen, wo die Luft besser und die ganze Umgebung nicht so trostlos ist.

Der Kleine lehnt sich jetzt mit einem sehr starken Liebesbedürfnis an mich an und versichert mir immer wieder, dass er mich viel lieber als in Mauer habe, obwohl er mich auch dort gern gehabt habe. Ich sei hier um sovieles netter. Mich freut daran nicht nur seine Herzlichkeit – er ist ja doch so ein lieber Kerl, kann es zumindest sein –, sondern auch die Tatsache, dass ich es nicht ganz schlecht mache und dass ich seinem Liebesbedürfnis entgegenkomme. Heinzi scheint mir ja viel ruhiger und unkomplizierter zu sein, obwohl er geistig sicher interessanter ist. Dabei gibt der Kleine unzweifelhafte Proben starker Intelligenz von sich. Seine sozialistischen Interessen sind irgendwie plötzlich erwacht – äusserlich dadurch, dass wir um die Weihnachtszeit oft „Wir sind die Arbeiter von Wien" gesungen haben. Wir haben am Weihnachtsabend überhaupt alle unsere sozialistischen Lieder gepfiffen und gesungen, Heinzi mit ungeheurer innerer Anteilnahme. Trotzdem habe ich bei Heinz den Eindruck einer erfreulichen inneren Entlastung. Er hat jetzt doch nicht all die Sorgen auf sich lasten, die er insbesondere in der Zeit, wo er mit dem Kleinen drin war, gespürt hat. Das ist sicherlich ein grosser Fortschritt. Mit dem Kleinen ist er noch ganz der kleine Junge, manchmal etwas zu klein. Da gibt es ganz die alten Quengeleien und Querelen, die manchmal etwas ermüdend sind. Aber im Ganzen sind alle Uebergangsschwierigkeiten, auch was meine Doppelrolle als Vater und Mutter betrifft, überwunden. Wir haben uns alle ziemlich eingelebt – und jetzt fehlst nur Du.

Mein Katterl, nachdem ich monatelang überhaupt keinen Ausweg gesehen habe, kommt es mir doch so vor, als ob du recht hättest, dass 1939 doch das Jahr unserer Wiedervereinigung sein würde, allerdings kann es noch Sommer oder Herbst werden. Zunächst muss man die kommenden drei Monate abwarten, die darüber entscheiden, ob Du in den Prozess hineinkommst. Ich habe gestern wieder mit dem deutschen Rechtsanwalt gesprochen – über Deinen Fall sehr wenig –, aber er ist Deinetwegen sehr optimistisch. Man wird ja sehen, ob er recht hat. Beurteilt hat er die ganze Sache von vornherein sehr richtig. Er meint, dass Du bei einem Freispruch nicht ins

KZ kommen würdest. Das sei nicht üblich. Katterle, ich habe das Gefühl, dass ich an dem Tage, an dem Du uns die erste Nachricht aus dem Ausland geben oder direkt zu uns kommen wirst, für mich irgendwie der Tag eines neuen Lebensanfanges, der Tag eines ganz grossen ungeahnten Glücks sein wird. Aber ich wage noch gar nicht, mir das auszumalen, obwohl ich mich manchmal bei dem Gedanken erwische, wo wir in der kleinen Wohnung ein Bett für Dich aufstellen werden usw. Seitdem wir von Dir Briefe bekommen, ist uns die Vorstellung von Dir doch viel lebensnäher und unmittelbarer.

Mein Katterl, halt nur weiter durch, dann werden wir auch schon alles ordentlich machen – und dann beginnt ein neues Leben!

Samstag – nachts

Mein Katterl,

ich verspreche Dir ernsthaft, daß ich das nicht mehr tun werde. Das gilt zunächst für zwei Monate. Mein Versprechen ist absolut ernst. Ich will es halten.

Liebes, hab mich lieb und komm bald, ich bin doch arm.

Dienstag, 11. I. nachts.

Mein Katerl

Du darfst nicht glauben, dass ich so zerknirscht oder aus dem Gleichgewicht bin, dass ich nicht wage, Dir zu schreiben. Es gibt doch ziemlich viel zu tun und ich muss mit meiner Zeit haushalten, wenn ich den Kindern nichts abknappen will. Gelegentlich will ich doch etwas aus dem Einsiedlerleben heraus und mit Leuten zusammenkommen, aber das nimmt hier in Paris gleich schrecklich viel Zeit weg. Gestern habe ich mit zwei recht anregenden Leuten gesprochen, heute habe ich wieder Laszi[432] besucht was mir immer ein absolutes Herzensbedürfnis ist, morgen habe ich den Vortrag in der Parteischule, inzwischen lese ich doch eine Menge und habe das Gefühl, die Zeit nicht ganz zu verlieren. Ich bin, obwohl ja alles reduziert ist, mit meiner Arbeitsleistung nicht unzufrieden – im Gegensatz zum Frühjahr 1938, das ja eine ganz böse Zeit war.

---

432 = Ladislaus Fenyes.

Die Buben sind sehr lieb. Es macht mir riesige Freude, mit dem Buben Moliére zu lesen. Für die Kinder, – auch der Kleine gewöhnt sich sehr rasch an das Französische – kann dieser Klimawechsel noch ein Glück sein, wenn sie in der Schule die zweite Sprache erlernen.

Auch sonst geht alles gut. Ich habe heute den Durchschlag eines Briefes bekommen, den Alice wegen Deines englischen Visums geschrieben hat. Ich glaube, dass die Sache gehen wird. Das wäre immerhin für den Augenblick einer Rücküberstellung zur Gestapo ziemlich wichtig, ein englisches Visum zu haben. Ich hoffe, die Sache wird möglich sein. Ich habe übrigens erfahren, dass das französische Visum, das für Dich nach Wien gekommen ist, weiter gilt, also könntest Du es auch sofort haben.

Sonst gibt es nicht viel Neues. Ich bin, wie ich Dir schon geschrieben habe, innerlich viel ruhiger und letzten Endes doch viel zuversichtlicher. Dazu kommt auch, dass die Dinge hier nicht mehr im selben Tempo wie noch vor zwei Monaten dem Faschismus zuzutreiben scheinen – allerdings ist es nicht ausgeschlossen, dass im Frühjahr die internationale Lage sehr zugespitzt wird. Liebes, wenn man nur schon einen gewissen Ueberblick hätte, wie sich Deine Sache entwickeln wird. Ich schliesse, weil ich jetzt zur Arbeit zurück will.

Katzerle, ich hab' Dich schrecklich lieb.

Donnerstag, 12. I. nachts

Mein Liebes, heute kam Dein Brief vom 5. – mit 24-stündiger Verspätung; ich war schon etwas besorgt, aber die Verspätung war anscheinend beim Zensurieren.

Liebes, alles, was von Dir kommt, ist so großartig, so zusammengehalten, daß ich Dich wirklich bewundere, so geschickt wie Du das vom H.[433] mitteilst – wirklich fein.

Meine Grundstimmung, die im Unterbewußtsein noch mehr als die bewußte ist jetzt noch optimistischer. Das zeigen meine Träume: Vorgestern mein Traum unmittelbar nach Deiner Ankunft, ich gehe Dich anmelden; gestern ein sehr langer und lebendiger Traum; Du kommst, wirst begrüßt, wir sprechen über Amerika, Du sagst, daß Du hier bleiben willst, dann ein langer erotischer Traum – Liebes manchmal ist es mir unvorstellbar, daß ich Dich noch einmal wirklich umarmen werde, daß Du hier mit uns in der lieben Wohnung mit der wundervollen Aussicht sein wirst – und dann doch wieder die Vorstellung daß es eines Tages sein kann, sein wird …

433 = Karl Holoubek.

Die Buben haben Dir heute geschrieben, das ist doch eine feine Sache, daß Du all die detaillierten Berichte bekommst, die Dir doch einen lebendigen Eindruck vermitteln müssen. Ich sehe darauf, daß die Berichte möglichst konkret sind. Und es ist doch die Möglichkeit einer Mitteilung.

Liebes, jetzt sind es 8 1/2 Monate, daß Du sitzt, – 10 Monate, daß wir voneinander getrennt sind – wie entsetzlich. Und vielleicht ist die Zeit der Trennung, die vor uns liegt kürzer als die Zeit, die schon hinter uns ist.

Liebes, Du sollst wissen, daß ich Dich so liebe wie nie zuvor.

Freitag, 13. I. abends

Mein Liebes, Liebstes,

das ist jetzt meine gute Stunde: abends, wenn die Buben liegen und ich allein zu Hause bin, mir etwas in Ruhe überlegen oder an Dich denken, Dir schreiben oder etwas lesen kann. Mein Liebes, das sind auch die Stunden, in denen Du mir so nahe bist ...

Heute ein etwas trüberer Tag, obwohl meine Grundstimmung jetzt besser ist: jemand, den Rob[434] zu mir geschickt hat, erzählt mir die Dinge, von denen ich weiss, also alles, was mich beruhigt, und dann aber doch, dass man befürchtet, dass Du auch nach der Enthaftung durchs Gericht nicht ohneweiters herauskommst. Das sind nur Vermutungen, die ich ja auch anstelle und die vermutlich Dich auch beschäftigen – daher die Sorge wegen der Staatsbürgerschaft –, aber mich hat das doch ein wenig bedrückt.

Dann von L.[435] ein Brief, dass man vieles von dem, was ich anregte, – vor allem dass der Anwalt mit dem Untersuchungsrichter spricht – nicht durchführbar sei. An sich bedeutungslos, aber es hat mich doch irgendwie berührt, dass ich so wenig für Dich, mein Liebes, tun kann.

Schliesslich abends, ein rührender Brief von Frau W.[436], die wirklich ein ungeheuer anständiger Mensch ist: erstens hat mich das Ganze ungeheuer gerührt und bewegt, dann dass sie schreibt, dass die Eltern aus ihrer Wohnung herausmüssen, dann Mit-

434 = Robert Ungar.

435 = Aline Furtmüller.

436 = Maria Weniger (ehemalige Bedienerin der Familie Leichter in Mauer bei Wien).

teilungen über ununterbrochene Selbstmordgespräche Deiner Mutter – ich bin ja da anderer Ansicht und meine, dass es für all die alten Leute, die ein freudloses Schicksal erwartet, nicht das Aergste ist, verschont zu werden, noch Böseres erleben zu müssen.

Aber all das hat mich recht betrübt und so will ich mich jetzt bei Dir, in Deinem Schoss ein wenig ausweinen wie ein kleiner Junge, als den ich mich gegenüber Deiner Geschlossenheit und Ueberlegenheit manchmal noch fühle. Mein Liebes, ich weiss ja nicht, ob ich Dir so fehle, aber ich spüre es an allen Ecken und Enden, was Du für mich bist. Ich glaube, wie gesagt, meine Sache nicht schlecht zu machen und von meiner geistigen Lebendigkeit und meiner Zähigkeit nicht verloren zu haben und die Aufgaben, die mir zugefallen sind, gut zu lösen. Trotzdem – was bin ich ohne Dich! Es ist nur das halbe Leben, auch geistig.

Frau W. schreibt, Du hättest gesagt, dass Du die Hoffnung hättest, im Mai bei uns zu sein. Das halte ich für verfrüht, mein Katzerl, aber der Optimismus meiner Grundeinstellung zentriert um den Sommer oder Frühherbst. Ich kann es mir noch gar nicht vorstellen, dass dieser Eispanzer, der da um mich gelegt ist, einmal auftauen könnte, dass es überhaupt denkbar ist, dass man bei einem Eisenbahnzug oder einem Flugzeug steht und – Du heraussteigst, dass Du dann mit den Buben und mir in die rue Henri Tariel fährst, in die Wohnung kommst – nein, das kann nur im Traum sein, aber wird es je Wirklichkeit werden? – noch dazu wenn sich die Lage jetzt wieder zuspitzt, was nach dem Chamberlain-Besuch zweifellos der Fall sein wird? Und doch habe ich irgendeine tief innerliche Zuversicht, die sich schliesslich trotz allem Furchtbaren doch nicht ganz getäuscht hat, denn Du hast ja bisher so glänzend durchgehalten!

Samstag, 14. Januar. abends.

Liebstes,

ich hätte noch abends weggehen sollen, aber ich bin zu Hause geblieben, was mir sehr recht ist, weil dieser Entschluss zeigt, dass ich das Versprechen, das ich Dir vor einer Woche gegeben habe, innerlich zu halten gewillt bin. Das ganze Sexualproblem ist für mich vor allem ein seelisches Problem: dieser absolute Mangel an wirklicher innerer Entspannung und dann das Liebhaben: einen Körper zu haben, der aus einem die Unrast und Unbefriedigtheit nimmt, sich anlehnen, anschmiegen können – das alles ist nicht ersetzbar und was immer man auch macht, nichts als ein schaler Ersatz – es

sei denn, ich würde wirklich jemand liebhaben – aber das ist das, was ich absolut nicht will, denn ich will nicht dass meine Gefühle für Dich gestört werden, dass jemand neben Dich tritt und auch nur ein Quentchen von der unendlichen Liebe absorbiert, die ich für Dich empfinde. Liebes, einmal wirst Du ja doch wieder bei mir sein …

Ich habe heute wieder mit dem deutschen Rechtsanwalt gesprochen und er hat mir auf Grund der Berichtsfetzen, die mir gestern überbracht wurden, gesagt, dass er die Sache dauernd optimistisch beurteilt. Er meint, dass es durchaus möglich sei, dass Deine Sache von der der anderen getrennt wird und dass Du vom Untersuchungsrichter gesondert behandelt wirst. Immerhin scheint die Sache nicht schlecht zu stehen.

Wegen des englischen Visums habe ich heute eine indirekte Nachricht bekommen. Es wird gemacht, es ist nur die Frage, ob es nicht zweckmässig ist, das amerikanische Affidavit[437] vorzulegen weil man dann das englische Visum rascher bekommt. Ich werde mich gleich morgen darum kümmern. Du siehst, mein Liebes, es gibt keinen Tag, an dem ich nicht etwas für Dich versuchen würde. Wenn es nur Erfolg hätte!

Liebes, Liebes Katterl, was machst Du jetzt? Schläfst Du einigermassen gut? Bleib weiter so fesch! Morgen werden die Buben Dir wieder schreiben. Das ist doch eine sehr gute Verständigungsmöglichkeit. Servus, mein Katzli!

Montag, 16. Jan. nachts.

Sei nicht bös, daß ich gestern nichts und heute so wenig schreibe. Ich schreibe jetzt das Selbstinterview u. das fesselt mich sehr, weil ich mir dabei erst klar werde, wie viel man in den letzten vier Jahren machen konnte, und dann habe ich ein großes Ruhebedürfnis, so eine Viertelgrippe, die mich untertags nicht hindert.

Ich denke ununterbrochen an Dich.

---

437 Bürgschaft eines US-Bürgers für einen Einwanderer.

Dienstag, 17. I. vm.

Man hört jetzt, daß Dachau bis 20. evakuiert werden soll, auch aus Buchenwald kommen Leute nach Haus, wenn sie wegfahren können. Wenn das wahr ist – für Schackerl[438] soll die Sache angeblich günstig stehen –, dann würdest Du wohl auch nicht zurückbehalten, falls Du vom Gericht zurückkommst. Wichtig wäre allerdings das engl. Visum. Hoffentlich bekommt man es, daß man dann sagen kann, Du würdest in England die Ausreise nach USA abwarten.

Hoffentlich …

Der Kleine sieht zeitweise wieder so blaß aus, daß ich mir Sorgen mache. Aber ich bin überzeugt, daß er gesund ist. Er wächst rapid und offenbar ist die Anwesenheit in der Schule während des ganzen Tages doch eine gewisse Anstrengung.

Donnerstag, 19. Januar 1939. 9 Uhr abends.

Mein Allerliebstes,

gestern haben wir Deinen Brief bekommen. Unglaublich geschickt, wie Du schreibst – allerdings verstehe ich nicht genau, was die Nürnberger Madonna mit dem Rüssel bedeuten soll –, trotzdem weiss ich nicht, ob Du das tun solltest. Die Prognose, die Du in dem Brief stellst, dass Du die Frühlingsknospen an dem Baum im LG[439] noch sehen wirst, ist richtig. Ich habe aus dem Brief überhaupt den Eindruck, dass Du absolut auf der Höhe der Situation und wirklich absolut ungebrochen bist.

Die paar lieben Zeilen, die Du mir schreibst, dass Du mich am Schopf ziehst, haben mich eigentlich schrecklich aufgeregt. Ich hänge doch so unendlich fest an Dir. Und dieses Zeichen der Liebe und des Liebhabens – ich weiss nicht, ob Du daran auch dasselbe assoziiert hast wie ich – haben mich in einen schweren innerlichen Aufruhr versetzt. (Ich habe übrigens das Versprechen der vorvorigen Woche nicht ganz gehalten, aber ich glaube Du wirst nicht bös sein, und ich denke, dass ich mich nicht noch weiter zerquälen soll.) Katterl, ich habe jetzt von Dir eine konkrete Vorstellung nur in Deinen Briefen und durch sie. Manchmal bist Du mir unendlich nahe und ich sehe Dich anschaulich in Deiner Zelle. Und dann wieder habe ich zu Dir eine un-

438 = Jacques Hannak.
439 = Landesgericht.

endlich enge geistige Beziehung, aber Du bist mir doch irgendwie entrückt und es ist mir nicht recht konkret vorstellbar, dass wir wieder vereint sein sollten.

Ich habe vor zwei oder drei Tagen mit den Buben gesprochen, wie lange es schon her ist, dass ich Dich gesehen habe. Ich meinte, dass man nun damit rechnen muss, dass für mich das Jahr der Trennung voll werden wird (das ist ja so gut wie sicher). Ich war offenbar recht traurig. Da sagt der Franzl energisch: „Ich sag' Euch was, reden wir von was anderem!" Aber in Wirklichkeit: das ist doch schrecklich: von dem Leben, das ich mit Dir gemeinsam führe, ist uns ein Jahr entrissen. Aber dafür soll es dann umso schöner sein. Und dieses Buch, das zu schreiben, mir immer wieder eine grosse seelische Erleichterung und Entspannung ist, soll wenigstens für Dich ein schwacher Ersatz des gemeinsamen Erlebens der neuen Situation sein. Ach, das wäre schön, wenn Du das einmal hier lesen könntest, was ich Dir dazu erzählen würde und Du mir tagelang von Deinen Erlebnissen erzählen könntest. Was werden wir machen, wenn Du kommst? Werden wir wegfahren? Zu zweit oder mit den Buben? Wenn es im Sommer ist, dann fahren wir ans Meer oder in die Berge – das wäre so unendlich schön ...

Aber ernsthaft gesprochen: ich habe mich in den letzten Monaten der Zurückgezogenheit und einer gewissen Erhabenheit über die Dinge des Alltags – ich bin fest entschlossen, auch wenn Du zurückkommst, nicht in den scheusslichen Alltag des Emigrations-Kleinkrams hinabzusteigen –, ich habe mich in diesen ganzen Monaten schwerer seelischer Prüfung dazu durchgerungen, dass man in Zeiten wie den jetzigen sein Leben persönlich zu führen verstehen muss. Man darf die persönliche Bereicherung des inneren Lebens nicht aufgeben, auch wenn das äussere Leben so unendlich arm und dürftig ist. Man kann auch in der bösesten Situation geistig und seelisch wachsen. Ich habe das Gefühl, dass Du das tust und dass die Zeit für Dich nicht verloren ist. Ich habe bei mir nicht mehr das Gefühl der starken Insuffizienz des Frühjahrs und Sommers 1938, sondern einer gewissen seelischen Ausgeglichenheit.

Ich lerne, wenn ich mit Fenyes[440] zusammenkomme, sehr viel. Der Mann ist unendlich arm, eigentlich ein erledigtes Leben, denn er wird bei seinem Alter und seinem körperlichen Verfall – ich finde, dass er schrecklich altert – das schönere Ungarn nicht mehr erleben und für ihn, den Antirevisionisten, ist eine ganze Welt zusammengebrochen. Und trotzdem diese Besinnlichkeit, diese Kleinmalerei im persönlichen Erleben. Es ist bei aller Depression, die man über seine Lage empfindet, für mich immer wieder eine seelische Läuterung, mit ihm zusammenzusein. Ich habe das Ge-

440 = Ladislaus Fenyes.

fühl, durch ihn weiser zu werden, und das ist jetzt so unendlich wichtig. (Gestern war ich übrigens mit ihm am Pére Lachaise[441] beim Grab Otto Bauers. Wenn Du kommst, wird das einer unserer ersten Wege sein: furchtbar, wenn man die Tafel „Otto Bauer" liest und die ganze Nüchternheit dieser furchtbaren Tatsache vor sich hat.)

Du siehst, mein Liebes, dass ich – ganz im Gegensatz zu meinen Anlagen, im Begriffe bin, abgeklärt zu werden. Das ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, wenn man in einer objektiv und subjektiv so schweren Situation ist. Mein Katzerle, jetzt wo ich Dir das alles geschrieben habe – mit einer eigentlich festen inneren Zuversicht dass Du es vielleicht noch in diesem Jahre lesen wirst –, ist mir doch leichter und ich fühle mich Dir so unendlich nahe, weil ich das Gefühl habe, dass Du vielleicht dasselbe denkst, mein unendlich Geliebtes.

Katzli, Katzli, komm bald!

Samstag nachts

Morgen schreibe ich mehr. Vormittag werden die Buben ja wieder den Sonntagsbrief schreiben.

Ich will Dir nur sagen, wie lieb ich Dich habe.

Heute Nm.[442] träumte ich von Dir (ich schlafe jetzt sehr selten am Nm): wir gehen zusammen, ich sehe Dich eigentlich nicht ganz, sondern nur unterhalb der Bluse. Du trägst einen braunen Rock. Ich tippe an ihn an – dann wache ich auf …

Meine optimistischere Grundstimmung in Bezug auf Dein Schicksal hält an. Heute früh habe ich mit dem Kleinen über die Frage gesprochen, wohin wir noch ein Bett stellen, wenn wir es für Dich brauchen. Aber bevor Du nicht hier bist, kaufe ich keines. Das werden wir mit Dir besorgen. Aber das hat noch Zeit.

Gute Nacht, Katzli!

441 Pariser Friedhof.
442 Nachmittag.

Sonntag, 22. I. 10 Uhr abends.

Mein Herzerl,

heute ein ruhiger Sonntag. Ich wollte, dass vor allem der Kleine ein bisschen ausruht, denn es hat ihm vorigen Sonntag sichtlich nicht gut getan, dass wir uns im Museum so angestrengt haben. Wir haben also vormittag geschrieben, das ist doch immer mit einer gewissen Spannung verbunden, denn wir möchten doch, dass jedesmal in jedem Brief etwas Nettes drin steht, damit Du Dich freust. Ich glaube auch, dass die Bubenbriefe wirklich nett sind. Dann waren wir fast zwei Stunden spazieren, dann sollte eine kleine Kinderheimfreundin Franzis kommen, auf die er sich schon sehr gefreut hatte, aber sie kam nicht. So haben die Buben recht nett miteinander gespielt. Es ist ganz gut, dass sie etwas ausspannen, denn die Schule während des ganzen Tages ist doch eine starke Anspannung.

Im Zuge der Arbeit, die ich mache, schreibe ich jetzt über persönliche Erinnerungen aus der Zeit 1934/38. Es ist doch eigentlich unfassbar viel, was man in der ganzen Zeit machen konnte. Zugleich sichte ich jetzt die illegale Literatur aus dieser Zeit – was war das noch für ein reiches Leben!

Ich will nicht sagen, dass ich jetzt geistig roste. Ich habe eine Menge Ideen, aber wie wenig kann man davon ausführen. Trotzdem mache ich wahrscheinlich noch immer viel mehr als andere und vor allem lerne ich doch auch dazu, aber das ganze Leben besteht doch nur im Aufspeichern. So unglücklich ich über diese ganze Wandlung war, – ich war während der ersten Monate hier absolut aus dem geistigen Gleichgewicht, nicht nur wegen der quälenden Sorgen um Euch drei –, so hat sich jetzt doch ein gewisser Gleichgewichtszustand herausgestellt. Ich bin jetzt – vor allem auch wegen der äusseren Geregeltheit meines Lebens – im Ganzen viel positiver eingestellt. Vielleicht ist meine grössere innere Ruhe doch auch ein metaphysisches Zeichen, dass auch mit Dir besser werden wird.

Natürlich lassen sich nicht alle Illusionen verscheuchen. Wie oft erwische ich mich bei Tagträumen in Le Bourget[443] oder auf der Gare de l' Est[444]: Du kommst an … Es wird ja vielleicht doch einmal sein. Freilich weiss man, was in Wirklichkeit jetzt geschehen wird? Spanien, deutsche Finanzkrise usw. Und trotzdem ist meine Zuversicht

443 Flughafen von Paris.
444 Ostbahnhof von Paris.

gewachsen: ich weiss, ich werde Dich wiedersehen. Und ich weiss, Du bist netter, jünger, voller Spannkraft ich habe die feste Zuversicht: wir werden beide diese böse Probe gut bestehen!

Montag abends. 23. I.

Liebstes,

heute kommt die Verständigung, dass Du bereits das englische Visum hast. Fein! Scheff[445] ist bereits verständigt, ich nehme an, dass er Dich jetzt verständigen wird. Ich will das durch Lenczi[446] veranlassen. Das wird Dich, mein Liebes, doch ein wenig beruhigen und Dir doch zeigen, dass man sich um Dich kümmert, mein liebstes Katzerle.

Ich glaube, dass es ganz gut ist, wenn Du im Augenblick der Enthaftung ein englisches Visum hast, das ist immerhin doch eine ernstere Angelegenheit, – wenn Du es nur schon ausnützen könntest! Aber fast scheint es mir, als ob auch die Visum-Sache meine optimistischere Grundeinstellung bestätigen würde. Vielleicht geht es jetzt doch aufwärts.

Spanien ist sehr böse. Es sieht ausgesprochen kritisch aus. Vielleicht wiederholt sich in Barcelona das Wunder von Madrid – aber immerhin ist die Lage sehr kritisch. Dabei ist es schon verflucht: die furchtbaren inneren Schwierigkeiten, die Deutschland jetzt hat, werden wieder aufgewogen, wenn die Achse einen grossen aussenpolitischen Erfolg hat. Hoffentlich halten sich die Spanier noch ein paar Monate, dann sieht doch alles ganz anders aus …

Liebes, die Buben sind sehr nett und erleben alles, was Dich betrifft, mit soviel Liebe und Verständnis mit. Ich bin wirklich sehr froh mit ihnen. Mein Katterl, wir haben Dich alle so unendlich lieb, komm zu uns!

---

445 = Max Scheffenegger (Jurist, war 1945 Unterstaatssekretär).

446 = Helene Kux.

Freitag.

Sei nicht bös, mein Allerliebstes, daß ich so wenig schreibe. Erstens sind die Bubenbriefe doch irgendeine Mitteilungsmöglichkeit, die diese zunächst einseitigen ersetzt. Zweitens hatte ich gestern Sitzung, vorgestern Vortrag und heute bin ich nicht dazugekommen.

Morgen oder Sonntag schreibe ich ordentlich.

Spanien furchtbar – Kriegsgefahr böse.

Was wird aus Dir?

Dein letzter Brief vom 19. ist so lieb!

Mein Katzerl!

Sonntag, 29. I. abends.

Mein Liebstes,

Du sollst nicht glauben, dass ich Dich weniger lieb habe, weil ich Dir jetzt weniger schreibe. Aber in der vergangenen Woche hatte ich zu tun, wir hatten Sitzung, dann habe ich an dem Eigeninterview weitergearbeitet, das mich eigentlich sehr beschäftigt, ich lese auch Zeitschriften und Zeitungen, ich bin mit ein paar Leuten zusammengekommen und das nimmt hier furchtbar viel Zeit weg. Dazu kommt, dass die Briefe an Dich doch ein schwaches Ventil sind und ich Dir doch manches durch die Briefe der Kinder mitteilen kann, sodass Du doch unsere Stimmung erschliessen kannst. Ich habe Deinen letzten Brief wieder besonders nett gefunden: so belebt, so gar nicht distanziert und gar nicht verkrampft, sondern durchaus natürlich. Ich hoffe, dass Du Dich durch die neueste Wendung der Krankheit Deiner Mutter nicht deprimieren lassen wirst. Man muss in dieser Zeit eine eiserne Konzentration auf das Notwendige und Mögliche haben. Man muss seine ganze seelische Kraft darauf konzentrieren, das zu erhalten und bewahren, was einem die politische und geistige Existenz rettet und was zur Erhaltung der physischen Existenz der Allernächsten Menschen gehört. Und es ist ein bitteres Sich-Bescheiden, dass man sich sagen muss, dass wer in diese schauerliche Zeit in einem bestimmten Alter eingetreten ist, sie kaum überstehen wird. Das ist vielleicht brutal, aber Du kannst es mir glauben, dass ich mich mühsam zu dieser Anschauung, die ich für die einzig richtige halte, durchgerungen habe. In unserem Fall: es ist eine grosse Leistung, wenn es uns gelingt, die Buben durch

diese Zeit hindurchzubringen und ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich hier ein nettes Leben zurechtzuzimmern.

Darum bin ich auch so froh, dass Heinz in der Schule wirkliche Erfolge hat. Das hebt ihn sichtlich und gibt dem Leben hier für ihn und auch für mich einen gewissen Sinn. Es ist ja so wenig, was man heute leisten kann und man muss so sehr mit allem rechnen, was man macht und was das Leben erst lebenswert gestaltet, dass ich sehr froh bin, dass dieser Teil der aktuellen Lebensaufgabe, die mir zugefallen ist, sicherlich geglückt ist.

Wegen all dieser Dinge, vor allem aber weil es Dir jetzt doch etwas besser geht und weil ich geistig nicht weniger produktiv bin als früher – nur freilich fehlt das Objekt –, ist meine Gesamtstimmung jetzt etwas zuversichtlicher. Ich habe Dir ja gesagt, dass ich mit dem Sommer als dem frühesten Termin unseres Wiedersehens gerechnet habe, – aber jetzt taucht wieder die Sorge auf, ob nicht der Krieg früher kommt. Die Lage ist ja sehr gespannt – Spanien ist eine entsetzliche Katastrophe, ich kann mir denken, wie sehr das Dich deprimiert –, aber es ist noch durchaus fraglich, wie sich die Dinge gestalten werden, vor allem was man hier machen wird, was die Achse wirklich will, wieweit England eine weitere Kapitulation zu erzwingen entschlossen ist usw. All das sind heute unbeantwortete Fragen, aber die Stimmung ist doch anders als sie es eigentlich von allem Anfang in der tschechischen Frage war. Die Leute betrachten dieses Problem freilich noch immer mit sehr viel Leichtsinn und glauben an Wunder und die Regierung tut nichts, um den Ernst der Lage dem Volk vor Augen zu führen, der Bonnet ist sicher zu jeder Schandtat bereit – trotzdem zeigt das Tempo, dass es keinen Ausweg gibt. Aber wenn es im Frühjahr oder Frühsommer zum Krachen kommt, – was geschieht dann mit Dir, mein Allerliebstes?

Das ist jetzt eine noch nicht aktuelle Sorge, die mich manchmal beschleicht, – aber man muss ja zunächst abwarten, wie sich Dein Schicksal in den nächsten Wochen gestaltet. Morgen sind es volle acht Monate seit jenem Unglückstag, die Zeit ist uns hier unglaublich rasch vergangen, aber für Dich muss es doch eine Ewigkeit sein. Trotzdem glaube ich nicht, dass man vor Ende Februar irgendetwas über den wirklichen Stand der Sache erfahren wird, wahrscheinlich sogar noch später. Kommst Du in den Prozess, so wirst Du wahrscheinlich freigesprochen werden, aber dann dauert es bis zum Prozess noch lange. Steigst Du aus der Sache früher aus, – was geschieht dann? Dann wäre ja die Möglichkeit vorhanden, dass Du früher herauskommst, aber wer weiss, ob Du dann gleich wegfahren kannst und wie man das alles macht. Darüber Vermutungen anzustellen im Zusammenhang mit dem ebenfalls sehr unsicheren Rechenexempel, wann der Krieg ausbrechen wird, hat keinen Sinn.

Hauptsache ist, dass Du nicht die Nerven verlierst und Dich weiter so grossartig durchschlägst. Das ist eigentlich meine tiefste Zuversicht, das was mir den stärksten inneren Halt gibt.

Liebstes, Liebstes, ich glaube doch, Deiner nicht ganz unwürdig zu sein.

Dienstag, 31. I. 1939. nachmittag.

Mein aller-allerliebstes Katzerl,

ich habe gerade eine halbe Stunde Zeit, bevor ich den Buben entgegengehe, die wirklich sehr nett sind wenn sie aus der Schule kommen. Da ich heute abends noch einmal in die Stadt fahre – was ich sehr ungern tue –, aber diesmal tun will, weil ich Kathia treffe, schreibe ich jetzt.

Ich habe heute Deinen Brief bekommen – diesmal früher, Du durftest ja auch früher schreiben – und habe mich wieder riesig mit ihm gefreut. Diese geistige Ueberlegenheit, diese souveräne Beherrschung der Situation – es ist wirklich grossartig. Ich weiss natürlich nicht, ob der Hinweis auf den Prozess einen konkreten Grund hat, ob es also bestimmt ist, dass Du in den Prozess hineinkommst. In diesem Fall würde die Sache jedenfalls bis zum Frühsommer dauern – bestenfalls. Meine Diagnose war ja immer, dass Du in den Prozess kommst und dann freigehst. Aber man kann ja nicht Näheres wissen. Eines steht für mich fest: hätte der H.[447] nicht so blöd geredet, so wärest Du aus dem Verfahren ausgestiegen. Nun da kann man ja jetzt nichts machen …

Liebes, die Wendung von der „anderen Mummi“, die ich mir wohl nicht wünschen brauchte, hat mich sehr bewegt. Ich war, als ich das las, schrecklich aufgeregt: Du sollst Dir doch solche Sorgen nicht machen, mein Katterl! Ich verstehe schon, dass ich Dir jetzt nicht zeigen kann, wie unendlich ich Dich liebe und wie meine Bindung an Dich noch fester geworden ist, seitdem ich weiss, wie sehr mein ganzes Leben durch Dich bestimmt ist – innerlich, nicht äusserlich –, aber Du sollst doch in mich und meine Liebe Vertrauen haben. Die kleinen Abirrungen – sie sind es eigentlich nicht von Dir, sondern nichts als ein ungefährlich-technischer Ausweg aus einer wirklich schweren Situation – sind nichts, was mich von Dir wegführen könnte, im Gegenteil – ich empfinde unendliche Liebe für Dich, und für mich bestehen Bin-

---

447 = Karl Holoubek.

dungen an andere Menschen nur soweit, als ich mit ihnen die Bindung an Dich gemeinsam habe. Das macht mein gutes Verhältnis zu Lucie[448] aus. Ich will Dir in den nächsten Tagen wieder einen Brief über Zürich schicken, vielleicht beruhigt Dich das doch ein wenig.

Es ist so unendlich traurig, doch noch eine Reihe von Monaten vor sich zu sehen, in denen man dieses traurige Leben ohne Dich fortsetzen muss. Dabei ist es ja für Dich unendlich ärger. Ich habe die Buben, habe die geistigen Anregungen der Freiheit, ich kann geistig weiterkommen und mein innerer Halt ist neben dem Leben für die Buben diese geistige Weiterentwicklung, das Gefühl auch in dieser schweren Situation nicht steckenzubleiben – aber trotzdem wie ist dieses an sich leere Leben ohne Dich so freudlos und grau! Und jetzt noch Monate? Gewiss, bis zum vollen Jahr ist nur mehr die halbe Zeit, die bisher seit dem 30. Mai verstrichen ist – gestern waren es acht Monate. Uns vergeht die Zeit rasend: man dreht sich um, und eine Woche ist vorbei. Ich kann es gar nicht glauben, dass seit Weihnachten und Neujahr schon ein Monat verstrichen ist – aber wie langsam vergeht Dir die Zeit! Diese zwei Monate Kreuzstiche auf den Blusen – das ist doch eine furchtbare Vorstellung – man muss froh sein, dass das jetzt vorbei ist.

Dabei weiss man nicht, was in der Welt geschehen wird. Die gestrige Hitler-Rede – erinnerst Du Dich noch an das Mittagessen in der Esslinggasse, als im Radio die Ernennung Hitlers mitgeteilt wurde und ich dann OB anrief: sechs Jahre! – war nicht so „wüst" wie sonst, aber das muss noch gar nichts bedeuten und die Wendung über Italien kann ebenso gut eine Ermunterung wie ein Abraten von einem Abenteuer sein. Jedenfalls ist es grundfalsch, zu glauben, dass man die Achse zerstören kann: die beiden können nur gemeinsam siegen oder untergehen. Also Frage, wielange der „Friede" dauern wird, und ob es zur absoluten Kapitulation der Demokratien und zur uneingeschränkten Weltherrschaft des Faschismus kommt oder – doch zum Krieg. Das ist schwer zu sagen. Die Situation ist jedenfalls furchtbar zugespitzt und zugleich entsetzlich: was in Spanien geschieht, daran darf man gar nicht denken, sonst bleibt einem nichts anderes als sich umzubringen!

Heinz, der besonders nett ist, nur im Verhältnis zum Kleinen sich eine Herrschsucht angewöhnt, die mich beinahe besorgt macht – aber es geht im Ganzen eigentlich trotzdem glatt und sehr friedlich – hat mich gestern daran erinnert, dass Du mit ihm vor einem Jahr, eben am 30. Januar, bei Friedas[449] Geburtstag warst. Von dort

448 = Lucie Loch.
449 = Frieda Nödl.

habt Ihr mir die nette Karte geschickt mit dem Gedicht, das Lina und Heinrich[450] abwechselnd geschrieben haben … Wenn man sich diese Aenderung, diese Wandlung vor Augen führt, dann ist es doch entsetzlich, was aus diesem ganzen Kreis geworden ist: Du, Heinrich, Frieda, und die anderen in der ganzen Welt zerstreut! Aber man muss in der heutigen Welt mit Scheuklappen einhergehen, sonst hält man es überhaupt nicht aus. Man kann sich nur auf eines konzentrieren, ich habe Dir darüber das letzte Mal geschrieben: durchzuhalten, diese Zeit durchzustehen und sich geistig und seelisch für die andere Zeit bereithalten. Sie kommt trotz alledem: sie kommt für uns persönlich, wenn Du wieder bei uns bist, und sie kommt für die anderen und uns, denn so wird es nicht bleiben!

Samstag, 4. II. abends.

Katzerle, mein armes!

Die Buben haben Dir Donnerstag geschrieben und ich habe Dir gestern über Z.[451] geschrieben. Ich habe mich dabei eigentlich schrecklich aufgeregt oder besser: ich bin dabei wirklich mitgegangen und habe mich Dir unendlich nahegefühlt: hoffentlich bekommst Du den Brief – daran zweifle ich eigentlich gar nicht – und hoffentlich fühlst Du aus dem Brief, wie lieb ich Dich habe. Wenn man solange von der Welt abgesperrt ist, ist es sicher gut, wenn man von Zeit zu Zeit die Versicherung empfängt, dass man noch nicht vergessen ist.

Vielleicht schreibe ich Dir darum jetzt etwas weniger hier in diesem Buch, denn vieles, was ich auf dem Herzen habe, kann ich Dir doch durch die Briefe mitteilen, die Du bekommst, und es ist ja vor allem wichtig, dass man jetzt die Verbindung mit Dir hat, und dass Du wenigstens einiges von dem weißt, was wir für Dich empfinden. Wenn Du einmal diese Briefe hier wirst lesen können, dann wird es für Dich ja eine wirklich liebe und interessante Rückschau und ein Nacherleben sein – aber die seelische Krise, die Du jetzt durchmachst – wenn Du Dich auch grossartig hältst – wird dann vorüber sein.

450 = Aline Furtmüller und Heinrich Steinitz.
451 = Zürich.

Ich bin gestern und heute zum ersten mal seit Wochen wieder etwas sentimentaler und bedrückter. Ich habe das ja kommen sehen, denn wenn ich auch froh bin, dass Du es jetzt erträglich hast, so dauert auch dieser neue Zustand schon wieder ein paar Wochen, ohne dass man weiss, wohin das Ganze geht. Dabei wird es mindestens bis Ende Februar so weitergehen, wahrscheinlich noch länger. Und wenn es zum Prozess kommt, dann wird man sich wohl noch allermindestens bis zum Frühling, wenn nicht bis zum Frühsommer gedulden müssen. Ich glaube, dass meine optimistische Schätzung bestehen bleibt: frühestens im Sommer, frühestens. Hoffentlich hältst Du weiter so durch wie bisher. Immerhin wenn man mit dem gewissen Jahr rechnet, so sind ja schon Zweidrittel vorbei, also nur mehr die Hälfte dessen, was bisher war.

Trotzdem gibt es – wie bei Dir – Augenblicke, die einen schrecken: wie ich heute hörte – ich wusste das schon lange, habe aber eine positive Nachricht über Kunke[452] erfahren –, dass Steffi[453] auch in einer Art KZ ist, hat es mir einen inneren Riss gegeben. Aber warum solltest Du nach all dem noch ins KZ kommen? Hoffentlich nicht. Man wird sich halt noch überlegen müssen, was man tut, wenn der Prozess in Sicht ist. Aber vielleicht steigst Du doch ohne das heraus.

Heute war Fr.[454] bei uns in der Wohnung. Ich bin immer sehr froh, wenn es jemandem hier so gut gefällt. Die SAI wird wahrscheinlich herkommen – für wielange?

Katzerle, ich hab' Dich so lieb!

Sonntag, 5. II. nachm.

Mein Allerliebstes,

der Kleine ist heute bei einem Freund eingeladen, der Grosse, den heute Herbert Sch.[455] besucht hat, ist ihn jetzt abholen gegangen. Obwohl es zwischen beiden dieselbe „erotische" Spannung gibt, die wir so oft festgestellt haben, ist es sehr nett, mit den Buben zu leben, wenn es für mich auch etwas anstrengend ist, besonders an den Sonntagen, wo ich den Versuch, etwas für mich zu machen, vernünftigerweise aufgeben muss. Aber ich betrachte die Aufgabe, den beiden Buben das Leben erträglich zu

452 = Hans Kunke (Mitglied der Leitung der Revolutionären Sozialistischen Jugend).
453 = Steffi Kunke (Mitglied der Leitung der Revolutionären Sozialistischen Jugend).
454 = Friedrich Adler.
455 = Herbert Schiller.

gestalten, als eine ebenso wichtige Aufgabe wie die anderen Aufgaben und ich glaube, dass das richtig ist. Ich habe mir überhaupt einen etwas anderen Lebensstil angewöhnt: nicht beschaulicher, aber vielleicht doch etwas weiser, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, d.h. dass ich der Meinung bin, dass es jetzt keinen Sinn hat, seine Kräfte und Energien zu verausgaben. Die einzige Aufgabe, die unsereinem gestellt ist, kann nur sein: diese Zeit geistig, menschlich und politisch durchzuhalten und zuzulernen, sich nicht zu verausgaben und zu verbrauchen. Das ist der Grundsatz, nach dem ich lebe und die Zurückhaltung, die ich mir Deinetwegen auferlegt habe, – es hat ja jetzt keinen Sinn mehr, aber ich will, um mir keine Vorwürfe zu machen, jetzt nicht unterbrechen – ist, wie ich Dir schon so oft schrieb, ganz heilsam.

Die Buben haben Dir heute wieder geschrieben, in einigen Tagen muss ja wieder ein Brief von Dir kommen und dann hoffe ich, auch wieder einen Bericht über den Besuch bei Dir zu erhalten, denn der Besuch dürfte ja in der nächsten Zeit stattfinden. Ich bin schon neugierig, ob man etwas über den weiteren Verlauf der Sache erfährt.

Die spanische Tragödie scheint jetzt ihrem Ende entgegenzugehen. Es ist entsetzlich, auch in den Rückwirkungen auf die Weltlage. Es ist ja sicher, dass die Erklärung Roosevelts viel verbessert hat, und dass die faschistischen Länder jetzt wissen, dass sie die Vereinigten Staaten gegen sich haben, wenn sie den Krieg beginnen – aber die Frage ist ja, ob sie den Krieg werden beginnen müssen, ob sie nicht das, was sie wollen, auf „friedlichem Wege“ bekommen werden. Und was hier wird? Fast scheint es, als wäre die Standfestigkeit der Demokratie in Frankreich doch etwas grösser, als es vor und unmittelbar nach dem Generalstreik schien. Im Augenblick hat Mussolini die Demokratie etwas gefestigt und es ist kein Zweifel, dass die starke Machtstellung, die Roosevelt hat, einen gewissen Schutz für die europäische Demokratie bedeuten würde, denn einem faschistischen Frankreich würde Roosevelt nicht ohneweiters zu Hilfe kommen.

Aber im Ganzen ist trotz allen Schwierigkeiten, die die faschistischen Länder haben und die sie ungeheuerlich schwächen würden, – wenn die Demokratien eine Politik machten, die Lage scheusslich. Gewiss gibt es kleine Lichtpunkte wie etwa den Sturz Stojaginowitsch', aber die Demokratien, vor allem die unmögliche französische Aussenpolitik wird auch diese Möglichkeiten verspielen. Es ist abscheulich!

Aber gegenüber all dem gibt es nur einen Grundsatz und ich würde wünschen, dass Du ihn auch Dir zu eigen machst: diese Zeit durchhalten und überstehen! Sich in die andere Zeit, die dann doch kommt, hinüberretten, menschlich und politisch.

Mein Liebstes, was machst Du jetzt? Die Sonntage sind ja im LG die trostlosesten Tage: wenn so gar nichts los ist und die Ruhe eines Kirchhofes über dem Ganzen liegt ... Denkst Du an uns, mein Katzerl, und was denkst Du? Wenn Du wüsstest, wie ich genau dasselbe fühle, was Du in die Worte gekleidet hast: wenn ich nur eine Stunde mit Dir reden könnte!

Heute hat übrigens Heinz gefragt, was wir machen, wenn Du kommst. Ob wir da wegfahren oder was sonst? Natürlich hängt das vom Zeitpunkt ab. Wenn es im Sommer während der Ferien ist, packen wir uns zusammen und fahren weg. Denn Du wirst Dich sofort erholen müssen – Liebes, wenn es nur schon so weit wäre, dass man daran überhaupt denken dürfte ...

Montag, mittag, 6. II.

Liebes, ich weiß nicht warum ich heute so unruhig und deprimiert bin. Ist etwas mit Dir los? Oder ist es „nur" Spanien? Sonst ist eigentlich alles in Ordnung, auch die Buben, ich hoffe, daß Du in den nächsten Tagen meinen Brief bekommen wirst und das sollte mich eigentlich freuen – aber manchmal packt einen das graue Elend, es ist ja eigentlich verwunderlich, daß das nicht öfter ist. Was ist das für ein Leben, ohne Dich, ohne die regenerierende Liebe, die Du mir geben kannst. Und jetzt ist es schon bald ein volles Jahr, daß ich ohne Dich leben muß – scheußlich! Welcher Wahnsinn, daß ich damals nicht darauf bestanden bin, daß Du sofort mitkommst. Wie anders wäre alles!

Donnerstag, nachmittag. 9. II.

Mein Allerliebstes,

ich bin heute mit den Buben nicht in die Stadt gegangen; sie sind allein zu Nuna[456] und kommen dann zurück. Inzwischen kann ich Dir schreiben und auch sonst ein wenig verschnaufen.

Dein gestriger Brief – der vom 1. oder 2. – ist nicht so zuversichtlich wie sonst, obwohl Du von erstaunlicher Lebendigkeit an allem, was die Kinder schreiben, Anteil

456 = Erna Sailer.

nimmst. Aber ich habe doch den Eindruck, dass Du wegen der spanischen Dinge sehr deprimiert bist – nun mir und den anderen Leuten geht es nicht anders. Es ist ja eine entsetzliche Sache, das alles miterleben zu müssen, und es gehört schon eine gewaltige Portion Lebensmut, Zähigkeit und – fast möchte ich sagen – Unbekümmertheit dazu, das alles von sich abgleiten zu lassen und fest zu bleiben. Aber Du wirst es doch zustandebringen.

Selbstverständlich spielt auch die lange Dauer dieses unsicheren Zwischenstadiums, in dem Du nicht weisst, was geschieht, eine Rolle. Aber das kann wohl noch einen Monat dauern. Bisher hat jede der Phasen ungefähr drei Monate gedauert: die bei der Polizei – diese freilich etwas mehr –, dann die erste schreckliche Zeit bei Gericht und nun diese Zeit nach der anscheinend abgeschlossenen Zeit der Verhöre. Wäre das der Fall, dann würde man, was ja durchaus möglich wäre, ungefähr in der ersten Märzhälfte wissen, was weiter wird. Aber offenbar wirst Du doch in den Prozess hineinkommen. Ich stelle weiter meine optimistischste Erwartung auf den Sommer ab. Aber das Spekulieren und Prophezeien hilft ja nicht viel: wait and see. Und es gibt nur einen Grundsatz: sich täglich sagen: ich muss diese abscheuliche Zeit durchstehen.

Ich bin doch auch wieder in gedrückterer Stimmung – wie gesagt – wegen Spanien. Mir war ausserdem klar, dass sosehr die Erleichterungen vom Dezember eine wahre Erlösung waren, es auf die Dauer auch kein besonders erhebender Zustand ist wie er eben jetzt ist. Trotzdem wäre es unrichtig zu sagen, dass ich schwer deprimiert bin. Nein, es ist die allgemeine politische Depression, die ja auch wäre, wenn Du wärest, nur dass dann alles, auch die politischen Sorgen leichter wären.

Was werden soll? Es ist wirklich schwer zu sagen, wie sich die Dinge gestalten werden. Es sieht täglich anders aus. Nach Roosevelts und Chamberlains Erklärungen schien die Kriegsgefahr etwas zurückzugehen, seit gestern ist die Lage wegen Minorca gespannt, aber die Leute sind, aber das wird anscheinend auch vorübergehen. Ob Frankreich vor den italienischen Wünschen kapitulieren wird? Nach der Spanienpolitik zu schliessen – ja. Aber da gibt es doch gewisse Grenzen, vor allem für England. Aber ich glaube, es hat jetzt weniger Sinn denn je, zu prophezeien.

Eines ist mir jedenfalls klar: wenn nun jetzt noch Frankreich in der Kolonialfrage kapituliert, und man den Diktaturen aus ihrer akuten Krise heraushilft, – dann kann man nur für sich einen Grundsatz haben: weg von Europa. Ich glaube, dass man dann wirklich schleunigst trachten müsste, nach Amerika zu kommen und dort ein neues Leben zu beginnen. Aber ich will diese Dinge nicht präjudizieren, auch innerlich nicht, bevor ich nicht Gewissheit über Dein Schicksal habe. Das heisst, ich will

vor allem mit Dir über diese Dinge reden, denn Du wirst Dir ja auch gewisse Vorstellung über die Einrichtung Deines künftigen Lebens machen.

Liebes Katterle, dieses sexuelle Alleinleben ist schrecklich. Ich weiss ja nicht, ob es Dir etwas macht. In der Haft ist das selbstverständlich nicht so arg wie in der Freiheit, die ja besonders in Paris eine grosse Freiheit ist. Ich will versuchen, damit irgendwie fertig zu werden. Was ich absolut nicht will, das ist: eine Freundin zu haben, denn das ist mit Gernhaben usw. verbunden und das will ich absolut nicht. Katterle, ich kann mir vorstellen, dass Du Dir auch deswegen Sorgen machst, aber das solltest Du nicht. Es genügen schon die Sorgen, die ich mir darum mache und die Beschwernis die es für mich ist. Aber schliesslich werde ich auch das durchhalten. Ich glaube nicht dass es nun nocheinmal so lange dauert wie bisher. Und das ist – vergangene Zeit zählt ja nicht – eine gewisse Erleichterung.

Katterl, Du sollst keinen Augenblick daran zweifeln, dass wir Dich schrecklich lieb haben. Ich hoffe doch, dass die Briefe der Buben Dir etwas sagen. Heute haben sie Dir wieder geschrieben. Unmittelbar nach dem Samstag-Besuch wird man ja doch wieder Näheres von Dir hören. Inzwischen wirst Du ja wohl auch meinen Brief erhalten haben – hoffentlich. Wie wirst Du den 12. verleben. Wer hätte das damals gedacht, dass man fünf Jahre nachher in einer so entsetzlichen Lage sein wird!

Freitag abends. 10. II.

Mein Katzerl,

ich wollte Dir heute länger schreiben, weil ich in etwas gedrückter Stimmung zu Dir Zuflucht nehmen wollte. Es gibt schon so ekelhafte Tage, an denen alles zusammenkommt.

Ich habe den ganzen Tag Angst gehabt, dass der Kleine, der gestern abends und heute früh über Kopfweh geklagt hat, eine Grippe bekommt, denn auch hier ist eine Grippeepidemie. Ich musste abends auch rasch nach Hause, denn es war heute technisch etwas komplizierter, weil Frau F.[457] zur Polizei musste. Plötzlich höre dass sie aus ganz Frankreich ausgewiesen ist. Also grosser Schreck und ernste Besorgnis. Ich treffe die Buben beim Nachhausegehen und der Kleine klagt über Müdigkeit – aber ich habe ihn inzwischen gemessen und er hat nichts –, ich habe seinetwegen Besorgnis.

457 = Frau Foges.

Zu Hause ein Brief des Spediteurs, dass die Zollbehörde den Verkauf der Teppiche verlangt und schliesslich noch mein wirklich berechtigter Aerger über O's[458] Verhalten, was Du aus dem Briefe ersiehst, den ich beilege. Also alles zusammen ekelhaft. Inzwischen habe ich aber erfahren, dass das mit Frau F. ein blinder Alarm war, der Kleine ist ruhig eingeschlafen und ich bin wieder etwas ruhiger. Inzwischen waren auch die beiden Buben so nett und lieb zu einander und zu mir, dass ich jetzt nicht mehr so deprimiert bin. Es ist überhaupt wirklich rührend wie die Buben zusammenhalten, wenn etwas nicht in Ordnung zu sein scheint. Sie sind wirklich liebe Kerle und das ist wirklich eine ungeheure seelische Erleichterung.

Was die Sache mit O. betrifft, so ist sein Verhalten einfach unerhört. Ich bin mit ihm innerlich absolut fertig. Ich prüfe mich sehr streng, ob ich da nicht Fehler mache, aber das ist wirklich nicht der Fall. Vor allem komme ich ja kaum mit ihm zusammen, also kann ich keine Fehler begehen. Es gibt jetzt soviel Trauriges, dass das freilich keine besondere Rolle spielt.

Es ist schon 11^{h}, ich kann jetzt nicht mehr weiter tippen. Liebstes, es wäre natürlich alles anders, wenn Du da wärst. So muß ich das allein durchstehen, aber es ist mir schon eine Erleichterung, wenn ich Dir diese Flaschenpost schicken kann: Du wirst sie doch lesen, mein Liebstes.

Morgen ist der Besuch bei Dir, ich bin im Gedanken bei Dir. Liebes, Liebes Du bist für mich der innere Halt.

Samstag vormittag. 11. II.

Mein Liebes,

jetzt dürfte der Besuch bei Dir sein. Du kannst Dir vorstellen, wie intensiv ich an Dich denke. Es ist ja gegenüber allem, was man sich an persönlichen Schwierigkeiten in der Schuschnigg-Zeit nur vorstellen konnte, ja einfach unvorstellbar und nur dadurch zu ertragen, dass es überhaupt so viel Grässlich gibt: aber wenn man sich das vorgestellt hätte, dass man sich monatelang nicht sieht, nicht einmal direkt miteinander korrespondieren darf – und dazu noch all die Schwierigkeiten! Es ist schon ein besonderes Malheur, das da uns passieren musste – aber es gibt nichts anderes als durchhalten. Hoffentlich bist Du auch heute so frisch wie das letzte Mal und

458 = Oscar Pollak.

hoffentlich lässt Du Dich durch die Sache mit der Mutter nicht allzusehr deprimieren.

Hoffentlich wird man doch auch über den weiteren Verlauf der Sache noch etwas erfahren. Ich nehme an, dass wenn Met[459] in der nächsten Woche herauskommt, man doch etwas Näheres hören wird – ausser dem, was Lenczi[460] wohl heute noch schreiben wird.

Der Kleine ist doch ein bissl krank, eine ganz leichte Grippe, er hat kaum Temperatur. Es ist gut, dass man das noch so früh abgefangen hat. Aber Du weißt ja, dass einen das immer etwas bedrückt, wenn ein Kind nicht gesund ist. Aber hoffentlich ist es bald vorbei.

Mein Liebes, vielleicht wird doch all das vorübergehen. Es wäre nicht nur für Dich, sondern auch für mich alles so ganz anders gekommen, wenn Du da nicht hängen geblieben wärest. Und ich kann mir schon gar nicht vorstellen, wie das ist, wenn man jemand hat, mit dem man all diese Dinge gemeinsam tragen kann. Dabei ist es ja für mich so viel leichter als für Dich.

Sonntag, 12. Februar 1939.
abends.

Mein Allerliebstes,

Du kannst Dir vorstellen, dass ich heute in gedrückter Stimmung war, nicht nur weil es nun fünf Jahre her sind, sondern weil ich mir den ganzen Tag vorgestellt habe, wie bedrückt Du sein musst. Es ist ja auch furchtbar, an diesem Tage so mutterseelenallein im Gefängnis zu sein. Ich habe nicht nur an Dich sondern an all die Freunde gedacht, die drin sind. Furchtbar!

Dabei die gegenwärtige Situation, so furchtbar und grauenhaft wie nicht einmal vor fünf Jahren. Diese entsetzliche spanische Sache, die doch viel erschütternder ist als der Februar. Und die persönliche Situation …

Trotzdem, so selbstkritisch und traurig ich diese Zeit beurteile, ich glaube nicht, dass man sagen kann, dass wir uns in dieser Zeit nicht bewährt hätten und dass alles verloren sei, was man in diesen fünf Jahren gemacht hat. Diese Jahre sind für das Le-

459 = Meta Steinitz.
460 = Helene Kux.

ben in einem höheren Sinne nicht verloren. Gewiss, vom Standpunkt eines reibungslosen Aufstieges und einer ruhigen „Karriere" – nicht einmal im schlechten Sinne gemeint – sind diese Jahre verloren, aber in einem höheren Sinne hat man sich nicht nur bewährt, sondern auch zugelernt, ist gewachsen, geistig und menschlich.

Und persönlich? Wir hatten doch vor dem Februar ein sehr gutes Verhältnis zueinander, aber ich habe, wenn ich zurückdenke, sehr oft das Gefühl, dass die ganz enge Bindung zwischen uns erst in den bitteren und kritischen Jahren entstanden ist, – wie ich ja jetzt das Gefühl habe, dass ich noch nie so unendlich feste Bindungen an Dich hatte wie jetzt.

Und die Zukunft? Wer kann etwas sagen? Im Augenblick sieht es weniger kriegerisch aus, was aber nur bedeutet, dass das die Vorbereitung zu einer neuen, viel schärferen Krise ist. Zunächst müssen wir wieder zusammensein, dann wird das Leben für uns anders werden. Ich bin überzeugt, wir werden dann alle die Probleme meistern. Ich bin auch fest überzeugt, dass wir beide noch andere Zeiten erleben werden und dass man keine, wirklich keine andere Aufgabe hat, als sich für sie bereit zu halten.

Dazu kommt, dass die Buben sich in diesen fünf Jahren wirklich prächtig entwickelt haben. Der Kleine hat heute aus eigener Initiative, ohne dass ich oder Heinz ihm etwas gesagt hätten, die beiliegenden Zettel geschrieben. Ich lege sie Dir bei: es ist auch eine Art Februarfeier und noch dazu eine ganz eigenartige. Ich glaube, wenn Du das liest, wirst Du gerührt und glücklich sein. Der Kleine ist ein Käuzchen und der Grosse ein wirklich lieber Kerl.

Liebes, ich will jetzt aufhören, denn ich bin sehr müde und froh, wenn ich jetzt schlafen gehen kann. Was machst Du jetzt? Schläfst Du schon? Hoffentlich bist Du nicht zu traurig, mein allerliebstes Katterle. Nur Zeit, nur Zeit! Es kommen auch für uns andere Tage.

Dienstag, 14. II. abends.

Mein Allerliebstes,

heute kam der Bericht über den Samstag-Besuch und Dein letzter Brief. Ich bin doch ein bissl traurig, weil ich – was ich mir schon in den letzten Tagen instinktiv gedacht habe – doch sehe, dass Du etwas unruhig und besorgt bist. Es ist ja eine scheussliche Situation und es wäre un- oder übernatürlich, wenn es anders wäre.

Schliesslich entwickeln sich unsere Gefühle absolut parallel. Ich habe das schon vor Wochen vorausgewusst, dass sosehr im Dezember die Wendung eine Erlösung zu sein schien und vor allem für Dich eine ungeheure Erleichterung bedeutete, es nach einigen Wochen doch wieder unbefriedigend erscheinen muss, nur auf die Briefe angewiesen zu sein, in der Ungewissheit zu schweben und Tag für Tag zu warten …

Mein Liebstes, ich kann mir Deine Lage so gut vorstellen und doch ist es so unendlich leichter, sich das alles von aussen vorzustellen, als es drin zu erleben. Ich weiss schon, dass Du durchhalten wirst und Dich grossartig benimmst, trotzdem schmerzt es mich so unendlich tief, wenn ich weiss, dass Du leidest oder besorgt bist. Mein Liebes, Liebes, hoffentlich hast Du inzwischen wenigstens meinen Brief bekommen und hoffentlich hat er Dich ein wenig beruhigt. Denn die Hauptsache ist jetzt, die Nerven zusammenzubehalten, denn das ist die Voraussetzung für alles andere. Wie die Dinge sind, hat es jetzt gar keinen Sinn mehr, sich zu ruinieren, man muss jetzt trachten, mit heiler Haut aus der Sache herauszusteigen.

Der Kleine ist noch nicht gesund. Es ist eine ganz leichte Grippe, aber vielleicht zieht es sich deshalb. Das deprimiert mich auch, obwohl es an sich ganz unbedeutend ist. Aber ich bin in den letzten Tagen, wie Du Dir denken kannst in etwas bewegter Stimmung. Und heute, wie ich bei dem Kleinen war, habe ich plötzlich Tränen in den Augen gehabt, was der Kleine gleich gemerkt hat. Er ist übrigens jetzt unendlich herzlich und lieb zu mir. Er ist überhaupt ein so gescheiter und lieber Kerl. Ich verstehe jetzt oft die stürmische Liebe, die Du für ihn hast. Seine Aehnlichkeit mit allen meinen Fehlern und Vorzügen ist wirklich staunenswert und belustigt mich manchmal. So auch in diesen Tagen: wenn er sich zu einem Medikament oder zum Gurgeln oder Schwitzen entschlossen hat, dann macht er das alles mit sturer Verbissenheit.

Ich bin zwar in den letzten Tagen etwas deprimiert, ich bin durch den Kleinen etwas aufgehalten, aber ich bin trotzdem arbeitslustig und wenn ich einen Verlag hätte, so würde ich, wie ich glaube, ein sehr gutes Buch über die deutsche Wirtschaft schreiben können. Auch sonst fällt mir allerhand ein und ich zerbreche mir den Kopf sehr viel über die Probleme der antifaschistischen Revolution. Denn ich bin trotz aller Hoffnungslosigkeit der gegenwärtigen Situation fest davon überzeugt, dass wir noch andere Zeiten erleben werden. Ich weiss ja nicht, wie sich dann das Leben für uns persönlich gestalten wird, aber ich habe in mir eine tiefe Zuversicht und eigentlich einen ganz festen Glauben an uns beide.

Liebes, unendlich Geliebtes, Du musst fühlen, wie nah ich Dir bin und wie lieb wir Dich haben, wir alle.

Mittwoch, 15. II. abends.

Mein Liebstes,

Hu, mit dem ich unter anderem auch über den ganzen Fall Ho[461] sprach, erzählte mir, dass der Grazer, der auch in diese Sache einbezogen worden ist, ohne dass er wüsste, wieso, offen geschrieben hat, dass der ganze Akt nach Berlin gegangen ist, und dass sie nicht wüssten, was geschehen wird. Das habe ich mir ja auch vorgestellt, dass noch nichts entschieden ist und dass man erst abwarten muss, bis die Sache von der Reichsanwaltschaft zurückkommt. Dann wird man erst beurteilen können, wie Deine Aussichten stehen. Aber freilich, das Warten ist das Unangenehmste. Dieses in der Zelle Picken, wenn überhaupt nichts geschieht, keine Verhöre, keine Anklage, keine Enthaftungen usw. – das ist das Unangenehmste. Alles in allem: man muss Geduld haben, aber wie leicht ist das von hier gesagt …

Das sonstige Gespräch, das sehr nett war, hat mir nur gezeigt, wie absolut unfruchtbar das ist, was man hier Politik nennt. Fast könnte es einem leid tun, dass sich eine Begabung wie Hu[462] dabei vertut, denn es ist absolut aussichtslos und der ganze Sumpf der deutschen Emigration ist trost- und hoffnungslos. Es hat gewiss auch in der russischen Emigration Streitigkeiten und unerfreuliche Dinge gegeben, aber doch auf anderem Niveau und mit andren Sujets, nicht so völlig aussichtslose Politikasterei. Wenn man sich allerdings an das erinnert, was Engels über die Emigration gesagt hat, dann muss man sich allerdings sagen, dass es immer so gewesen sein dürfte. Es ist wirklich das einzig Richtige, sich absolut zurückzuhalten und nicht in den Sumpf, der die Menschen ganz hinunterzieht, zu steigen. Das scheint mir das Wichtigste. Darum ist es – diese Feststellung wird Dich schon langweilen – absolut richtig, dass ich mich sosehr von allem zurückhalte.

Ich gehe jetzt wieder in den französischen Vortrag. Das ist jede Woche und für mich sehr wichtig. Wenn es nicht immer mit allerlei andren Anfechtungen verbunden wäre, wäre ich restlos froh über diese Gelegenheit, französisch zu sprechen und doch einmal etwas Netteres machen zu können.

Servus, mein Liebes, ich bin heute, da der Kleine entfiebert ist, doch in etwas besserer Stimmung. Hoffentlich Du auch, mein Katzerle. Morgen schreiben die Buben wieder.

461 = Karl Holoubek.
462 = Joseph Buttinger („Hu" steht für das Pseudonym „Hubert").

Freitag, 17. II. 1939. abends.

Mein Liebstes, liebes Katzerle,

der Kleine ist nun gesund, ich glaube, dass die Temperatursteigerungen vorbei sind. Er sieht noch schlecht aus, aber da er erst nächsten Freitag Schule hat, wird er sich schon wieder erfangen. Es wird natürlich ein Problem sein, wie man trachten soll, dass er sich nach der „Streckungsperiode" – er hat ja seinen Typus völlig verändert – wieder ordentlich erholen soll, das heisst, was man im Sommer mit ihm anfängt. Das beginnt mir Sorge zu machen, da ich ja auch nicht weiss, wie man das alles einrichten soll und da von dieser Zeit auch gewisse materielle Sorgen wieder beginnen, denn der holländische Auftrag läuft ja mit 1. September ab. Aber es ist noch verfrüht, sich über all diese Dinge den Kopf zu zerbrechen. Wer kann denn wissen, was die nächsten Monate bringen. Die Sommerpläne hängen ja im entscheidenden Masse von Deinem Schicksal ab, denn man wird nach der Lage im Frühjahr zumindest beurteilen können, ob überhaupt eine ernsthafte Aussicht besteht, dass Du im Sommer überhaupt herauskommst. Man muss ja zunächst überhaupt die Anklageerhebung abwarten.

Ich bin doch etwas besorgter, weil ich weiss, dass Du nun doch etwas pessimistischer bist oder zumindest habe ich aus Deiner ganzen Stimmung, wie sie aus den Briefen hervorgeht, den Eindruck. Aber vielleicht ist es nach den nächsten Nachrichten wieder anders.

Mit Osk.[463] habe ich heute ein längeres Gespräch gehabt, sehr nett, etwas gequält, etwas abwegig, im Ganzen aber – wie das aus der ganzen Lage eigentlich schon selbstverständlich resultiert – wenig ergiebig. Ich habe ihm bei dieser Gelegenheit aber sehr nett und eindringlich gesagt, wie weit meine menschliche Enttäuschung über ihr Verhalten ist, wie ich das Rätsel der plötzlichen Veränderung ihrer Haltung gar nicht erklären kann. Er antwortet: ja, in der Situation, in der ich sei, könne man mir nicht alles sagen und das sei genau so bei seinem Verhältnis zu Kunfi[464] gewesen, als er bei Beginn der psychoanalytischen Behandlung nicht mehr offen mit ihm reden konnte oder glaubte, mit ihm nicht mehr offen reden zu können. Im ganzen eigentlich nett, aber menschlich doch sehr unzugänglich. Eines habe ich ihm in aller Offenheit gesagt, als er meinte, wenn K.[465] käme, würde sich das alles wieder einrenken: eine

463 = Oscar Pollak.
464 = Sigmund Kunfi.
465 = Käthe Leichter.

menschliche Beziehung, die dieser menschlichen Belastungsprobe nicht entsprochen habe, auf die verzichte man, wenn es dann wieder besser gehe. Und das ist sicherlich so. Ich nehme mir schon jetzt vor, Deine Beziehungen zu Marianne und auch zu Oskar nicht irgendwie zu hindern oder zu beeinflussen, aber ich werde gerade dann, wenn meine Lage leichter sein wird, nicht vergessen können, wie sie sich jetzt benehmen. Das ist schon eine schwere menschliche Enttäuschung, aber es ist eigentlich so, dass ich im Begriffe bin, sie zu verwinden.

Man schluckt in dieser Zeit soviele Dinge herunter: es macht mir z.B. gar keinen Eindruck mehr, dass der Poldl[466], der jetzt also für endgültig herausgekommen ist, es nicht einmal jetzt der Mühe wert findet, einen Gruss zu schicken. Mich hat das im Mai noch sehr gekränkt, aber jetzt ist es mir schon gleichgültig. Man muss verstehen, dass auch menschliche Beziehungen dem Wandel der Zeit und den objektiven Bedingungen unterliegen. Und sentimental darf man in dieser Zeit überhaupt nicht sein.

Man muss verstehen, auf sich gestellt zu sein. Ich bin mir – ich habe Dir das in diesen Briefen schon wiederholt geschrieben – über alle Fehler, die in dieser Situation bei mir schärfer akzentuiert sind, klar, weil die ständige Gegenwirkung, die von Dir ausgeht, fehlt, aber ich bin jetzt gerade viel zu selbstkritisch, als dass ich nicht wüsste, dass ich mich im Ganzen bewähre und mich nicht schlecht halte. Ich glaube, dass ich meine Aufgabe erfülle, im äusseren Leben, gegenüber den Kindern, auch geistig und dass ich mich nicht schlecht halte. Wenn ich mir manchmal klar werde, wie schwer die ganze Situation ist, dann muss ich mir das Zeugnis ausstellen, dass ich Deiner nicht unwürdig bin und dass ich das Los, das da auf uns gefallen ist, anständig trage. Ich hoffe, dass Du, wenn Du einmal kommst, mit mir zufrieden sein wirst. Aber wann wird das sein? Mein Liebstes, es dauert jetzt so lange, dass man vielleicht doch, ohne einer Illusion nachzujagen, sagen kann, dass es nicht mehr solange wie bisher dauern wird. Ach, wenn der Tag nur schon da wäre, wo Du hier ankommst! Das ist dann ein neues Leben, das beginnt …

466 = Hans Pav.

Sonntag, 19. II. abends.

Mein Unglücks-Katterl,

heute Brief von Meta[467], im Ganzen sehr deprimiert und was Dich betrifft, doch auch deprimierend. Es ist begreiflich, dass ihre gedrückte Gesamtstimmung und die Abspannung nach der furchtbaren Spannung der letzten Monate auch in dem Brief zum Ausdruck kommt, aber es ist kein Zweifel – ich spüre das instinktiv und unzweifelhaft durch die Fernwirkung, die hoffentlich auch zu Dir hinüberstrahlt –, dass es Dir jetzt wieder weniger gut geht. Ich bin schon sehr neugierig auf Deinen nächsten Brief, in welcher Stimmung Du nach dem Besuch warst und ob Du meinen Brief überhaupt bekommen hast, ob er irgend einen beruhigenden Eindruck auf Dich gemacht hat.

Rob.[468] hat mir ein paar Dinge sagen lassen, die ich für ausgesprochenen Unsinn halte, wie ich ja überhaupt nicht viel von seiner Urteilsfähigkeit in solchen Dingen halte. Dass die Kinder Dir nicht vom Wiedersehen und den Zukunftshoffnungen schreiben sollen – als ob Du sonst nicht daran dächtest …

Die Lage Deiner Mutter ist betrüblich. Ich bin ja – Du darfst das nicht für Roheit halten – nicht unbedingt der Ansicht, dass derjenige, der in ihrer Situation – Alter und persönliche Verhältnisse – Schluss machen will – geisteskrank ist. Ob man ihr etwas Gutes tut, wenn man sie davon abhält. Und wenn sie „geheilt" wird? Was dann? Das ist doch alles hoffnungslos.

Nun lässt mir Rob sagen, ich solle trachten, ihr wenigstens 300 Mk das sind mindestens 2500 Francs, schicken. Das ist nun ein schwerer Entschluss für mich. Du weisst – das ist mein Fehler und mein Vorzug – dass ich Geld zusammenhalte. Ich weiss ja nicht, in welche Lage ich hier mit den Kindern komme und was man in irgendeiner Situation für Dich ausgeben muss. Und Du kennst meinen Standpunkt, dass wenn man seine Aufgaben in dieser furchtbar schweren Zeit erfüllen will, man sich nur auf ganz wenige, eben die entscheidenden Dinge konzentrieren muss. Ich will mir die Sache überlegen, aber Du darfst nicht böse sein, wenn ich es nicht tue oder nicht in dem Umfang tue. Lucie hat mir heute am Telefon mit Recht gesagt, das sei eine unproduktive Ausgabe. Ich will jetzt vor allem feststellen, ob meine Eltern alles beistellen, was für Dich an Geld gebraucht wird. Wenn nicht, dann werde ich

467 = Meta Steinitz (Frau von Heinrich Steinitz).
468 = Robert Ungar.

mir hier das Geld verschaffen und es für Dich hineinschicken. Das wäre dann doch eine gewisse Erleichterung.

Liebes, Du kannst Dir denken, dass je näher mein Geburtstag kommt, ich umso betrübter werde. Wenn ich denke, wie lieb wir uns im vorigen Jahr um diese Zeit gehabt haben und wie man allein durch die Aktivierung der Bewegung belebt worden ist. Mein liebes Katzerle, ich will mich durch diese Zwischenphase – vor der Entscheidung der Oberreichsanwaltschaft nicht niederdrücken lassen und Du sollest es, bitte, auch nicht. Es ist trotz aller Depression meine feste, instinkthafte Ueberzeugung, dass wir diese Zeit durchhalten und schliesslich doch zusammenkommen werden. Katzerle, weißt Du, wie unendlich ich Dich liebe?

Montag, 20. II. abends.

Mein Herzerl,

nur ein paar Worte, denn es gibt nichts zu berichten. Die Buben haben Dir ja gestern geschrieben und es gibt da doch die Möglichkeit, Dir ein Bild unseres Lebens zu entwerfen. Ganz ohne Kontakt ist man ja doch nicht, ausserdem glaube ich wirklich an die Fernwirkung …

Jetzt hat mich gerade Katz[469] angerufen, diese treue Seele. Er ist vor einigen Tagen auch herübergekommen, ein Zufall, dass man ihn drin nicht erwischt hat. Es ist ja alles Zufall, genau wie es bei Dir ein unheimlicher Zufall war, dass Dir die Ausreise vereitelt wurde. Aber freilich, man hätte sich diesem Zufall nicht ausliefern sollen. Aber was hilft all das Meditieren und Zurückdenken – jetzt ist es schon bald ein Jahr, dass ich ohne Dich bin. Einfach schrecklich!

Dabei glaube ich trotz dem traurigen Brief Metas[470], dass die Sache nicht schlecht steht und dass wir uns im Laufe des Jahres 1939 wiedersehen werden. Im Augenblick sieht es ja sehr nach „Frieden“ aus – das kann freilich in einigen Tagen gründlich anders werden. Man wird ja sehen, was Mussolini und Hitler heuer im März aufspielen werden …

Die Buben sind sehr nett. Der Kleine in seiner Geschäftigkeit und Energie sehr herzig. Heinz ist schon um einen Kopf grösser als ich, sehr nett und ernst, nur wenn

---

469 = Arthur Katz (sozialdemokratischer Funktionär aus dem 1. Bezirk von Wien).

470 = Meta Steinitz.

er mit dem Kleinen ist, ist der Uebermut gross. Das macht einen ja manchmal etwas nervös, besonders wenn man in etwas gedrückter Stimmung ist, aber es ist doch ein grosses Glück, dass die Buben so frisch und munter sind. Zu meinem Geburtstag treffen sie grosse Vorbereitungen, sie sind ja wirklich liebe Kerle.

Mein Liebes, ich habe Dir eigentlich mehr zu meiner Beruhigung geschrieben. Wenn ich so mit Dir geplaudert habe, ist mir doch leichter. Heute war ich den ganzen Tag in recht gedrückter Stimmung.

21. II. am Geburtstags-Vorabend

Mein unendlich Geliebtes,

heute ist Dein Brief gekommen. Du kannst Dir denken, wie tief mich alles bewegt hat. Du hast ganz recht: So fern und so nah …

Und doch – trotzdem ich mich Dir so unendlich nahe fühle ist mir so weh ums Herz. Es ist doch schrecklich, jetzt ist es fast ein Jahr, – das Jahr wird voll werden –; daß wir uns nicht gesehen haben, daß wir so weit, so weit voneinander sind – und wer weiß, wieviel Zeit noch vergehen wird. Solche Bemerkungen, wie die des „Zürcher Professors", daß dann noch etwas nachkommen kann, schrecken mich natürlich. Aber ich glaube nicht, daß das sein muß. Zunächst muß man abwarten, wie die jetzige Zwischenphase – bis zur Entscheidung über den Prozeß ausgehen wird. Man kann jetzt nur in Etappen denken – und das wichtigste ist, daß Du, mein Herzerl nicht die Geduld verlierst. Umso mehr ärgere ich mich über Rob.[471], der mir jetzt auch durch L.[472] seine Theorien von den Briefen schreiben ließ, die nichts über die Zukunft enthalten sollen. Das ist doch seine echte Robert-Verkrampftheit und ganz töricht; Als ob Du sonst nicht an die Zukunft dächtest! Zu höherer Geburtstagsfreude hat sich jetzt abends Heinz mit einer Grippe hingelegt. Aber er war so verzweifelt und der Kleine so lieb und nett! Mein Katzerl, der morgige Geburtstag – es ist schon zwölf Uhr, also: der heutige – ist verpfuscht, wie das Lebensjahr, das er abschließt. Es war wirklich das Böseste meines Lebens. In jeder Beziehung. Was bringt das Jahr, das beginnt? Nur Dich soll es mir bringen, mehr wünsche ich mir nicht. Dich, nur Dich! Du bist mein Liebstes auf Erden!

---

471 = Robert Ungar.
472 = Aline Furtmüller.

22. II. abends

Mein Allerliebstes,

es war kein schöner Geburtstag, der Bub hat doch ordentlich gefiebert, so daß man nichts Rechtes anfangen konnte. Der Kleine war wirklich entzückend, lieb, aktiv, voll zärtlicher Fürsorge für Heinz, dabei doch bedrückt, weil der Geburtstag verpatzt war, ich habe mich mit ihm sehr gefreut u. mir immer wieder gedacht, wie begeistert Du über ihn wärest. Mein Liebes, natürlich habe ich immer wieder an Dich gedacht, wie Du wohl an mich gedacht hast. An den traurigen Geburtstag vor fünf Jahren, wo wir mit den Kindern bei Lenczi[473] zusammengekommen sind, an den 40. vor zwei Jahren, wie Frieda u. Nuna[474] angestiefelt kamen, an den vorjährigen, schon etwas bewegten, von dem ich nur die Erinnerung habe, daß ich Dich damals schrecklich gern geliebt habe. Mein Katterl, Du hast ja unser Verhältnis in Deinem Brief so nett und richtig geschildert. Es ist doch alles so gut zwischen uns.

Sorge macht mir das ganze finanzielle Problem. Ich will nichts machen, was so aussehen könnte, als würde ich Deine Abwesenheit benützen, um etwas zu unterlassen, was Du tätest. Ich habe andererseits zu viel Verantwortungsgefühl für das Schicksal der Kinder, um das Geld, das ohnehin knapp wird, weiter anzugreifen. Daß meine Eltern das Geld für Dich etwas schleppend hergeben, ist mir sehr arg. Offenbar haben sie – abgesehen von ihren ständigen Eigenschaften – auch Angst vor der Verarmung. Aber das will ich jedenfalls in Ordnung bringen, eventuell schicke ich das Geld von hier. Ich werde es mir schon verschaffen, denn eigentlich solltest Du ja unterstützt werden, das könnte man ja auch hier verlangen. Also das will ich jedenfalls in Ordnung bringen. Sowie der Bub gesund ist, schreibe ich das an Lina[475] – durch ihn. Vielleicht treibe ich das Geld auf, von dem Rob. meint, daß ich es Deiner Mutter schicken soll, denn – obwohl Du weißt, zumindest wenn Du bis hierher gelesen hast, weißt Du es – ich möchte nicht, daß Du mir irgendwie böse bist. Ich könnte alles in der Welt eher als das ertragen.

Da hast Du einen kleinen Ausschnitt meiner Geburtstagsgedanken. Nur abends ist es etwas heller geworden. Maria und Gerhard[476] schreiben, daß es – so berichtet

---

473 = Helene Kux.

474 = Frieda Nödl und Erna Sailer.

475 = Aline Furtmüller.

476 = Maria Weigl und Gerhard Pisk (Verwandter, in den USA später ‚Piers').

ihre Mutter, die wieder bei ihnen ist – ausgeschlossen sei, daß die Sache nicht nach Deutschland komme. Das heißt aber dann vielleicht, daß nun nach dem Parteiengesetz angeklagt wird, was ja wesentlich einfacher wäre. Aber da wäre doch wohl ein Ende abzusehen.

Katzerle, ich frage mich oft, wie es kommt, daß ein Mensch einen anderen so unendlich lieb haben kann. Denn ich hab Dich wirklich unendlich, unfaßbar gern.

Mein guter Engel, Du leuchtest wie ein Stern über meinem ganzen Leben. Komm, komm bald!

Samstag abends, 25. II. 1939.

Mein Katzerl,

ich bin nicht mehr in so tiefer Depression wie ich es gerade an meinem Geburtstag war. Der Bub ist wieder gesund, er hatte eigentlich nur an meinem Geburtstag Fieber – Pech! –, dann habe ich doch eine Teillösung wegen der Geldfrage getroffen und nachdem ich mich gestern entschlossen hatte, es zu tun, es auch gleich erledigt. Ich habe zunächst einmal 80 Mk nach Wien geschickt und hoffe, es in den nächsten Monaten weiter tun zu können, das heisst, hoffen ist wohl nicht der richtige Ausdruck. Der letzte, entscheidende Grund meiner besseren Stimmung ist, dass ich mir doch überlegt habe, dass Deine objektive – und hoffentlich auch subjektive Situation nicht so schlecht ist. Ich habe inzwischen noch eine Nachricht über Dich bekommen, aus der doch hervorgeht, dass Leipzig, was wohl Berlin bedeutet, nicht in Frage kommt. Das kann bedeuten, dass der Fünf-Richter-Senat vom VG[477] delegiert wird, aber da man das nicht im voraus wissen kann, bedeutet das vielleicht doch, dass die Oberreichsanwaltschaft die Sache nach Wien abgetreten hat. Jedenfalls dürfte man in der nächsten Zeit irgendetwas darüber erfahren, denn der hiesige Anwalt, auf dessen Urteil ich sehr viel gebe, meint, dass man bei der Oberreichsanwaltschaft mit drei Monaten rechnen kann, das wäre also bald vorbei. Wenn diese Zwischenetappe vorbei ist, wird man doch klarer sehen und ich hoffe, Du wirst Dich dann doch auch etwas besser fühlen, wenn einmal die absolute Unsicherheit vorbei ist. Freilich, der „neuralgische" Punkt wird ja dann die Rückkehr zur Pol.[478] sein, aber vielleicht bringt man Dich da heraus.

---

477 = „Volksgerichtshof".
478 = Polizei – gemeint war wohl die Gestapo.

Katterle, ich denke wirklich ununterbrochen an Dich und vergesse Dich niemals, nicht einmal in Augenblicken wie den gestrigen, von denen ich hoffe, dass Du sie verstehen und entschuldigen wirst. Ich wünschte, dass ich Dir so gegenwärtig bin, wie Du mir in jedem Augenblick nahe bist. Dabei ist es nicht ein konkretes Gefühl, sondern ein allgemeines Bewusstsein: ich rufe oft, wenn ich allein bin: Katzerle und es ist mir, als würdest Du es hören …

Die Buben sind sehr nett und vor allem wirklich heiter. Der Kleine hat sich eigentlich nach den Erschütterungen des Sommers und des Frühherbstes ganz erfangen und ist der heitere Nigel[479], den Du so gern hast. Dabei von einer Aktivität und einem Positivismus, – herrliche Eigenschaften. Wenn er sich vornimmt, früh aufzustehen, weckt er die ganze Familie auf, ist voll Aktivität und Lebenslust: ich bin sehr glücklich über ihn. Heinz ist ein wirklich netter, erwachsener Mensch geworden und dabei doch wieder ein nettes Kind. Ich glaube, Du wirst Dich restlos an ihnen freuen können, wenn Du kommst …

Wenn Du kommst – das wird auch einmal sein und das wird dann die Erlösung nach all den Qualen sein. Ich bin im Ganzen eigentlich zuversichtlich, war es eigentlich auch in den Tagen der Depression, denn ich glaube, dass man jetzt wo neun Monate vorbei sind, man doch wohl sagen kann: solang wie bisher wird es nicht mehr dauern.

Montag, nachmittag. 27. II.

Mein Allerliebstes,

ich bin jetzt doch etwas zuversichtlicher und habe irgendwie instinktiv das Gefühl, dass Du Dich auch etwas wohler fühlst. Man wird ja sehen, was Du morgen schreibst. Inzwischen habe ich auch von Zilsel[480] einen Brief bekommen, in dem er mir mitteilt, L.[481] hätte ihm geschrieben, dass es besser mit Dir stünde. Ob das etwas Neues ist? Aber ich glaube selbst, dass man in den nächsten Wochen doch etwas Konkreteres über Dein zukünftiges Schicksal erfahren wird. Hoffentlich …

---

479 = österreichischer Ausdruck für „Knirps".
480 = Edgar Zilsel, Philosoph (Mitglied des Wiener Kreises).
481 = Aline Furtmüller.

Mit den Buben habe ich gestern einen mehrstündigen Spaziergang in den Bois[482] gemacht. Es war sehr schön und die Buben waren sehr lieb. Der Kleine sieht jetzt doch etwas besser aus. Da der Bois gar nicht so weit ist, werde ich das jetzt öfter machen. Es war übrigens sehr nett, wir haben uns beim Rückweg verirrt und sind ganz anderswo, nämlich in der Nähe der Etoile herausgekommen, waren dann noch mitten in dem Gewühle der Etoile am Sonntag abend und der Kleine war von der Stadt so unendlich begeistert und hat immer wieder gesagt: „Paris ist doch eine wundervolle Stadt!" Er ist überhaupt kein kleines Baby mehr, sondern ein Bub mit vielen Empfindungen, sehr nett aufgeschlossen, man hat eigentlich eine rechte Freude mit ihm und ich bin sehr verliebt in ihn, sodass ihm, was Liebe und Herzlichkeit betrifft, gar nichts abgeht und Du musst also auch deswegen gar nicht besorgt sein.

Inzwischen gibt es eine Reihe günstiger Möglichkeiten, rein beruflich. Das holländische Institut richtet gemeinsam mit Fritz[483] eine Bibliothek hier ein und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass ich dort – wenigstens für halbe Tage – angestellt werde. Das wäre herrlich, noch dazu in einer Bibliothek! Ausserdem schreibt mir Poll.[484], dass es möglich, eigentlich wahrscheinlich sei, dass ich einen Auftrag aus USA über Kriegswirtschaft bekommen könnte. Das wäre auch sehr fein. Wenn Du jetzt da wärest, könnten wir uns – vorausgesetzt, dass etwas daraus wird – die Dinge einteilen, dass jeder etwas hat. Aber wenn Du kämest, würdest Du auch sonst etwas finden, da bin ich gar nicht besorgt. Aber ich weiss nicht, ob wir uns nicht doch bemühen würden, nach USA zu gehen. Ich will das auch innerlich nicht entscheiden, bevor nicht irgend eine Gewissheit über Dein zukünftiges Schicksal besteht und bevor ich nicht weiss, in welcher Stimmung Du herauskommen wirst.

Jedenfalls wäre es so schön, wenn Du herkommen könntest. Und ich will gerade jetzt durchaus nicht die Hoffnung aufgeben, dass das in absehbarer Zeit sein könnte. Meine Schätzung bleibt der Sommer, vorher wird die Sache auch kaum zu Ende gehen, selbst wenn es sich weiter günstig entwickelt. Aber dann wird alles darauf ankommen, die Dinge rasch und geschickt zu machen und sich nicht noch einmal in eine Falle locken zu lassen. Ich habe jetzt an Fr. F.[485] geschrieben und sie gefragt, ob sie jemand wisse, der in einer solchen Situation hineinfahren und mit Dir oder für Dich alles besorgen könnte. Denn man muss auch für diesen Fall alles im voraus bedacht haben.

---

482 = Bois de Boulogne (großer Wald in Paris).
483 = Friedrich Adler.
484 = Friedrich Pollock.
485 = Frau Furrer.

Du siehst, mein Allerliebstes, dass ich alles überlege, was für Dich irgendwie wichtig sein könnte. Vielleicht kommt es doch dazu. Es wird sein, ich habe eigentlich jetzt wieder mehr Zuversicht und Du wirst sehen, mein Katzerl, es wird alles, zwischen uns und zwischen Dir und den Buben um sovieles schöner sein als es je war!

Samstag, 4. III. nachmittag.

Mein Katzerle,

sei nicht böse, dass ich so lange nicht geschrieben habe, zuerst wollte ich nicht schreiben, bevor ich Deinen Brief nicht hatte, der Brief kam aber diesmal erst Mittwoch, abends, sodass ich erst zum Geburtstag schreiben wollte, aber da war dann Donnerstag und Freitag keine Zeit – und heute ist Samstag …

Mein Katzerle, Dein Brief an den Buben war ein wirkliches Erlebnis, für ihn und für mich. Ich finde diesen Brief einfach grossartig und bin seither wirklich beruhigter: nur ein Mensch, der innerlich ausgeglichen ist und über der Situation steht, kann einen solchen Brief schreiben. Aber darüber muss ich Dir hier nichts schreiben, denn ich will Dir morgen einen Pflegemutterbrief[486] schreiben und da kann ich Dir alles sagen. Hier will ich Dir nur sagen, dass ich schrecklich aufgeregt und gerührt war. Du weisst gar nicht, wie unendlich ich Dich in solchen Augenblicken liebe.

Ich bin doch weiter zuversichtlich. Ich glaube, dass es für Dich eine grosse psychische und nervenmässige Erleichterung bedeutet, dass der Prozess in Wien stattfindet. Was das Urteil betrifft, so muss es ja nicht unbedingt günstiger sein, aber für die ganze Haltung und für Deine Lage ist es sicher besser. Dabei ist es ja noch nicht sicher, ob es vor den Berufsrichtersenat des Volksgerichtes kommt. Vielleicht kommt man einfach vor das Landgericht. Das wird man wohl in einigen Wochen wissen. Aber ich halte es nicht für sehr wahrscheinlich, dass Du vor dem Prozess aus der Sache aussteigen kannst. Auf jeden Fall glaube ich, dass es nicht mehr solange dauern wird wie bisher …

Der Geburtstag des Buben ist sehr nett vorübergegangen. Ich liebe ja solche Anlässe im Augenblick nicht, denn alle diese Gelegenheiten zur Rückschau sind jetzt doch mit sehr viel Sentimentalität verknüpft und das ist nicht gut. Aber ich glaube,

486 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

dass der Bub sich sehr gefreut hat und dass er vor allem über Deinen Brief, so gerührt er über ihn war, ungeheure Freude gehabt hat. Wie nett, dass Lina[487] und die Tante aus Zürich[488] ihm etwas geschickt haben. Der Kleine, den ich jetzt immer mehr lieb habe, war entzückend. Wenn Heinz traurig oder bedrückt ist – also damals, als er über Deinen Brief so gerührt war – ist wirklich rührend, voll Zärtlichkeit und Feingefühl für den Bruder – ein wirklich lieber Kerl.

Ich selbst, mein Liebes, bin eigentlich wieder in besserer Verfassung. Ich glaube, dass der Auftrag aus Amerika eingelaufen ist und dass ich auch die Arbeit in der Bibliothek bekommen werde. Ich habe mit Fr.[489] darüber gesprochen und er hat natürlich eine Menge Hemmungen. Das ist ja seine Denk- und Lebensform, aber ich glaube, es wird werden und ich wäre darüber unendlich froh. So töricht Du es finden wirst – einen Arbeitsplatz in einem Büro, und vor allem in einer Bibliothek zu haben, das wird meine innere Standfestigkeit sicherlich sehr erhöhen und auch meine Arbeitskraft steigern. Nun werde ich ja – falls der amerikanische Auftrag da ist, überhaupt viel zu tun haben, aber das ist mir nur recht. Ich bin mit meiner geistigen Aktivität nicht unzufrieden. Das, was ich schreibe, ist nicht schlecht und ich glaube, dass die kurze Serie, die ich jetzt schreiben will, recht gut und interessant werden wird.

Mein Katterle, sei weiter so grossartig. Ich bin überzeugt, dass das Aergste vorbei ist. Man muss jetzt die letzte kritische Zeit durchhalten. Das sage ich mir auch.

Vielleicht schreibe ich Dir heute noch, um das Versäumte nachzuholen. Morgen will ich Dir dann, wie gesagt, direkt schreiben, das ist noch wichtiger, denn wenn Du einmal das lesen kannst, dann ist es ohnedies schon besser. Mein Liebstes, Liebstes.

Montag, 6. III. 1939, abends

Mein Allerliebstes,

ich habe Dir gestern nicht geschrieben, weil es eine viel unmittelbarere direkte Beziehung gegeben hat, den Brief, den ich Dir geschrieben habe. Ich hoffe, dass er Dich wieder freuen wird, mein Katzerle. Inzwischen ist heute abends die Mitteilung ge-

---

487 = Aline Furtmüller.

488 = Millicent Furrer.

489 = Friedrich Adler.

kommen, dass Du am 11. also Samstag wieder Besuch haben wirst. Hoffentlich ist es diesmal netter und hoffentlich erfährt man schon etwas über die weitere Gestaltung der Sache. Ich glaube ja, dass jetzt die Entscheidung schon unmittelbar bevorsteht.

Ich will noch vorher durch den Buben hineinschreiben lassen, damit man Dir doch etwas erfreulichere Mitteilungen macht und Dich nicht wieder deprimiert. Inzwischen hat sich auch jemand gemeldet der sich bereitfindet, in einem gegebenen Augenblick hineinzufahren, was ich für sehr wichtig halte, da man ja niemanden hat, der drin die Sachen machen könnte. Das ist doch eine grosse Beruhigung, denn das wird doch der entscheidende Augenblick sein.

Ich habe mit den Buben und mit Herbert Sch.[490], der sehr nett ist mit dem Heinz sich ausgezeichnet versteht, gestern einen vierstündigen Spaziergang gemacht. Es war wirklich sehr nett und die Natur ist hier, wenn man soweit kommt – was von uns aus allerdings gar keine schwere Sache ist – sehr schön. Trotzdem bekommt man Sehnsucht nach dem Wienerwald. Wie wir gestern schon fast zu Hause waren – wir mussten durch den Park neben unserem Haus gehen – sagt Franzl plötzlich: Oh, das erinnert mich an Mauer, wenn man am Abend durch den Garten gegangen ist. Es war ein etwas schwüler Vorfrühlings-Abend. Und heute föhnige Luft, ein warmer Regen, die Luft etwas neblig und dampfend – man hat das Gefühl, plötzlich in Mauer zu sein oder den Wienerwald in der Nähe zu haben. Das sind natürlich alles dumme Sentimentalitäten, denn man hätte jetzt nicht den Wienerwald in der Nähe und trotzdem ist es so schmerzlich, alles das ohne Dich zu erleben.

Zu dieser Heimatsehnsucht hat heute auch beigetragen, dass Frau Weniger[491] dem Heinzi einen sehr netten Geburtstagsbrief geschrieben hat mit Nachrichten aus Mauer, auch von Peter Kutsche[492], was den Franzi tief bewegt hat, denn er will schon die ganze Zeit dem Peter einen Brief schreiben. Mich stimmen solche Dinge sehr sentimental, was ich ja unterdrücke, aber manchmal kommt es doch über einen …

Politisch gibt es nur Unerfreuliches. Eine tiefe Zerklüftung in der Partei hier, die in Wirklich nicht nur regierungs-, sondern handlungsunfähig ist. Spanien – die Revolte gegen Negrin – ein furchtbares Ende. Es gibt wirklich keinen Lichtblick – als Deine Tapferkeit und Entschlossenheit. Man muss sich zehnmal im Tag sagen, dass man durchhalten muss – und dann geht es auch.

Liebes, Liebes, wenn Du nur da wärest, dann wäre alles anders. Vielleicht wird dieser Sommer uns doch noch das Glück bringen.

---

490 = Herbert Schiller.

491 = Maria Weniger (ehemalige Bedienerin der Familie Leichter in Mauer).

492 Ein Freund von Franz Leichter.

Donnerstag, 9. III. abends.

Mein Sorgenkind,

es ist schon wieder Donnerstag, unheimlich wie rasch die Zeit vergeht, aber diesmal ist noch keine Post von Dir hier. Irgendetwas klappt nicht, denn wenn Du an jedem Mittwoch schreiben kannst – auch an dem der vergangenen Woche –, so muss der Brief auch falls der Richter einen Tag lang die Zensur hinausgezogen hat, schon da sein.

Obwohl eine solche Verzögerung nach dem drei Monate langen Warten nichts bedeutet, mache ich mir doch Gedanken, was da los ist, denn in diesen Tagen oder Wochen muss ja eigentlich eine Entscheidung fallen. Damit muss die Verzögerung der Post nicht zusammenhängen, aber es wäre nicht ausgeschlossen. Dass Du nicht mehr im LG bist? Schon wieder bei der Polizei? Dass man solange nichts erfährt? Das Malheur ist ja, dass niemand da ist, der sich ordentlich kümmern könnte. Oder bist Du krank? Oder – was einfacher ist – vielleicht kannst Du diese Woche keinen Brief schreiben, weil Du in der vergangenen Woche zwei geschrieben hast? Oder – was noch einfacher wäre – ist einmal ein Brief verlorengegangen, was auch schon da war? Jedenfalls muss man die nächsten Tage abwarten, weil ohnehin nichts anderes übrig bleibt, Samstag ist ja der Besuch, da wird man ja sehen, was für ein Bericht kommt.

Ich habe mir in den letzten Tagen wieder einmal gesagt, ob ich die Zurückhaltung doch nicht zu weit treibe, aber ich glaube, dass wenn man eine solche Gesamthaltung in den Einzeldingen nicht genau abzirkeln kann und es auch durchaus möglich ist, dass man in einzelnen Dingen zu zurückhaltend ist, es im Ganzen doch richtig ist, wie ich mich verhalte. Ich könnte ja zu der einen oder anderen Sache gehen, aber in der Gesamtheit betrachtet, ist ja alles, was geschieht, so wenig und vor allem das, was möglich ist, ist so wenig, dass man sich nicht in den Trubel der Scheingeschäftigkeit hineinreissen lassen soll. Das ist als allgemeiner Grundsatz so richtig, dass ich daran nichts ändern will.

Mich schmerzt ja wirklich, dass von den siamesischen Dingen[493] gar nichts möglich ist und dass ich infolge der Zurückhaltung, die ich zu üben gezwungen bin, so gar nichts auf diesem Gebiet versuchen kann. Ich trage mich seit zwei Monaten mit

493 Bedeutung unklar.

dem Gedanken, an Luc.[494] zu schreiben, habe aber dann wieder Bedenken, ob ich es tun soll, so kommt es nie dazu. Ich will es Ostern tun, da fällt eine Karte weniger auf und will dann sehen, ob sie mir schreibt.

Sonst gibt es nichts Neues – ausser der entsetzlichen spanischen Sache, die wirklich eine Entweihung dieses grössten Heldenkampfes der Geschichte ist. Es ist so entsetzlich, dass man gar nicht daran denken kann. Im Augenblick sieht es ja sehr nach Frieden aus, aber da Mussolini für den 23. die Formulierung seiner Forderungen ankündigt, wird die idyllische Ruhe bald vorüber sein. Die Engländer scheinen diesmal wirklich gerüstet zu sein, trotzdem ist die Neigung zu einer Kapitulation sicher sehr gross, umsomehr als man – so grotesk das ist – vor der ungünstigen Wirtschaftslage in Deutschland und vor der wachsenden inneren Krise – Angst hat. Das ist ja der unglaubliche Zustand, dass man die Schwierigkeiten Hitlers nicht benützt, um ihn zu stürzen, sondern dass man vor diesem Sturz Angst hat.

Mein Liebes, was machst Du jetzt? Du schläfst schon, das heisst Du liegst auf irgend einer Pritsche, denkst Du jetzt an uns? Mein Katzerl, wenn ich nur mit Dir eine Stunde reden könnte! Ich träume davon, dass ich mit Dir das und jenes bespreche, mein Liebes, ich habe in der letzten Zeit ziemlich oft und eigentlich immer nett von Dir geträumt, ich male mir aus, wie das ist, wenn Du herauskommst: entweder hierher direkt oder vielleicht über Brüssel, wo ich Dich abhole und wie wir einander alles erzählen, wie Du diese Blätter alle liest – ach wie schön wäre das alles – und doch, kommt es dazu? Und wann? Wird der Krieg nicht vorher alles zerstören? Mein Allerliebstes, ich hab' Dich so schrecklich gern!

Die Buben sind sehr lieb. Der Kleine schläft schon und Heinzi badet jetzt. Ich will mir noch einen Artikel zurechtlegen und dann auch schlafen gehen.

---

494 Name unklar.

Freitag, 10. III. abends.

Mein Liebes,

heute vor einem Jahr – dem Tag nach gerechnet – ist alles zusammengebrochen. Erinnerst Du Dich noch, mein Liebes, wie ich von Heinr.[495] nach Hause gekommen bin – Du warst bei den Kindern geblieben – wie wir lange gesprochen und dann bis tief in die Nacht Radio gehört haben, wie traurig wir waren und wie lieb wir uns hatten, als hätten wir die dunkle Ahnung gehabt, eine wie lange und schmerzliche Trennung uns bevorsteht. Wie entsetzlich, dass ich dieses ganze Jahr ohne Dich durchstehen musste. Und von heute in einer Woche ist es ein Jahr her, dass ich Dich das letzte Mal gesehen habe, dort in der Wallensteinstrasse, als Du mir, als ich im Wagen sass und wegfuhr, verstohlen zulächeltest und ich das Gefühl hatte, jetzt sei es sicher, dass ich durchkomme. Und seither habe ich Dich nicht gesehen – ausser im Traum (ich habe heute übrigens wiederum von Dir geträumt).

Mein Katterl, es waren wirklich 365 bittere Tage, kein Tag ohne Sorge um Dich – um Gottes Willen, warum habe ich nicht darauf bestanden, dass Du gleich mit mir fährst. Wenn ich mir überlege, wie die ganze Sache entstanden ist, frage ich mich, ob ich in den ersten Tagen nicht dieselben Fehler gemacht habe, die Du dann begangen hast: dass ich vielleicht auch gleich in der ersten Nacht nicht hätte zu Hause schlafen und dann nicht in der Wohnung bleiben sollen. Ich kann nicht sagen, dass mir das auch heute als falsch erscheint, immerhin hätte doch jeder, wenn es bei mir schief gegangen wäre, gesagt: wozu musste der zu Hause schlafen! Im Ganzen glaube ich, dass was ich damals gemacht habe, richtig war, denn der arme Robert[496] ist durch seine Voreiligkeit – wohl die einzige seines Lebens – ins Unglück gestürzt.

Heute ist wieder kein Brief gekommen. Ich glaube nicht, dass es sich um irgendeine Verspätung handelt, auch nicht um eine Verzögerung infolge eines Skiurlaubes der Furrers[497]. Am ehesten wäre es noch möglich, dass Du, da Du in der vorvorigen Woche zwei Briefe schreiben konntest, eine Woche lang nicht schreiben konntest. Immerhin wird man ja Anfang nächster Woche etwas hören, denn man wird ja morgen sehen, ob der Besuch stattfindet. Da wird man ja dann alles wissen. Es wäre ja denk-

495 = Heinrich Steinitz.

496 = Robert Danneberg.

497 Familie Furrer in Zürich.

bar, dass Du inzwischen vom LG[498] weggekommen bist, aber das ist nicht wahrscheinlich. Hoffen wir das Beste. Irgendwie und irgendwann muss ja diese Zeit zu Ende gehen. Ich bin fest entschlossen, wenn irgendwelche neue Schwierigkeiten sind oder eine entscheidende Situation kommt, jemanden hineinzuschicken. Es kommt mir jetzt fast unmöglich vor, dass ich wieder drei Monate lang ohne Nachricht von Dir sein könnte. Aber es gibt immer etwas Neues, was einem Sorge bereitet, man wird manchmal fast schon müde.

Aber mein Katterl, das soll Dir keine Sorge machen. Ich fühle mich geistig sehr ordentlich und bin froh, dass ich arbeitsfähig bin. Ich habe heute einen, wie ich glaube sehr guten Artikel geschrieben und habe auch sonst das Gefühl, dass dieses Jahr nicht ganz fruchtlos vorübergegangen ist – trotz all dem Furchtbaren, was es mir gebracht hat. Und schliesslich – ein Jahr der Hitler-Herrschaft über Oesterreich ist vorbei, das böseste Jahr, das wir bisher erlebt haben. Dass es vorbei ist und allein durch den Zeitablauf irgendetwas gewonnen ist, ist ein Vorteil. Dass die Buben dieses Jahr trotz allen Erschütterungen gut durchgehalten haben, ist auch wichtig. Mein Liebes, ich geh jetzt schlafen, hoffentlich kommt morgen irgend eine Nachricht von Dir oder über Dich. Katzerle, Liebes. Liebes …

Samstag, 11. III. abends.

Mein armes Katterl,

also heute ist es richtig ein Jahr und vielleicht ist das der Grund, warum ich heute etwas flügellahm und müde bin. Ich will darum auch bald schlafen gehen, denn die Fähigkeit, unbegrenzt viel zu schlafen, gehört zu den wenigen positiven Eigenschaften, die ich mir in dieser abscheulichen Zeit bewahrt habe.

Obwohl es sicher eine ganz einfache Erklärung dafür gibt, dass in dieser Woche kein Brief von Dir gekommen ist, bin ich doch etwas beunruhigt. Man muss jetzt die nächsten Tage abwarten, bis ein Bericht Lenczis[499] über den heutigen Besuch eingelangt ist. Wenn er stattgefunden hat, ist ja alles in Ordnung. Denn dass Du inzwischen transferiert worden bist, also vom Gericht enthaftet, glaube ich nicht recht; eher ist eine Transferierung im Gebäude selbst, vielleicht in eine andere Gerichtsabteilung

498 = Landesgericht.
499 = Helene Kux.

oder – nach der Anklageerhebung zur Abteilung des Vorsitzenden möglich. Man wird ja sehen …

Inzwischen gehen die Bemühungen, die ich unternommen habe, um gegebenenfalls jemand hineinzuschicken, weiter. Die Frau, die in Aussicht genommen ist, hat sich bereit erklärt und kennt Dich auch persönlich, sodass auch ein gewisses persönliches Interesse gegeben ist. Ich bin fest entschlossen, sie hineinzuschicken, wenn sich wieder irgendeine Verschlechterung in Deinem Schicksal ergeben haben sollte.

Jetzt ist auch die Frage eines südamerikanischen Visums aufgetaucht, aber ich weiss nicht, ob man das jetzt machen soll. Instinktmässig bin ich eher dagegen, vor allem, weil man auch nicht jeden Augenblick mit einem neuen Projekt kommen kann. Jetzt hat man erst vor kurzem das englische Visum verschafft, dann kommt die Sache mit dem Hineinschicken und jetzt wieder das südamerikanische Visum: das kann man nicht alles, noch dazu in einem Stadium, in dem man ja über die weitere Entwicklung und darüber, ob man diese Dinge überhaupt brauchen wird, gar nichts sagen kann. Ich glaube, dass man da ein wenig innehalten muss. Denn schliesslich hängt ja sehr viel davon ab, ob, wann und unter welchen Umständen die Verhandlung stattfindet.

Aber Du sollst wissen, mein Katzerl, dass es keinen Tag gibt, an dem ich nicht nach neuen Wegen suche, wie man Dir nützen könnte. Es ist ja freilich ausserordentlich schwer, etwas Wirkliches zu unternehmen, denn dazu würde man vor allem in W.[500] jemand brauchen, der sich kümmert und etwas unternehmen kann, – aber daran fehlt es ja. Dass die arme Lenczi der Träger aller Hilfsaktionen für Dich sein soll, ist ja an sich eine Groteske, obwohl sie gewiss alles tut, was sie kann. Andererseits ist sicherlich alles schwerer als man es sich von hier vorstellt.

Mein Katterl, es ist doch schauderhaft, dass man uns ein ganzes Jahr von der gemeinsamen Lebenszeit gestohlen hat. Ein volles Jahr! Und wenn man wenigstens wüsste, wann das zu Ende ist und wann Du wieder zu uns kommst!

Mein Liebstes, man darf trotz allem den Mut nicht sinken lassen. Es wird doch werden …

---

500 = Wien.

Sonntag abends

Katzerl, ich hab Dich unendlich lieb. Ich träume jetzt täglich von Dir: Gestern, daß ich bei Dir im LG war.

Montag, 13. III. abends.

Mein allerliebstes Katzerl,

heute ist endlich Dein Brief gekommen – es war gar nichts los, nur der Hund von Untersuchungsrichter hat den Brief ein paar Tage liegen lassen. Was liegt ihm an den Sorgen, die andere haben, wenn sie auf den Brief warten!

Ich finde ja alle Deine Briefe so lieb und beruhigend, beruhigend weil sie alle mit solcher unglaublicher Geschicklichkeit geschrieben sind, dass man daraus sieht, dass Du die Situation wirklich beherrscht. Ich habe aus diesem Brief den Eindruck, dass Du im Augenblick den Prozess und die Zukunft weniger optimistisch betrachtest, aber das alles sind ja wohl nur Stimmungen und Vermutungen. Ich glaube, dass Du die juristische Situation nicht gut übersehen kannst. Man wird wohl in der nächsten Zeit sehen, wenn die Sache einmal von der Reichsanwaltschaft zurück ist.

Bei uns ist nichts Besonderes neues. Die Buben nett, beide wachsen sehr rasch und sehen ein bisschen blass aus, aber was soll man machen. Sie essen wirklich viel. Im allgemeinen sind sie auch in sehr guter, lustiger Stimmung. Ich bespreche zwar wirklich alles mit Heinz, aber ich glaube, dass das für ihn keine allzu grosse Belastung ist, eher doch eine Steigerung seines Selbstbewusstseins. Der Kleine ist sehr gescheit und politisch ungeheuer interessiert. Ja, da staunst Du, was aus dem kleinen Wicht geworden ist. Die herzige Kindheit ist vorbei und Du wirst einen jungen Mann und einen grossen Buben antreffen. Ja, wenn es nur schon wäre, aber ich habe immer Angst, dass eines Tages der Krieg losbricht und dann – was dann? Es bestehen ja sicherlich die entgegengesetztesten Tendenzen: auf der einen Seite verschärfte Kapitulationstendenzen, auf der anderen Seite wohl wachsende Erkenntnis, dass es so nicht weitergeht. Kein Mensch weiss, was eines Tages aus einer Episode wie der slowakischen Krise entstehen kann. Heute abends sieht sogar sie kritisch aus. Wielange das so weitergehen kann? Freilich, wenn die Deutschen in die Slowakei einmarschieren, wird sich nicht das Geringste in der Welt rühren. Aber einmal wird es doch losbrechen, denn auf die Dauer ist das sicher nicht erträglich.

Das Abscheuliche an den diversen Krisensituationen ist persönlich für uns nur, dass man sich doch immer noch überlegen muss: was wird aus uns persönlich, das heisst, was wird aus Dir, mein Armes. Du sollst Dir keine Selbstvorwürfe machen, wie Du das in Deinem heutigen Brief andeutest, das hat überhaupt keinen Sinn, aber was Du vor einem Jahr gemacht hast, ist doch fürchterlich gewesen und ich mache mir immer Vorwürfe, dass ich nicht mehr und nicht entschiedener gedrängt habe. Aber was soll man jetzt machen? Katterle, wir werden's doch schliesslich dermachen, mein Gutes, Liebes. Meine innere Zuversicht, dass wir diese entsetzliche Zeit überstehen werden, ist eigentlich ungebrochen.

Dienstag, 14. abends

Mein Liebstes,

Bericht über den Besuch bei Dir. Jetzt weiß man wenigstens wieder, daß Du gut aussiehst. Hoffentlich kommt Dein Brief bald u. hoffentlich hast Du meinen schon.

Der Jahrestag wird würdig gefeiert. Morgen werden die Deutschen wohl in der Slow.[501] einmarschieren, wenn nicht auch in Böhmen u. Mähren. Natürlich rührt sich gar nichts. Das ist die Befestigung der deutschen Herrschaft in Süd/Osteuropa, der Vorstoß gegen das Mittelmeer zu u. nun kommen Mussolinis Forderungen. Was kommt dann?

Jedenfalls ist die Welt furchtbar und scheußlich u. man weiß nicht, wo das alles hinaus soll.

Ich habe wieder das Gefühl: weg, weg von diesem abscheulichen Erdteil. Man kann hier nicht atmen …

Das DNB berichtet von Amnestie in Österreich, für politisch Gefangene, aber Du bist da sicher nicht dabei, denn fürs Gericht gilt das nicht. Trotzdem bedeutet das vielleicht eine gewisse Erleichterung der Atmosphäre auch für den Prozeß, zu dem es ja wohl kommt.

Heute habe ich mit Kathia gesprochen. Ihre Depression wird immer tiefer.

Liebes, dem Tag nach ist es heute ein Jahr her, daß wir das letzte Mal beisammen waren. Du hast damals gesagt: wie man doch zusammen gehört! Ja, mein Katzerl, daran hat sich gar nichts geändert. Unendlich Geliebtes!

---

501 = Slowakei.

Donnerstag, 16. III. 1939. abends.

Mein liebstes Katzerl,

was in der CSR geschehen ist, ist einfach entsetzlich. Ich kann die Nachrichten über die Hissung der „Führer-Standarte" auf der Prager Burg gar nicht lesen. Erinnerst Du Dich, wie wir bei unseren Spaziergängen in Prag begeistert waren, wie wundervoll diese Stadt ist. Als ich vor einem Jahr von Prag hierher fuhr, bin ich in der Stunde vor meiner Abreise über die Nepomuk-Brücke gegangen gegen den Hradschin zu. Vor mir die stolze Burg. Ich war furchtbar bewegt und erregt und habe irgendwie alles, was nun geschehen ist, geahnt. Das ist ja nun alles noch viel ärger als der „Untergang von Prag" …[502]

Trotzdem – ich schreibe das absichtlich her, weil ich so fest davon überzeugt bin – glaube ich fest daran, dass Hitler diesen Bissen nicht verdauen wird. Was er bisher erprobt hat, war irgendwie in seiner Linie, mit der unerbittlichen Logik des Faschismus. Aber mit der Kolonisierung der CSR hat er diese Linie verlassen. Wenn die Leute schon mit dem Widerstand der Oesterreicher nicht eigentlich fertig werden, wie wird das erst in der CSR werden, wo sie mit dem geschlossenen und wiederholt erprobten Widerstand von sieben Millionen zu rechnen haben. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Expedition, auch wenn sie sein Kriegspotential vergrössert, sein Ende beschleunigen wird.

Was kommt? Wer kann das wissen? Der Münchnerei ist tot, aber ob es jetzt anlässlich der italienischen Forderungen, die jetzt doch in grösserem Umfang gestellt werden müssen, zum Zusammenprall kommt oder erst im Herbst oder gar nicht – wie Kathia meint –, das kann man noch nicht vorhersagen. Das Weltecho ist für Hitler sicherlich das denkbar ungünstigste und es ist die Frage, wieweit jetzt nicht die wirtschaftlichen Mittel noch stärker als bisher spielen werden. Man muss ja noch das Echo aus USA, das heisst, da dieses ja unzweifelhaft ist, die Stärke dieses Echos abwarten.

Was kommt also? Krieg im Frühjahr 1939?

Zunächst bin ich durch das Massenschicksal der Leute in der CSR niedergeschmettert. Zehntausende die in das KZ oder in die Kerker wandern werden. Und die armen Juden! Damit ist das Judenproblem in „Grossdeutschland" ja überhaupt unlösbar geworden!

---

502 Wright S. Fowler, *Der Untergang von Prag. Roman des Krieges von 1938*, Paris 1936.

Der Anschluss Oesterreichs ist damit zerschlagen. Denn dass jetzt Deutschland einfach aufgeteilt werden wird und aufgeteilt werden muss, dass man wieder ganz Böhmen und Mähren herausschneiden wird, ist klar. Ebenso dass es jetzt zu den Vereinigten Staaten von Mitteleuropa kommen wird. Der Anschluss und die ganze Vorstellung, die OB nach dem März 1938 genährt hat, war sein letzter grosser politischer Irrtum.

Liebes, aber bei all dem und obwohl ich das Gefühl habe, dass das Einzelschicksal angesichts des Ungeheuerlichen, was da geschieht, zurücktritt, automatisch zurücktritt, denke ich immer wieder an Dich. Ich bin eigentlich in den letzten zwei Tagen besonders verzweifelt Deinetwegen. Was ist das für ein entsetzliches Unglück, dass Du das alles allein und im Gefängnis durchmachen musst. Und dass man im Augenblick gar nichts weiss, was aus Dir wird. Und wenn der Krieg doch kommt? Dann ist der Vorhang gesunken und man wird überhaupt nicht wissen, ob man einander wiedersehen wird. Um Gottes willen, was war das für ein Verhängnis, dass Du nicht weggefahren bist, als es noch Zeit war. Furchtbar, entsetzlich!

Und trotzdem heisst es durchhalten. Ich habe ja das Gefühl, dass Du in der Abgeschiedenheit des Gefängnisses irgendwie gut aufgehoben bist – aber was wird aus uns, aus unserem gemeinsamen Leben?

Samstag, abends. 18. III.

Liebstes,

Dein letzter Brief, vom 8. ist so nett und fein! Ich schreibe Dir morgen ausführlich über alles, über die Depression, die Sorgen der letzten Tage, über die Probleme, die jetzt auftauchen usw. Ich denke schrecklich viel an Dich, wie deprimiert Du jetzt sein musst, wie furchtbar unser Schicksal, wenn der Krieg kommt usw. Ich hab' Dich unendlich lieb.

Sonntag, 19. III. vormittag.

Mein allerliebstes Katzerle,

ich habe den Eindruck, dass sich die Lage weiter verschärft. Heute hört man von einem deutschen Wirtschaftsultimatum an Rumänien, das englische Kabinett hatte gestern eine ausserordentliche Tagung, Chamberlain hält nicht sein geheiligtes Weekend, hier ist die Lage wegen der Vollmachten an die Regierung ausserordentlich kritisch, es heisst, dass zunächst militärische Massnahmen auf Grund des neuen Vollmachtgesetztes verordnet werden sollen. Die wirtschaftlichen Repressalien der Vereinigten Staaten gegen den deutschen Export treffen Deutschland sicher sehr schwer, sodass anzunehmen ist, dass Hitler irgendetwas machen muss, wenn diese Situation fortdauert, dazu kommen die zu erwartenden Forderungen Italiens, die sicherlich sehr weitgehend sein müssen, denn nach diesen phantastischen Erfolgen Hitlers bleibt ihm nichts anderes übrig. Es kann also sehr wohl in den nächsten Wochen losgehen, wenn nicht eine allgemeine Kapitulation vor allem Frankreichs folgt, was innenpolitisch hier mit einer Faschisierung verbunden wäre. Was geschehen wird, wird man einigermassen nach der innenpolitischen Entwicklung in England beurteilen können. Wenn es sich bewahrheiten sollte, dass Chamberlain zurücktritt und Eden und Churchill in die Regierung eintreten, dann wird man annehmen können, dass etwas Ernsthaftes geplant ist. Umgekehrt: wenn Frankreich aussenpolitisch kapitulieren will, dann wird man wissen, dass innenpolitisch der Faschismus unausweichlich ist.

Dazu gibt es jetzt eine Reihe politischer Probleme, die vielleicht zum ersten Mal seitdem wir hier sind, für uns wirklich praktisch politische Bedeutung haben: die Frage, wie wir uns zur Organisierung des Donauraumes und Mitteleuropas stellen, denn es ist selbstverständlich, dass damit, dass wir den Anschluss als unwiderruflich betrachten, oder ihn dafür erklären, ist die Frage nicht erledigt, denn dass die tschechoslowakische Frage das ganze mitteleuropäische Problem aufrollt, ist selbstverständlich abgesehen von den Fragen, die durch die deutsche Expansion noch aufgerollt werden. Ich will darüber in den nächsten Tagen Thesen schreiben. Wir wollen das in der nächsten Woche diskutieren. Ich habe auch in dieser Sache – ebenso wie in der leidigen Konzentrationsfrage – den richtigen Instinkt gehabt. Ich habe, seitdem wir herausgekommen sind, das Gefühl gehabt, dass es bei dieser voreiligen Stellungnahme OB's[503] nicht bleiben kann. Ich habe nicht darauf gedrängt, weil ich wusste,

503 = Otto Bauer.

dass die Entwicklung für uns arbeiten wird. In der gegenwärtigen Situation wird man wohl etwas sagen müssen, aber ich bin fest entschlossen, mich jetzt sehr entschieden gegen jede Form des Pangermanismus, einen reformistischen wie revolutionär tuenden zu wehren.

Mein Liebes, wie wäre doch alles anders, wenn Du da wärest! Man müsste nicht alles so allein mit sich abmachen, denn in Wirklichkeit gibt es niemand, mit dem man alle diese Dinge freundschaftlich durchbesprechen kann. Mit Oskar[504], dessen menschliche Unzulänglichkeit für mich kein Problem mehr ist, kann man ja über diese Dinge nicht sprechen, Karlhans[505] – Du kennst ihn ja, es sind eigentlich nur die Dans[506], mit denen man über ein ernstes politisches Problem sprechen kann. Dann kann man auch mit Hu[507] sprechen, aber Du kennst ja auch ihn, obwohl ich sagen muss, dass er sich menschlich in dem Masse zu bessern scheint, indem er geistig eigentlich steckenbleibt.

Aber die Sehnsucht jemand zu haben, mit dem man eben alles teilen kann – das bist in diesem Leben nun einmal Du und nur Du – ist nicht die einzige Form der Sorge um Dich. Weiss Gott, dass Du recht hast, wenn Du im letzten Brief schreibst, dass ich Dich wohl am dringendsten brauche. Nicht nur zum Liebhaben, sondern auch menschlich, seelisch, geistig. Aber wenn der Krieg jetzt wirklich kommt? Was dann? Dann ist die furchtbare Sorge, dass man sich überhaupt nicht mehr sehen wird. Was wird dann aus Dir? Und was soll ich dann hier mit den Kindern machen? Ich glaube, dass einem hier nichts anderes übrig bleiben wird, als einzurücken, wobei ja die Möglichkeit besteht, dass man unsereinen nicht unmittelbar an der Front verwenden wird. Aber die Buben? Es heisst, dass alle Pariser Schulen sofort mit Lehrern usw. evakuiert werden sollen, da würde ich die Kinder mitgeben, obwohl mir das nicht leicht fallen würde, wie Du Dir vorstellen kannst. Aber soweit ist es ja noch nicht, dass alle diese Fragen unmittelbar aktuell wären. Man muss sich nur vorher darüber Gedanken machen.

Aber was sind all diese Sorgen gegenüber der quälenden Sorge um Dich? Dabei ist es doch schrecklich, dass sich so gar nichts rührt und dass Du in Bezug auf den Ausgang jetzt doch pessimistischer zu sein scheinst. Ich bin jetzt, ohne das näher begrün-

---

504 = Oscar Pollak.

505 = Karl-Hans Sailer.

506 = Familie von Theodor Dan.

507 = Joseph Buttinger.

den zu können, auch etwas skeptischer in Bezug auf Dein Kommen im Sommer – aber man kann ja darüber überhaupt nichts sagen. Man muss warten, warten, warten …

Liebes heute haben wir – Fr. F.[508] war ausnahmsweise hier – ein so gutes Sonntagsessen gehabt – ich habe mit Sehnsucht und schlechtem Gewissen an Dich gedacht, mein Armes.

Dienstag, 21. III. vormittag.

Mein liebstes Katterle,

ich wollte Dir heute ohnedies über die allgemeine Lage, über meine besonderen Befürchtungen und über meine Stimmungen schreiben, da kam gerade heute – früher als sonst, auch wenn es normal gegangen ist – Dein letzter Brief. Sehr nett und mutig und doch vielleicht ein bissl traurig – aber ich kann das sehr gut verstehen, der Brief ist ja am Tage von Prag geschrieben.

Ich habe das Gefühl, dass jetzt der Krieg kommen wird. Ich weiss natürlich nicht, wann, es kann da auch noch einige Peripetien geben, vielleicht zieht sich die Sache noch bis zum Sommer oder zum Herbst, aber der Krieg kommt. Ich glaube ja, dass die italienischen Forderungen, die in der nächsten Woche erhoben werden, der neuralgische Punkt sein werden. Ich glaube auch, dass angesichts der wirtschaftlichen Massnahmen der Vereinigten Staaten, die wohl auch England übernehmen wird, Hitler losschlagen muss, weil er in einigen Monaten nicht mehr weiterkann – aber das alles sind Kombinationen und man muss sich heutzutage vor Prognosen hüten. Immerhin muss man jetzt damit rechnen.

Du kannst Dir, mein Allerliebstes, vorstellen, dass sosehr ich politisch diese Auseinandersetzung für notwendig halte und sie wünsche – trotz dem Schrecklichen, das sie allen Leuten hier persönlich bringen wird –, ich doch voll Sorge Deinetwegen bin. Was geschieht mit Dir? Vielleicht wird es zunächst nicht das Aergste sein, während dieses Krieges zunächst im Kerker zu sein, denn draussen wird es für alle, insbesondere für die Juden des Dritten Reiches entsetzlich sein, aber es ist doch ein entsetzlicher Gedanke, dass der kleine Fehler, den wir oder Du vor einem Jahr begangen

508 = Frau Foges.

haben, nun zu einem wirklichen Schicksal werden soll. Denn wenn der Krieg kommt, dann gibt es kein Wiedersehen vor dem Kriegsende, wenn es dann noch ein Wiedersehen gibt, denn man weiss ja nicht, was mit einem im Krieg geschehen wird. Es gibt Bomben und in Deutschland wird es noch mehr und Aergeres geben.

Man weiss ja nicht, wielange der kommende Krieg dauern wird. Das hängt von sovielen unbestimmbaren Umständen ab, dass es sehr schwer ist, Vorhersagen zu machen. Ich persönlich bin ja der Ansicht, dass es diesmal nicht solange dauern wird, denn die Oppositionsstimmung in Deutschland wird sicher sehr rasch fühlbar werden, während es doch im Weltkrieg bis 1915 eigentlich Begeisterung in Deutschland gegeben hat. Aber diesmal? Selbst wenn man noch gewisse Anfangserfolge Deutschlands in Rechnung stellt – Holland. Schweiz –, so wird die ohnedies schon flaue Stimmung in Italien und die zunehmende Opposition sicher viel zur inneren Unterwühlung beitragen, obwohl man sich über den Terror, der herrschen wird, keinen Illusionen hingeben soll.

Was ich machen werde, ist mir absolut nicht klar. Ich stelle mir vor, dass wenn die Schule kollektiv evakuiert wird, ich die Buben mitgeben werde, so schwer mir die Trennung fiele. Aber so würden sie wenigstens in Sicherheit kommen, denn auf die Kinder werden die Franzosen schon achtgeben. Für mich wird sich wie für alle Fremden die Frage des Einrückens sehr bald und in sehr zugespitzter Form stellen. Ich glaube, dass es da gar keinen Ausweg geben wird, denn erstens werden sie die Leute zwingen – da sind die Franzosen gar nicht zimperlich – und zweitens ist es moralisch sehr schwer möglich, sich dem Einrücken zu entziehen. Eine andere Frage ist ja, welche Verwendung man da bekommt. Ich glaube ja, dass man einen hier zu verschiedenen Dingen wird brauchen können, aber wer weiss, wie sich das alles abspielen wird? Wahrscheinlich wird man dann sehr rasch die französische Staatsbürgerschaft bekommen, Dein dringendster Wunsch wird also erfüllt werden, aber was wird es Dir dann nützen!

Das sind so die Sorgen, mit denen ich mich beschäftige. Sind sie nicht aktuell, und kapitulieren die Leute hier, dann gibt es hier nur einen Ausweg: den Faschismus, dann muss man erst recht weg.

Mein armes Katterle, es ist doch – das ist mein Gefühl in den letzten Tagen – ein wirkliches und richtiges Unglück, das da über uns gekommen ist. In solchen Zeiten sind die Konsequenzen alles Tuns und jeder Unterlassung ungeheuerlich, darum bemühe ich mich, jetzt keine Fehler zu begehen, denn jetzt geht es wirklich um Tod oder Leben.

Ich kann mir vorstellen, wie Du Dich sorgst und Dich zerquälst mein Liebes, – und trotz allem habe ich irgendwie die metaphysische Zuversicht, dass wir uns doch wiedersehen werden, vielleicht erst nach Jahren – aber doch!

Donnerstag, 23. III. nachmittag.

Mein Liebes,

die Buben werden Dir erst schreiben, bis sie aus dem Park zurückkommen. Wir haben heute die schon traditionelle Einteilung umgestossen, weil die Buben vormittag mit mir bei Kathia[509] waren, die doch ein besonderer Mensch ist. Sosehr sie auch manchmal zerrüttet ist – sie weiss es übrigens selbst und gibt es auch zu –, so ist sie geistig und menschlich eine einzigartige Erscheinung. Wirklich im Gegensatz zu Mar.[510], die sich immer abscheulicher benimmt, sich überhaupt nicht kümmert und nicht interessiert, jetzt so tut, als ob sie überhaupt „bös" wäre, wozu sie gar keinen Anlass hat. Für mich ist das eine erledigte Sache, denn wer sich in einer so schweren Zeit so benimmt, hat das Recht verwirkt, zu mir in einem freundschaftlichen Verhältnis zu stehen. Schliesslich bin ich in einer ausserordentlichen Situation und selbst wenn ich, weiss Gott welche Fehler gemacht hätte, hätte sie nicht das Recht, sich so zu benehmen. Wenn man bedenkt, dass wenn Krieg kommen sollte, es sich um die schwersten und verantwortungsvollsten Entscheidungen handelt, die ich für die Kinder usw. treffen muss, so ist es einfach unerhört, dass sie sich so überhaupt gar nicht interessiert, was mit Deinen Kindern geschieht.

Aber das sind die kleinen Sorgen, die gegenüber den anderen, grösseren zurücktreten, obwohl ich Dir gar nicht verhehlen muss, dass mich das endgültige Auseinanderbrechen des Freundschaftsverhältnisses – denn das ist absolut endgültig – beschäftigt.

Aber die viel grösseren Sorgen sind, was überhaupt werden soll. Heute – oder präziser gesagt: heute vormittag – hat es so ausgesehen, dass die Sache wieder verschleppt werden könnte, dass jetzt gar nichts wirkliches geschieht ausser vielleicht einer englisch-französisch-russischen Erklärung. Das ist durchaus möglich, obwohl ja der entscheidende Punkt noch immer Italien ist, und da weiss man gar nicht, was geschehen

509 = Katia Adler.
510 = Marianne Pollak.

wird. Davon hängt aber alles andere ab. Man kann also nicht recht klar sehen. Auf jeden Fall ist es, wenn es diesmal auch nicht zum Krieg kommt, ungewiss, was in vier bis sechs Monaten sein wird, wenn Hitler durch die innere Lage neuerlich gezwungen sein wird, einen grossen Vorstoss zu machen. Ausserdem ist die Frage, ob er angesichts der amerikanischen Wirtschaftsmassnahmen, denen England zweifellos folgen wird, nicht früher oder unmittelbar jetzt einen Vorstoss wird unternehmen müssen.

Auf jeden Fall ist unsere Lage hier kritisch, denn wenn der Krieg nicht kommt, dann kommt hier der Faschismus, denn das haben die Leute im Westen noch immer nicht heraus: dass es, wie die Dinge jetzt liegen, neben den beiden Möglichkeiten: Krieg oder Kapitulation noch eine dritte Möglichkeit, den demokratischen Frieden gibt. Dazu, nämlich zu dieser Entschiedenheit des Auftretens scheinen sie sich nicht durchringen zu wollen. Hier in Frankreich herrscht ja noch immer die Vorstellung, dass man durch eine Verständigung mit Italien zu einer Einkreisung Deutschlands kommen könnte, aber das ist in Wirklichkeit die Laval-Konzeption[511] und das ist nicht der demokratische Friede, sondern der Faschismus in Frankreich, sodass ich in Bezug auf unsere Zukunft hier jedenfalls skeptisch bin.

Aber wenn man noch einige Monate Atempause vor sich sehen könnte, würde es doppelt wichtig sein, dass Du in absehbarer Zeit herauskommen könntest. Ich habe wieder mit dem Anwalt gesprochen und er meint, dass man aus der Verzögerung noch keinen Schluss ziehen könnte, was wirklich geschieht. Offenbar ist die übermässig lange Dauer darauf zurückzuführen, dass es sich um den ersten oder einen der ersten österreichischen Fälle handelt. Nun ist ja die Hauptfrage, was dann geschieht und wann es geschieht. Eigentlich müsste ja schon in den nächsten Wochen, wenn nicht Tagen endlich die Antwort aus Berlin kommen, dann wird man ja doch irgendwelche Schlüsse ziehen und Prognosen stellen können – hoffentlich! Denn diese endlose Geschichte, die jede komplizierte Situation – und deren gibt es ja genug – noch weiter unendlich kompliziert, ist schon furchtbar. Dabei, liebes Katzerl, gibt es keine Stunde, in der ich nicht in Liebe und Sorge an Dich dächte. Du bist mir wirklich immer gegenwärtig. Hoffentlich hast Du inzwischen doch meinen Brief bekommen, ich dachte schon daran, Dir wieder einen zu schicken, aber ich will doch abwarten, ob die Lage wirklich kritisch wird. Sonst wäre Ostern wieder ein geeigneter Anlass. Also hoffentlich hast Du den letzten Brief bekommen, mein Liebes, Gutes.

---

511 = Pierre Laval (rechtsgerichteter französischer Politiker, später Ministerpräsident der Kollaborationsregierung).

Du tust mir schrecklich leid und Du kannst Dir denken, dass mein ganzes Leben verändert, verödet ist, seitdem Du nicht bei mir bist. Wie entsetzlich, dass diese Sache über uns gekommen ist!

Samstag, 25. III. 1939. abends.

Mein Liebstes,

es ist doch eigentlich schrecklich, dass sich bei Dir solange nichts rührt. Es sind jetzt schon wieder dreieinhalb Monate vergangen, seitdem die Untersuchung offenbar abgeschlossen ist, und man weiss noch gar nichts. Das muss nicht unbedingt ein schlechtes Zeichen sein, aber ich kann mir vorstellen, wie Du trotz allem darunter leiden musst, dass so gar nichts weitergeht und dass trotz allen Galgenfristen, die dem „Frieden" immer wieder eingeräumt werden, Du nicht herauskommst, sondern dort hängen bleibst, bis es einmal losgehen wird ...

Seit gestern – besonders seit dem Abschluss des sehr bösen und unter Umständen folgenschweren Vertrags mit Rumänien – der nach meiner Meinung in einer absoluten Parallele zum 11. Juli 1936 steht – sieht es ja wieder so aus, als ob im Augenblick nichts mehr käme. Die „Friedensmächte" haben wieder einmal den psychologischen Augenblick verpasst. Wären sie anfangs der Woche mit einer wirksamen Erklärung herausgekommen, so hätte das vielleicht eine gewisse Chance für den demokratischen Frieden bedeutet. Aber das, was jetzt geschehen oder eigentlich nicht geschehen ist, bedeutet nur eine Ermutigung für Mussolini, weitgehende Forderungen zu stellen. Von Mussolini hängt aber alles weitere ab und man wird ja morgen bzw. übermorgen sehen, was er verlangt und danach wird man beurteilen können, ob es jetzt oder in drei Monaten losgeht.

Ich denke mir bei jeder Verzögerung – obwohl die Zeit zweifellos gegen uns arbeitet, – vielleicht ist das doch gut und Du kommst doch noch früher heraus. Aber nicht einmal diese Kompensation kommt zustande. Ich war gestern sehr schwer deprimiert und heute eigentlich auch. Ich habe wieder schreckliche Sehnsucht nach Dir, mein liebstes Katterl. Heute bin ich wieder lang vor dem Klosterneuburger Bild gestanden, ich habe doch das Gefühl, dass uns persönlich ein schreckliches Unglück getroffen hat.

Dabei kann ich nicht sagen, dass ich untätig oder geistig unaktiv bin. Ich habe jetzt Richtlinien über das Mitteleuropa-Problem ausgearbeitet. Sie gefallen mir recht gut.

Osk. hat auch welche gemacht, obwohl das durchaus nicht notwendig gewesen wäre, weil wir in der Sache genau derselben Meinung sind – mit gewissen unbedeutenden Nuancen. Aber Osk. hat eine immer mehr und immer deutlicher hervortretende Methode, die Dinge an der Oberfläche anzufassen und nicht in die Tiefe zu gehen. Ich habe mir heute überlegt, dass ich jetzt schon sovieles geschrieben und gemacht habe – ohne Dich, ohne dass Du es gelesen, kritisiert oder beeinflusst hast. Es ist doch eigentlich ein ganz neues, ärmeres und schwereres Leben, das für uns beide seit einem Jahr begonnen hat. Wer weiss, in welchen schweren persönlichen und sachlichen Situationen wird man noch sein und sich allein, wirklich ganz allein zurechtfinden müssen? Vor allem Du, mein Liebes! Und wenn ich mir auch bei allen Dingen überlege, wie Du zu ihnen stehen würdest – ich weiss schon, dass Du Dir manches in persönlicher Hinsicht anders wünschen würdest –, so ist es doch schrecklich, dass man nicht alles gemeinsam besprechen und erleben kann. Ich weiss zwar, dass es im Ganzen nicht anders wäre, wenn Du da wärest, das heisst, dass Du mit den grossen Linien meiner Stellungnahme und meiner Haltung sicher einverstanden wärest. Aber wenn man so aufeinander eingestellt und sosehr an das gemeinsame geistige Leben gewöhnt ist, – wie doppelt arg dann diese Trennung!

Aber alles Jammern hat keinen Sinn, besonders hier nicht, wo es einem doch gut geht, wo man in Freiheit ist und sich weiter entwickeln, arbeiten kann. Aber Du, mein armes Katzerl! Ich kann Dir nicht sagen, wie entsetzlich leid Du mir tust, ganz abgesehen von allem egoistischen Schmerz, dass Du nicht bei uns bist. Und doch habe ich im Unterbewusstsein immer die feste Zuversicht, dass wir doch zusammenkommen werden – freilich diese böse Zeit der Trennung wird sich aus unserem Leben nicht mehr wegwischen lassen!

Montag, vormittag. 27. III.

Mein allerliebstes Katterle,

ich habe Dir gestern nicht geschrieben, weil wir nachmittag einen langen Spaziergang gemacht haben, allerdings nur in der Stadt, weil das Wetter abscheulich kalt war. Ich finde es immer sehr nett mit den Buben und sie bemühen sich beide, nett zu sein. Der Kleine hatte gestern mittag ohne jeden Grund einen Zornausbruch, ohne dass der Heinz, gegen den sich das richtete, eine besondere Schuld daran gehabt hätte. Aber dann hat er zugegeben, dass er ein bisschen Kopfweh gehabt hat und dass er

selbst schuld war, nur der Heinzi sei auch ein wenig schuld gewesen. Ich finde, dass der Kleine geistig jetzt sehr wächst und wirklich intelligent und nett ist. Ich habe ihn jetzt schrecklich gern und verstehe mich mit ihm ausgezeichnet. Ich hoffe, dass Du den Pflegemutter-Brief[512], in dem ich Dir das geschrieben habe, bekommen hast. Ich glaube, dass Dich das beruhigen und freuen wird.

Heute haben wir Sitzung. Es ist doch ein Zeichen, wie arm man geworden ist, dass so etwas schon ein gewisses Ereignis ist. Ich bin schon neugierig, was da herauskommen wird, insbesondere in Bezug auf das Anschluss- und das Mitteleuropa-Problem. Wichtig ist mir aber, nachher mit Fr.[513] zu reden. Ich glaube, dass jetzt die Bibliothek-Sache zur Entscheidung kommt und dass nun Klarheit werden wird, ob ich dort Beschäftigung bekomme. Für mich wäre es eine sehr bittere Enttäuschung, wenn gar nichts daraus würde. Ich hoffe es doch, aber bei Fr. kann man nie wissen auf welch verschlungenen Wegen er zu einer verkrampften Lösung kommt. Ich bin überzeugt, dass wenn Du da wärest, Du diese Beschäftigung sofort bekämest und dass Dich das auch freuen würde. Ich hoffe aber, Fritz dazu zu bringen, denn für mich wäre das sehr wichtig. Erstens doch eine gewisse Stabilisierung des äusseren Lebens zu erreichen und zweitens unter Büchern zu sein. Hoffentlich wird etwas daraus.

Mein Katterl, ich habe in den letzten Tagen wieder schreckliche Sehnsucht nach Dir und mache mir doch Sorgen, dass das Ganze im Augenblick wieder so unabsehbar ist. Vielleicht ist es nicht schlecht, dass es solange dauert, bevor eine Entscheidung fällt, aber ich kann mir vorstellen, dass Du innerlich schon schrecklich ungeduldig bist.

Die Mussolini-Rede ist ungünstig. Auf der einen Seite frech und bedrohlich, auf der anderen Seite doch wieder so, dass die Kapitulanten hier Oberwasser bekommen. Jedenfalls bedeutet die Rede nicht, dass heute oder morgen ein kriegerischer Konflikt entsteht. Für übermorgen kann man ja nicht mehr garantieren …

Mein Liebes, ich habe, wenn eine „Entspannung“ eintritt, immer wieder die Hoffnung, dass Du vielleicht doch herauskommen könntest, bevor es zum Krachen kommt. Aber wenn sich das alles in einem solchen Schneckentempo abspielt!

---

512 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

513 = Friedrich Adler.

Dienstag, 28. III. abends.

Mein liebes, liebes Sorgenkind,

heute ist Dein letzter Brief gekommen, sehr lieb und tapfer, aber doch eigentlich ganz auf die „lange Sicht" eingestellt, offenbar unter dem Eindruck der Kriegsmöglichkeit. Ich kann mir vorstellen, dass Du in den beiden letzten Wochen dieselben Gefühle hast wie ich: dass das Ganze sich doch zu einem Unglück auswächst, wenn auch diese jetzige – wohl nicht allzulange Pause vorübergeht, ohne dass es gelingt, Dich herauszubringen. Aber da jetzt die absolute Stagnation in der Sache herrscht, ist ja ein Ende gar nicht abzusehen. Die Sache kann ja jeden Tag zurückkommen, dann würde man wenigstens wissen, wann die Verhandlung stattfindet, aber es verrinnt Woche um Woche …

Du schreibst, Du hättest gegen das Gefühl ankämpfen müssen, dass wir Dir in weite Ferne entschwänden. Mir ist die geistige und seelische Beziehung zu Dir ganz lebendig, ich fühle Dich eigentlich immer neben mir – so habe ich heute in der Sitzung das Gefühl gehabt, Du seist neben mir und versuchtest, mich zu besänftigen –, aber dann habe ich doch wieder das Gefühl der Unwirklichkeit und der unendlichen Entfernung, wobei es nur bestimmte enge Beziehungen gibt: Deine Briefe, also die Schrift, die doch etwas Wirkliches, Reales ist, oder die Briefe der Buben an Dich oder heute die Freude, dass Du meinen Brief bekommen hast, dann wieder plötzlich eine ganz unmittelbare Körpervorstellung, aber leider doch nur eine Vorstellung, oder dann wieder die Vorstellung dass Du das oder jenes zu mir sagst. Aber über dem Ganzen liegt ein Schleier oder ein Hauch und so habe ich auch oft Angst, dass das Unwirkliche böse Wirklichkeit bleibt. Dabei vergeht wirklich keine Stunde des Tages, an der ich nicht an Dich dächte mein Liebes, ein Jahr ist doch eine lange, lange Zeit – und wer weiss, was noch kommt!

Wir haben heute die Sitzung gehabt, das heisst gestern abends und heute. Ich bin eigentlich ganz zufrieden mit der Diskussion, bin aber fest entschlossen, keiner verwaschenen Formulierung zuzustimmen, wenn sie irgendeiner pangermanistischen Ideologie entgegenzukommen scheint. Aber zunächst wird man ja sehen, wie die Sache weitergeht. Es ist für mich kein Zweifel, dass ich ohne Dich viel empfindlicher, viel reizbarer, auch unsicherer bin, letzteres freilich nicht insofern, als ich meiner Sache nicht etwa sicher wäre. Ich bin fest überzeugt davon, dass meine Auffassung richtig ist und sich durch die Tatsachen selbst durchsetzen wird. Ich hatte vor einem Jahr mit meiner skeptischen Stellungnahme gegenüber dem Anschluss recht, das hat die Ent-

wicklung seither bestätigt und ich bin überzeugt, dass je weiter die Entwicklung fortschreitet, die Dinge klarer werden werden.

Mein Liebes, wie gern würde ich über all das mit Dir sprechen, aber wie unerträglich ist die geistige Einsamkeit und Absperrung, in die ich jetzt geraten bin, denn ohne Dich, wenn ich all das mit mir allein ausmachen muss, wenn ich alle Sorgen, alles Persönliche in mir selbst auskämpfen und erledigen muss, ist doch dieses ganze Leben nur ein halbes Leben. Komm doch wieder zu uns, mein Liebes!

Donnerstag, 30. III. abends

Mein Katzerle,

ich bin eigentlich jetzt immer traurig, wenn ich an Dich denke. Vor allem daß sich so gar nichts rührt, ist bedrückend. Jetzt kommt das Frühjahr – und Du hängst noch immer. Dabei – wer weiß, was kommt. Ich halte die Lage weiter für sehr kritisch. Gerade die relative Ruhe der Mussolini-Rede und die Reserve, mit der sie die Ablehnung in der Daladier-Rede aufgenommen haben, ist höchst verdächtig. Man muß ja bei den Faschisten immer das Gegenteil als das Richtige annehmen. Aber wenn der Krieg wirklich kommt? Was ist dann mit Dir?

Die Buben sind sehr nett, aber manchmal etwas ermüdend besonders wenn man nervös ist, wie ich es jetzt doch manchmal bin. Heute war ich zum Kleinen einen Augenblick ungerecht, habe es ihm dann auch gesagt. Er ist ein wirklich lieber und guter Kerl, er hat dann sofort gesagt: „Reden wir nicht mehr davon!"

Katzli, wann werden wir Dich sehen?

Freitag, 31. III. abends.

Mein Liebes,

es gibt nichts Neues zu berichten, ausser dass mir die Lage doch viel Sorge bereitet. Die Garantieerklärung Chamberlains für Polen zeigt, wie kritisch die Lage ist, denn sonst würde sich England, das für die Tschechoslowakei niemals eine auch nur eingeschränkte Garantie – vor München – geben wollte, nicht soweit gegangen. Das Malheur ist nur, dass niemand mehr an solche Erklärungen glaubt und dass sie daher den

Krieg nicht aufhalten. Eine solche Erklärung, vor einem Jahr abgegeben, hätte die Tschechoslowakei gerettet genau so wie sie vor zwei Jahren Oesterreich gerettet hätte. Aber jetzt?

Es ist ja absolut verrückt, wie Europa jeden Tag an einer anderen Ecke zu brennen beginnt. Vorgestern die CSR, gestern Rumänien, heute Polen, morgen Jugoslawien und dazu das italienische Problem.

Heute war ich bei der Einäscherung von Nunas Mutter[514], die hier gestorben ist. Schrecklich traurig sind hier diese Einäscherungen hier, da man eine geschlagene Stunde dort sitzen muss. Ich bin übrigens über Lacsis[515] Gesundheit sehr besorgt, ich fürchte, dass er eines Tages einem Schlaganfall erlegen sein wird. Schiller[516] ist übrigens verloren und Lucie[517] scheint es sehr schlecht zu gehen. Das ist alles so traurig.

Heute war ein wundervoller Frühlingstag und das sonnenbeschienene Paris ist einfach zauberhaft schön, besonders in den ersten Frühlingstagen. In der Nähe unserer Wohnung sieht man schon grüne Sträucher wie im Maurer Garten. Katzerle, Du kannst mir glauben, dass mir jeder grüne Strauch einen Stich ins Herz gibt: dass ich einen zweiten Frühling ohne Dich erleben muss und dass Du diesmal noch dazu in diesem scheusslichen Landesgericht bist, wo Du von der Natur abgesperrt bist. Im Augenblick ist ja eine absolute Stagnation und das betrübt mich sehr – noch dazu weil man doch nicht weiss, was der nächste Tag bringt. Liebes Katterle, ich weiss nicht was die Zukunft uns bringt, ob wir noch hier zusammenkommen werden, ob wir erst wieder in der siegreichen Revolution vereint sein werden, trotzdem lebt in mir eine feste Zuversicht, dass wir wieder zusammenkommen, mein Katzerl.

514 „Nuna" = Erna Sailer.

515 = Ladislaus Fenyes.

516 = Siegfried Schiller.

517 = Lucie Loch.

Samstag, 1. April, vormittags.

Mein Liebes, ich glaube, dass es heute oder morgen ein Jahr ist, dass ich nach Brüssel Deinen Brief erhielt, in dem Du mir von der Einbringung des Gesuches um die Ausreise schriebst. Schade, dass ich Dir damals nicht viel energischer geschrieben habe, dass ich nicht einverstanden bin. Es wäre besser gewesen, selbst auf die Gefahr, dass ich Dir hysterisch erschienen wäre. Aber die in die Vergangenheit zurückreichenden Grübeleien nützen ja nichts …

Heute haben die Buben ihre Vierteljahreszeugnisse bekommen, es ist wirklich erstaunlich und erfreulich, wie ausgezeichnet sie sich dreingefunden haben und wie erfolgreich sie sind. Das ist doch wirklich ein Trost, vor allem auch für Dich, dass Du sehen kannst, dass die Zeit für die Buben gar nicht verloren ist und dass Du daraus auch entnehmen kannst, dass die Kinder in geordneten Verhältnissen sind. Ich hoffe, dass Dich das doch einigermassen freuen wird, mein allerliebstes Katzerl. Ich glaube, dass der Bruch in unserem Leben – durch die Ereignisse selbst und durch Dein Unglück – wenigstens für die Buben keinen Bruch bedeutet. Wenn kein Krieg und kein Faschismus kommen sollte, dann werden sich die Kinder hier doch einigermassen stabilisieren und es wird ja in einem bestimmten Augenblick, wenn wir wieder werden zurückkehren können, die Frage sein, ob die Buben wieder zurückgehen oder hierbleiben sollen. Beim Kleinen weiss ich gar nicht, ob es für ihn zweckmässig wäre. Aber das sind noch weite Träume, denn zunächst gibt es als drohende Möglichkeiten sowohl den Krieg wie – für den Fall des Friedens und der Kapitulation – den Faschismus.

Man wird ja sehen, was die nächsten Tage und Wochen bringen. Vor allem soll ja Anfang nächster Woche offenbar irgend eine Erklärung über gemeinsame Garantien mit der SU abgegeben werden. Schon gestern hat ja Chamberlain das angedeutet. Wird Hitler dann zurückweichen? Oder wird er dann nicht gerade losschlagen müssen, denn in einem solchen Augenblick ist ja dann klar, dass sein Rüstungsübergewicht, das jetzt wenigstens für den Kriegsanfang besteht, kaputt ist und dass er in einigen Monaten absolut geschwächt ist. Oder wird er sich begnügen, noch Danzig zu bekommen und dann eine Zeitlang stillzuhalten. Aber wielange kann er bei dem Tempo und bei der seit der Tschechoslowakei ungeheuerlich beschleunigten Dynamik stillhalten?

Katterl, Du kannst Dir denken, dass all diese Erwägungen für mich nicht nur mit der normalen politischen Leidenschaft verbunden ist, mit der ich solche Betrachtungen anstelle, sondern dass mich bei all dem vor allem Dein und der Kinder Schicksal

interessiert. Liebes Katterl, wie einfach wäre dieses doch sonst auch recht komplizierte Leben, wenn Dir nicht dieses Malheur passiert wäre!

Donnerstag, 6. IV. 1939.

Mein Liebes,

ich habe jetzt ein paar Tage lang nicht geschrieben, obwohl es genug zu schreiben gegeben hätte. Samstag abends, als ich nach Hause kam, hat es mit dem Kleinen einen grossen Schrecken gegeben, er war krank und es hat im Augenblick bös ausgesehen, als ob es eine akute Blinddarmsache wäre oder sonst etwas. Zum Glück hat er sich rasch erfangen und nach einem bösen Sonntag war er Montag wieder fieberfrei. Jetzt ist er schon wieder ganz gesund, nur sieht er ein wenig blass aus. Aber die Sache hat mich ziemlich beschäftigt und da die Buben ausserdem Ferien haben, komme ich wenig dazu, zu schreiben.

Gestern abends Brief von Dir, heute habe ich auf indirektem Wege wieder etwas Näheres erfahren. Vielleicht ist es nicht nur eine Phrase, dass der Untersuchungsrichter zu Lenczi[518] gesagt hat, dass es nicht mehr lange dauern wird. Aber wer weiss, wie lange das ist und wer weiss vor allem, was inzwischen geschieht. Die internationale Lage ist sicherlich noch gespannter als man erfährt, andererseits scheinen die Londoner Verhandlungen mit Beck[519] nicht gut verlaufen zu sein. Aber das würde die Kriegsgefahr nur verschärfen, denn jede Unentschlossenheit ist nur ein Ansporn für ein kriegerisches Abenteuer der Achsenmächte. Die Russen machen in ihrer Zurückhaltung eine ausgezeichnete Politik. Jedenfalls haben sie eine der schwersten Klippen, die sich in ihrer aussenpolitischen Stellung seit 1917 ergeben hatten, überwunden. Ich habe damals, wenige Tage nach München in einer unserer Sitzungen gesagt, dass es jetzt nur eine Politik gibt, nämlich das Zusammengehen von England, Frankreich und Russland zu verlangen. Damals war vor allem Osk[520], unterstützt von Korn[521] dagegen, aber inzwischen hat sich das als die einzig mögliche Linie ergeben. In Wirklichkeit ergeben sich daraus auch politische Konsequenzen, die Hu.[522], der zweifellos der

518 = Helene Kux.
519 Person unklar.
520 = Oscar Pollak.
521 = Josef Podlipnig.
522 = Joseph Buttinger.

intelligenteste von allen ist, sehr gut versteht – darum sieht er auch als einzig mögliche Linie der Revolutionspolitik ein Zusammenwirken mit den Kommunisten. Es ist ja auch kein Zweifel, dass wenn sich eine wirklich ernste Lage – eine noch ernstere und entscheidendere als gegenwärtig ergibt, es nur die Möglichkeit des Zusammenwirkens mit der SU ergibt und dass die Internationale, wenn sie überhaupt noch einen Sinn haben soll, diese Linie vertreten müsste. Aber da man überall viel zu sehr zögert, wird die letzte Möglichkeit, um den Krieg herumzukommen, entschwinden und der Krieg wird eines Tages da sein …

Fragt sich für uns persönlich nur, ob Du schon frei sein wirst. Das ist ja das Quälende an dieser Situation, dass man so unendlich viele Sorgen hat, die irgendwie gestaffelt sind. Die erste bist Du, immer wieder Du, aber dann kommt die Kriegssorge, was aus den Buben wird, was ich machen soll, dann kommen die vielen Freunde, vor allem drin, aber auch hier, denn es gibt eigentlich nur Unerfreuliches, und dann kommen die verschiedenen materiellen Sorgen, die Sache mit Deiner Mutter, für die man wie ich glaube, einen Kampf auf verlorenem Posten führt, die Eltern usw., aber vor allem die Staffelung der ersteren Sorgen – das ist doch eine ununterbrochen böse Sorge. Mein Liebes, alles wäre anders, wenn man schon wüsste, was mit Dir ist!

Freitag, 7. April 1939. abends.

Mein Liebstes,

Karfreitag, ich erinnere mich, dass ein Karfreitag, der im Jahre 1914, also vor einem Vierteljahrhundert, mir immer in Erinnerung als ein Tag geistigen und gefühlsmässigen Erwachens das war damals der erste Jugendbewegungsausflug, den ich mitgemacht habe, ich glaube nach Laab am Walde. Du warst, wie ich glaube, damals auch mit, aber das war ja vier Jahre, bevor wir uns kennengelernt haben. Der heutige Karfreitag war nicht besonders schön – nach herrlichen Frühlingstagen. Ich habe vormittag in einer Buchhandlung für den Buben den französischen Text von Cyrano gekauft und freue mich riesig, dass der Bub hingeht. Vor allem habe ich das Gefühl, dass es Dich schrecklich freuen wird. Und Du wirst ja bald davon erfahren.

Mein allerliebstes Katzerl, ich habe wieder schreckliche Sehnsucht nach Dir und jeder Tag rollt aufs neue das Schicksalsproblem auf, ob wir den Wettlauf mit dem Krieg gewinnen werden, denn so eine Sache wie die heutige, zeigt nur, dass sowie in

Albanien morgen anderswo die Kanonen losgehen können und dass der Krieg jeden Tag möglich ist. Er wird nicht wegen Albanien ausbrechen, obwohl diese Halbwilden der europäischen Kultur das Beispiel eines Volks zu geben scheinen, das sich gegen fremde Eroberer zur Wehr setzt. Aber es ist ausgeschlossen, dass bei diesem Tempo faschistischer Dynamik die Welt lange ruhig bleiben kann. Gewiss, kann es noch Monate dauern und das ist ja das Quälende an unserer Situation, dass vielleicht doch Hoffnung besteht, dass Du früher herauskommen könntest, bevor sich das Malheur unserer Trennung zu einem richtigen Unglück auswächst – aber wer weiss das? Mein Liebes, ich kann mir vorstellen, wie Du unter all diesen Dingen leidest – aber was soll ich hier tun?

Ich habe das Gefühl, dass Du einen wichtigen Instinkt für die Erhaltung meiner Arbeitsfähigkeit und geistigen Aktivität hast und dass Dir das einen gewissen Trost bedeutet, aber wie anders wäre alles Persönliche, wenn Du hier wärest. Ich betone immer wieder, dass ich die Zurückhaltung, die ich übe, nicht bedauere, dass ich in ihr ein Positivum meiner ganzen Geistes- und Seelenhaltung erblicke, dass sie ein Kräfte-Aufsparen für die Zukunft bedeutet. Aber ich würde vieles Menschliche sicherlich viel besser treffen, wenn Du da wärest, obwohl ich z.B. nicht glaube, dass ich an der nun wohl endgültigen seelischen Trennung von den Pollaks[523] irgendeine wirkliche Schuld habe. Ich muss sagen, dass diese Sache für mich, sosehr mich ihr absolut unbegreifliches und unmenschliches Verhalten anfangs berührt hat, eine erledigte Sache ist. Ich habe zu Osk. kein anderes Verhältnis als zu den anderen Leuten, mit denen ich jetzt zu tun habe, als korrekt, nicht unfreundlich und vor allem durchaus mit der Tendenz, hier in der Emigration keinen unnötigen Konflikt heraufzubeschwören. Aber von persönlicher Bindung, von besonderer Kameradschaft oder gar von Freundschaft ist keine Rede, ebenso wenig davon, dass sie mir in der schweren Lage irgendwie helfen könnten. Ich sage Dir das schon jetzt mit allem Nachdruck, dass diese Beziehung nun für mich endgültig erledigt ist und dass wenn wir wieder zusammen sein werden ich Dir gewiss jeden Gefallen tun werde, aber den nicht, dass ich den Leuten, die mich in dieser für mich so bitteren Zeit gekränkt und sich eigentlich doch auch gegen Dich unfreundlich benommen haben, jemals verzeihen werde. Auf keinen Fall! Das ist endgültig vorbei!

Aber ich glaube, dass diese Angelegenheit zwar nicht anders verlaufen wäre, aber dass sonst vieles für mich leichter und besser wäre, dass ich auch manches anders und besser eingerichtet hätte – obwohl ich, wie gesagt, nicht glaube, lässig gewesen und

---

523 = Oscar und Marianne Pollak.

vieles versäumt zu haben. Aber ich weiss genau, wie Du mir im Menschlichen fehlst und wo Du nicht zufrieden wärest. Aber mein Liebes, Du sollst wissen, dass Du und Dein Urteil für mich absolut die höchste Instanz sind, geistig und moralisch. Ich staune immer wieder – ich will Dir das in den Pflegemutter-Brief[524] schreiben –, wie die geistige und seelische Gemeinschaft mit Dir mit meinem ganzen Sein und Denken verwoben und verflochten ist. Mein Katterle, es ist doch ein entsetzliches Unglück, das uns da zugestossen ist. Ich bemühe mich, mir darüber nicht allzu oft Rechenschaft zu geben, aber wenn ich es tue, dann ist mir doch sehr weh zu Mute.

Ostermontag, vormittag.

Mein liebstes Katzerl,

Heinz war gestern in der Comédie Francaise, ich habe mich mit ihm und für ihn riesig gefreut und es scheint auch wundervoll gewesen zu sein. Das gehört doch zu den wenigen positiven Dingen, dass der Bub das in diesem aufnahmefähigen Alter erleben kann.

Das Osterwetter ist wundervoll, aber ich bin nicht froh, denn gerade dieses schöne Wetter lässt mich die Trennung von Dir doppelt schwer empfinden, umsomehr als die politische Unsicherheit sich furchtbar verschärft und ich weniger denn je weiss, ob man den Wettlauf mit dem Krieg gewinnen wird.

Es scheint ja so zu sein, dass man anlässlich des Besuches bei Dir erfahren hat, dass die Sache möglicherweise eingestellt werden wird. Aber was dann? Dass Du zur Gestapo zurückkommst, unterliegt ja keinem Zweifel, aber was man dort mit Dir machen wird? Ich habe ja das Gefühl, dass Du dann vielleicht freikommen wirst, aber es geht ja jetzt um Tage oder Wochen und alles kann vernichtet sein, wenn über Nacht der Krieg doch ausbricht …

Ich bin darum sehr besorgt und in deprimierter Stimmung, obwohl das Frühlings-Paris einfach wundervoll ist. Ich bin auch absolut geistig in Ordnung und freue mich sehr, dass ich nicht unterzukriegen bin und dass mir immer etwas einfällt. Ich bin eigentlich auch für die Zukunft zuversichtlich und habe durchaus nicht das Gefühl, erledigt oder verbraucht zu sein, wie das vor einem Jahr war. Ich habe eigentlich wie-

524 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

der ziemlich viel Zutrauen zu mir – aber das ganze Leben ist schal und freudlos ohne Dich. Liebes Katzerl, was wird aus uns?

Ich habe Dir vorgestern geschrieben, ich hoffe, dass Du Dich über den Brief freuen wirst. Du wirst ihn ja noch bekommen. Man weiss ja nie, wenn man einen Brief abschickt, ob er nicht schon in den Krieg hineinkommt …

Ich gehe jetzt Lazsi[525] abholen, mit dem wir den heutigen Tag verbringen werden. Das ist für mich immer eine seelische Labsal.

Dienstag, 11. April 1939. nachmittag – gegen abends.

Mein Liebes,

ich werde nicht viel schreiben, denn ich muss mit den Buben noch etwas zum Nachtmahl kaufen gehen und mir ausserdem den „Temps" holen, den ich jeden Abend lese.

Ich war heute mit den Buben allein – nur Du hast gefehlt, um die Mauer Idylle vollständig zu wiederholen. Wie recht hast gehabt, wenn Du immer sagtest, dass Mauer vielleicht als die glücklichste Zeit unseres Lebens in unserer Erinnerung bleiben wird.

Es zeigt sich doch, dass es ausgezeichnet ist, dass neben uns ein grosser Park ist. Das ist doch ein ganz richtiger Gartenersatz für Mauer. Uebrigens entzückend, wie der Kleine, der ja eigentlich schon ein grosser Bub wird, mit den ausgeprägten und scharfumrissenen Eigenschaften aus seiner Kinderzeit im Park Kinder beobachtet, kritisch, etwas besorgt, lauernd, eine herzige, abgeschlossene Individualität, mit ganz deutlich ausgeprägten Fehlern und Vorzügen. Ich finde es immer sehr nett, mit den Buben allein zu sein.

Situation? Wie ich aus den Zeitungstelegrammen entnommen habe, hat England, wie sich jetzt zeigt, Samstag Italien ein richtiges Ultimatum überreicht. Darauf scheinen die Italiener zurückgewichen zu sein – scheinbar und für den Augenblick, offenbar um jetzt wieder die Mauer für eine Aktion Deutschlands zu machen. Sie scheinen sogar mit England zu verhandeln. Aber das hält keine vierzehn Tage, wenn nicht Hitler inzwischen einen neuen Coup versucht. Es ist also ungeheuerlich gespannt –

---

525 = Ladislaus Fenyes.

jede Stunde kann es losgehen, es kann freilich auch noch ein paar Wochen oder Monate dauern.

Donnerstag, 13. IV. abends.

Mein liebes, liebes Katterl,

heute ist wieder ein Brief gekommen – trotz allem Mut und aller Tapferkeit doch traurig. Ich habe wieder stark das Gefühl einer absoluten Parallelität unserer Stimmungen. Ich bin jetzt doch wieder in sehr trauriger Stimmung, wenn ich mir auch gelegentlich ausmale, wie herrlich es wäre, wenn Du herkämst. In meinen Träumen habe ich mir schon alle Möglichkeiten ausgemalt, wie Du kommen könntest und wo wir uns zum ersten Mal sehen könnten: in Belgien, in der Schweiz, in Mulhouse, hier auf dem Flugplatz von Le Bourget. Aber mein Liebes, vielleicht ist das alles unerlaubt und man sollte nur der grauen Wirklichkeit ins Auge sehen: dass wir den Wettlauf mit dem Krieg doch nicht gewinnen werden.

Im Augenblick sieht es freilich wieder so aus, als ob es im jetzigen Moment nicht losginge und dass vierzehn Tage oder drei Wochen vergehen können, bis ein neuer Vorstoss kommt. Aber es kann ebensogut jetzt wie erst in sechs Monaten sein. Dass die Welt diese Krise ganz überwindet auch nur wie man die tschechoslowakische Krise in München überwunden hat, also dass für den Moment alle Probleme gelöst erscheinen könnten, daran glaube ich nicht mehr, denn es wird sich keine Regierung darauf einlassen, nach den letzten Erfahrungen ihre Sicherheitsmassnahmen wieder rückgängig zu machen und die Aufrechterhaltung dieser Massnahmen hat automatisch zur Folge, dass sie immer wieder verstärkt werden müssen. Ich glaube also kaum, dass es einen Ausweg aus der jetzigen Krise gibt, aber es kann ebensogut noch Wochen wie Monate wie auch Tage dauern. Aber daran hängt unser Schicksal.

Der Kleine sieht jetzt ausgezeichnet aus, er hat sich in den paar Tagen, in denen er die ganze Zeit im Park ist, sehr gut erholt und sieht sehr nett und lieb aus. Auch Heinz sieht jetzt gut aus. Ich wäre schon froh, wenn wieder Schule wäre, denn das Leben ist für mich noch komplizierter, wenn sie zu Hause sind, obwohl der Park neben dem Hause sich als ausgezeichnete Einrichtung erweist – wie der Garten in Mauer. Heinz ist ja in den Ferien immer weniger nett, irgendwie nachlässig und weniger zusammengehalten, aber man kann mit ihm auskommen und wenn ich mich ihm gegenüber gehen lasse – wie heute vormittag für einen Augenblick – mache ich

mir nachher immer schreckliche Vorwürfe. Vor allem höre ich dann immer Deine Stimme und die ist für mich eine viel grössere Autorität, wenn sie nicht wirklich ertönt. Ich habe Dir ja schon unzähligemale geschrieben, dass die Bindung an Dich immer stärker, obwohl dreizehn Monate Trennung doch alles etwas unwirklich gestalten. Ich schaue mir manchmal Dein Bild an und frage mich, wie Du wohl aussehen magst und wie Du aussehen wirst, bis wir uns wiedersehen. Oder frage mich jetzt oft, ob Du dazukommen wirst, überhaupt das zu lesen, was ich Dir hier schreibe, und ob Du jemals wieder mit uns vereint sein wirst. Mein Liebes, zu den Träumen, die ich von unserer Wiedervereinigung habe, gehört auch, dass wir uns nach dem Kriegsende, in der Revolution wiedersehen und miteinander über das sprechen, was jetzt zu geschehen hat. Katterl, aber bis dahin? Ich werde bis dahin bestimmt schon ganz grau sein, ich habe ja von Tag zu Tag mehr graue Haare.

In der Nacht auf gestern habe ich einen schrecklich traurigen Traum gehabt, ich will es Dir gar nicht sagen, aber kurz nach diesem wirklich erschütternden Traum waren wir – im Traum – wieder vereint, Liebes, und ich war so glücklich …

Ich habe heute alte Kampf-Jahrgänge[526] gelesen, weil, ich das für die mitteleuropäische Diskussion, die im Gang ist, brauche. Merkwürdig, alte Bauer-Artikel zu lesen. Die Welt hat alles in den letzten Jahren gründlichst verändert und das Meiste von dem, was geschrieben worden ist, trägt heute den Charakter des Antiquierten, Ueberholten, aber bei den Bauer-Artikeln hat man eigentlich mehr als bei vielen anderen das Gefühl, dass sie so gescheit sie im einzelnen waren, und so viel man aus ihnen noch immer lernen kann, sie doch alle unglaublich falsch und mehr noch als andere Arbeiten von der Geschichte widerlegt worden sind. Merkwürdig, diese Verbindung von Genialität und praktischem Ungeschick …

526 „Der Kampf" = theoretisches Organ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs.

Samstag, 15. IV.-nachmittag.

Mein Allerliebstes,

Friedas[527] Schwester hat Meta[528] geschrieben, dass man Fr. beim letzten Besuch gesagt hat, dass sie nach zwei oder längstens drei Wochen freikommen werde. Das stimmt zwar mit allem überein, was ich gehört habe, ist aber doch viel konkreter und bestimmter. Wenn das nur wahr wäre – dann müsstest Du ja vom Gericht in der nächsten Zeit freikommen und der deutsche Rechtsanwalt meint, dass man nach einem so langen Verfahren von der Gestapo kaum mehr zurückbehalten werden dürfte. Ich wage es nicht, irgend eine Hoffnung zu fassen, umsomehr als man ja absolut nicht weiss, ob der unheimliche Wettlauf mit dem Krieg nicht in der letzten Minute – sowie an dem unglückseligen 30. Mai, als in der letzten Minute alles bei Dir schiefgegangen ist, – verlorengehen wird. Vor allem will ich jetzt alles vorkehren, damit falls Du freigehst, keine Verzögerung eintrete. Denn vielleicht wird es dann auf Tage ankommen, denn die Situation wird, auch wenn sie nicht in den nächsten Tagen zur offenen Krise führen sollte weiter gespannt werden. An eine Entspannung auch nur in dem Ausmasse der ersten Wochen nach München ist jetzt wohl kaum mehr zu denken – es sei denn, dass Hitler und Mussolini noch einmal entscheidend vor der sich bildenden Weltkoalition zurückweichen.

Ich bin weiter bedrückt, denn mich macht der Gedanke, dass man da vielleicht um einige Tage zu spät kommen und dadurch erst ein wirkliches Unglück heraufbeschwören könnte, sehr deprimiert. Noch dazu wenn man bedenkt, dass das Ganze unter Umständen zunächst daran hängt, dass irgendein Staatsanwalt sagt: ich werde es ja einstellen, aber ich komme nicht dazu, die Sache auszufertigen.

Aber vielleicht, mein Liebes, wird es doch gelingen. Ich will jedenfalls alles dazu tun, um die Sache, wenn es soweit ist, in Ordnung zu machen, aber – Ich will noch nicht einmal davon träumen, so schön wäre es …

527 = Frieda Nödl.
528 = Meta Steinitz.

Sonntag

Katzerle, mein liebes Sorgenkind,

der Kleine hat gestern und heute aus eigener Initiative seinem Freund Peter[529], an dem er mit ausserordentlicher Treue hängt, einen Brief geschrieben, aber so entzückend und in der Beobachtung so intelligent, dass man daran seine wahre Freude haben kann. Er entwickelt sich überhaupt wirklich gut und ist ein lieber Kerl. Es ist für mich ein grosses Vergnügen, seine Entwicklung zu verfolgen. Ich glaube, Du wirst an ihm eine rechte Freude haben, wenn Du ihn wieder sehen wirst.

Ich bin doch sehr neugierig, was in den nächsten Wochen mit Dir sein wird. Die Amnestie am 20. halte ich für höchst unwahrscheinlich, ja eigentlich für ausgeschlossen, dagegen halte ich die Einstellung für möglich, vielleicht sogar für wahrscheinlich. Dann allerdings beginnt der Kampf um die Freilassung. Und dann kommt die Sorge, wie Du herauskommst. Und all das inmitten der Kriegsgefahr. Katterl, ich kann mir vorstellen, wie furchtbare Sorgen Du wegen all dieser Dinge hast. Für Dich geht es doch um mehr. Ich bin schliesslich in Freiheit und mit den Kindern, lebe in Paris, habe alle möglichen Anregungen – und Du, mein armes Katzerle, pickst[530] in dem abscheulichen Loch!

Ich habe heute einiges für Dich vorzubereiten versucht – für alle Fälle, obwohl ich natürlich nicht weiss, ob das überhaupt in Betracht kommen wird, aber schon die Tatsache, dass ich wieder etwas für Dich tun konnte, hat mich irgendwie belebt. Und die Aussicht, dass das möglich werden könnte! Nein, man muss sich absolut davor hüten, sich irgendwelche Hoffnungen zu machen, denn das wäre ein absoluter Zusammenbruch, wenn dann nichts daraus würde. Bei Dir ist ja die Gestapo eine absolut gefährliche Klippe obwohl ich heute gehört habe, dass die Tschinellenmarie[531] jetzt herauskommt, bei der der Geisel-Gesichtspunkt nach der allgemeinen Vorstellung doch viel begründeter wäre als bei mir. Aber man kann bei den Leuten nie wissen …

Wie es mit den Terminen gehen wird? Es ist durchaus möglich, dass Hitler noch vor der Reichstagssitzung am 28. noch ein „Stückl" macht, um wieder eine vollzogene Tatsache vollbracht zu haben. Aber es ist auch möglich, dass bis 28. nichts geschieht und sich dann infolge der halbschlächtigen Antwort die Dinge noch eine Zeitlang hinziehen. Aber man kann gar nichts Sicheres voraussagen.

529 Ein Freund von Franz Leichter.

530 Dialektausdruck für „kleben".

531 Person unklar.

Das neue Dekret über die Fremden hat die Lage etwas geklärt. Ich werde danach wohl keinen Militärdienst leisten müssen, ausser wenn das Dekret im Laufe eines Kriegs im Zusammenhang mit einer Ausdehnung der allgemeinen Militärdienstpflicht geändert werden sollte. Dagegen ist die Einberufung zur Kriegsdienstleistung, d.h. zu Schanz – oder ähnlichen Arbeiten durchaus wahrscheinlich und zu erwarten. Das macht ja nichts. Die Frage ist nur, was mit den Kindern im Kriegsfall geschehen soll. Ich bin noch gar nicht entschlossen: soll ich sie hier zu halten versuchen oder wegschicken? Das hängt ja auch sehr von der allgemeinen Kriegssituation ab. Man kann in all den Dingen sehr schwer eine Entscheidung fällen, bevor man nicht konkret weiss, wie sich die Dinge abspielen werden. Ich persönlich glaube, dass der Luftkrieg nach den ersten Luftangriffen gar kein so furchtbares Schreckmittel mehr sein wird wie jetzt, wo man sich überhaupt noch gar nicht vorstellen kann, wie das alles aussehen wird. Mein Liebes, wie ganz anders wäre das alles, wenn wir gemeinsam diese Probleme besprechen und lösen könnten! Diese schreckliche Verantwortung, die man auf sich lasten hat.

Katzerle, mein liebes, gutes, komm doch wieder zu uns!

Mittwoch, 19. IV. nachmittags.

Mein Allerliebstes,

heute sind Jahnels[532] nach Amerika gefahren. Es tut mir wirklich leid, denn ich habe sie wirklich besonders gern, beide. Für beide war es eigentlich eine Fahrt ins Glück: für sie beginnt doch erst jetzt ein ruhiges gemeinsames Leben, denn wenn man sich vorstellt, dass man sich hier in Europa ein gemeinsames Leben aufbauen muss: Kinder, Heim usw? Es ist doch eine abscheuliche Zeit, die Gemeinsamkeiten nur zerstört …

Merkwürdig die Vorahnung kommenden Unheils bei dieser Abreise: im letzten Augenblick erfahren sie, dass das Schiff brennt. Inzwischen ist es sogar gesunken, zweifellos ein Anschlag. Das ist auch für uns hier sehr unangenehm, die Fremdenfeindlichkeit wird jetzt sicher sehr rasch anwachsen.

Im Augenblick scheint die internationale Spannung etwas abgeflaut zu sein, aber man weiss ja nicht, ob das nicht das umgekehrte bedeutet. Ich glaube, dass vor dem

532 = Friedrich und Judith Jahnel.

28. noch ein Coup de force, wie man hier jetzt sagt, kommen wird – wenn nicht noch vor morgen der „Anschluss" Danzigs kommt: als Geburtstagsgeschenk …

Dabei komme ich eigentlich nicht zu einem Entschluss, was ich im Kriegsfall machen soll. Es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, dass ich von Frankreich wegkönnte, obwohl ich die Aussichten als nicht sehr günstig beurteile, aber wohin? Ich könnte vielleicht nach England oder nach Schweden, das ginge durch die Partei, aber ich habe irgendwie instinktive Bedenken. Vielleicht aus einem gewissen Stabilitätsbedürfnis, vielleicht auch darum, weil, ich mir denke, dass es für die Kinder hier in Frankreich doch besser wäre, da sie sich hier schon einigermassen eingewöhnt haben, vielleicht auch aus politischen Gründen, weil man hier den politischen Entscheidungen doch am nächsten sein wird. Andererseits wollen Hu[533] und Korn[534] anscheinend weg, der eine nach England, der andere nach Schweden, um sich jedenfalls für die Zukunft zu „erhalten". Ich habe den Eindruck, dass sie es ganz gern sehen würden, wenn man auch wegginge. Andererseits will ich nicht, dass man hier in eine Dienstpflicht gezwungen wird und von dem Wenigen, was politisch noch möglich wäre, ausgeschaltet ist.

Dazu kommt ja meine ständige Sorge, was aus den Kindern wird. Hier kommt man in die Dienstpflicht hinein, das ist mir vorweg klar, vielleicht würde ich nicht gleich an die Front kommen, weil ich schon über 40 bin und weil man hier Bedenken haben wird, Ausländer gleich in die vorderste Front zu stecken – aber was mache ich mit den Buben. Der Kleine hat dieser Tage mit seiner ganzen realistischen Intelligenz gesagt: Ich möchte absolut nicht, dass Du einrückst. Die Mummi ist nicht da – und sollen wir ganz allein bleiben? So etwas greift mir natürlich ans Herz, aber wenn man in Frankreich bleibt, gibt es wohl gar keine andere Möglichkeit. Andererseits möchte ich nicht gern weg von hier. Ich weiss also nicht recht, was ich machen soll. Vielleicht ist am besten, noch zuzuwarten und nicht Schicksal zu spielen.

Katzerl, heute kommt Dein Brief vom 12. Ich weiss nicht recht, was für ein Gesuch das ist, das Du und offenbar alle anderen gemacht haben. Jedenfalls scheint jetzt doch Aussicht zu bestehen, dass die Sache bei Gericht zu Ende geht. Ich bin ja wegen des Folgenden eigentlich optimistisch – wenn genügend Zeit noch bleibt. Ich habe jedenfalls gleich heute eine Menge Briefe geschrieben und will noch in der Nacht mit FA[535], der gerade hier ist, sprechen. Du kannst gewiss sein, dass alles, was nur denk-

---

533 = Joseph Buttinger.

534 = Josef Podlipnig.

535 = Friedrich Adler.

bar ist, geschehen wird, aber ich glaube, dass Du die Lage in Bezug auf das, was geschehen kann, viel zu optimistisch beurteilst. Wenn Du glaubst, dass dem grössenwahnsinnigen Hitler an solchen Interventionen irgendetwas liegt …

Mein Katzerl, wirst Du das, was ich Dir jeden Tag schreibe wirklich lesen? Wird es dazu kommen oder sinken wir noch tiefer ins Unglück? Ich weiss es nicht, mein Liebstes, aber eines weiss ich, dass mein ganzes Leben, mein Denken, mein ganzes Glück an Dir, nur an Dir hängt.

Freitag, abends. 21. IV.

Mein liebes, gutes Katzerle,

gestern scheint nichts gewesen zu sein, ich habe auch absolut nicht an eine Amnestie geglaubt und bin daher auch nicht im geringsten enttäuscht. Der Anlass wäre mir auch reichlich unsympathisch gewesen. An den Aussichten auf Einstellung des Verfahrens wird ja dadurch nichts geändert und es ist ja immer nur die Frage, wie es mit dem Krieg wird. Im Augenblick sieht es ja nicht besonders kritisch aus, aber das sind vielleicht gerade die gefährlichen Augenblicke. Ueberdies ist wieder ein Wochenende in der Nähe und H.[536] ist sicher wütend, dass er Danzig nicht zum Geburtstag „bekommen" hat …

In Deiner Sache ist nun alles vorgekehrt, was irgendwie vorgekehrt werden kann. Aber die Frage ist ja, ob es zu der Transferierung auf die Polizei kommt und wann. Jedenfalls wird sich dann alles in Bewegung setzen, vor allem, wie ich hoffe, die Schwedin[537]. Ich bin schon auf die Nachrichten der nächsten Woche neugierig.

Ich habe heute mit Osk[538], ziemlich lange über die Frage gesprochen, was man im Kriegsfall macht. Solche, von persönlichen Beziehungen losgelöste Gespräche, einfach ein sachliches Zusammenwirken, ist mir persönlich noch durchaus möglich. Er ist zwar auch da noch sehr offiziös und verwendet für alles, was er auch ganz richtig an Mängeln usw. sieht, sehr vorsichtige Formulierungen. Es ist jedenfalls ganz unmöglich, dass man im Ernstfall einfach auseinanderläuft, sich um die Leute nicht kümmert und dass dann jeder auf eigene Faust operiert. Ich glaube ja, dass das alles

536 = Hitler.
537 Person unklar.
538 = Oscar Pollak.

praktisch unmöglich sein wird, denn hier wird es zu Kriegsbeginn heissen: Mitgefangen, – mitgehangen. Und dann wird man eben nicht wegkönnen, sondern den hiesigen Gesetzen des Krieges unterworfen sein. Aber es ist auch unmöglich, sich im Krieg ganz zu isolieren und sich jede Möglichkeit einer politischen Aktion zu nehmen, so wenig man auch wird tun können. Aber das politische Zentrum für Europa wird doch Frankreich sein, wenn man zeitweise in England auch mehr Freiheit haben dürfte, seine politische Meinung zu sagen. Trotzdem glaube ich, dass man hierbleiben soll. Vielleicht ist das auch das Beste für die Kinder. Man wird sich wohl darauf einstellen müssen, dass ich zeitweise von ihnen getrennt sein werde, aber man wird es vielleicht doch hier noch am ehesten erträglich für sie einrichten können. Ich will also insofern nicht Schicksal spielen als ich jetzt nichts unternehmen will, um von hier wegzukommen. Das könnte man ja nur, wenn man auf alle Fälle entschlossen wäre, möglichst bald von hier wegzugehen, wie immer die Situation ist, bzw. wegzugehen, noch bevor es zu einer weiteren Zuspitzung kommt; das kann ich schon darum nicht, weil ich nicht wüsste, wovon dort leben und wie das Leben für die Kinder einrichten. Ich habe das Gefühl, dass auch am ehesten dafür bist, dass wir hier in Frankreich bleiben. Das scheint mir auch politisch das Beste zu sein. Denn hier wird noch immer ein Minimum an politischer Wirkungsmöglichkeit vorhanden sein.

Mein Liebes, Du kannst Dir vorstellen, dass alle diese Dinge für mich keine einfachen Erwägungen sind – über das Persönliche habe ich mit O. selbstverständlich kein Wort gesprochen, es scheint ihn auch wirklich nicht zu interessieren und dass ich alles das allein in mir auskämpfen muss und einer so schweren Situation ohne Dich, ja in der furchtbaren Sorge um Dich entgegengehe, das ist alles böse. Ich habe Stunden, in denen ich Deinetwegen schrecklich traurig bin. Dann dränge ich das wieder zurück und habe eine Menge fruchtbarer Gedanken. Das eine, glaube ich, hat sich wenigstens nicht geändert, dass ich geistig stecken bleibe. Ich hatte ja jetzt vor einem Jahr in dieser Beziehung die schwersten Minderwertigkeitsgefühle gehabt. Das ist heute nicht mehr und ich habe – geistig und politisch das alte Selbstvertrauen. Aber ich bin doch in Wirklichkeit todwund, denn das Unglück, das uns da zugestossen ist, ist doch zu arg. Jetzt sind es 13 1/2 Monate, dass ich weg von Dir bin – so alles allein, ohne Dich: wann wird da die Erlösung kommen?

Samstag, 22. IV. abends.

Mein Liebes,

ich will nicht viel schreiben, denn ich will schlafengehen, denn morgen möchte ich mit den Buben einen Tagesausflug machen. Ich will Dir nur sagen, ein wie fescher und netter Bub Heinz ist. Heute hat er sich zu einer Probe für den 1. Mai – er wirkt mit den anderen Kindern bei einer Maifeier mit – ein blaues Hemd und eine blaue Leinenhose angezogen: ein fescher, strahlender Jugendlicher mit einem wirklich netten Gesicht. Ich war ganz gerührt und habe mit tiefer Bewegung daran gedacht, wie glücklich Du wärest, wenn Du ihn so sehen könntest.

Der Kleine ist sehr vergnügt. Ich habe das Gefühl, dass Du jetzt ein wenig für ihn in den Hintergrund trittst. Das soll Dich, wenn Du das einmal liest, nicht kränken, aber es ist für den Kleinen nur gut, denn er hat sicher viele Monate schrecklich unter der Trennung von Dir gelitten.

Mein Armes, nur für Dich und für mich kann die Wunde nicht kleiner, sondern nur grösser werden. In unserer Gasse gibt es herrlichen Flieder – mir gibt es jedes Mal einen Stich, wenn ich das helle Grün sehe und den Fliederduft spüre. Dass Du jetzt schon den elften Monat da pickst. Vielleicht gibt es jetzt doch ein Ende. Ich bin darüber, dass es am Geburtstag dieses abscheulichen Tieres[539] keine Amnestie gegeben hat, nicht deprimiert, denn als Jüdin wärest Du ohnedies wahrscheinlich nicht dabei gewesen und wenn die ganze Sache eingestellt wird, musst Du ja auch aus dem Gericht herauskommen. Aber ich kann mir vorstellen, wie Du Tag für Tag wartest. Ich zeige es nach aussen nicht und glaube, mich jetzt ganz gut zu halten, aber innerlich bin ich verzweifelt – es ist wirklich zu arg!

539 Gemeint ist offenbar der Geburtstag Hitlers.

Montag, 24. IV. vormittag

Mein Katzerl,

heute habe ich besonders nett von Dir geträumt: Du warst da, frisch und gesund, wir haben uns schrecklich gern gehabt, Du hast erzählt und ich war schon begierig, was Du zu den Briefen sagst, die ich Dir immer schreibe. Ich bin viel frischer aufgewacht und in besserer Stimmung. Ich habe nachgesehen und festgestellt, dass an jenem 9. Dezember 1938, an dem Du uns zum ersten Mal wieder schreiben durftest, ich hier auch eingeschrieben habe, dass ich so nett von Dir geträumt habe. Hoffentlich begibt sich diesmal wiederum in der Ferne etwas Gutes …

Meine bessere Stimmung geht auch darauf zurück, dass wir gestern einen besonders netten Tag hatten. Die Buben haben Dir ja über den Ausflug geschrieben und es ist wirklich so nett gewesen. Rührend, wie der Kleine, gerade bevor wir weggegangen sind, gesagt hat: Genau so wie es war, wie die Mummi mit uns gegangen ist. Die Mummi hätte sicher gesagt: den Rucksack erst im letzten Augenblick zumachen! Dabei hat er so ein nettes verklärtes Gesicht gemacht.

Er ist überhaupt ein lieber Bursch. Da Heinz doch am 1. Mai mitwirkt, hat er sich jetzt die Liedertexte hergenommen – die Warschavianka, die er wie „Waschjanker" ausspricht und die Internationale – und lernt mit seiner verbissenen Zähigkeit die Texte und die Melodie. Dabei alles so dynamisch und aufgeschlossen. Ich habe wirklich sehr viel Freude mit Beiden und es ist wirklich nett bei dem Kleinen das geistige Erwachen zu beobachten und zu sehen, wie sich in ihm diese Zeit und das sozialistische Erlebnis widerspiegeln.

Es ist wirklich traurig, dass Dir das alles entgeht und dass Du so gar keine unmittelbare Freude haben kannst. Aber vielleicht wird doch etwas aus der Enthaftung. Dass bei der Amnestie nichts war, beurteile ich eher günstig, denn Du wärest ohnedies mit den anderen nicht herausgekommen, während bei einer Einstellung des Verfahrens Du doch auch vom Gericht freigelassen werden musst.

Die politische Lage sieht im Augenblick nicht so aus, als ob der Krieg unmittelbar bevorstünde. Wenn der russisch-englische Pakt nicht zustandekommt, sieht es ganz schlecht aus, allerdings dürfte er doch in dieser Woche fertig werden. Fragt sich nur, ob er noch vor der Hitlerrede veröffentlicht wird.

Servus, mein Liebes!

Dienstag, 25. 7 Uhr früh.

Mein Katzerl,

wir sind um eine Stunde zu früh aufgestanden und ich will diesen Zeitgewinn benützen, um Dir zu schreiben. Wobei ich freilich immer die Frage höre: ob Du das auch wirklich lesen wirst ...

Mein Katterl, ich hab' Dich schrecklich lieb. Und Du sollst nicht glauben, dass ich Dich bei einer meiner „Verirrungen" weniger lieb habe. Das ist für mich eine rein mechanische Sache und ich habe das Gefühl, dass es nicht gut wäre, meine innere Unruhe noch zu steigern und irgend eine noch so unbefriedigende Entspannung zu verhindern. Das wirst Du ja verstehen, mein allerliebstes Katzerl. Dass ich diesen Weg wähle und keinen anderen, hat nur den Grund, dass ich alles, was mit lieb haben oder gar mit Liebe zusammenhängt, absolut vermeiden will, denn lieb habe ich nur Dich und will ich nur Dich haben. Darum weiche ich auch dort aus, wo ich das Gefühl habe, dass irgend etwas entstehen könnte, was meine Liebe von Dir irgendwie ablenken oder auch nur einen Teil meiner unendlichen Liebe für Dich abzweigen könnte. Das ist der Fall bei L.[540], die ja jetzt/übrigens nach USA für zwei Monate gefahren ist. Ich habe das Gefühl, dass wenn ich wollte, ich das zu einer Freundschaft – im Sinne von „Freundin" – vorwärtstreiben könnte, aber ich will das nicht, obwohl das eine sehr nette und eigentlich geistige und politische Frau ist. Trotzdem will ich es nicht, absolut nicht, denn es gibt für mich keine denkbare Bindung, die sich irgendwie an Kraft, an Intensität, an Glück mit dem messen könnte, was für mich die Liebe zu Dir bedeutet. Mein Liebstes, wirklich mein Liebstes, Du sollst Dir also deswegen gar keine Sorgen machen, ich hab' Dich wirklich schrecklich lieb, Du bedeutest wirklich das Leben für mich. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, dass man jemand lieber haben könnte, als ich Dich.

Der Klein[541] ist jetzt hergekommen. Ich habe von ihm gehört, dass er Dich in der Hahngasse gesehen und Dir dort sogar dreimal etwas zum Essen gegeben hat. Jetzt freue ich mich umsomehr, dass ich für ihn etwas tun konnte, obwohl seine Lage hier sehr fragwürdig ist, denn die Schwierigkeiten werden immer grösser.

Schiller[542] geht es schrecklich schlecht. Ich habe das Gefühl, dass wenn Du nicht bald kommst, Du ihn nicht mehr sehen wirst. Dabei muss man ihm und der Frau

540 Person unklar.

541 = Alexander Klein.

542 = Siegfried Schiller (Vater von Heinz Leichters Freund Herbert).

wünschen, dass es bald zu Ende geht, denn das ist eine entsetzliche Qual. An seinem Zustand ist ja die Emigration nicht schuld, sie hat ihn wahrscheinlich gar nicht verschlechtert, trotzdem ist Kranksein und Sterben in der Emigration furchtbar traurig, so absolut entmutigend.

Mein Liebes, das ganze Leben, der Alltag und das geistige Leben wären für mich so ganz anders, wenn Du da wärest. Es ist doch eine schreckliche Lebensreduzierung, wenn Du nicht bei mir bist. Ich bin innerlich eigentlich doch zuversichtlich.

Donnerstag, 27. IV.

Mein Liebes, Gutes,

Dein Brief, der gestern gekommen ist, ist wieder sehr, sehr lieb und mehr als das: wirklich tapfer, grossartig, aber trotzdem bedrückt es mich, dass Du von Sorgen so zerquält wirst. Ich kann mir das sehr lebhaft vorstellen, welchen Belastungen Deine Nerven ausgesetzt sind. Mein Armes!

Die Briefe, die die Buben Dir heute geschrieben haben, sind dafür wieder sehr nett und ich hoffe, dass Du über den Brief des Kleinen wieder sehr lachen wirst. Hoffentlich hat Dich auch mein Brief gefreut, es ist ja schwer, in dieser Funktion, in der diese Briefe geschrieben sind, mehr zu schreiben. Wie entsetzlich die Situation, dass man diese Verstellung wählen muss, um einander ein nettes Wort sagen zu können!

Ich glaube ja noch immer, dass wenn das Gerichtsverfahren eingestellt wird und dann noch kein Krieg ist, es möglich sein wird, Dich herauszubekommen. Aber hoffentlich geht es mit der Zeit aus. Im Augenblick sieht es ja so aus, als ob keine akute Krise bestünde, aber das ist ja immer das Gefährliche, denn dann planen die Leute etwas. Andererseits muss sich der Hitler sagen, dass wenn er nicht bald losschlägt, für ihn alle Aussichten schwinden. Aber das muss nicht bedeuten, dass es morgen losgeht, das kann auch noch eine Frist bis Juli oder August bedeuten und da wäre es immer noch denkbar, dass Du vorher herausrutschen könnest. Hoffentlich ... Aber wer weiss, was in Wirklichkeit kommt.

Meine Arbeit in der Bibliothek wird voraussichtlich in zwei Wochen beginnen. Ich bin sehr froh darüber. Das wäre ja eigentlich Deine Sache gewesen. Man hätte sich alles so gut einrichten können, wenn Du rechtzeitig weggefahren wärest. Ach, ich darf gar nicht daran denken, wie man jetzt vor einem Jahr Gelegenheit um Gelegenheit versäumt hat. Welcher Wahnsinn war das!

Aber vielleicht wirst Du jetzt doch für das unglaubliche Pech, von dem Du bisher verfolgt wurdest, entschädigt.

Sonntag, 30. April. abends.

Mein Liebstes,

jetzt sind es volle elf Monate … Wielange noch?

Die Buben sind beide zur Maifeier gegangen, der Grosse war schon vormittag auf dem Père Lachaise[543] bei der Denkmalenthüllung für OB[544]. Ich bin zu beiden Feiern nicht gegangen, weil ich mir gerade jetzt, wo vielleicht eine Entscheidung über Dich bevorsteht, keinen Vorwurf machen will. Ich persönlich halte von all diesen Vorsichtsmassnahmen überhaupt nichts; wenn die Leute Dich nicht freilassen wollen, werden sie es so auch nicht tun, aber ich will mir keinesfalls einen Vorwurf machen. Es kommt mir zwar sehr hart an, mich von allem, was einem in dieser Zeit noch ein wenig Stimmung und Zuversicht geben kann, zurückzuhalten, aber im Hinblick auf das, was Du mitmachen musst, bedeutet es doch gar nichts. Ich bin nur froh, dass die Buben daran schon teilhaben. Heinz mit wirklicher Leidenschaft und Freude, der Kleine sehr merkwürdig: bis gestern hat für ihn Kleidung, Nelke usw. die Hauptrolle gespielt, gestern hat er etwas zu zögern begonnen, heute nachmittag war er die ganze Zeit schon sichtlich unausgeglichen und bevor er weggegangen ist, hat er Deinetwegen bitterlich zu weinen begonnen. Bei ihm ist doch alles so natürlich und selbstverständlich und so trauert er auch im richtigen Augenblick um Dich: wenn es eben wirklich besonders traurig für Dich und für uns ist, dass Du nicht da bist … Er hat sich dann rasch beruhigt und ist mit einigen Nelken, vom Heinz in wirklich rührend netter Weise getröstet, abgezogen.

So bin ich jetzt allein, allein mit Dir, mein Liebstes. Der zweite erste Mai ohne Dich. Ich glaube, ich war schon einmal am 1. Mai in Leipzig und wir waren da nicht beisammen – aber seit unserer Trennung ist es schon das zweite Mal, dass ich den 1. Mai ohne Dich feiere. Gerade heute vor einem Jahr hatte ich eine furchtbare Depression: damals hatte ich eine Absage aus England wegen meines Buches und dann war ich schrecklich bedrückt, dass Ihr noch nicht gekommen wart: meine damalige De-

543 Pariser Friedhof
544 = Otto Bauer.

pression, die eigentlich die ganze Zeit vorhanden war, war eine böse Vorahnung, dass das Ganze nicht gut enden könne. Ich habe mich damals die ganze Zeit zurückgehalten, nicht noch mehr zu drängen, weil ich Dich nicht nervös machen wollte – ach wärest Du doch nicht so ruhig gewesen und hätten Deine Nerven nicht so ausgezeichnet ausgehalten, – bis es zu spät war!

All das hat ja heute keinen Sinn und man muss jetzt nur sehen, wie sich die Dinge weiter entwickeln. Ich bin eigentlich weiter zuversichtlich und glaube, dass sich die Sache eigentlich in den nächsten Wochen entscheiden muss. Ich habe gestern gehört, dass diese Aufforderung, Gesuche zu machen, eine allgemeine Aktion war, die sogar offiziell von der Polizei veranlasst wurde. Das würde ja darauf hindeuten, dass man daran denkt, Euch freizulassen. Aber wann? Die Hitlerrede macht ja den Eindruck, als ob der „nächste Streich" nicht gleich folgen sollte, aber es kann bei diesem Uebermass von nordischer List und jüdischem Dreh' nie wissen, ob nicht auch das Gegenteil zutrifft, aber im allgemeinen sieht es so aus, als ob vor dem Sommer keine Krise zu erwarten wäre – das ist heute abends der Fall, morgen kann es schon wieder anders sein.

Im Augenblick ist es also so, als ob es durchaus möglich wäre, dass wenn Du in paar Wochen herauskommst, es auch noch möglich wäre, dass Du zu uns kommen kannst. Im Sommer, wie meine optimistische Schätzung immer war und es auch heute noch ist. Ich glaube, es ist für den Fall der Ueberstellung zur Polizei und eigentlich auch für den späteren Fall alles vorgekehrt, was nur irgendwie vorgesorgt werden kann – wenn man nur schon in der Lage wäre, es benützen zu können!

Mein Liebstes, ich bin sehr froh, wenn ich irgendetwas für Dich tun kann und ich hoffe, dass Du auch nicht einen Augenblick lang das Gefühl hast, dass ich nur eine Sekunde erlahmen könnte in den Bemühungen für Dich. Mein Liebes, Du sollst es auf die entsetzlich grosse Entfernung hin fühlen, dass ich Dich unendlich liebe, wie ein Mensch den anderen überhaupt nur lieben kann …

PS. Etwas sehr Beunruhigendes: Lucie[545] wird übermorgen operiert, eine totale Uterusresektion, offenbar oder eigentlich zweifellos wegen Krebs. Hoffentlich übersteht sie die Operation. Lina[546] hat jetzt das Visum bekommen. Ich bin sehr froh darüber, denn sie war schon sehr ungeduldig, ich bin allerdings in einem wirklichen Gewissenskonflikt, denn ich habe eher das Gefühl, dass man ihnen abraten müsste, herzufahren, so gross sind die Schwierigkeiten. Und was werden sie hier beruflich an-

545 = Lucie Loch.
546 = Aline Furtmüller.

fangen – wenn sie mit 10 Mark und sonst überhaupt nichts herkommen! Trotzdem bin ich froh, dass sie das Visum haben, denn Leute, die sich für andere so aufopfern, sollen nicht das Gefühl haben, dass man lässig ist, wenn es sich um ihre Angelegenheiten handelt. Uebrigens wird jetzt auch Therese[547] kommen: auch ein schweres Problem, umsomehr als Marianne[548] fest entschlossen zu sein scheint, sich um sie ebenso wenig zu kümmern wie um ihre anderen Freunde.

Also mein Liebes, nochmals servus. Ich muss den Kleinen abholen fahren, denn er kann nicht bis zum Ende der Maifeier bleiben, ich erwarte ihn also dort in der Nähe – und lasse ihn von Bertha P.[549] herausbringen. Ein kompliziertes Leben …

Mittwoch, 3. Mai 1939. vormittags.

Mein Katzerle,

Montag, am 1. war mir zu mies, da wollte ich Dir nicht schreiben. Hier war ja normaler Werktag und so habe ich auch den ganzen Tag gearbeitet. Am Abend sind die Buben aus der Schule gekommen und wir haben ein gutes Nachtmahl gehabt und ich bin dann noch zu Lucie[550] gegangen, da sie Dienstag operiert werden sollte – inzwischen ist aber die Operation aufgeschoben worden.

Gestern bin ich nicht dazugekommen, Dir zu schreiben, ich war auch sehr deprimiert, denn ich habe schreckliche Sehnsucht nach Dir und gerade jetzt, wo die Aussichten für Dich offenbar nicht so absolut trostlos sind, verliert man schon die Geduld. Ich nehme an, dass es Dir genau so gehen wird.

Inzwischen habe ich ja auch aus einer indirekten Nachricht erfahren, dass Du wieder Besuch hattest, ihn jetzt öfter haben sollst, dass also das Ganze offensichtlich in Liquidation ist, aber dass Du recht ungeduldig bist. Das verstehe ich nur allzu gut. Ich habe noch gestern, weil ich über Rob's[551] Brief sehr verärgert war, L.[552] noch schreiben lassen, vielleicht wird der Anwalt, den ich von allem Anfang für ungeeignet hielt, doch irgendetwas machen: Denn in der jetzigen Situation kann man zum Unter-

---

547 = Therese Schlesinger.
548 = Marianne Pollak.
549 Person unklar.
550 = Lucie Loch.
551 = Robert Ungar.
552 = Aline Furtmüller.

schied von den bisherigen sicherlich etwas machen. Ich überlege auch, ob es nicht zweckmässig wäre, die Frau E.[553] jetzt hinauszuschicken, um die gerichtliche Sache zu beschleunigen, aber das würde bedeuten, dass sie dann vielleicht bei der G.[554] nichts mehr tun könnte und dass ja beim Gericht eine derartige Intervention wenig Sinn hätte.

Es kann ja sein, dass in den nächsten Wochen der Krieg noch nicht ausbricht, aber es kann von heute auf morgen sein und die Dinge um Danzig spitzen sich doch zu. Man wird ja sehen, wie Hitler auf die polnischen Protektoratsforderungen reagieren wird. Es ist auch möglich, dass er einen ähnlichen Wutausbruch bekommt wie nach der Ankündigung der Schuschniggschen Volksabstimmung. Wenn er aber schweigt und klein beigibt, dann ist die Mystik vorbei, dann geht es bergab. Er hat ja auch nach dem 21. Mai 1938 in der Tschechoslowakei erkannt, dass er einen Prestigeverlust nicht zu ertragen vermag, noch dazu in einer Sache wie es die Danziger ist. Es kann also von heute auf morgen losgehen ebenso wie es noch ein paar Wochen oder Monate dauern kann.

Ich bin durch all diese Sorgen wirklich niedergedrückt. Aber was soll man machen? Vielleicht ist es besser, nicht sofort zur Gestapo zurückzukommen, vielleicht wird dadurch das Nachspiel dort abgekürzt. Aber im Ganzen ist es schon recht scheusslich.

Die Buben sind sehr nett. Alle erzählen mir, wie fesch und nett Heinz bei der Maifeier ausgesehen hat. Der Kleine scheint dort sichtlich nervös und bedrückt gewesen zu sein. Er hat in seiner Ursprünglichkeit die Zerrissenheit der Familie sehr stark empfunden. Aber sonst ist er jetzt eigentlich so lustig und unbeschwert wie früher. Ich bin sehr froh darüber.

Lina[555] hat ganz glücklich geantwortet. Aber jetzt beginnen die Sorgen. Was werden sie hier anfangen? Wovon leben? Menschen mit Kulturbedürfnissen, die ihr ganzes Leben in einer gesicherten und geborgenen Atmosphäre verbracht haben … Schon das Wohnungsproblem ist furchtbar kompliziert, aber auch alles andere. Aber schliesslich muss das irgendwie gelöst werden. Für mich wird es eine grosse menschliche Erleichterung sein, wenn sie da sind. Ich denke daran, ob sie nicht hier in der Nähe wohnen könnten, da könnte man ihnen eher behilflich sein. Man wird ja sehen …

Heute kommt Willi[556].

553 Person unklar.
554 = Gestapo.
555 = Aline Furtmüller.
556 = Wilhelm Ellenbogen.

Samstag, 6. V. 1939. abends

Mein Liebes,

ich habe vorgestern und gestern nicht geschrieben, weil ich nicht dazugekommen bin. Es gibt so vielerlei: die politischen Sorgen wegen Russland – man weiss eigentlich noch immer gar nichts über die wirkliche Bedeutung des Rücktrittes Litwinows[557] –, die Freude über das Wiedersehen mit Willi[558], gesteigerte Sorge um Lucie[559], die in den nächsten Tagen operiert werden soll – aber man weiss gar nicht, ob man sich überhaupt zur Operation noch entschliessen wird! – und last not least die ausserordentliche Spannung, in der ich wegen Deines Schicksals bin.

Solange das Ganze ein Unglück, unabsehbar in seinen Konsequenzen war, konnte man sich irgendwie mit der Dauer der Sache abfinden und sich sagen: das ist ein übermächtiges Schicksal. Aber jetzt wo eine gewisse Möglichkeit besteht, jetzt wird eigentlich der Druck unerträglich – wie er es gerade vor einem Jahr war. Ich habe ein paar Briefe hineinschreiben lassen an Lina[560], an Lenczi[561], an Rob.[562], die die Aufgabe haben, ein Maximum an möglicher Beschleunigung zu erreichen. Heute habe ich aus Genf eine Abschrift des Briefes erhalten, mit dem Frau E. beim englischen Konsul eingeführt werden soll, ausserdem hat man sonst noch an jemand nach Wien geschrieben, ich weiss nicht genau, an wen, jetzt muss man also abwarten, ob und wann die Enthaftung im Gericht erfolgt, denn das scheint sicher zu sein, dass das Volksgericht erledigt ist. Das ist doch eine grosse Erleichterung, denn wie ich kürzlich in einer deutschen Zeitung den VG-Prozess gegen die ISK[563] gelesen habe, ist mir doch etwas schwummerlich geworden: dabei hat es dort „nur" Strafen bis zu 8 Jahren gegeben. Die Sache sieht jetzt etwas besser aus, aber immer wieder die Frage des Wettlaufes.

Im Augenblick sieht es zwar nicht nach akutester Krise aus und es scheint, dass es doch zu Verhandlungen mit Polen kommen wird. Die russische Sache zieht sich furchtbar, es ist eigentlich auf allen Punkten eine gewisse Stagnation. Freilich, es kann auch plötzlich wieder losbrechen. Aber wenn Hitler heuer nicht losschlägt, dann hat

557 Maxim M. Litwinow war sowjetischer Außenminister.
558 = Wilhelm Ellenbogen.
559 = Lucie Loch.
560 = Aline Furtmüller.
561 = Helene Kux.
562 = Robert Ungar.
563 Kürzel unbekannt.

er, wie ich glaube, seinen Höhepunkt überschritten. Also vielleicht, ist es noch Zeit, wenn Du vielleicht im Sommer zu uns herauskommen kannst. Wenn …

Das Schicksal Deiner Mutter, von dem Lenczi sehr trauriges berichtet, geht mir sehr nahe, vor allem, weil es Deine Mutter ist. Es ist ja eine furchtbare Strafe dafür, dass sie Dich damals hingerufen hat, denn ärger hätte es für sie auch nicht enden können, wenn sie damals weggeführt worden wäre. Glaub' mir, es ist keine Herzlosigkeit, wenn ich Dir wünsche, dass Du das nicht mehr sehen musst, wenn Du herauskommst. Es wäre für Dich und vor allem für sie ein Glück … Glaub' mir, mein Liebes, in einer Zeit wie der jetzigen muss man sich auf das Entscheidende konzentrieren und man muss täglich lernen, abzuschreiben und zu verzichten, von seinem geistigen, sachlichen, von seinem Gefühlsleben und man darf sich nur auf eines konzentrieren: durch diese Zeit anständig durchzuhalten und sich langsam die Bausteine für den Aufbau eines Lebens in einer künftigen, anderen Zeit sammeln. Rein persönlich kann es nur unsere Aufgabe sein, die Buben gut durch diese Zeit durchzubringen, – was bis jetzt wirklich gelungen ist – und ihnen ein Leben in anderer Umgebung zu ermöglichen, wenn sie es führen wollen. Und für uns gibt es nur ein Ziel: wenn unser Leben mit der Bewegung durch tausendfaches Leid verbunden ist und es sichtlich keinen Sinn hat, sich ein anderes Leben weitab von den Dingen zu zimmern, denen dieses Leben geweiht ist, so muss man als Politiker und Mensch durchhalten. Auch das ist uns beiden bisher gelungen, obwohl uns seit einem Jahr soviel Persönliches missglückt ist.

Mein liebstes Katzerle, aber ich habe jetzt Tage oder Stunden wo ich krank vor Sehnsucht nach Dir bin, wo ich das Gefühl habe, diese Spannung gerade jetzt nicht mehr auszuhalten, dann ist es wieder besser und ich bin in instinktiv besserer Stimmung und habe das Gefühl, dass Du Dich jetzt auch besser fühlst, dann versuche ich wieder, mir Dich ganz konkret vorzustellen und dann habe ich doch wieder das Gefühl des dichten Schleiers, der zwischen uns ist. Ach, wie abscheulich! Und das ist jetzt gerade ein Jahr, dass ich in solcher Sorge um Dich bin. Morgen ist es – dem Tage nach gerechnet – ein Jahr, dass OB[564] mich angerufen und mir mitgeteilt hat, dass Du am nächsten Tag hinausgebracht würdest. Wie furchtbar, dass Du es dann doch nicht gemacht hast! Wie unerbittlich die Konsequenzen eines einzigen Einschätzungsfehlers!

Katzerl, Du sollst wenigstens fühlen, wie lieb ich Dich hab'.

---

564 = Otto Bauer.

Dienstag, 9. V. 1939.

Mein liebstes, allerliebstes Katzerle,

ich war gerade heute mittag schrecklich deprimiert, da kamen die Briefe aus Wien und – nun steht es fest, dass Du nicht vors Volksgericht kommst. Das ist doch eine ganz grosse Erleichterung und eine wichtige, wenn auch nicht allein entscheidende Etappe zur Freilassung. Denn ich glaube nicht, dass bei Gericht noch viel geschehen kann und der Anwalt, dessen Urteil sich in der ganzen Sache so bewährt hat, meint, dass nach den Gestapo-Grundsätzen, die er kennt, das KZ kaum in Betracht käme. Nun muss man freilich noch Geduld haben, denn es können noch ein paar, vielleicht sogar noch viele unangenehme Wochen voll Spannung vergehen, bis man zu einer Entscheidung kommt, denn auch wenn Du zur Gestapo zurückkommst, kann es noch ein paar Wochen dauern und dann kommt ja noch die letzte Etappe: Pass und die anderen Formalitäten oder? Aber vielleicht kann man um den Pass einreichen, während Du noch drin bist. Das alles muss man abwarten, immerhin ist doch ein gewisser Ausblick möglich. Mein Liebes, Du musst Dich wirklich ungeheuer geschickt benommen haben, dass Du auch nicht ein Stäubchen von Verdacht aufkommen liessest und alles widerlegt hast. Vielleicht, wenn jetzt einmal die Pechserie durchbrochen ist – vielleicht geht es jetzt doch aufwärts und vorwärts. Und da jetzt die internationale Situation so aussieht, als ob in der allernächsten Zeit keine Krise käme, hat man vielleicht ein paar Wochen Zeit. Ach, wenn Du nur da wärest, bevor der Krach kommt! Liebes, Liebes, unendlich Geliebtes, wenn Du nur wüsstest, wie ich mit jeder Faser meines Herzens an Dir hänge und wie das ganze Leben für mich schal und öde ist, wenn Du nicht da bist!

Sonst gäbe es viel zu erzählen: Lucie[565] ist im Spital, ich habe sie gestern hingebracht und habe mich auch sonst sehr um sie gekümmert, ich hatte das Gefühl, dass ich Dich da zu vertreten habe. Leider steht es sehr, sehr böse und ich will nur hoffen, dass Du sie noch hier antriffst.

Willi[566] habe ich zwei Tage nicht gesehen, ich muss ihn morgen anrufen. Morgen sehe ich Frau Klebinder[567]. Du weißt wohl noch gar nicht, dass er in Dachau gestorben ist. Ein trauriges Wiedersehen!

---

565 = Lucie Loch.

566 = Wilhelm Ellenbogen.

567 Person unklar.

Ich hätte Dir auch sonst zu erzählen und zu gestehen, aber ich will jetzt Schluss machen. Das Maschinschreiben stört die Buben, die sich übrigens unendlich mit der guten Nachricht gefreut haben, auch ich will baden und schlafengehen. Welche Wohltat für Dich, wenn Du hier wirst täglich baden können!

Liebes, Liebes, komm, komm!

Mittwoch, 10. 5. vorm.

Ich bin jetzt doch in zuversichtlicher Grundstimmung. Ich glaube, daß es jetzt doch einem Ende zu geht. Aber ich sage mir, daß man auch bei optimistischer Einschätzung mit drei Monaten rechnen muß. Also Anfang August – da könntest Du schon da sein. Wird bis dahin „Friede" sein? Aber hoffentlich ist die Pechserie nun endgültig unterbrochen.

Mittag will ich zu Lucie[568] schauen.

Donnerstag, 11. V. 1939.

Mein Liebstes,

ich könnte jetzt fast jeden Tag Jahrestag feiern, denn es ist im vorigen Mai fast kein Tag vergangen, an dem nicht irgendetwas in Deiner Sache losgewesen wäre – nur leider mit dem Ergebnis, dass nichts weitergegangen ist. Ich bin ja überzeugt, dass gerade diese Tage vor dem 15. die entscheidenden waren. Damals hättest Du noch ganz ruhig wegfahren können, während es dann kurz nach dem 15. wohl zu spät war. Aber es hat keinen Sinn, dem Vergangenen nachzutrauern, jetzt kommt es auf die Zukunft an.

Ich bin eigentlich recht zuversichtlich, wenn ich mir alle günstigen und ungünstigen Aussichten überdenke – nur wenn der Krieg nicht vorher ausbricht. Denn das kann noch immer täglich sein, da man in Wirklichkeit nicht weiss, was die Diktatoren in der Danziger, vor allem aber in der Mittelmeerfrage wollen. Der Pakt mit Russland dürfte ja jetzt nach vielem Weh und Ach zustandekommen, wenn auch in keiner befriedigenden Form, und die blosse englisch-russische Kooperation könnte den

568 = Lucie Loch.

Frieden wenigstens für ein paar Monate sichern, denn Hitler und Mussolini haben in den letzten Wochen schon sichtlich gezögert, aber trotz alldem bleibt die Lage höchst unsicher. Und was wird nun aus Deiner Sache? Heute hast Du ja wieder Besuch gehabt, vielleicht hat man da schon etwas Näheres erfahren. Die grosse Nervenprobe kommt ja erst, wenn Du dann draussen bist. Das Warten auf Pass, Steuerunbedenklichkeit usw. – oder? Vor allem ist ja die Geschichte mit Deiner Mutter eine schwere Komplikation, aber ich hoffe, dass Du doch da keine Geschichten machen wirst, denn es ist ausgeschlossen, dass Du solange drin bleibst, bis etwa Deine Mutter gesund ist oder bis sie wegfahren kann, denn wohin sollte sie fahren? Hierher – ist schon aus technischen Gründen – abgesehen von allem anderen ausgeschlossen. Man bekommt ja unmöglich ein Visum. All das werden sicher schwere Probleme sein und ich hoffe, dass sie sich dann werden rasch lösen lassen. Denn dann darf man keine Zeit versäumen und dann darf man auch keinen Fehler mehr begehen …

Du kannst Dir vorstellen, wie sehr mich das alles beschäftigt. Ich habe gestern wieder einiges von Frau Klebinder[569] gehört, es ist einfach grauenhaft, wie das Gemeine im Menschen systematisch geweckt wird – ein entsetzlicher Gedanke, was aus all der moralischen Verwilderung werden soll. Ein furchtbarer Gedanke auch, dass Du da mitten drin steckst und noch nicht wegkannst. Aber vielleicht wirst Du im letzten Augenblick, wenn schon alles schief zu gehen schien, doch noch das Glück haben, rechtzeitig entrinnen zu können! Nur weg, weg!

Franzi fragt jetzt abends: Sag, hast Du aus dem von der Frau Klebinder nicht gesehen, ob die Arbeiter in Wien nicht doch ein ganz kleines bissl den ersten Mai gefeiert haben?

Katzerl, ich glaube, Du wirst mit allem zufrieden sein, wenn Du kommst. Aber komm nur! Ich denke oder träume, wie man dann alles einrichtet, wenn Du da bist, ob wir für ein paar Tage wegfahren, wenn noch Schule ist, oder ob Du mit den Buben wegfährst. Ach, wie schön wäre das!

569 Person unklar.

Sonntag, 14. V. 1939. nachmittag

Mein Allerliebstes,

heute ist Therese[570] angekommen, wir haben sie abgeholt, aber da sie sehr müde war, habe ich noch gar nicht mit ihr gesprochen. Es ist doch eigentlich sonderbar, dass man all die Leute, die man nie wieder sehen zu können geglaubt hat – Theres, Willi[571] – nun hier sind, dass man sie abholt und das Groteske ist nur, dass die einzige, die nicht hier ist, Du bist. Aber vielleicht doch.

Ich weiss nicht, warum ich jetzt weniger in das Buch einschreibe – abgesehen davon, dass die Zeit verfliegt, ohne dass man allzu viel leisten könnte – ich habe das Gefühl, dass ich jetzt nicht so darauf brenne, einzuschreiben. Ich weiss nicht, ob das aus Optimismus oder aus Pessimismus geschieht, also weil ich entweder glaube, dass ich Dir ohnedies in absehbarer Zeit werde erzählen können, oder weil ich es sinnlos finde, soviel einzuschreiben, ohne zu wissen, ob Du das jemals lesen wirst. Ich habe aber nach meiner Grundstimmung eher den Eindruck, dass es ein unterbewusster Optimismus ist, der mich dabei leitet, denn ich glaube wirklich, dass eine wichtige Etappe zurückgelegt ist und dass es sehr wohl möglich ist, dass es jetzt vorwärts geht. Der Brief Rob's[572] beruhigt mich sehr, denn es ist jedenfalls gut, dass man jetzt einen offiziellen Anwalt genommen hat. Wenn er nur einigermassen geeignet ist und einen halbwegs guten Willen hat, lässt sich in der jetzigen Situation wirklich etwas richten. Also hoffentlich …

Jetzt ist die Frage der Evakuation der Kinder an mich herangetreten. Ich glaube zwar nicht, dass sie für uns wirklich aktuell ist, denn von allen anderen Schulen hört man, dass für Ausländer die Evakuierung im Kriegsfall nicht in Frage kommt. Aber ich habe mit den Buben darüber gesprochen. Der Kleine müsste aber gesondert vom Grossen evakuiert werden, für Volks- und Mittelschulen sind da verschiedene Organisationen, der Kleine käme in die Gegend von Lyon, der Grosse nach Rennes oder Poitiers. Nun habe ich daran gedacht, die Evakuierung nur für den Grossen anzusuchen, denn schliesslich kann er doch nicht schon wieder die Studien unterbrechen, wenn der Krieg kommt – aber H.[573] scheint auch nicht allein gehen zu wollen. Durch die Besonderheit der ganzen Entwicklung hängen die Buben jetzt schrecklich anein-

570 = Therese Schlesinger.
571 = Wilhelm Ellenbogen.
572 = Robert Ungar.
573 Heinz Leichter.

ander und sind an mich gewöhnt. Angesichts des Wunsches Heinzis, nicht allein wegzumüssen, zögere ich, obwohl ich mir sehr gewünscht hätte, dass er evakuiert wird, denn er kann doch nicht wieder seine Studien unterbrechen. Aber es hat vielleicht gar keinen Sinn, irgendwie Schicksal spielen zu wollen, denn es kommt alles anders. Schliesslich ist es ja doch möglich, dass Du kommst und dann sähe ja das Ganze anders aus, aber es wäre auch möglich, dass Lina[574] die Kinder nimmt, oder vielleicht kommt in den allernächsten Monaten doch kein Krieg – die Diktaturen zögern sichtlich und wenn jetzt doch der Vertrag mit Russland zustandekommt, dann werden sie vielleicht doch nicht weiterkönnen – und vielleicht sind wir vereint, bevor das Unwetter losbricht.

Liebes, es ist schon so, dass unser ganzes Schicksal durch Dich bestimmt ist.

Ich habe aufgehört, ich mußte Nachtmahl richten, dann war ich mit den Buben noch ein bißchen weg u. dann waren George[575], Schick[576] u. Willi Kohn[577] bei mir.

Servus, Katzerl

Montag abends

Der Kleine hatte abends Fieber. Dumm, denn er hat jetzt gut ausgesehen. Morgen beginnt auch meine Arbeit, ich kann also nicht bei ihm zu Hause bleiben, aber Fr F.[578] ist ganz besonders nett zu ihm.

Sonst? Ich bin sehr froh, daß die Arbeit nun doch beginnt. Wenn Du kommst, könntest Du sie weitermachen. Was wird nun mit Dir? Ich glaube, es ist gut, daß Du jetzt einen Anwalt bekommen hast. Der kann die Sache vielleicht doch vorwärts bringen.

Theresa[579] scheint schon schrecklich alt zu sein: Sie fährt schon morgen weg und will nur Willi[580] u. Binder[581] sehen; alles andere strenge sie zu sehr an. Sonderbar, was hat es dann für einen Sinn, in die Freiheit zu kommen?

Willi, den ich heute gesehen habe, ist eigentlich erstaunlich frisch.

---

574 = Aline Furtmüller.
575 Name unklar.
576 = Paul Schick.
577 Name unklar.
578 = Frau Foges.
579 = Therese Schlesinger.
580 = Wilhelm Ellenbogen.
581 Name unklar.

Dienstag, 16. V. 1939.

Mein Katzerle,

dem Kleinen fehlt nichts besonderes, er ist ganz munter und ich finde ihn ja jetzt überhaupt sehr lieb und reizvoll. Er hat in seiner tolpatschig-energischen Art doch einen besonderen Liebreiz.

Es vergeht eigentlich kein Tag, an dem nicht irgend etwas los wäre, ein Gedanke für eine Arbeit oder eine Anregung oder ein menschliches, persönliches Erlebnis – freilich meist kein erfreuliches – oder irgend eine neue Sorge um Dich oder sonst eine Nachricht über Dich. Eigentlich ist dieses Leben mit all seinen schweren Sorgen und mit dem vielen Kummer doch menschlich irgendwie reich, sosehr ich auch dadurch verarmt bin, dass ich nicht alle Gedanken und Erlebnisse mit Dir teilen kann. Das fehlt mir noch viel mehr als das Erotische, obgleich mir der Ausgleich, den das enge Zusammensein mit Dir für mich bedeutet, furchtbar fehlt. Aber die geistige und seelische Verarmung, die seelische Isolierung ist für einen im Grunde doch so mitteilsamen Menschen noch viel schrecklicher.

Sorge um Dich: heute einen Bericht auf dem Wege über London bekommen, ich weiss nicht, von wem er kommt, und daher kann ich ihn auch nicht absolut richtig bewerten. Im Ganzen stimmt er mit Rob's[582] letztem Bericht überein, vielleicht ist darin noch stärker akzentuiert, dass man noch immer nichts absolut Endgültiges darüber weiss, dass Du nicht vors VG[583] kommst. Aber da sagt mir mein deutscher Berater, auf dessen Urteil ich viel gebe, dass das absolut nicht mehr in Frage kommt. Ich war zuerst etwas besorgt, sage mir aber, dass Du von der Unterstützungsorganisations-Sache jedenfalls weggekommen bist und dass man wegen der anderen Dinge doch kaum vors VG kommen kann. Dass das Engerl[584] schon zwei Jahre haben soll? Auch das ist eine Nachricht, aber das glaube ich kaum. Aber es gibt immer etwas, was einem Gedanken und Sorgen macht. Liebes, Du hast sicher nicht so verschiedenartige Sorgen, wenn auch unsere Lage hier leichter ist. Wenn Du nur keinen Augenblick daran zweifeln würdest dass ich ununterbrochen an Dich denke! Katzerle, wenn Du wüsstest, wie lieb ich Dich habe.

582 = Robert Ungar.
583 = Volksgerichtshof.
584 = Pauline Nestler.

Ich habe heute mit meiner Arbeit begonnen, d.h. ich hoffe, dass trotz F's[585] nicht sehr schönem Abgang von der Internationale die Sache durchgeführt werden wird. Aber es freut mich, eine Bibliothek aufstellen zu können und wenn man etwas mit Intelligenz macht, lernt bei allem. Ausserdem ist die ständige Beschäftigung mit Büchern an sich sehr fein. Wenn Du da wärest, würde ich die Sache Dir überlassen und mir eine andere Arbeit suchen – vielleicht kommst Du noch, bevor die Arbeit zu Ende ist.

Ich bin jetzt eigentlich im Grunde optimistisch. Es wird sicher noch eine Menge Peripetien und Aufregungen geben, aber wenn man nur entsprechend viel Geduld hat, und wenn der Krieg nicht kommt, wird es vielleicht doch eines Tages sein, dass Du in der rue Henri Tariel Deinen Einzug hältst. Du wirst sicher sehr zufrieden und von der Aussicht begeistert sein. Ach, wenn ich mit Dir nur schon am Fenster stehen könnte …

Mittwoch, 17. abends

Der Kleine hat – wie vor Ostern, diesmal noch schwächer – eine Eintagesgrippe gehabt. Er ist heute schon ganz fieberfrei gewesen. Schackerl[586] ist frei! Das ist eine gute Nachricht. Ich hatte immer das Gefühl, daß wenn er oder Heinr.[587] herauskommen, der Bann gebrochen ist. Überdies: Wenn er auf ein Jahr taxiert worden ist, wirst Du von der Gest.[588] wohl auch nicht mehr zurückgehalten werden. Und ich glaube, daß es jetzt doch vorwärts gehen wird. Ich glaube wie ich die Dinge jetzt sehe, daß Du mit dem Engerl[589] in einen Prozeß kommen wirst, aber da ist die Strafe sicher durch die Untersuchungshaft verbüßt. Im Gericht kann das noch vier bis sechs Wochen dauern. Und dann?

Aber alles sieht jetzt heller aus. Hoffentlich spielt jetzt die Weltpolitik keinen Streich, aber man hat den Eindruck, daß jetzt doch bis zur Ernte Ruhe sein wird – besonders wenn der Pakt mit Rußland zustande käme.

Katzerle, Katzerle es wäre zu schön!

---

585 = Friedrich Adler.

586 = Jacques Hannak.

587 = Heinrich Steinitz.

588 = Gestapo.

589 = Pauline Nestler.

Montag, 22. V. 1939.

Mein Katzerl,

ist es wirklich seit Mittwoch, dass ich Dir nicht geschrieben habe. Gestern allerdings habe ich Dir einen Brief geschrieben, den Du schon jetzt bekommen wirst; ich hoffe, dass er Dich freuen wird obwohl diese Briefe ja ein wenig schimmelmässig sind, denn ich kann drin ja nur von den Buben erzählen, aber ich hoffe doch, dass Du daraus ersehen wirst, wie schrecklich lieb ich Dich habe.

Ich glaube, dass die Sache jetzt doch auf einigermassen gutem Weg ist und dass insbesondere nach Schackerls[590] Freilassung für Dich auch gewisse Hoffnungen bestehen. Man muss jetzt nur noch die paar Wochen Geduld haben, denn vielleicht handelt es sich – bis zur Freilassung – um gar nicht mehr. Dann kommt allerdings die Sorge, wie Du herkommst und ob Du nicht durch den Zustand Deiner Mutter sehr bedrückt sein wirst. Ich hoffe, dass Du das, was ich Dir gestern geschrieben habe, dass man sich in der jetzigen Zeit auf das Wesentliche beschränken muss, doch richtig verstehen wirst. Nach meiner Schätzung könntest Du in etwa vier Wochen vom Gericht loskommen.

Von Fritz'[591] Schicksal habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. Es ist eine tragische Sache, nach sechzehn Jahren Tätigkeit, so weggeschickt zu werden – nach einer Debatte über den Rechnungsbericht. Aber die Tragik ist, dass er daran nicht ganz unschuldig ist, weil er sich eben nicht selbst entschliessen kann und zu jeder Initiative unfähig ist. Hätte er selbst seine Demission gegeben und sie politisch begründet, so wäre seine Situation ganz anders gewesen. Aber so ist das unendlich tragisch. Aber die Tragik kommt erst, wenn die Hetzjagd seiner bisherigen Scheintätigkeit vorüber ist. Was dann? Abgesehen vom Materiellen – die Familie ist ja auch in dieser Beziehung in einer entsetzlich schwierigen Lage – was wird er machen? Dass er eine grössere wissenschaftliche Arbeit zustandebringt, glaube ich nicht recht. Und überhaupt – bisher war er doch kein Emigrant, aber jetzt kommt doch für ihn die schwere seelische und geistige Umstellung, zu der er vielleicht nicht mehr jung genug ist. Ein furchtbares Schicksal für den Mann!

Kathia tut mir sehr leid, denn ich glaube nicht, dass sie, die noch vor einigen Jahren dieser Lage grossartig gewachsen gewesen wäre, jetzt die innere Disziplin hat, die

590 = Jacques Hannak.

591 = Friedrich Adler.

in einer solchen Lage notwendig ist. Vielleicht rafft sie sich gerade in einer so schwierigen Situation wieder auf, aber ich habe bei ihr – sie hat mir in den letzten Tagen einen sehr netten Brief geschrieben – das Gefühl wachsender Zerfahrenheit. Sie gehört übrigens zu den Menschen, denen Du schrecklich fehlst. Ich glaube, dass wenn Du das wärest, Kathia alles viel leichter wäre. Ich glaube, dass das keine Uebertreibung ist, aber Du bedeutest für sie wirklich viel. Mein Liebes, wenn ich sehe, welcher menschliche Halt Du für mich bist, so kann ich das ohneweiters verstehen. Dabei ist das durchaus keine Schmeichelei und keine Uebertreibung, denn ich sehe zugleich Deine Fehler sehr klar und weiss, dass Du Fehler machst, wenn ich nicht dabei bin.

Das soll nicht heissen dass ich Dir Vorwürfe mache, denn Du musst unglaublich geschickt gewesen sein, wenn Du Dich aus dieser gefährlichen Geschichte so gut herauswinden konntest. Und diese ganze Ueberlegenheit – nur wie Du in diese Situation geraten bist, aus der Du Dich jetzt so schwer trotz ausserordentlicher Geschicklichkeit herauswinden kannst, das war halt der Fehler.

Jetzt ist ja die kritische Jahrestagswoche. Erst kam Ausch[592] mit der Mitteilung, Du würdest herauskommen, dann kam der kritische 21. Mai, das war der Samstag mit dem Licht-Festzug und der Diskussion mit OB[593] über die Situation, dann der Sonntag, an dem mit KHS[594] im Rodin-Museum war, als er mir sagte, dass Poldl[595] in Paris gewesen sei und als Marmo[596] das bestätigte, dann kam der Montag, an dem ich so genug hatte, dass ich mich ins Bett legte und nicht mehr weiterkonnte. An diesem Montag kam Lilis[597] Brief, den sie nach ihrer Ankunft schrieb, dass Du Freitag die Ausreise bekommen hättest, dann Dienstag, wo Deine Sonntags-Karte kam, die Ausreise sei bewilligt und Ihr würdet wahrscheinlich Sonntag fahren, dann das angespannte Warten am Mittwoch, wo ich an der Bahn war und trotz meiner Enttäuschung dann in die Bibliothek nach Vincennes arbeiten fuhr, dann Donnerstag vormittag der Brief, dass die Ausreise verweigert ist, dann das Gespräch mit Franz[598], den ich mobilisierte, dann Samstag das Telegramm, dass Du Montag kommen würdest, inzwischen der Versuch von der Schweiz her – wenn Du das doch damals so gemacht hättest, als Du sahst, es ginge mit dem anderen Weg nicht mehr! – inzwischen

592 = Karl Ausch.
593 = Otto Bauer.
594 = Karl-Hans Sailer.
595 = Hans Pav.
596 = Schiller Marmorek.
597 = Lilli Fulda.
598 = Franz Novy.

kam Montag die Nachricht, Du seist nach Budapest gefahren ein Hörfehler Martins[599] –, dann meine bereits am Montag verzweifelte Stimmung, ich wusste eigentlich instinktiv, dass alles verloren sei und ich war merkwürdigerweise auf die Nachricht am Dienstag gar nicht mehr so gespannt, dann Dienstag früh das Telegramm, Du hättest nicht wegfahren wollen – obwohl Du es doch hättest tun können! –, dann nachmittag das Telefongespräch, aus dem ich die Sache mit Deiner Mutter erfuhr, dann Mittwoch Dein lieber Brief – und dann war ja alles besiegelt. Das war die dunkelste Zeit, der dunkelste Tag eigentlich der, an dem ich erfuhr, dass ich den Buben auch nicht bekomme – das war der Dienstag nach Pfingsten. Das ist jetzt ein Jahr her, ein bitteres Jahr, unglaublich eigentlich, wie rasch die Zeit vergangen ist – und jetzt ist doch ein Hoffnungsschimmer vorhanden, mein liebstes Katterle, dass Du zu uns kommst, falls der Krieg nicht vorher ausbricht. Ich glaube, in den zwei letzten Tagen sieht es wieder etwas kritischer aus, aber vielleicht haben wir nach so grossem Pech doch zuletzt noch Glück und Du rutschest noch heraus. Liebes, Liebes, komm bald, ich hab' Dich so schrecklich lieb, mein Katzerle.

Donnerstag, 25. V. nachmittag.

Mein Liebstes, Liebstes,

diese Woche ist noch kein Brief von Dir gekommen. Das bedeutet wohl nichts, denn da man Dich besucht, hätte ich schon eine Nachricht, wenn eine Veränderung eingetreten wäre, aber ich freue mich immer so über Deine Briefe … jetzt kann ich jeden Tag Jahrestag feiern, aber eigentlich bin ich nicht in gedrückter Stimmung und die Buben auch nicht. Ein Jahr ist für einen Buben wie den Kleinen eine lange Zeit und – wenn Du das liest, wirst Du ja hoffentlich nicht traurig sein – heute hat er gesagt: Ich kann mir die Mummi eigentlich gar nicht mehr recht vorstellen, wie sie jetzt ausschaut, mit Zöpfen …

Mein Liebes, ich habe eine sehr anschauliche Vorstellung von Dir und ich fühle Dich manchmal so, als ob ich Dich eng umschlungen hielte. Und meine Beziehungen zu Dir sind so lebendig und unmittelbar wie nur je zuvor.

Was mir so fehlt, das ist nicht nur die Aussprache mit Dir, die Beratung in all den schweren Situationen, in denen man mitten drinsteckt, es fehlt mir auch nicht nur

---

599 = Manfred Ackermann.

das Körperliche, sondern vor allem das Liebhaben, das Liebgehabt-werden. Gewiss denke ich mit Schrecken an die Wochen zurück, in denen ich ganz allein, ohne die Buben war, und so gar niemand Lieben um mich hatte – aber bei Dir ist das doch noch etwas ganz anderes. Gestern war ich mit Fenyes[600] im Metrophon, dort sitzt auch ein Student mit einer Studentin, sie hören gemeinsam Musik, sie fasst ihn an der Hand. Glaubst Du, dass das für mich eine schreckliche Aufregung ist! Auch so lieb gehabt werden! Der gestrige Aufenthalt im Quartier-Latin hatte für mich auch sonst eine besondere Bedeutung: es war nämlich gerade gestern ein Jahr, da hatte ich auch – wie gestern – in der rue d'Ulm gelesen – auf dem Weg über den Boul Mich treffe ich Kathia und Felix[601], wir sind dann zusammen Nachtmahl essen gegangen und nachher in einen besonders hübschen Film und Kathia, die über die Nachricht von Dir – dass Du die Ausreise hast – ganz glücklich war, sagte plötzlich zu mir: „Also jetzt fühle ich es, dass es schon ganz bestimmt ist, dass K.[602] in 24 Stunden hier sein wird ..." Richtig war der Instinkt nachgerade nicht. Aber mich hat die Erinnerung an all das wieder schrecklich aufgeregt. Vielleicht schreibe ich heute abends noch etwas dazu.

Mein Liebes, ich habe eigentlich nie gewusst, dass man jemand so lieb haben kann.

Pfingstsamstag, nachmittag.

Mein liebes Katterle,

ich stelle mir vor, dass wenn nichts gewesen wäre, wir wahrscheinlich jetzt, am Pfingstsamstag wahrscheinlich schon in Klosterneuburg wären ... Aber unnütze Sentimentalität hat keinen Sinn und so sage ich mir, dass es heute besser ist als vor einem Jahr, denn dem Datum nach warst Du ja damals noch frei, aber in Wirklichkeit war das Spiel schon verloren. Ich habe es mir für die beiden Feiertage so eingerichtet, dass ich möglichst wenig Gelegenheit habe, trübsinnige Gedanken anzustellen, so werde ich morgen mit den Buben einen Ausflug machen, Montag machen sie mit den anderen Kindern einen Ausflug; sie könnten auch morgen mit den Kindern gehen, aber ich wollte doch nicht beide Tage allein ohne die Buben sein. Es ist wirklich so, dass die blosse Anwesenheit der Buben und die Beschäftigung mit ihnen eine nette Ab-

600 = Ladislaus Fenyes (ungarischer Exilant).

601 = Katia und Felix Adler.

602 = Käthe Leichter.

lenkung für mich ist. Wahrscheinlich weiss ich es gar nicht genug zu schätzen, dass sie bei mir sind, denn vor einem Jahr, zu den letzten Pfingsten war ja die Lage für mich absolut trostlos. Und dann sind die Buben doch zwei Monate später dagewesen – vielleicht kommst jetzt Du nach zwei Monaten.

Dein letzter Brief war etwas unruhiger, ich verstehe, dass die Verzögerung jetzt bevor das Ende unmittelbar kommt – denn es muss und wird wohl jetzt kommen – vielleicht nervenanspannender ist als vieles bisher. Zum Glück sieht es im Augenblick nicht so aus, als ob die Diktatoren jetzt sofort mit dem Krieg beginnen würden – es kann natürlich sein, dass Hitler zu Pfingsten einen Gewaltstreich macht –, aber im allgemeinen scheinen sie jetzt doch etwas stutzig geworden zu sein. Der Vertrag mit Russland kann da doch eine grosse Wendung bedeuten, zumindest für ein paar Wochen oder Monate. Denn ich glaube, dass wie die Dinge liegen, Hitler sich spätestens im Jahre 1939, also im September, entscheiden muss, ob er überhaupt Krieg führen will, denn wenn er etwa noch ein Jahr wartet, dann hat er überhaupt keine Aussicht mehr. Und kann er überhaupt so lange warten, nachdem er dieses Tempo eingeschlagen hat? Also Entscheidung um Danzig? Aber gerade hier ist ein Prestigeverlust für ihn am allerschwersten zu ertragen. Aber dass das Regime auf jede weitere Ausdehnung verzichten könnte, ist nicht vorstellbar. Also muss es nach einiger Zeit zu einem gewaltsamen Ausbruch nach aussen kommen – oder die Leute gehen so freilich nach viel längerer Zeit und nach schwersten inneren Krisen, von denen alle bis auf die letzte durch Terror niedergerungen werden.

Aber für Dich sieht es im Augenblick so aus, als ob doch noch ein paar Wochen Zeit wäre. Vielleicht kannst Du doch Anfang August zu uns kommen – ach wie schön wäre das!

Abends.

Ich erwarte jetzt noch einen Anruf, aus dem ich erfahren werde, was Donnerstag bei Dir los war. Hoffentlich gibt es jetzt keine Enttäuschung mehr und keine wesentliche Verzögerung. Ich bin noch etwas besorgt, aber wenn ich die Sache durchdenke, so ist es – da die andere, größere Sache abgetrennt ist – kaum denkbar, daß Du noch vor das VG[603] kommst, oder daß eine Anklage wegen einer anderen Sache als wegen der Briefaffäre herauskommt. Wenn nur nicht alles so furchtbar lang dauerte!

---

603 = Volksgerichtshof.

Ich bin eigentlich doch recht betrübt, daß wir so auseinandergerissen sind.

Liebes wenn wir wieder zusammen sind, dann muß alles noch viel, viel schöner sein als es je war.

Pfingstsonntag

Gestern abends erfahren, daß das VG nun endgültig eingestellt ist. Fein! Das ist doch eine große Erleichterung. Nun kann es doch vielleicht vorwärts gehen.

Heute einen wirklich schönen und harmonischen Ausflug mit den Buben an die Marne gemacht. Schöne, ruhige Flußlandschaft. Die Buben waren sehr lieb und glücklich und ich auch. Nach dem Niederbruch zu den vorigen Pfingsten doch ein Schritt vorwärts für die Buben.

Liebes, wir haben viel an Dich gedacht.

Pfingstmontag, nachmittag.

Mein Liebes, unendlich Geliebtes,

die Pfingsttage gehen zu Ende. Die Buben haben zwar morgen noch frei, aber morgen sollen sie sich nach den beiden Ausflügen ordentlich ausruhen. Ich bin immer sehr froh, wenn es gelungen ist, den Buben Feiertage nett zu gestalten und schliesslich haben sie doch das Gefühl, dass sich seit den vorigen Pfingsten für sie persönlich vieles zum Besseren verändert hat. Denn der Zusammenbruch war ja damals für die beiden armen Buben am ärgsten, seither haben sie doch ein Ersatzheim, eine Art geistige Heimat, eine sie ausfüllende Arbeit in der Schule, den Erfolg in der Sprache und auch das nette Verhältnis zu mir – alles doch positive Dinge, die ihrem Leben einigen Sinn geben.

Ich bin auch nicht mehr so tief unglücklich, da ich einige der mir gestellten Aufgaben erfüllt habe. Die Berufsfrage lässt sich wie die Dinge hier in Frankreich liegen, nicht besser lösen als ich sie lösen konnte. Es ist alles provisorisch und ich wäre froh, wenn ich anstelle der amerikanischen Sache einen Auftrag von dort bekommen hätte. Aber der Auftrag über die wehrwirtschaftliche Untersuchung scheint nicht zustandegekommen zu sein, sonst hätte mir Poll.[604] im letzten, sonst so netten Brief etwas drü-

---

604 = Friedrich Pollock.

ber geschrieben. Wenn es mir jetzt schliesslich gelingt, durch alle Launen und Hemmungen Fritz'[605] hindurchzusteuern, so ist auch da eine gewisse Konsolidierung eingetreten. Man könnte sich, wenn Du kommst doch daranmachen, etwas für Dich zu finden – und alles wäre provisorisch – wie eben jetzt alles in der Welt ist – geregelt. Wenn Du nur schon da wärest! Dann wären ja alle meine Sorgen auch materieller Natur wesentlich gemildert, denn es ist ja für mich immer eine Sorge, was im Kriegsfall mit den Buben geschieht, wenn ich von ihnen getrennt bin oder gar wenn mir etwas zustösst. Ach es wäre alles, wirklich alles so ganz anders, wenn Du kämest.

Mein Katzerl, ich bin jetzt doch im tiefsten zuversichtlich, so wie ich vor einem Jahr, obwohl damals alles schon glatt zu gehen schien, im Innern an den guten Ausgang nicht geglaubt habe. Aber jetzt beginne ich doch zu hoffen. Mein optimistischer Termin ist erste Hälfte August – vor den Geburtstagen!

Vielleicht hält sich bis dahin der Weltfriede – im Augenblick sieht es so aus.

Heute haben die Buben mit den anderen Kindern einen Ausflug gemacht, sie sind so nett und erfüllt, wenn sie solche Ausflüge machen. Sie haben sich übrigens gestern – und auch heute früh – sehr bemüht, nett zu mir zu sein und mir zu zeigen, dass sie alle Anstrengungen, die ich für sie mache, zu schätzen wissen. Sie sind wirklich sehr liebe Buben und wirklich gute Kameraden. Das freut mich am allermeisten.

Ich war heute vormittag mit Willi[606] zusammen, der von erstaunlicher geistiger Frische ist – nicht eine Spur geistig gealtert! Dann war ich bei Herm Pollaks[607], dann bei Sailers[608], bei denen ich den Eindruck habe, dass sich die Ehe zusehends verschlechtert, dann habe ich nach einem kurzen Spaziergang Deinen Hefenbruder Klein Schiller[609] besucht, der ein Sterbender ist: schrecklich, furchtbar, was der Mensch leidet und die Frau in geradezu übermenschlicher Aufopferung mit ihm. Das Sterben in der Emigration ist furchtbar traurig.

Von Oskar und Marianne[610] ist in meinem persönlichen Verkehr keine Spur. Ich werde mir immer gerade zu den Feiertagen bewusst, wie unglaublich schlecht sie sich benehmen: auch nicht einmal die Frage zu stellen, was ich zu den Feiertagen mache, sich auch nicht scheinbar dafür zu interessieren, wie ich es mit den Kindern einrichte, sich überhaupt nicht im geringsten zu interessieren – es ist eine Schande, wie sie sich

---

605 = Friedrich Adler.

606 = Wilhelm Ellenbogen.

607 Person unklar.

608 = Erna und Karl-Hans Sailer.

609 = Siegfried Schiller.

610 = Oscar und Marianne Pollak.

benehmen, selbst wenn ich noch so arge Fehler begangen hätte. Sie sind einfach fremde Leute, sowie andere, die hier sind, vielleicht noch weniger interessiert. Ich habe die Sache, so sehr sie mich gelegentlich beschäftigt hat, eigentlich verwunden. Ich bin in meinem Leben noch niemandem nachgelaufen, ich werde auch ihnen nicht nachrennen, aber das eine sage ich Dir schon jetzt mit aller Entschiedenheit: für mich ist diese Beziehung endgültig beendet, auch wenn Du da bist. Ich werde Dich nicht hindern, weiter mit ihnen oder mit Marianne zu verkehren, aber für mich ist diese Freundschaft und dieses Kapitel menschlicher Beziehungen endgültig erledigt.

Das wirst Du sicher verstehen und hoffentlich wirst Du Gelegenheit haben, auch mit Lucie[611] zu reden, die ihnen und vor allem Marianne gewiss nichts getan hat und die über deren Verhalten einfach platt ist. So darf man sich nicht gegen Freunde oder frühere Kollegen benehmen. Darin wirst Du mir recht geben und das lässt sich nicht mehr korrigieren. Aber das soll für Dich kein Hindernis sein, nur wirst Du verstehen, dass ich meine Haltung dadurch nicht bestimmen lassen kann. Wer sich in dieser schweren Zeit nicht nur nicht als Freund bewährt hat, sondern im Gegenteil sich so unzweideutig schlecht benommen hat, mit dem kann es für mich nie und nimmer freundschaftliche Beziehungen geben. Liebes, es ist vielleicht besser, Du weisst das alles schon aus dieser Lektüre, damit nicht unsere ersten Unterhaltungen durch dieses für mich erledigte Thema gestört sind. Liebes, ich male mir schon aus, worüber wir zuerst sprechen werden!

Donnerstag, 1. Juni 1939. nachmittag.

Mein Liebes,

heute ist der erste Tag Pariser Sommerschwüle. Man ist, besonders beim ersten Mal von dieser Art der Hitze ganz erschlagen, zumal heute noch ein heisser Sandwind ist. Ich bin daher auch recht faul.

Ich war gestern – zum ersten Mal seit vielen Monaten – den ganzen Tag in unserem Büro. Ich hatte etwas zu tun und dadurch Gelegenheit wenn auch mit grosser Reserve den normalen Tagesbetrieb zu betrachten. Es ist eigentlich erstaunlich wenig, was die Leute dort machen und auch zu machen haben, und ich sehe, dass ich – trotzdem ich nach meinem Geschmack viel zu wenig arbeite und die vorhandenen

611 = Lucie Loch.

Arbeitsmöglichkeiten viel zu sehr strecke – noch immer konzentrierter arbeite als die meisten anderen. In Wirklichkeit ist in der jetzigen Emigrationssituation eben wenig zu machen und man muss sich das Leben so vernünftig einrichten als es eben geht und den inneren Nervenverbrauch irgendwie wettzumachen versuchen.

Ich muss sagen, dass ich immer wenn ich mir das dortige Getriebe ansehe, mit meiner Reserve sehr zufrieden bin. Ich habe mir überlegt, wie ich mir das Leben einrichten werde, wenn Du da bist. Ich werde selbstverständlich das Büro nicht so meiden wie bisher, aber ich bin fest entschlossen, nicht zum täglichen oder zum regelmässigen Gast dort zu werden und dort herumzusitzen oder herumzustehen. Ich will Dir das auch raten.

Dass ich mich doch allen Ernstes mit dem Problem beschäftigen kann, was geschieht, wenn Du kommst, ich will gar nicht mehr sagen: kämest. Ich glaube jetzt zum ersten Mal ernsthaft an die Möglichkeit, dass Du zu uns kommst. Besonders seit ich – seit gestern abends – weiss, dass das Engerl[612] nach Hause gekommen ist, bin ich doch noch zuversichtlicher, denn das ist doch ein gewisses Symptom, dass die Wut verraucht ist. Wenn man gefürchtet hat, dass vor allem die Wärterin furchtbar bestraft wird, so zeigt diese Enthaftung, dass nichts Besonderes mehr da geplant ist, und ich glaube wirklich, dass sie Dich jetzt auch auslassen werden.

Das kann sich freilich noch ein paar Wochen hinziehen, denn Du wirst ja vom Gericht vor einer endgültigen Entscheidung nichts loskommen, aber vielleicht ist das ganz gut, weil dadurch die Neigung der Gest[613], Dich noch länger zurückzubehalten, irgendwie gemildert wird. Immerhin mussten sie bei Engerls Freilassung doch auch an Deinen Fall denken, so dass ich jetzt wirklich zuversichtlicher bin.

Alles in allem: vielleicht bist Du doch noch vor den Geburtstagen hier. Oh, wie herrlich wäre das!

Mein liebstes Katzerl, ich hätte Dir noch gern ausführlich über die politischen Probleme geschrieben, über die Frage Fritz[614] Internat., über die Art, wie Hubert[615] immer mehr in die sozialdemokratische Methode fällt, die Dinge zu führen, – aber das ist bei der heutigen Hitze zu kompliziert – und vielleicht kann ich Dir darüber noch erzählen, wenn die Dinge noch nicht ganz unaktuell geworden sind …

612 = Pauline Nestler.

613 = Gestapo.

614 = Friedrich Adler.

615 = Joseph Buttinger.

Ich will Dir nur noch sagen, dass ich dem Kleinen einen ganz hübschen Mantel gekauft habe. Ich hoffe, Du wirst mit den Buben, wenn Du sie siehst, zufrieden sein. Heute vormittag war ich nach einer Diwan-Wälzerei der beiden Buben ein wenig zu ungeduldig zu Heinz, aber es ist rasch vorbeigegangen und der Junge ist ja wirklich sehr lieb. Du wirst entzückt sein, was für ein fescher Bursch das geworden ist.

Sonntag, 4.6. nachts

Liebstes,

ich wollte schon gestern nachts schreiben, nachdem ich Deinen wunderbaren Pfingstsonntagsbrief erhalten hatte. Liebes, wie glücklich ich bin! Jetzt gibt es doch Hoffnung – vielleicht für August, vor den Geburtstagen! Katzerle, das wäre herrlich – und wie großartig Du das schreibst.

Heinzi war überglücklich; er hat auch verstanden, wie fabelhaft Dein Brief ist. Katzli, ich finde, Du wächst wirklich über Dich hinaus. So herrliche Briefe aus dem Gefängnis hat nur noch Rosa Luxemburg geschrieben …

Die Buben haben heute wieder einen Ausflug mit der Kindergruppe gemacht. Sie sind sehr lieb.

Lina[616] geht morgen wieder ins Spital, diesmal wohl endgültig zur Operation. Hoffentlich geht es gut aus. Sie ist so glücklich über die Wendung bei Dir.

Dienstag, abends. 6. VI.

Mein Katterl,

dass die Sache bei Dir doch allem Anschein nach zu Ende geht, ist für mich eine ungeheure innere Erleichterung. Man hat doch ein ganz anderes Grundgefühl. Je gründlicher ich mir die Sache überlege, desto mehr glaube ich daran, dass nun doch ernste Chancen vorhanden sind, dass Du wirklich herauskommst. Ich glaube, dass der Juni noch im LG[617] verloren gehen wird, dafür bin ich jetzt, was die Dauer bei der Polizei

616 = Aline Furtmüller.

617 = Landesgericht von Wien.

betrifft, optimistischer. Es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, dass sie Dich gar nicht mehr lange zurückbehalten – und dann könntest Du doch schon vor den Geburtstagen da sein. Wenn man den Juni dazu benützen könnte, um den Pass anzusuchen, wie wir das Lenczi[618] geschrieben haben, dann wären diese vier Wochen doch nicht ganz verloren. Aber wenn wir Dir immer Geduld predigen, so darf ich nicht ungeduldig werden, so dürfen wir jetzt nicht die Geduld verlieren. Freilich ich möchte es schon wegen der Buben gern wissen, wie wir die Sache mit ihren Ferien usw. machen sollen, denn ich möchte, dass sie mit Dir wegfahren, wenn Du noch in den Schulferien kommst. Das müsste ja eigentlich sein, denn Ferien sind hier bis Ende September. Wegen der Kriegsgefahr bin ich im Augenblick nicht so besorgt, aber man darf darum keine Zeit unnütz verstreichen lassen.

Mein Katzerl, ich stehe zwar auf dem Standpunkt, dass ich vor Deiner Ankunft keinerlei Vorbereitungen treffe, nicht einmal die Teeschale, die wir dann brauchen, will ich jetzt kaufen, geschweige denn das Bett, das wir für Dich brauchen, aber andererseits frage ich mich doch schon leise, wie wir uns das Leben einrichten werden. Es ist ja eine lange Zeit, in der wir beide selbständig gelebt haben, es sind jetzt Fünfviertel Jahre, dass wir getrennt sind – eine entsetzlich lange Zeit. Da muss man sich sicher aneinander gewöhnen, man verändert sich ja auch in einer Zeit so schwerer Sorgen. Trotzdem habe ich das bestimmte Gefühl, dass wir sofort zueinander finden und sofort wieder miteinander den gewohnten Kontakt haben werden. Lucie[619], mit der ich kürzlich über Dein Kommen sprach – sie ist Dir unendlich treu und liebt dich unglaublich –, meinte, dass wir uns doch erst wieder aneinander gewöhnen müssten. Frau Foges machte heute eine ähnliche Andeutung. Aber ich glaube, dass man da keine Angst zu haben braucht. Ich fürchte nur ein wenig die Ueberbetonung, die Du vielleicht der Sache Deiner Mutter widmen wirst, aber wir werden ja sicherlich gründlich Zeit haben, uns auszusprechen und vielleicht wirst Du auch durch die Lektüre dieser Briefe vieles, was in der Zwischenzeit war, verstehen, kurz, da bin ich wirklich nicht besorgt, da habe ich zu uns beiden, vor allem zu Deiner lieben Art zuviel Zutrauen. Hoffentlich werden Deine Nerven jetzt nicht mehr allzusehr in Anspruch genommen. Mein Katzerle, mein Liebes, wenn ich Dich nur wieder einmal halten darf, dann ist alles wieder gut. Soll ich wirklich wagen, es zu hoffen?

---

618 = Helene Kux.
619 = Lucie Loch.

Donnerstag, 8. VI. abends.

Mein Herzerl,

ich bin heute den ganzen Tag etwas bewegt und besorgt gewesen, denn ich habe gehört, dass Frieda, Minna[620] usw. morgen Prozess haben sollen. Merkwürdig, dass sie noch früher Prozess haben als Du, vor allem aufregend, wie sich das alles vollzieht ohne dass man den geringsten Einfluss üben kann. Ich bin doch in grosser Spannung und um das Schicksal von Frieda und Minna sehr besorgt. Ich glaube ja nicht, dass das Urteil allzu arg sein wird, aber es ist doch sehr aufregend.

Ich weiss nicht, warum ich auch Deinetwegen heute ein wenig besorgt war, vielleicht weil diese Woche noch kein Brief gekommen ist. Aber das hat sicherlich keine Bedeutung, es ist möglich, dass Du in eine andere Gerichtsabteilung gekommen bist und dass darum die Verzögerung eingetreten ist. Ich habe auch gehört, dass Gottl[621] noch immer keinen Pass hat, dass es also sehr lange dauern kann, bis man fahren kann. Was werden da noch für Sorgen kommen – und wie arg wäre eine solche Uebergangszeit drin für Dich, wenn das noch viele Wochen dauern würde, besonders wie die Dinge jetzt mit Deiner Mutter sind. Hoffentlich wird man da auf die eine oder andere Art etwas beschleunigen können.

Lucies[622] Lage ist auch nicht rosig. Jetzt hat sie eine richtige Venenentzündung und es ist fraglich, wann man wird operieren können. Inzwischen wächst doch die Geschwulst wohl weiter … Ich wünsche Dir und ihr, dass Du sie noch im Spital aufsuchen kannst. Sie würde sich unendlich freuen, es gibt wenige Menschen, die Dir so treu sind wie sie. Ich habe in diesen Monaten verstehen gelernt, warum Du sie so schätzt und lieb hast. Sie ist ein wirklich interessanter, ein revolutionärer Mensch. Unglaublich, wie dieser Geist dieses Wrack von Körper beherrscht. Ich habe in den letzten Wochen mit ihr eigentlich über alles gesprochen, sie kann wirklich interessiert und interessant zuhören.

Heute habe ich mit Frau F.[623] die erste Auseinandersetzung gehabt wegen einer Nachlässigkeit Heinzis, die sie wirklich übertrieben hat. Ich bin für eine ungerechte Beurteilung des Buben besonders empfindlich, vor allem weil sie gesagt hat, dass er sich von jeder Arbeit drückt. Aber ich glaube, dass wir schon durchhalten werden, bis

---

620 = Frieda Nödl und Wilhelmine Moik.
621 Person unklar.
622 = Lucie Loch.
623 = Frau Foges.

Du zu uns kommst, dann müssen wir ja den Haushalt ohnedies auf neue Grundlage stellen, das wird aber, wenn Du einmal da bist, viel leichter sein. Ich glaube ja, dass Du von Paris nicht wirst weg wollen und ich habe auch das Gefühl, dass wenn die Kinder sich einmal hier eingewöhnt haben, es auch von diesem Standpunkt nicht zweckmässig ist, eine Aenderung vorzunehmen. Aber wir werden ja sehen, mit welchen Vorstellungen Du kommst.

Hoffentlich kommst Du! Es ist so unendlich schwer, alle Fragen allein lösen und alles mit sich selbst ausmachen zu müssen. Da ist das Problem des Sommeraufenthalts der Buben. Ich will jetzt noch keine Entscheidung fällen, weil ich ja nicht weiss, was mit Dir im Sommer sein wird, aber andererseits muss ich mir eine Regelung vornehmen, denn die Buben können ja nicht den ganzen Sommer in Paris bleiben. Das Dumme ist, dass die Buben sich nicht trennen wollen, sonst könnte ich ja den Franz nach Puyselci schicken. Wenn Du kommst, kann er dann noch immer herkommen. Man wird ja sehen …

Freitag, 9. VI. 1939. nachmittags

Mein Allerliebstes,

also jetzt, zur Stunde stehen die armen Teufel vor dem VG[624]. Ich kann mir vorstellen, mit welcher Spannung Du in Deiner Zelle wartest, was mit ihnen geschieht. Hoffentlich bleibst Du da ganz aus dem Spiele. Und hoffentlich kommst Du jetzt doch bald dran.

Obwohl heute schon Freitag ist, ist Dein normaler Wochenbrief noch nicht gekommen. Ich weiss schon, dass das nichts zu bedeuten hat, trotzdem bin ich immer so froh, wenn ich weiss, dass alles in Ordnung ist, umsomehr als doch jetzt von einer Woche zur anderen etwas geschehen muss. Schliesslich sind es heute schon wieder vierzehn Tage, dass man Dir die „Beschleunigung" zugesagt hat. Jetzt könnte endlich die Anklage schon fertig werden. Dann wird ja hoffentlich die Verhandlung bald angesetzt werden. Denn das ist ja die zentrale Frage. Freilich wird man ja dann sehen, wie lange das Zwischenspiel bei der Polizei dauert und vor allem, wielange es dauert, bis Du den Pass bekommst. Ich habe für diese Zwischenzeit eine gewisse Angst, denn die Nerven – und sonstigen seelischen Belastungen werden in dieser Zeit für Dich

624 = Volksgerichtshof.

ziemlich arg sein, vor allem wegen Deiner Mutter. Und was machst Du in Wien, wenn Du gar niemand hast: Ro[625] dürfte doch schon weg sein, Lina und Carl[626] auch. Ich weiss also nicht, ob man nicht doch versuchen sollte, dieses Zwischenstadium abzukürzen.

Ich habe eigentlich immer noch das Gefühl, dass ich Dir viel zu wenig schreibe, von meinem Seelenleben, von meiner geistigen Entwicklung, von politischen Problemen, die mich beschäftigen usw. Andererseits habe ich das Gefühl, dass man vielleicht doch in absehbarer Zeit wird über Vieles reden können. Ich glaube, es wird eine Hauptaufgabe sein, dass wir uns die geistige Gemeinsamkeit, von der ich übrigens nicht glaube, dass sie verlorengegangen oder wesentlich beeinträchtigt ist wieder erarbeiten. Ach, wäre das schön, über alles, was Du erlebt hast und was in der Zwischenzeit hier bei uns gewesen ist, sprechen zu können. Du wirst in der ersten Zeit gar nicht dazukommen, diese Serie von Liebesbriefen zu lesen. Ich stelle mir vor, dass Du jedenfalls bald von Paris auf Erholung fährst. Du musst dann gründlich ausspannen, bevor Du in das Pariser Getriebe hinuntersteigst.

Dann werden wir uns ja auch unser Leben einrichten müssen: äusserlich, schliesslich ist es ja doch eine Frage, ob wir in Frankreich bleiben, obwohl ich jetzt immer mehr dazu neige. Liebes, ich freu' mich so schrecklich, wenn ich daran denke, dass ich Dich vielleicht in zwei Monaten schon haben kann, Liebes, unendlich Geliebtes!

Sonntag, 11. Juni 1939. nachmittag.

Mein allerliebstes Herzerl,

gestern die Nachricht, dass Du nicht mehr zur Gestapo zurückkommst, sondern gleich vom Gericht enthaftet werden kannst – hoffentlich. Das wäre wirklich eine Gewähr, dass Du in den nächsten Wochen herauskommst. Dagegen scheint es, dass sich Passbeschaffung usw. sehr lange hinziehen würden. Mein Katzerl, es ist sicher eine grosse Verantwortung, auf Dich in der Situation, die kommt, einen entscheidenden Einfluss auszuüben, aber ich bin seit gestern eigentlich dazu entschlossen, falls es wirklich so ist wie Lenczi[627] schreibt. Mein Katzerl, ich glaube, dass alles gut ausgehen

625 = Robert Ungar.
626 = Aline und Carl Furtmüller.
627 = Helene Kux.

wird. Vielleicht bist Du noch im Juli bei uns. Ach, wie herrlich wäre das, wirklich der Beginn eines neuen Lebens für mich.

Inzwischen habe ich gerade in der Pariser Tageszeitung die VG-Urteile gelesen: ich habe für Fr. [628] höchstens zwei Jahre, für Minna[629] etwas weniger gerechnet, 2 1/2 ist ein bisschen viel: also das heurige und das ganze nächste Jahr. Für H.[630] habe ich etwas mehr gerechnet. Wenn Du in dem Prozess gewesen wärest, hättest Du ein Jahr bekommen und wärest freigegangen, allerdings nur vorm Gericht. Aber ich glaube, jetzt kann Deine Sache nicht mehr lange auf sich warten lassen, denn die Dauer der Haft ist im Verhältnis zu dem Delikt und im Verhältnis zur Tatsache, dass die anderen schon abgeurteilt sind, so grotesk, dass ich jetzt wirklich glaube, dass man in ein bis zwei Wochen mit der Anklage und eine oder zwei Wochen darauf mit der Verhandlung rechnen darf. Hoffentlich, hoffentlich …

Gestern war Sitzung mit Fr[631]. Er hält sich wirklich ausgezeichnet, obwohl ich noch immer glaube, dass ein Kompromiss oder irgend eine Vertagung zustandekommen wird. Aber er ist sich selbst absolut treu geblieben. Den entscheidenden Entschluss, hinter sich alle Brücken abzubrechen, hat er sicher noch nicht gefasst und er würde es aus einem menschlich nicht unbegreiflichen Beharrungsvermögen, nicht ungern sehen, wenn die Offensive gegen ihn zusammenbräche. Aber das ist sicher nicht gut.

Sosehr ich von Hu[632] einen menschlich besseren Eindruck habe, sosehr komme ich immer zu der Auffassung, dass der Mann, der mit Tausend Wenn und Aber belastet ist, und dessen Aktionsform – ähnlich wie bei Fritz – die Hemmung ist, auch in seiner „legalistischen Erscheinungsform" kein Mann für Situationen ist, in denen es auf rasche und richtige Entschlüsse ankommt. Wenn man dieses ewige Zaudern, dieses Hin und Her, diese Angst vor der Formulierung auch nur einer Erklärung, miterlebt, wundert man sich eigentlich, dass der Mann nicht auch äusserlich schon viel älter ist. Dieses Hineingestelltsein in eine Organisation und in ihre Bedingtheiten, was man sooft OB[633] und den anderen Leuten von der alten Partei mit Recht vorgeworfen hat und was im entscheidenden Augenblick zu ihrem Versagen geführt hat, all das, was in einer so grossen Massenpartei noch seine Begründung und seinen Sinn haben konnte, das wirkt in der jetzigen Situation und bei Leuten, die voll Kritik gegen die

628 = Frieda Nödl.
629 = Wilhelmine Moik.
630 = Karl Holoubek.
631 = Friedrich Adler.
632 = Joseph Buttinger.
633 = Otto Bauer.

Vergangenheit sind und sich als die Athleten der kommenden Erneuerung ausgeben, umso grotesker. Dabei hat sich der Mann in vielen Dingen gewandelt und seinen ganzen Tross zweideutiger Leute aufgegeben. Er hat auch den ehrlichen Willen, sich hier in der Emigration zu vertragen, das geht eben soweit, dass er schon von allen Hemmungen, nirgendwo Anstoss zu erregen, erfüllt ist. Ich bin schon so begierig, mit Dir über all diese Dinge zu reden – mit wem kann man denn sonst über all das sprechen? Und Dich wird ja sicherlich alles, was hier war, so unendlich interessieren. Ich glaube wirklich, mein liebes Katzerle, wir werden uns ein paar Tage lang ununterbrochen erzählen, damit wir „auf gleich" kommen.

Liebes, Liebes, wie herrlich wäre das! Soll ich wirklich schon anfangen, zu hoffen?

Dienstag, 13. Juni 1939. nachmittag

Mein Liebes, Liebes, Liebes,

Du wirst Dir vorstellen können, dass ich in grosser Spannung bin. Ich habe das Gefühl, dass es unter Umständen schon in einigen Tagen oder Wochen – wohl noch im Juni – notwendig werden kann, einen entscheidenden Entschluss zu fassen und dass ich alles vorkehren muss. Ich bin innerlich eigentlich absolut entschlossen, die Dinge so zu machen, wie ich sie mir vorstelle – falls die Dinge sich bei Dir in der formlosen Art vollziehen, wie man auf Grund von L's[634] letztem Brief annehmen kann. Es ist sicher eine sehr grosse Verantwortung, die ich damit übernehme, denn wenn es nicht gut ausgeht, was dann? Aber mein Instinkt, der für mich eigentlich immer ein sehr guter Berater war – ich denke daran, dass ich nach meinem Instinkt im März 1938 auch sehr zweckmässig gehandelt habe – und ich fühle mich in dieser Beziehung auch jetzt absolut sicher. Ich will heute abends mit Theod – und Lydia[635] sprechen, ich glaube, sie werden mich in meiner Auffassung noch bestärken.

Katzerle, ich weiss natürlich nicht, was Du zu alldem sagen wirst, ob Du da in einen grossen und schweren Gewissenskonflikt kommen wirst, ob Du mit einem glatten Nein antworten wirst …

Du wirst Dir jedenfalls vorstellen können, wie sehr mich dieses ganze Problem beschäftigt und anspannt. Es ist merkwürdig, dass ich mich jetzt instinktiv wieder an

634 = Helene Kux.
635 = Theodor und Lydia Dan.

die entsetzliche Zeit der Spannung vor einem Jahr erinnert fühle, nur dass es jetzt vielleicht noch kritischer ist. Ich habe freilich jetzt irgendwie das Gefühl, dass es diesmal gehen wird, während ich im vorigen Jahr bis zum letzten Augenblick skeptisch war und es nicht glauben konnte. Jetzt glaube ich irgendwie an die Sache.

Mein Liebes, ich weiss ja nicht, wielange die Sache dauern wird, ich stelle mir vor, dass man jetzt doch für die nächsten Tage die Anklageerhebung bzw. die Einstellung des Verfahrens erwarten darf. Letzteres glaube ich nicht. Ich meine, dass Du in diesen Brieferl-Prozess kommen wirst, aber das ist ja keine Affäre – wenn es nur schon wäre! Ich glaube, dass man jetzt, nachdem der andere Prozess schon gewesen ist, man doch nicht mehr lange auf den Prozess wird warten müssen. Dann wird es ja immer spannender.

Ich glaube, dass die weltpolitische Lage im Augenblick nicht zu besonderer Besorgnis Anlass gibt. Aber wenn – was man leider unter Umständen ins Auge fassen muss – die englisch-russischen Verhandlungen scheitern, – Hitler wieder etwas „drehen" wird. Denn im Falle des Abschlusses des Vertrages wird er wohl eine Zeitlang stillhalten müssen. Immerhin weiss man nicht, ob Hitler die Herbstoffensive – er handelt doch immer zu gewissen Terminen – nicht dazu benützen wird, um die Danziger Affäre zu „regeln". Da kann es immerhin einen Zusammenstoss oder zumindest eine ernste Krise geben. Denn ich halte daran fest, dass wenn Hitler nicht im Jahre 1939 losgeht, er kaum mehr Herr seiner Entschlüsse ist. Dazu wächst die Rüstungsüberlegenheit der anderen zu rasch und dazu sind die Schwierigkeiten in Böhmen und Mähren usw. zu gross. Im Augenblick ist also keine entscheidende Gefahr – aber wer weiss, wie sich der Sommer und der Herbst gestalten werden. Auch darum hat es keinen Sinn, endlos lang zu warten.

Mein Katterl, ich fange mir doch auch schon bei den Dingen des täglichen Lebens an vorzustellen, dass ich nicht alles allein mit mir auskochen muß, dass ich Dich habe – ach das wäre doch ein ganz anderes Leben. Ich habe nicht die geringste Besorgnis, dass wir uns einander entfremdet haben oder nur langsam wieder aneinander gewöhnen könnten, da bin ich so sicher! Und für die Kinder – was wäre das für ein Glück! Katzerle, unendlich Geliebtes, bist Du auch schon so ungeduldig?

Donnerstag, 15. Juni 1939. abends

Liebes,

indem ich das Datum niederschreibe, fällt mir ein, dass seit dem blutigen 15. Juni 1919 heute 20 Jahre vergangen sind. Erinnerst Du Dich, wie wir damals gejagt wurden, wie wir den ganzen Tag zusammen verbracht haben …

Ich will nicht viel schreiben, ich habe irgendwie das Gefühl, dass wir uns doch in absehbarer Zeit werden aussprechen können – daher nimmt mein Interesse an diesem Buch, das ja doch einmal ein Ende finden muß, ein wenig ab. Vielleicht ist auch das inneres Symptom – hoffentlich …

Katzerl, ich bin mir über alle Verantwortung klar und bin mir ziemlich klar über alles, was geschehen muss. Ich werde ja in den nächsten Tagen sehen, welche realen Möglichkeiten bestehen. Das Genfer Institut[636] benimmt sich jedenfalls großartig.

Gestern haben wir Sitzung gehabt, die erste wirklich absolut harmonische und absolut befriedigende. Die Erklärung die Hu[637] verfasste ist wirklich ausgezeichnet und ein starkes Zeichen seiner wirklichen Begabung. Es ist ein wirklich erfreuliches Zeichen, dass wir ein Jahr nach dem Tode OB's[638] eine solche Sache einheitlich zustandegebracht haben. Ich bin eigentlich sehr froh darüber. Ein Punkt in dem man zufrieden sein kann. Das muss natürlich nicht in allen Dingen so sein, und muß auch nicht ewig so bleiben, auf jeden übt die Emigration ihre zersetzenden Wirkungen aus, aber zunächst ist noch ein großer Fonds moralischen Rückhalts vorhanden. Ich glaube ja nicht, dass die Dinge durch Fr's[639] Ankunft in Paris leichter werden werden, aber es wird doch gehen.

Liebes, ich habe – hoffentlich kein übergrosser Optimismus – darüber nachgedacht, wie man Dich in das hiesige Getriebe wird eingliedern können – freilich ohne dass ich möchte, dass Du oder ich tiefer in die Dinge hineinsteigen. Aber das hat noch Zeit, vor allem warte ich jetzt mit wirklicher Ungeduld schon auf die längst fällige nächste Phase: dass endlich die Anklage erhoben und der Verhandlungstermin festgesetzt wird. Damit man doch mit irgendwelchen Termin rechnen kann. Eigentlich müsste wenn die Verhandlung noch in den letzten Juni-Tagen stattfinden soll, die An-

---

636 = Institut für Sozialforschung (früher Frankfurt, später New York).

637 = Joseph Buttinger.

638 = Otto Bauer.

639 = Friedrich Adler.

klage in diesen Tagen erhoben werden, sonst geht es sich nicht mehr aus. Ich warte diesmal schon gespannt auf die nächsten Nachrichten vor allem über den heutigen Besuch – die Erfahrung sagt freilich, dass man gerade dann, wenn man auf die Wendungen wartet, nichts ist. Also warten wir – mein Liebstes, ich kann mir vorstellen, wie besorgt Du wartest!

Freitag, 16.6. abends.

Liebes,

ich bin heute in müder, gedrückter Stimmung. Ich habe den Schlußteil meiner Arbeit vorbereitet, war aber nicht sehr produktiv. Hoffentlich ist bei Dir keine Verschlechterung. Ich warte schon sehr gespannt auf Nachricht.

Wenn das alles nur schon vorbei wäre! Katzli, mein Liebes, Du bist wohl auch recht ungeduldig. Servus!

Montag, 19.6. vorm.

Katzli,

ich bin schrecklich bedrückt u. ich entnehme Ro's[640] letztem Bericht über den Donnerstag-Besuch, daß Du anscheinend auch ungeduldig bist. Aber da hilft nichts. Inzwischen habe ich doch schon einiges vorbereitet, auch für den Sommer der Buben u. für Dich. Aber ich bin trotz allem recht bedrückt. Vielleicht geht es aber doch vorwärts. Ich will jetzt arbeiten. Servus!

---

640 = Robert Ungar.

Dienstag, 20. Juni. abends.

Mein liebes, gutes Katzerle,

heute habe ich Deinen Brief vom 10. mit einem recht vernünftigen Begleitbrief Lenczis bekommen, der mir immer mehr sagt als die vertrackten Phrasen Rob's, die mich immer ein wenig beunruhigen. Ich muss sagen, dass wenn der Untersuchungsrichter ein zweites Mal gesagt hat, dass Du von dort aus freigehen würdest, Deine Befürchtungen offenbar doch nicht richtig sind. Aber ich kann mir vorstellen, wie diese Sorge doch an Dir frisst. Wenn nur dieses Stadium nun schon bald zu Ende wäre! Vielleicht weiss man schon in dieser Woche Bescheid. Dann wird man ja sehen. Es sind natürlich immer wieder unangenehme Wartestadien zu überwinden, erst bevor die Entscheidung wegen VG gefällt war, dann bis die wirkliche Einstellung erfolgte und jetzt wieder. Solcher Zwischenstadien wird es natürlich noch eine Menge geben und ich möchte sie Dir ja abkürzen. Hoffentlich geht das wirklich. Was mir möglich ist, will ich tun.

Der Bub ist heute bei seiner ersten Sitzung. Er soll – habe ich Dir das schon geschrieben? – nach Liege ins Falkenlager. Und zwar soll er dort Helfer in der österreichischen Gruppe sein. Ich wäre sehr froh, wenn das zustandekäme. Hoffentlich lassen sich die leidigen Papierschwierigkeiten überwinden. Ich glaube, Du wärest sehr zufrieden.

Den kleinen will ich nach Puyselci schicken. Vielleicht für einen Monat, vielleicht lasse ich ihn Ende August zurückbringen, vielleicht vor dem Geburtstag, ich weiss das alles noch nicht genau, denn ich möchte mit den Buben auch für einige Tage wegfahren, aber ich bin da zunächst völlig ratlos, weil ich so gar nicht weiss, was mit Dir sein wird. Ich werde doch nicht wegfahren, wenn meine Anwesenheit notwendig sein sollte. Und das kann sie, solange die Dinge nicht entschieden sind, jeden Tag sein. Also will ich für mich nichts präjudizieren, aber Du kannst mir glauben, mein Liebes, es ist manchmal wirklich nicht leicht, das alles so allein mit sich auskochen zu müssen. Ich will ja nicht jammern – aber ich wäre schon glücklich, wenn Du da wärest.

Als neue Sorge kommt jetzt dazu, dass ich erfahren habe, dass im Institut[641] wieder Schwierigkeiten sind und ich gar nicht weiss ob das Geld auch noch im September ausgezahlt werden wird. Ich will zwar nicht glauben, dass die jetzt Schluss machen

641 = Internationales Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam).

werden, aber irgendwann wird auch das zu Ende gehen, schliesslich läuft es schon lange genug – und man muss sich dann um etwas umsehen. Nun bin ich ja überzeugt, dass alles auch in dieser Beziehung leichter sein wird, wenn Du da bist. Nicht nur dass die Sorgen selbst nicht mehr so schwer sein werden, wenn ich sie mit Dir teilen kann, sondern dass auch die Ueberwindung der Probleme eher möglich sein wird.

Ich habe jetzt wirklich oft das Gefühl, dass ich es nicht mehr aushalte. Und dann sage ich mir, wenn ich mir alles logisch durchdenke, dass es jetzt doch eigentlich nicht mehr lange dauern kann. Hoffentlich behält die Logik recht.

Katzli, es ist schon ein sonderbares Gefühl für mich, dass der Bub bei seiner ersten Sitzung ist und ich schön brav wie ein Hausmütterchen zu Hause bin und warte. Man wird alt – ich habe sonst eigentlich nicht das Gefühl, aber dass man jetzt seine besten Jahre vertut, das ist schon mein Eindruck. Freilich, das ist Schicksal und man kann demgegenüber nichts anderes tun als sich physisch und psychisch, vor allem politisch zu konservieren.

Liebes, Liebes, komm bald, ich halte es allein nicht mehr aus!

Donnerstag, 22. Juni 1939.

Katzerl, mein Herzerl,

ich weiss von Dir noch nichts Neues, aber ich habe am heutigen Besuchstag das Gefühl gehabt, dass es gut steht. Hoffentlich täuscht mich mein Instinkt nicht. In den pessimistischen Anwandlungen der letzten Tage habe ich mir immer wieder gesagt, dass diese Etappe jetzt doch zum Abschluss kommen muss, dass es selbst wenn sich das noch um einige Tage oder gar Wochen verzögert, ja das Verfahren abgeschlossen werden muss. Ich glaube, dass es bei der Gest.[642] keine Verzögerung geben wird, zumindest keine lange. Freilich, wie schön wäre es, wenn Dir diese schwere Nervenprobe erspart würde und Du wirklich vom Gericht enthaftet werden könntest …

Ich muss aber, wie sich zunächst die Sache mit Dir entwickelt, für den Sommer etwas für die Buben vorbereiten. Ich will also den Kleinen nach Puyselci schicken, wenn Du inzwischen kommst, kann man ihn ja abholen. Ob Liége für Heinz zustandekommt, scheint fraglich, es wäre wirklich jammerschade. Heute musste ich mit dem Kleinen impfen gehen, das alles hier vorzubereiten und allein durchzuführen und

642 = Gestapo.

sich das noch alles mit sich selbst zu beraten und zu überlegen, ist nicht leicht. Für mich selbst will ich jetzt wirklich noch keine Sommerpläne machen, denn wenn man gewärtig sein muss, dass jeden Augenblick irgendeine Entscheidung in Deiner Sache gefällt werden muss.

Gestern habe ich mit jemand gesprochen, der jetzt zehn Wochen bei Edith[643] war. Er hat hier gesucht, um für Edith etwas über Dich zu erfahren. Er erzählt, dass Du im Mittelpunkt ihrer Sorgen stehst – wie ich heute eigentlich auch aus Nellies[644] Erzählungen – die vor einigen Tagen hier angekommen ist – erfahren habe, dass denen, die nichts wissen, die ganze Sache noch viel unheimlicher vorkommt, als sie ohnedies ist. Denn die Leute wissen nicht, dass Du uns und wir, das heisst wenigstens die Kinder Dir schreiben können, sodass Du alles über die Kinder weisst. Wenn ich jetzt jemand die Geschichte erzähle, dass wir volle drei Monate ohne Nachricht von Dir waren und Du während der Zeit nichts von den Kindern wusstest – nur dass sie bei mir und in Sicherheit sind, während wir ja von Dir überhaupt nichts wussten –, so läuft es jetzt mir selbst kalt über den Rücken. Wie man so etwas aushalten kann! Und welche entsetzliche Nervenanspannung für Dich, mein Armes!

Und jetzt werden die Dinge ja immer spannender: solange das Ganze unabsehbar war, war es, so paradox das ist, leichter aber jetzt wächst in mir die innere Spannung von Tag zu Tag. Und der Gedanke, dass es doch sein könnte und dass eines Tags Du bei uns bist – Liebes. Liebes, die kühnste Phantasie reicht nicht aus, um diese Wonnen auszumalen!

Samstag nachts, 24. 6.

Katzli, liebes Sorgenkind,

heute war ich wirklich verzweifelt, wie Dein Brief vom 18. gekommen ist. Ich finde, er ist der traurigste und ungeduldigste den Du je geschrieben hast. Dabei muß die Sache doch jetzt zu Ende gehen. Armes, liebes, gutes! Nur ein wenig Geduld! Ich bin überzeugt, daß es gut steht.

643 Name unklar.
644 Name unklar.

Dienstag, 27. VI.

mein Liebstes, Allerliebstes,

ach, es gäbe so unendlich viel zu berichten, vor allem von meinen Sorgen, aber auch von einer in den letzten Tagen unheimlich angefachten Aktivität, die mich trotz allen Sorgen und trotz aller Ungeduld um Dich eigentlich sehr zufrieden macht, weil sie mir doch zeigt, dass diese bösen 5/4 Jahre ohne Dich mich nicht umgebracht haben, obwohl ich manchmal und gerade in der letzten Zeit das Gefühl habe, dass ich das nicht länger so aushalte.

Sorgen: es ist momentweise so, als ob ich just zu dieser Zeit im vergangenen Jahre wäre: alles unsicher, vor allem Dein Schicksal, wegen der Buben gibt es für die Ferien eine Menge vorzusorgen und dazu die Ungewissheit, was mit Dir sein wird. Dann eine Menge materieller Sorgen: angeblich hört die amerikanische Sache im September auf, ich hoffe allerdings, nicht bei mir und setze auch eine gewisse Hoffnung darauf, dass in vierzehn Tagen Felix Weil[645] herkommt. Vielleicht kann er mir irgend eine Arbeit verschaffen. Sonntag war ich mit Fr[646] zusammen. Es ist einfach skandalös, wielange er die Bibliotheks-Sache hinzieht, offenbar mit allerlei Hintergedanken, von denen ich – wir erfahren doch immer, was hinter den Kulissen vorgeht – auch erfahren habe. Wenn das alles so ist, macht ihm das keine besondere Ehre, aber ich glaube nicht, dass meine Beschäftigung bei der Sache gefährdet ist, wie es vielleicht scheinen könnte. Aber ich glaube daran eigentlich nicht. Trotzdem habe ich ihm heute einmal einen offenen Brief über diese Herumzieherei geschrieben. Dazu kommt noch die Sorge um die Verlängerung des Amsterdamer Auftrages, den ich habe, der aber im August ausläuft. Ich habe lange nach einem geeigneten Thema gesucht, mir sind eine Menge Dinge eingefallen und ich bin eigentlich sehr froh darüber, dass meine Erfindungsgabe nicht gelitten hat. Aber was ist das für ein Leben, das sich auf seinem – der Kraft und den Jahren nach gemessen – unzweifelhaften Höhepunkt in solchen Dingen bewähren muss …

Immerhin machen mir die materiellen Dinge gewisse Sorgen, denn es könnte sich bei einer Kombination aller ungünstigen Umstände ergeben, dass ich im September oder Oktober gar nichts habe – das wäre bös. Im allgemeinen stehe ich auf dem Standpunkt, dass man alle Fragen neu regeln muss, wenn Du kommst. Dann wird ja

645 Felix Weil (Mitglied des New Yorker Institutes für Sozialforschung).

646 = Friedrich Adler.

sicher alles leichter sein, vor allem dieses schreckliche Alles – in sich – Hineinfressen wird dann nicht mehr sein, das ist ja das Arge: dieses Allein-Sein.

Das habe ich wieder dieser Tage ausgekostet: es gibt schon wieder eine Poldl-Affäre[647] und zwar eine recht mysteriöse, die ich Dir mündlich erzählen werde – wenn es nur schon wäre! – eine Sache, die so recht zeigt, wie man ausgeschaltet wird, vor allem Oskar und Hans[648], die ja wirklich eine lächerliche Rolle spielen, besonders ersterer, der nur so von Loyalität überfliesst, aber absolut als Fremdkörper behandelt wird. Er war auch, als ich ihm die Sache sagte, sehr erschüttert. Dazu kommt die Sorge um neuerliche Dinge, die drin passiert zu sein scheinen und seit gestern auch ein Konflikt oder ein Konfliktstoff wegen einer Publikationssache, die nach meiner Meinung in dieser Form unmöglich ist, weil sie der Anfang vom politischen Ende der AV[649] wäre. Ich habe darüber heute mit Hu[650] ein mehr als zweistündiges Gespräch gehabt, sehr freundschaftlich, aber ich bin fest geblieben und er hat zwar schon einige Zugeständnisse gemacht, aber ich möchte noch ein wenig warten. Wenn sich soviele Dinge ansammeln, in denen sich immer wieder die Bemühung, die anderen auszuschalten, zeigt, dann kann man nicht sofort auf den ersten Vorschlag gleich einschnappen. Ich werde ja sehen, wie sich die Sache weiterentwickelt. Ich habe das Gefühl, dass ich keinesfalls die Sache überspannen soll und nicht unbedingt darauf bestehen muss, die Sache in die Sitzung zu bringen, denn ich habe das Gefühl, auf gütlichem Wege viel mehr zu erreichen, besonders wenn ich sein Prestigebedürfnis geschont habe. Aber man wird zunächst sehen, was Fr. sagen wird, denn bei ihm liegt zunächst die wirkliche Entscheidung. Anscheinend glaubt Hu, dass er ihn stützen wird. Aber das glaube ich nicht.

In der Sache handelt es sich um absolut ernste Dinge. Wenn man das einreissen lässt, dass jedes Mitglied der AV mit Aussenstehenden Erklärungen oder Richtlinien veröffentlichen darf, dann gibt es überhaupt keinen Halt und keinen Zusammenhalt mehr. Das ist die entscheidende Frage. Dazu kommt, dass man sich einfach nicht so zum Narren halten lassen darf, dass man sich zwar selbst den Aufforderungen, gewisse Themen nicht zu diskutieren und sich nicht durch blosse Diskussionen auseinanderbringen zu lassen, fügt und dass plötzlich all diese Probleme in ihrem ganzen Umfang zur Diskussion gestellt werden. Das hat er auch eingesehen und war in der Debatte überhaupt sehr verständnisvoll. Man wird ja sehen. Im allgemeinen haben bisher die

647 Poldl = Hans Pav.

648 = Oscar Pollak und Karl-Hans Sailer.

649 = Auslandsvertretung.

650 = Joseph Buttinger.

Erziehungsversuche hier heraussen Erfolg gehabt, man wird ja sehen, wie es diesmal sein wird.

Mein Katzerl, in diesem trübseligen Leben ist das immerhin eine gewisse Abwechslung und ich muss sagen, dass ich jetzt mit meiner ganzen Art zufrieden bin. Ich bin jetzt, wo ich Dich als Kontrolle nicht an meiner Seite habe, viel selbstkritischer. Es ist unglaublich, wie genau ich bei jeder Sache weiss, ob Du damit einverstanden wärest oder nicht. Ich habe das Gefühl, dass Du gerade in den letzten Tagen mit meiner ungebrochenen Aktivität sicher zufrieden wärest. Wenn ich nur schon das alles mit Dir besprechen könnte, mein Liebstes! Aber schliesslich muss doch die Sache endlich werden! Es ist abscheulich, diese neuerliche Geduld- und Nervenprobe, der Du ausgesetzt bist, aber instinktiv bin ich in den letzten Stunden wieder etwas besserer Stimmung. Der Parallelismus ist ja unglaublich: ich habe nachgesehen: just in den Tagen, an denen ich in der vorletzten Woche eingeschrieben habe, dass ich traurig bin, war bei Dir ebenfalls der Stimmungstiefstand. Liebes, ich habe das Gefühl, dass zwischen uns doch eine magische Verbundenheit ist.

Mittwoch, 28. Juni abends

Mein Herzerl,

heute habe ich erfahren, dass der Richter dem Anwalt konkret gesagt hat, dass Du ohne Pol.[651] freigehen würdest. Also hoffentlich ist es nun wirklich wahr und hoffentlich machst Du Dir nicht weiter so schreckliche Sorgen, denn das bedrückt mich jetzt am meisten, dass Deine Nerven jetzt sicher mehr leiden als bisher.

Ich bin eigentlich innerlich wieder ruhiger und zuversichtlicher, auch in der Berufsfrage und auch in der politischen Frage. Da ich ja etwas verhindern will, kann ich mich jetzt ganz auf Fritz'[652] unbeabsichtigte Sabotagetaktik verlassen; da er doch überhaupt nichts erledigt und alle Entscheidungen hinausschiebt. Aber in dieser Sache muss man wieder einmal zeigen, dass diese Kliquenmethoden, die er sich ja im letzten Jahr schon sehr abgewöhnt hat, nicht ohne Widerstand hingenommen werden.

Samstag wird Lucie[653] operiert. Eine gefährliche Geschichte, eine solche Operation während einer Venenentzündung. Aber vielleicht übersteht sie es doch. Ich habe

651 = Gestapo.
652 = Friedrich Adler.
653 = Lucie Loch.

eigentlich erst in den letzten Monaten diese wirklich interessante Frau kennengelernt. Es täte mir vor allem für Dich schrecklich leid, wenn da etwas passierte. Aber ich hoffe sehr, dass es doch gehen und dass ihr Lebenswille siegen wird.

Liebes, ich bin sehr müde und will schlafen gehen. Ich arbeite jetzt ziemlich intensiv und bin sehr froh darüber. Ich glaube, wenn Du kommst, wirst Du mit uns im Ganzen zufrieden sein. Die Buben sind wirklich sehr nett, der Kleine von unheimlichem Fleiss und unglaublicher Energie.

In den nächsten Tagen fahren Karl und Lina[654] weg – hoffentlich jetzt wirklich –, gegen den 10. fährt Robert[655], dann bist Du ganz allein, wenn Du herauskommst. Aber vielleicht dauert dann diese letzte Phase wirklich nicht mehr lange, wenn alles Bisherige schon so entsetzlich lang dauert.

Liebes, Liebes, Dich hier zu haben, Katterle, welches Glück!

Sonntag, 1. Juli nachts.

Katzli,

der Samstag ist jetzt immer ein trauriger Tag. Ich war wieder schrecklich traurig, als heute Lenczis[656] Brief kam, der sagt, daß bis Donnerstag wieder nichts Neues war. Fürchterlich, wie lange das dauert. Und jetzt wieder die internationale Spannung.

Ich glaube ja noch immer, daß die Sache gut steht, aber dieser 13. u. dann der 14. Monat – es ist wirklich entsetzlich traurig, daß Du so leiden mußt. Mein Armes, daß Dein Unglück noch immer nicht zu Ende ist.

Heinz ist heute im Probelager für die Falkenrepublik. Aber es ist schrecklich kalt u. ich habe solche Sorge um ihn. Liebes, ich möchte Dir noch viel schreiben, aber es ist schon spät. Wann werde ich alles mit Dir besprechen können?

---

654 = Carl und Aline Furtmüller.
655 = Robert Ungar.
656 = Helene Kux.

Sonntag, 2. Juli. nachmittag.

Mein Allerliebstes,

gerade da ich das Datum an diesem ruhigen und für mich durchaus produktiven Nachmittag schreibe, fällt mir ein, dass ja gerade jetzt folgenschwere Jahrestage sind: Friedas[657] unglückselige Reise, von der ich noch immer nicht weiss, ob sie Dich nicht vor dem KZ gerettet hat, und dem Tage nach gerechnet, Bauers Tod. Gerade an dem Sonntag war ich ja nachmittag noch mit ihm zusammen und dann kam die schreckliche Nacht. Wenn es nicht der Kalender sagte, ich würde es absolut nicht glauben, dass inzwischen ein Jahr verstrichen ist. Wirklich im Flug – und dabei, was ist seither alles geschehen!

Heute ist ein ruhiger Sonntag, Heinz ist im Falkenlager, hoffentlich hat er nicht allzusehr gefroren, denn es war in der Nacht bitterkalt, und der Kleine ist jetzt schon seit 2 Uhr nachmittag bei der „Kermesse municipale" im Park neben unserem Haus; er ist wirklich ein herziger Kauz, voll unheimlicher Energie und in allen seinen Fehlern und Vorzügen mir unheimlich ähnlich, dass ich manchmal schon das Gefühl habe, dass ich ihn und nicht er mich kopiert. Wenn ich auch manchmal zu den Buben etwas ungeduldig bin – wenn sie beide zusammen sind, gibt es auch wirklich ununterbrochen Reibungen zwischen ihnen, während man mit jedem von ihnen allein ausgezeichnet auskommen kann – so bin ich wirklich glücklich mit den Jungen und ich habe das Gefühl, dass sie meine Haltung ihnen gegenüber verstehen. Ich lege Dir als Illustration zu diesem Kapitel einen Brief ein, den Heinz mir dieser Tage am Abend vor dem Schlafengehen geschrieben hat: er war im Gruppenrat, ist um 40 Minuten zu spät nach Hause gekommen, obwohl ich ihm vorher gesagt hatte, dass ich mit Lydia[658] verabredet bin und sie nicht warten lassen kann. Ich war auch schon sehr aufgeregt, weil er nicht daherkam. Daher habe ich ihn sehr zusammengeschimpft. Er hat mir dann den Brief zu meinem Bett hingelegt. Doch wirklich nett …

Katzerl, ich bin heute nicht traurig, auch nicht sentimental, wie ich es manchmal bin, aber ich denke gerade an dem heutigen Nachmittag mit unendlicher Liebe daran, wie wir uns doch eigentlich alle schweren Situationen so nett gestalten konnten: Zürich, die Maurer Zeit oder irgendwelche kritische Phasen vorher. Für mich sind

657 = Frieda Nödl.

658 = Lydia Dan, Frau von Theodor Dan.

die zwanzig Jahre meines Lebens mit Dir, also gerade die Hälfte meines bisherigen Lebens eigentlich eine Zeit ungetrübten Glücks, soweit es unser Verhältnis betrifft, soweit es die gemeinsame geistige Entwicklung betrifft – bis auf diese letzten fünfviertel Jahre, in denen ich doch eigentlich alles allein mit mir auskochen musste. Ich habe Freitag – anlässlich der aktuellen politischen Auseinandersetzungen wieder den Versuch gemacht, mit Oskar[659] über die Fragen zu sprechen. Ich bin immer wieder starr darüber, wie unpolitisch, unaktiv, nur am Technischen interessiert der Mann ist, eigentlich resigniert. Ich glaube nicht, dass es anders wäre, wenn Du ihn und sie gelegentlich „aufgepulvert" hättest. Nein, das ist eine wirkliche politische Verkalkung, die nach meiner Meinung viel ärger ist als die Resignation von Karl Hans[660], den man doch immer wieder für politische Fragen interessieren kann. Doch ein wirklich uninteressanter und eigentlich unbedeutender Mensch: wie wir sooft feststellten: ein Beamter! Dabei bemühe ich mich, mit ihm ebenso auszukommen, wie man eben in der Emigration mit jedem auskommen soll, weil doch Konflikte in Wirklichkeit keinen Sinn haben. Das ist mein oberster Grundsatz und darum bin ich so froh, dass ich dem „Getriebe" des Büros doch etwas entrückt bin. Du kannst Dir ja vorstellen, dass es mich manchmal „reisst", mich in die Dinge hineinzustürzen, aber das wäre absolut falsch und würde nur zu einem menschlichen und politischen Verbrauchen führen. Ich bin im Ganzen mit dem jetzigen Zustand sehr zufrieden und werde – oder würde? – ihn auch aufrechterhalten, wenn Du kommst – vorausgesetzt dass wir überhaupt in Frankreich bleiben oder dass der Krieg nicht kommt, denn dann sind die Verhältnisse ganz anders.

Liebes, Liebes, komm schon!

Montag, 3. Juli 1939. 10 Uhr abends.

Liebstes,

ich sollte noch etwas arbeiten, aber ich bin zu müde, so will ich Dir nur ein paar Worte noch schreiben. Ich habe Dir ja schon sooft gesagt, dass ich so schreckliche Sehnsucht nach Dir habe und dass ich manchmal – so heute abends – als ich aus unseren Fenstern auf die schöne Aussicht sah – wieder das Gefühl habe, Du stündest ne-

---

659 = Oscar Pollak.
660 = Karl-Hans Sailer.

ben mir und ich würde zu Dir sprechen. Ach mein Liebes, das ist doch schon grauenhaft, diese entsetzlich lange Trennung: fast sechzehn Monate bin ich schon von Dir weg – manchmal bin ich wirklich schon verzagt.

Ich war heute an Bauers Grab. Unfassbar, dass das schon ein Jahr ist, wirklich unfassbar. Das ist ja auch ein Jahr, dass bei Dir die Verschlechterung eingetreten ist …

Ich frage mich manchmal, warum ich jetzt eigentlich ein weniger gutes Verhältnis zu OB[661] habe. Ob das nur meine allgemeine Einstellung zu den Menschen ist – die „mütterlichen Züge", wie Du zu sagen pflegst – oder ob es nicht besser gewesen wäre, ich hätte ihn nicht noch im Alltag gesehen, obwohl man ihn in diesem Alltag nur bedauern konnte. Du wirst vielleicht im Ganzen die schönere Erinnerung an ihn haben, da Du die Erinnerung an das wirklich schöne Zusammensein in der CSR behalten wirst. Wer hätte damals an der Ecke der Lützowowa, als wir in der Nacht von ihm Abschied nahmen, gedacht, dass Du ihn niemals wieder sehen würdest und dass Eure nächste Begegnung – in Paris am Pére Lachaise sein würde! Schrecklich!

Mein Katzerl, ich habe schon eine geradezu krankhafte Sehnsucht, mit Dir zu sprechen, zu sprechen, Dir zu erzählen, mir von Dir erzählen zu lassen. Manchmal habe ich das Gefühl, diese Sehnsucht zerreisst mich einfach – und dabei geht nichts vorwärts.

Die Sache, die seit einer Woche geschwebt ist, habe ich heute mit Hu[662] erledigt. Er hat eigentlich ziemlich viel nachgegeben. Ich bin mit der Art, wie es erledigt wurde, durchaus einverstanden. Aber Liebes, auch da ist es so – ich halte dieses geistige Allein-sein nicht aus. Aber nur Du, ganz allein auf der Welt Du bist es, die für mich eine wirklich geistige und seelische Gemeinschaft bedeutet.

Katzli, wielange muss ich auf Dich noch warten?

---

661 = Otto Bauer.

662 = Joseph Buttinger.

Mittwoch, 5. Juli 1939. abends.

Mein Herzerl,

der Brief, der gestern gekommen ist, ist doch viel beruhigender und was Lenczi[663] über die Vorsprache beim Staatsanwalt schreibt, auch. Trotzdem bin ich schon schrecklich ungeduldig. Es schmerzt mich, dass ich nun die Buben in die Ferien wegschicken muss, ohne dass Du da bist und dass man jetzt noch gar nicht absehen kann, wie sich die Dinge entwickeln werden. Ich habe die Formel geprägt: es steht theoretisch sehr gut und praktisch schlecht. Ich arbeite zwar jetzt sehr intensiv, aber ich bin innerlich schrecklich aufgewühlt und unruhig. Ich habe jetzt wirklich schon genug. Dabei kann ich mir vorstellen, wie Du unter dieser letzten Periode leidest. Wenn nur wenigstens diese Woche schon etwas wäre!

Heute bin ich überdies durch die Entwicklung der russischen Sache sehr beunruhigt. Ich habe heute zum ersten Mal das Gefühl, dass die Russen wirklich nicht abschliessen wollen, denn die Schwierigkeiten, die sie jetzt machen, sind sosehr an den Haaren herbeigezogen, dass man jetzt schon fast den Eindruck hat, dass sie nicht wollen. Vielleicht kommt noch etwas zustande, aber die moralische und politische Wirkung der Abschreckung auf die faschistischen Staaten wird kaum mehr erreicht werden, denn eine Front, die solange braucht, um zustandezukommen, macht den Eindruck solcher Brüchigkeit, dass das niemand einschüchtert. Unter diesen Umständen ist ein Handstreich auf Danzig zu befürchten. Aber ohne den russischen Vertrag wird es wohl, keine Gegenwehr geben …

Heute war ich mit Kathia[664] zusammen. Sie hat mir einiges von Fr.[665] erzählt. Der Mensch ist wirklich zu bedauern, was er privat mitmacht und wie er sich selbst das Leben immer schwerer macht. Politisch habe ich den Eindruck, dass sie zwar sagt, dass er weggehen wird, aber eigentlich doch damit rechnet, dass es doch noch anders kommen könnte. Wenn man sich vorstellt, was an Fr. alles an materiellen Belastungen hängt, kann man das ja begreifen, aber das ist ja nicht das Problem. Ich werde sie in den nächsten Tagen wieder sehen und dann mit ihr über einige Probleme sprechen. Uebrigens wird Fritz in den nächsten Tagen sechzig Jahre alt. Ein trauriger Geburtstag …

---

663 = Helene Kux.
664 = Katia Adler.
665 = Friedrich Adler.

Liebes, was machst Du jetzt? Du schläfst wahrscheinlich besonders schlecht. Katzerle, wenn Du wüsstest, wie lieb ich Dich habe und wie ich auf Dein kommen warte!

Freitag, 7. Juli nachmittags.

Mein liebstes, allerliebstes Sorgenkind,

ich habe meine Arbeit ein wenig unterbrochen, um Dir zu sagen, wie schrecklich bedrückt, ja hoffnungslos ich bin. Ich höre, dass Lina und Carl[666] gestern abends in Z.[667] angekommen sind. Wenn bei Dir etwas Neues wäre, so hätten sie doch angerufen oder telegrafiert, aber so war bis zum gestrigen Besuch bei Dir wieder nichts los – und das ist doch wirklich zum Verzweifeln. Ich muss die Kinder in die Ferien schicken, ohne irgendetwas über Dich zu wissen. Wer weiss, was da hinter dieser Sache steckt, vielleicht hat man von oben gebremst, um Dich länger dort zu behalten – ich bin wirklich verzweifelt, dass das so entsetzlich lange dauert und dass Du den Sommer in dem abscheulichen Landesgericht versitzen musst – ohne jeden Sinn für eine Sache, die doch schon längst erledigt ist. Ich bin ganz verzweifelt und weiss gar nicht mehr, was ich machen soll. Dabei sehe ich wirklich keine Möglichkeit, etwas zu unternehmen. Denn wenn ich jetzt etwa Frau E.[668] hineinschicke, so ist dann die grössere Möglichkeit verschlossen und das wäre sehr schlecht. Liebes, ich kann Dir gar nicht sagen, wie entsetzlich leid Du mir tust. Katzli, mein Liebes, sei nicht allzu verzagt, Du musst Dir Deine Nerven noch für die entscheidende Sache bewahren …

Für den Kleinen wird die Abreise schon vorbereitet. Ich kann Dir gar nicht sagen, mit welcher Umsicht und Sorgfalt das Frau F.[669] tut. Wie eine Mutter – und dabei so geschickt. Gestern war ich mit ihr und dem Kleinen in der Stadt einkaufen, heute war ich mit ihm impfen – der arme Kerl wäre nachher beinahe zusammengefallen und ich habe solche Dinge sehr wenig gern –, morgen muss ich mit ihm zu der Leiterin, einer entzückenden Französin, vorstellen fahren: es gibt eine Menge und dazu muss ich jetzt meine grosse Arbeit fertigstellen und mich um eine neue sorgen. Ich hoffe, dass Heinz doch jedenfalls wird in das Falkenlager fahren können, wenn auch die Gruppe

666 = Aline und Carl Furtmüller.
667 = Zürich.
668 Name unklar.
669 = Frau Foges.

auseinandergerissen wird, aber ich hoffe jedenfalls, ihn dahinzubringen, denn was soll ich sonst mit ihm machen? Aber ich glaube, es wird gehen. Falls Du in der Zwischenzeit kommen solltest, kann man ja die Buben zusammenholen und Du fährst dann mit ihnen weg. Aber vielleicht ist es gut, wenn wir vorher ein paar Tage allein für uns haben, um alles besprechen zu können. Mir ist gar nicht bange, dass wir nicht gleich den Kontakt zueinander finden könnten. Aber im Augenblick bin ich für die Zukunft wirklich ganz verzagt – was soll denn aus Dir werden!

Mein armes, liebes Katterle!

abends: ich bin Deinetwegen so furchtbar bedrückt und besorgt – fast so trostlos und wund wie vor einem Jahr. Was wird aus Dir werden, mein unendlich Geliebtes!

Bis gestern war doch wieder nichts – heut hat sich Lina[670] doch schon gemeldet. Wie traurig!

Montag Früh.

Ich weiß nichts Näheres, denn L. u. C.[671] sind noch nicht wieder hier u. haben Oskar[672], der sie gesehen hat, nicht mehr erzählt, als sie mir geschrieben haben. Und das ist: daß bis diesen Sonntag wieder nichts los war u. daß Du schon ungeduldig bist wie gut ich das verstehe. Es ist eine absolute Parallelität der Stimmung, ich bin ja auch furchtbar traurig. Es ist wieder eine böse Verzögerung und wer weiß was daraus wird!

Es kann ja jeden Tag anders werden – aber es kann noch Wochen dauern …

Zu alledem: Fr. F.[673] will etwas anderes suchen u. will absolut nicht bleiben. Das ist auch eine unangenehme Sorge. Ich habe das Problem so gelöst, daß Bertha S.[674] zu uns kommen wird. Ich glaube das ist ganz gut.

Sonst gäbe es viel zu schreiben: ich will doch wieder berufliche Beziehungen zu USA anknüpfen. Bei mir war ein sehr interessanter Mann aus Chicago. Diese Woche soll übrigens Weil[675] (Felix) herkommen. Ich setze einige Hoffnungen auch auf ihn.

Diese Woche kommt auch Novy[676], nächste wahrscheinlich Maria inzwischen Carl

---

670 = Aline Furtmüller.
671 = Aline und Carl Furtmüller.
672 = Oscar Pollak.
673 = Frau Foges.
674 Person unklar.
675 Felix Weil (Mitglied des New Yorker Institutes für Sozialforschung).
676 = Franz Novy.

u. L.[677] es gibt genügend Abwechslung – nur für Dich das abscheuliche Einerlei. Ich bin sehr traurig.

Mittwoch vormittag. 12. Juli 1939.

Mein Katterl,

ich habe Dir gestern geschrieben, weil ich nach Deinem gestern eingelangten Brief – am 2. geschrieben, am 11., hier angekommen das Gefühl hatte, dass Du doch sehr deprimiert bist, was ich nur allzu gut begreife. Aber je mehr ich mir die Sache überlege, desto weniger glaube ich, dass ein Grund zu so tiefem Pessimismus ist, wie Du es jetzt zu glauben scheinst, ich glaube nicht dass die Sache jetzt anders steht als früher, nur dauert es halt sehr lange. Allerdings: die blosse Dauer kann gefährlich sein, erstens wegen des Krieges und zweitens weil sich bei diesem verrückten Regime jeden Tag irgendwelche neue Komplikationen in der Behandlung der einzelnen Fälle ergeben können. Das bedeutet nicht, dass ich etwa quietschvergnügt wäre, im Gegenteil, ich bin sehr besorgt und deprimiert, aber ich taumle nicht von einem Gefühl in das andere und glaube daher, dass man vielleicht im Juli noch oder im August doch irgend eine weitere Etappe sehen wird. Scheusslich ist die jetzige Nervenprobe für Dich! Ich kann Dir nicht sagen, wie unendlich leid Du mir tust: dass jetzt die Kinder wieder in die Ferien fahren werden, dass Du zum Geburtstag wieder nicht da sein wirst – ach wie entsetzlich traurig …

Lina[678] ist noch nicht da, Carl[679] ist nun in Zürich erkrankt, ich sehe sehr trüb für ihre Aussichten: was sollen die Leute hier anfangen. Ich weiss doch nicht, ob es nicht gut gewesen wäre, sie in ihren Hemmungen gegen die Abreise zu bestärken. Denn das ist schon ein gewagtes Unternehmen. Aber jetzt gibt es ja keine Entscheidung mehr. Ich bin ja sehr froh, dass sie herkommen, damit man wenigstens zwei Menschen hat, die freundschaftlich an allem teilnehmen, was einen trifft, denn es ist geradezu beispiellos, wie sich Marianne[680] jetzt wieder benimmt, wie ich geradezu darauf bestehen musste, nicht erst zwei Tage später mit ihr zusammenzukommen – weil sie keine Zeit hat! – und wie sie sich um ein Gespräch herumdrückt und nicht einmal Mine macht,

677 = Aline und Carl Furtmüller.
678 = Aline Furtmüller.
679 = Carl Furtmüller.
680 = Marianne Pollak.

mir wegen des Sommers der Buben zu raten. Denn in Bezug auf die Kinderlager-Sache ergeben sich Schwierigkeiten und ich weiss noch immer nicht, ob es gehen wird. Für mich wird es jedenfalls eine grosse Erleichterung sein, wenn sie da sind, aber ich habe grosse Sorgen für sie.

Heute mittag komme ich mit Felix Weil[681] zusammen. Ich halte das Gespräch mit ihm für sehr wichtig, vielleicht erfahre ich jetzt etwas Bestimmteres über die Zukunft des Instituts. Ich habe allerdings den Eindruck, dass sie pleite sind oder aus anderen Gründen alles liquidieren wollen, denn sie haben jetzt sogar den armen Br[682] gekündigt und lösen das Pariser Büro, das allerdings verflucht wenig zu tun hat, auf. Da sind die Aussichten für uns auch nicht sehr rosig. Aber da W.[683] aus New York kommt, wird er mir vielleicht doch etwas sagen können und vielleicht wird sich durch die Verbindung mit ihm eine andere Möglichkeit ergeben. Ich messe dem Gespräch, das in dem Dir bekannten Hotel Lutetia bei einem hoffentlich guten Essen stattfinden wird, ziemliche Bedeutung bei, denn ich muss ja jetzt doch ernstlich wieder etwas finden. Ich bin wirklich in fieberhafter Tätigkeit, ich mache meine Arbeit fertig, und suche ununterbrochen nach einer anderen, ich lasse heute an Woitinsky[684] nach USA schreiben. Ausserdem werde ich – worauf ich mich schon sehr freue – Samstag mit Novy[685] reden, denn ich will mich auch über die Möglichkeit informieren, eventuell von König[686] noch etwas zu bekommen, falls ich vor allem durch F's[687] Saumseligkeit und Unfähigkeit, irgend etwas zu entscheiden, die Bibliotheksarbeit noch immer nicht bekommen sollte. Es ist schon eine wirkliche Qual, von irgendwelchen Entschlüssen F's abzuhängen, denn seine Aktionsunfähigkeit verschärft sich von Tag zu Tag. Er kann einem ja leid tun, aber wenn man auf eine Entscheidung von ihm wartet, kann man vor Zorn explodieren.

Du siehst, mein Liebes, an Sorgen mangelt es nicht, freilich auch nicht an geistiger Abwechslung, an Anregung, an Spannung. Ich freue mich ja auf der einen Seite, dass die Buben wegfahren, denn ich werde den Heinz jedenfalls wegschicken, auch wenn Belgien nicht zustandekommt, andererseits wird mir sicher sehr bang um sie sein, denn wenn ich die Buben nicht habe, dann bin ich ja ganz verloren, oder mei-

---

681 Felix Weil war Mitglied des New Yorker Institutes für Sozialforschung.

682 = Julius Braunthal.

683 = Felix Weil.

684 Person unklar.

685 = Franz Novy.

686 Name unklar.

687 = Friedrich Adler.

nen Sorgen überlassen und das wird die Stimmung des vergangenen Jahres, des bösen Juni und Juli wiederkommen. Uebrigens Parallele mit dem vergangenen Jahr: jetzt vor einem Jahr wusste ich auch noch gar nichts von der Möglichkeit, dass die Buben zu mir kommen könnten, da ist ja auch alles ganz unbestimmt und fast trostlos gewesen – und Ende Juli war der kleine Mann plötzlich da, vielleicht gibt es heuer eine Parallele!

Sonntag, 16. Juli. nach Tisch.

Mein Liebes, Liebes,

ich hätte Dir schrecklich viel zu erzählen und zu berichten. Denn es ist jetzt sehr viel los, ich sehe jeden Tag jemand anderen, es kommt jeden Tag jemand Neuer her. Gestern war Novy[688] den ganzen Tag hier, Mittwoch habe ich mit Weil gesprochen, gestern überdies auch Edith[689], Linas[690] entzückende Nichte, heute kommen endlich Lina und Carl[691], übermorgen Maria und Gerhart[692], inzwischen fährt der Kleine morgen weg, (er ist übrigens gar nicht traurig, sondern freut sich sogar sehr) – Du siehst, es gibt also genug Abwechslung, kaum dass man Atem schöpfen kann. Und das ist nur gut, denn sonst wäre ich Deinetwegen noch deprimierter. Von Lenczi[693] ist diese Woche noch kein Bericht über den Donnerstag gekommen, wahrscheinlich ist nichts Neues oder vielleicht bringen die Furtmüllers die Post direkt mit. Aber es wird sich nicht viel gerührt haben und ich weiss absolut nicht, wie man die Sache in Bewegung setzen soll. Deine Briefe bekommen wir jetzt immer sehr spät, sie sind ja durch den Besuch jedenfalls schon unaktuell geworden, weil sie vorher geschrieben sind.

Das Gespräch mit Weil[694] war sehr nett, ich glaube, es war auch für die Sache nicht ganz zwecklos, obwohl er da sehr zurückhaltend war. Das Wichtigste war, dass der Forschungsauftrag für Wehrwirtschaft, an dem ich partizipieren soll, noch nicht erle-

---

688 = Franz Novy.
689 Name unklar.
690 = Aline Furtmüller.
691 = Carl Furtmüller.
692 = Maria und Gerhard Pisk.
693 = Helene Kux.
694 = Felix Weil.

digt und noch nicht anderweitig vergeben ist, sodass ich da vielleicht doch noch zum Zug kommen werde. Aber die Sache ist noch unbestimmt.

Der Tag mit Novy war gestern sehr nett. Ich habe doch eine Menge erfahren und ich habe ihn besonders nett gefunden. Ich habe mich innerlich schrecklich aufgeregt, wie ich gehört habe, was alles für Dich noch vorgekehrt war – und alles vergebens! König[695] fährt nächsten Monat nach Australien. Es war wirklich sehr gut, dass ich da mit N.[696] sprechen konnte. Ich will doch versuchen, von K.[697] noch etwas zu bekommen. Ich sehe nicht ein, warum ich das nicht soll – bei den Summen, die da noch vorhanden sind. Vielleicht werde ich Gelegenheit haben, K. in London zu sehen. Es wäre ganz gut, wenn ich aus diesem Anlass einmal für einige Tage nach London kommen könnte. Aber vor allem ist mir die andere Sache sehr wichtig. Das wäre angesichts der anderen unsicheren Aussichten doch eine gewisse Sicherung.

Auf Lina und Carl freue ich mich schrecklich. Aber ich bin wegen ihrer Zukunft ehrlich besorgt, besonders wenn er krank herkommt.

Sonst arbeite ich, soweit mir Zeit bleibt, viel und bin mit mir ganz zufrieden. Ich bin nur schon etwas müde und vielleicht erholungsbedürftig, aber ich kann ja nicht weg, solange ich so gar nicht weiss, was aus Dir wird. Das ist doch ein entsetzliches Unglück!

Montag abends. 16.7.

Liebstes,

der Kleine fährt jetzt weg. Er ist schon den ganzen Tag in high spirit, aber das ist nur eine schlecht verhüllte Traurigkeit Deinetwegen. Er hat vm. auch richtig gemeutert, daß Du noch immer nicht da bist. Ich bin eigentlich auch sehr bedrückt, daß ich den Buben in die Ferien schicken muß, ohne daß Du da bist.

Dabei hat mich Dein letzter Bericht u. Lenczis[698] Bericht über den Donnerstag etwas hoffnungsvoller gestimmt. Ich glaube doch, daß das zu Ende gehen wird – und wenn die Buben wiederkommen, wirst Du auch vielleicht schon da sein. Lina u.

695 Name unklar.

696 = Franz Novy.

697 „Korn" = Josef Podlipnig.

698 = Helene Kux.

Carl[699] sind da, Carl mit dem dritten Anfall innerhalb zweier Wochen. Ich habe lange mit L. gesprochen – es wird einem warm ums Herz. Ich bin trotz wachsender Sorge um ihre wirtschaftliche Zukunft sehr glücklich, daß sie da sind.

Liebes ich bin so froh, daß Du gut aussiehst und wirklich fesch bist. Katzli, wenn Du wüßtest, wie lieb ich Dich habe.

Freitag abends. 21. Juli.

Mein liebes Katterle,

es ist eine etwas wüste Woche. Dienstag sind Gerhart und Maria[700] und abends dann Gottlieb[701] gekommen, inzwischen musste ich Heinz für die Ferien versorgen, mit Furtmüllers[702] zusammenkommen, ihnen eine Wohnung besorgen, einen Artikel schreiben, an dem mir gelegen war, usw. Ich möchte Dir soviel schreiben über Eindrücke von Menschen, über Dinge, die ich aus Wien gehört habe, über meine Stimmung usw.

Aber alles drängt sich so zusammen und ich habe vor allem wegen Lina und C. grosse Sorgen. Jetzt hat sie sich angesteckt und nachdem sie zwanzig Jahre lang bei allen Rotlauf-Anfällen gepflegt und sich nie angesteckt hat, hat sie es jetzt, just jetzt bekommen. Also wirklich traurig und vor allem entmutigend, wo sie ohnedies schon so unsicher wegen ihrer Zukunft sind … Mich kränkt das Ganze sehr und ich habe das Gefühl, dass mein Instinkt, ich sollte ihnen schreiben und abraten, richtig war. Und doch durfte man es nicht machen!

Gerhart und Marie sind allerliebst, die alte Frau ein wirklich interessanter und eindrucksvoller Mensch. Ich habe grosse Freude mit ihnen. Ich bin auch so froh, dass ihnen unsere Wohnung so gut gefallen hat und dass sie finden, dass es alles gut gemacht ist. Du weißt ja, dass ich in Ermangelung Deines Urteils soviel Wert auf Urteile anderer lege, von denen ich weiss, dass Du sie gern hast – wie ich ja überhaupt in meiner Einstellung zu Menschen durch Dich determiniert bin.

---

699 = Aline und Carl Furtmüller.
700 = Gerhard und Maria Pisk.
701 Name unklar.
702 = Aline und Carl Furtmüller.

Gottlieb ist unglaublich lebendig für seine Verhältnisse, sieht so gut aus wie noch nie, seitdem ich ihn kenne. Es ist doch merkwürdig um die alten Bindungen – ebenso merkwürdig, wie die Pollaks[703] sie vollständig ersterben lassen.

Liebes, ich bin sehr müde, will noch baden und dann schlafengehen. Morgen Samstag wird vielleicht doch von Dir Post kommen – es ist schrecklich, dass sich so gar nichts rührt.

Montag, 25. Juli, nachmittag.

Mein Katzli,

die Zeit verfliegt, in wenigen Tagen ist der 14. Monat vorbei und es geht nichts weiter – es ist doch entsetzlich. Ich leide schrecklich unter dieser neuen Verzögerung wenn ich mich auch innerlich auf den September eingestellt habe, denn ich glaube nicht, dass die Sache jetzt rascher weitergehen wird. Es ist so schon bei alledem ein ausgesprochenes Pech dabei, eigentlich in allen Phasen – mit Ausnahme der unwahrscheinlichen Sache, dass Du vom Volksgericht ausgestiegen bist. Aber jetzt, diese neuerliche Verzögerung für nichts und wieder nichts – das ist doch schon haarsträubend. Ich weiss nicht, ob in Wien auch ein so kühler und unfreundlicher Sommer ist wie hier – hoffentlich muss ich sagen, besonders solange der Heinz noch nicht weggefahren ist.

Er wird nun in drei bis vier Tagen endgültig fortfahren und ich bin sehr froh darüber, denn er freut sich auf die Gemeinschaft offenbar sehr. Ich werde vielleicht, wenn ich einigermassen voraussehen kann, was inzwischen mit Dir geschieht, mit dem Buben dann in der zweiten Augusthälfte auf acht Tage ans Meer fahren, baden und ein bisschen wandern. Aber ich bin noch nicht entschlossen, denn ich muss ja auch wissen, wie es mit meinen Arbeiten weitergehen wird usw.

Die letzten Tage, an denen ich viel mit Carl[704] und mit Maria und Gerhart[705] zusammen war, sind für mich sehr interessant und abwechslungsreich gewesen. Vor allem ist es für mich immer, wenn ich mit jemandem lange nicht beisammen war, irgendwie ein Massstab für meine eigene Entwicklung, zu sehen, wie ich auf sie und

703 = Oscar und Marianne Pollak.
704 = Carl Furtmüller.
705 = Maria und Gerhard Pisk.

sie auf mich reagieren. Und ich bin sehr froh, zu sehen, dass ich in dieser Zeit nicht verkümmert, menschlich nicht eingeschrumpft und geistig trotz allem weitergekommen bin. Ich habe instinktiv dasselbe Gefühl von Dir – wenn ich mich nur schon mit Dir aussprechen könnte.

Ich habe Dir das ja schon oft geschrieben, aber das ist immer wieder mein stärkstes und eindrucksvollstes Erlebnis, dass ich bei allem – sogar wenn ich die Dinge mache, die mir furchtbare Gewissensskrupel bereiten – Dich sehe und genau weiss, was Du jetzt und jetzt sagen würdest. Diese Unmittelbarkeit meiner geistigen und seelischen Fühlung mit Dir ist trotz der furchtbar langen Zeit der Trennung – 17 1/2 Monate! – nicht geringer oder schwächer, sondern noch lebendiger geworden. Ich bin wirklich glücklich darüber. Ich bin überzeugt, wenn wir wieder einmal zusammen sind, dann wird es sofort wieder den alten Kontakt zwischen uns geben. Liebes, aber wann wird das sein? Der August wird sicher furchtbar kritisch sein, ich zweifle allerdings daran, ob es wegen Danzig zum Krieg kommen wird. Aber wenn? Wenn meine Theorie richtig ist, dass Hitler den Krieg nur noch im Jahre 1939 beginnen kann?

Zu den stärksten Eindrücken der letzten Tage hat für mich gehört, dass alle Leute, die ich gesehen habe und die jetzt aus Wien kommen, so unglaublich optimistisch sind, das heisst vor allem von der ungeheuerlich wachsenden Oppositionsstimmung und ihren ebenso unglaublichen Erscheinungsformen sprechen. Wenn man bedenkt, dass das die Folge der noch niemals so gross gewesenen Ernährungsschwierigkeiten und der allgemeinen Versorgungskrise ist, und wenn man sich vergegenwärtigt, dass das nach den ungeheuren Erfolgen und wirtschaftlichen Eroberungen Hitlers ist, dann muss man sich fragen: vielleicht bricht dieses Regime doch ohne den Krieg zusammen. Aber wie die allgemeine Opposition in eine politische wirksame Widerstandshaltung umformen? Das ist das Problem, dessen Lösung ich absolut nicht sehe.

Liebes, heute ist wieder keine Post gekommen, ich weiss also jetzt noch gar nicht, ob Donnerstag etwas los war – wahrscheinlich nicht. Aber da die Furrers[706] nicht in Z. sind, dauert jetzt alles länger. Ach, ist das schon eine scheussliche Warterei!

---

706 = Millicent und Paul Furrer (Zürich).

Samstag, 29. Juli. nachts.

Mein Liebes, unendlich Geliebtes,

Heinz ist heute endlich weggefahren und ich bin nun allein in der Wohnung, so allein wie ich jetzt vor einem Jahr war. Das heisst, ich glaube gerade heute vor einem Jahr ist der Kleine herausgekommen – wie blitzschnell dieses Jahr vergangen ist. Ich sehe übrigens gerade jetzt, wo ich allein bin, was ich den Buben verdanke, was für ein Glück es ist, dass ich sie habe, diese lieben Kerle, die mir das Leben erträglich machen …

Katzerl, ich hätte Dir schon vieles schreiben sollen: wie ich mich mit Karl[707] freue, der fast jeden Tag bei mir ist und mit dem ich so ausgezeichnet reden kann, von dem Telefongespräch mit Robert[708], der mich aus Brüssel angerufen und mir von Dir erzählt hat, von den Sorgen, die ich wegen der verschiedenen technischen Dinge nach dem Telefongespräch hatte, von Heinzis Abreise, von meiner geistigen Aktivität, die ich wirklich befriedigend finde und die mir viel verlorenes Selbstbewusstsein zurückgibt, von wirtschaftlichen Aussichten usw. Alles das möchte ich Dir schreiben, aber ich habe viel zu tun gehabt und ausserdem habe ich das Gefühl, dass das Briefe-Schreiben schon überholt zu werden beginnt. Ich möchte doch schon so gerne mit Dir reden, ich glaube, wir werden zunächst für ein paar Tage allein miteinander fahren, damit wir über alles sprechen können, wir müssen diese anderthalb Jahre nachholen – mein Liebes.

Ich will jetzt schlafen gehen, morgen bin ich den ganzen Tag zu Hause und da schreibe ich Dir.

707 = Carl Furtmüller.
708 = Robert Ungar.

Sonntag, 30. Juli 1/2 7 Uhr abends.

Mein Katterle,

ich bin heute den ganzen Tag zu Hause und arbeite an meiner Arbeit mit Hochdruck. Ich finde sie sehr interessant und bin damit, wie ich sie mache, zufrieden. Ich denke, dass ich bis längstens Ende August fertig sein werde. Aber da beginnt auch schon der schreckhafte Gedanke, was ich dann machen werde. Das heisst, es gibt genug zu arbeiten und zu studieren, aber ich brauche auch eine konkrete Arbeit. Ich habe in den letzten Wochen wirklich ungeheure Anstrengungen gemacht, eine neue Arbeit zu bekommen und ich hoffe, dass ich den Auftrag von Amsterdam bekommen werde. Das wäre ja wieder eine grosse Arbeit, die sich auf viele Monate erstrecken würde. Aber daneben werde ich, wenn ich das Geld von den Amerikanern nicht weiter bekomme, noch etwas finden müssen. Mein Versuch bei König[709] ist nicht sehr erfolgreich ausgegangen. Die 3000 frs, die ich da bekommen habe, sind, wenn alles andere weitergeht, immerhin eine ganz brauchbare Beihilfe, vor allem der Ersatz für das, was ich mehr gebraucht habe, aber einer Sorge werde ich dadurch nicht enthoben. Ich habe jetzt in Amerika verschiedene Versuche gemacht, vielleicht wird aus dem einen oder anderen etwas. Ich möchte wieder schrecklich gern ein Buch schreiben, habe dafür eine Menge Ideen, vor allem würde ich jetzt sehr gern eine acht oder zehn Bogen starke Broschüre „Marxismus in unserer Zeit" schreiben, aber es ist so furchtbar schwer, einen Verleger zu finden. Aber ich will gerade die Verwirklichung dieser Idee in den nächsten Tagen sehr betreiben. Ich bin mit meiner geistigen Aktivität wirklich zufrieden, Du wirst ja, wenn Du das ganze Buch gelesen hast, wissen, dass das nicht immer der Fall war, aber jetzt habe ich das Gefühl, wieder ordentlich beisammen zu sein. Ich freue mich auch, dass mir jetzt ein Artikel wirklich gut gelungen ist.

Trotzdem, mein Liebstes, ist das ganze Leben für mich leer und schal, wenn Du nicht bei mir bist. Jetzt sind es 16 1/2 Monate, dass wir voneinander getrennt sind, eine entsetzlich lange Zeit, Deinen Geburtstag wirst Du auch noch drin verbringen müssen, denn in dieser Woche scheint ja wieder nichts gewesen zu sein, also kann man nicht erwarten, dass vor Ende August die Verhandlung sein wird. Es ist ja furchtbar, dass das solange dauert, aber ich glaube doch, dass wenn kein Krieg kommt, Du herkommen wirst: vielleicht im September …

709 Name unklar.

Im Augenblick sieht es ja nicht nach Krieg aus, besonders wenn jetzt die Generalstabsbesprechungen in Moskau beginnen. Aber es kann bei Hitler auch zu einem plötzlichen Ausbruch kommen, zumindest tut die französische Regierung so, freilich mehr aus innenpolitischen Gründen. Aber hoffen wir, dass Du noch vorher kommst, denn wenn man da wieder die Ueberfuhr versäumen würde, das wäre wirklich zu arg.

Du kannst Dir denken, wie ich mir den Kopf zerbreche wegen der Form Deines Herkommens. Ich glaube, wenn wirklich Aussicht besteht, dass Du den Pass bekommst, so ist es das beste. Hoffentlich zieht sich das auch nicht lange hinaus und Du kannst dann, wenn Du herausgekommen bist, einige Tage später losfahren. Hoffentlich wird die Sache mit Deiner Mutter kein allzu schwerer Chok sein. Ich bin ja nach wie vor der Ansicht, dass man Dir dieses Erlebnis und diese Depression noch hätte ersparen können, aber das ist alles von hier aus leichter gesagt. Vor allem hoffe ich, dass Du Dich nicht wirst zurückhalten lassen, sondern wirklich zum allerersten Termin wegfahren wirst. Liebes, wenn ich Dich in Le Bourget nur schon aus dem Flugzeug aussteigen sähe! Katzli, hast Du mich auch so lieb? Du bist für mich wirklich mit dem Leben selbst, mit allem, was ich denke und fühle, identisch. Ich kann nicht glauben, dass wir wirklich auf die Dauer auseinandergerissen sein werden. Du wirst doch zu uns kommen und ich bin überzeugt, es wird sofort zwischen uns sein, als wärest Du gar nicht weggewesen!

Mein Katterl, vielleicht denkst Du auch zur Stunde an mich. Ich kann Dir wirklich nicht sagen, wie unendlich lieb ich Dich habe.

Dienstag, 1. August 1939. abends.

Mein Allerliebstes,

Ich habe bis jetzt noch nicht Deinen Brief bekommen, auch nicht Lenczis[710] Bericht über den Donnerstag, obwohl ja da nicht viel Neues gewesen sein dürfte. Aber es ist mir doch immer eine gewisse Beruhigung, wenn ich Brief und Bericht bekommen habe, sosehr ich im Grunde auch betrübt bin, dass die Dinge noch immer nicht weiter sind. Dass Du jetzt wieder den ganzen Sommer verlierst, ist schrecklich. Heute bin ich an den Bäumen der Place de la Concorde vorbeigegangen und habe mich mit Schrecken erinnert, dass ich ungefähr vor einem Jahr – es muss ja in diesen Briefen

---

710 = Helene Kux.

stehen – mit Schrecken festgestellt habe, dass sie schon rotbraun werden. Ein Jahr, verflogen, für Dich wenn auch nicht verloren – das gewiss nicht – so doch weg von den Kindern und mir. Und wie lange noch? Du wirst wohl recht haben, vor Oktober ist jetzt wohl kaum zu erwarten, dass Du herauskannst. Ich glaube im Augenblick nicht, dass es bis dahin zum Krach kommt; wenn jetzt in Moskau die Generalstabsbesprechungen beginnen, wird Hitler wohl kaum wegen Danzig Krieg beginnen. Aber ich bin so furchtbar traurig, dass Du die Zeit unnütz versitzt. Aber was hilft das Jammern!

Ich bin eigentlich sehr aktiv, habe heute nach langer Zeit ein Gespräch mit Schevenels[711] gehabt, das nicht unwichtig sein kann. Auch die beruflichen Dinge treibe ich vorwärts, so gut ich kann. Ich habe das Gefühl, dass wenn ich nicht so zäh wäre und absolut entschlossen, mich nicht einschüchtern zu lassen, alles furchtbar schwer wäre. Aber ich bin jetzt in diesen Dingen von einer verbissenen Zähigkeit und das freut mich. Ich würde nur wünschen, das auch in anderen Dingen praktisch anwenden zu können. Ich habe jetzt überhaupt wieder viel Selbstvertrauen, nur frage ich mich, ob man noch in der Vollkraft seiner Jahre dazukommen wird, seine Energie anzuwenden, oder ob man schon müde sein wird. Vor dem Müde-Werden, vor dem Abstumpfen fürchte ich mich immer so. Jetzt spüre ich ja nichts davon, aber wenn dieses sorgenreiche Leben noch viele Jahre so geht?

Dann habe ich wieder das Gefühl: wenn ich nur einmal wieder mit Dir bin, dann gibt es wieder doppelt soviel Lebensenergien und dann geht alles wieder.

Ich bin sehr glücklich, Carl und L[712], hier zu haben. Was ist das für ein glühendes Interesse für Dich und ebenso bei Robert[713] und wie denken sie ununterbrochen daran, wie man etwas für Dich tun kann. Und im Vergleich dazu – Du weißt schon, was ich sagen will. Gestern war ich übrigens wütend: schreibt mir Lili[714], nachdem sie mir viele Wochen nicht geschrieben hatte, einen Brief, in dem sie mich mit dem Schicksal Heilmanns[715], des grauslichsten aller Nazifälle! – trösten will. So eine saublöde Kuh.

Liebes, ich bin, wenn die Buben nicht da sind, doch immer ein bisschen in gedrückter Stimmung. Ich sehe erst, was es für mich bedeutet, diese beiden lieben, lieben Kerle bei mir zu haben. Es gibt ja viel Sorgen, manchmal auch viel Aerger aber

---

711 = Walter Schevenels (Sekretär des internationalen Gewerkschaftsbundes).

712 = Aline und Carl Furtmüller.

713 = Robert Ungar.

714 = Lili Fulda.

715 Name unklar.

sie sind beide doch so unendlich liebe Buben. Wie traurig, dass wir vier zum Geburtstag noch nicht zusammen sein werden! Und ich habe während des ganzen Jahres eigentlich mit dem Sommer, etwa mit dem August gerechnet! Und es hat doch so ausgesehen, als ob meine Berechnung stimmen würde …

Katzerl, es wird, es muss doch werden. Gerade wenn ich mir alles verstandesmässig überlege, sage ich mir das.

Mittwoch früh,

noch immer kein Brief!

Samstag, 5. August[716] 1939. nachmittag.

Muckerle, Liebes,

Du darfst nicht glauben, dass ich Dir jetzt weniger zu schreiben oder Dir gegenüber ein geringeres Mitteilungsbedürfnis hätte. Im Gegenteil, es gibt so vieles, was ich mit Dir besprechen und beraten möchte, zumal ich wirklich ununterbrochen in geistiger Tätigkeit bin. Aber mir genügt eben diese Form, die mir vor einem Jahr doch eine gewisse innere Befriedigung und einen inneren Ausgleich bereitete, nicht mehr – ach wie gern möchte ich mit Dir reden, reden … Ich glaube, dass wir jedenfalls zunächst allein wegfahren werden. Wenn Du erst anfang Oktober kommst, dann gibt es ja gar keine andere Möglichkeit als dass wir ohne die Buben fahren. Und viel vor anfang Oktober wird es kaum sein, mein Armes, Liebes. Hoffentlich gibt es bis dahin nicht Krieg, aber diesmal glaube ich nicht recht an den Krieg. Immerhin wird es noch ein paar sehr kritische Wochen geben.

Der Brief ist Mittwoch nun doch gekommen, was Lenczi[717] schreibt, klingt ja diesmal doch optimistischer, vielleicht wird man im nächsten Brief doch schon etwas über Termine erfahren. Ich glaube, dass es schliesslich doch gehen wird und dass Du nach neuerlichen Nervenproben doch zu uns kommen wirst. Mein Katterl, ich kann es mir manchmal gar nicht vorstellen.

716 Im Original fälschlich „Juli“.
717 = Helene Kux.

Für mich ist durch Linas und Carls[718] Anwesenheit vieles erleichtert. Doch die Möglichkeit der Aussprache, der Beratung und vor allem das Gefühl, dass man jemand hat, mit dem man seine Sorgen teilen kann und der sich für einen interessiert. Es ist schon schändlich wie sich – ich muss Dir das immer wieder schreiben, damit Du Dich dann nicht wunderst – Oskar und Marianne[719] benehmen. Es würde ihnen nicht einfallen, zu fragen: fährst Du nicht auch weg, oder irgend etwas Derartiges. Wirklich abscheulich. Ich sage Dir immer wieder, dass diese Leute für mich absolut erledigt sind, und dass es da für mich kein Zurück gibt.

Liebes, ich bin sehr froh, dass ich aus Deinem Brief und aus Roberts[720] Berichten den Eindruck habe, dass Du wirklich ruhig bist. Ich habe Dir vorgestern wieder geschrieben. Hoffentlich findest du das, was ich über die „Sprachfortschritte" schreibe, nicht für zu akzentuiert, aber Katti, Du musst Dir doch schliesslich denken, dass wenn es eine derartige Möglichkeit gäbe und wenn sie eine Aussicht auf Erfolg eröffnete, man es doch auch täte, ohne dass Du immer wieder drängst. Aber solch fixe Ideen haben nicht den geringsten Sinn – es geht eben nicht und wenn Du es noch so oft schreibst. Aber vielleicht wirst Du Dir doch unter den anderen Möglichkeiten des Fortkommens etwas vorstellen.

Mein unendlich Geliebtes, ich hoffe, Du fühlst, wie lieb ich Dich habe.

Dienstag, 8. August 1939.

Mein allerliebstes, liebstes Katzerle,

ein bewegter Tag: in der Früh sind Deine beiden Briefe angekommen, ich kann Dir gar nicht sagen, wie bewegt ich über Deinen Brief an mich bin. Ich habe das Gefühl unendlich feinen und harmonischen Mitschwingens und eine wirklich tiefe, – wie ich immer sage wirklich metaphysische Bindung. Ich bin so fest überzeugt, dass wir uns das Leben wirklich schön werden einrichten können, wenn wir wieder einmal vereint sind, und dass wir den Weg zueinander sofort finden werden, das heisst ihn werden gar nicht suchen müssen, weil wir wirklich tief innerlich vereint sind. Und wann wir uns sehen werden? Lenczis[721] Brief klingt etwas pessimistisch, weil man den Akt noch

718 = Aline und Carl Furtmüller.

719 = Oscar und Marianne Pollak.

720 = Robert Ungar.

721 = Helene Kux.

nicht gefunden hat, aber ich glaube, dass es doch in den allernächsten Tagen sein muss, bzw. dass inzwischen doch schon wenigstens die Anklageschrift zugestellt worden sein muss. Wenn nicht, so wäre das eine wirklich böse Sache. Aber ich glaube, dass es doch so ist.

Nachdem ich gerade wegzugehen versucht hatte – zu einer Zusammenkunft wegen eines sehr schönen Seminars, das ich im Winter leiten soll und dann zu einem hoffentlich nicht schwer kranken Fenyes[722] –, treffe ich auf der Gasse die Zürcher Pflegemutter[723]. Sehr nett, der Anlass ihres plötzlichen Kommens freilich etwas aufregend. Davon werde ich Dir lieber mündlich erzählen, vor allem bis man Näheres weiss. Aber das Ganze ist schrecklich aufregend und wenn es wahr ist, werde ich zu meinem Instinkt noch mehr Vertrauen haben, aber wenn es wahr wäre, dann wäre es unendlich arg …[724]

Dazu die Sorge wegen der Kündigung der Wohnung auf dem Rudolfsplatz[725]. Ich war immer der Ansicht, dass man Deiner Mutter nichts gutes tut, wenn man sie gegen ihren Willen und mit allen möglichen künstlichen Mitteln in einem sinnlos gewordenen Leben erhält. Das klingt brutal und ich weiss, dass Du mir nicht zustimmen wirst, aber Du wirst diese Dinge ganz anders bewerten müssen, wenn Du dem ganzen jetzigen Leben wirst gerecht werden wollen. In Zeiten, in denen junge Helden wie die Spanienkämpfer in den scheusslichen Konzentrationslagern verkommen, in denen die besten Menschen des deutschen Volkes in den Konzentrationslagern zugrundegerichtet werden, muss man Familiensentimentalitäten anders bewerten. Da musst Du härter werden, mein Katterl, denn dass man Deine Mutter hierherkommen lassen könnte, davon kann absolut keine Rede sein, denn es gibt kein Visum für sie und es ist auch sonst ganz ausgeschlossen – und wohin denn sonst? Aber es ist ja auch sonst unmöglich. Man bekommt doch nicht einmal für Gefährdete Visa. Ich bin dafür dass man die arme Lenczi, die sich wirklich mehr als großartig benimmt, nicht noch weiter belastet. Wenn sie aus der Wohnung herausmüssen, dann wird nichts übrig bleiben, als sie in eine geschlossene Anstalt bringen. Aber wenn Du nur schon hier wärest, damit man über all diese Fragen mit Dir sprechen kann!

---

722 = Ladislaus Fenyes (ungarischer Exilant).

723 = Millicent Furrer.

724 Laut Information von Henry Leichter ist zu dieser Zeit die Nachricht durchgesickert, daß Hans Pav für die Gestapo Spitzeldienste erledigte. Diese brisante Nachricht mußte Frau Furrer persönlich überbringen.

725 Die Wohnung von Käthe Leichters Mutter lag am Wiener Rudolfsplatz.

Katterl, ich hab Dich so schrecklich lieb – wenn ich Dir das nur alles bald sagen könnte …

Samstag, 12.8. nachts

Mein Muckerl,

Sei nicht bös, aber es ist doch so, daß mir dieses Brief-Schreiben nicht mehr so stark inneres Bedürfnis ist. Es genügt mir nicht mehr. Vielleicht doch, weil Du kommst? Vielleicht weil ich das Gefühl habe, daß ich doch zuviel erlebe und denke, als daß ich es Dir mitteilen könnte? Und dann kann ich ja jetzt doch gelegentlich schreiben. Heute ist es ein Jahr, daß der Bub von W. weggefahren ist, gestern vor einem Jahr war er das letzte Mal bei Dir.

Ich leide sehr, sehr darunter, daß Deine Sache so gar nicht weitergeht. Offenbar war diese Woche wieder kein Fortschritt, sonst wüßte man doch schon etwas. Einfach furchtbar!

Wie soll das ja zu Ende gehen?

Gestern habe ich für 25 cts einen Wahrsager-Automaten befragt. Zwei Antworten: une affaire que tu …

[…][726]

… gehindert entfalten können. Liebes, wir gehören sosehr zueinander und brauchen einander sosehr …

Die Dinge, die ich sonst erfahren habe über die vermeintlichen Ursachen des Malheurs vor einem Jahr bestätigen ja den Verdacht, den ich gehabt habe. Das konkrete Material ist dürftig, aber doch sehr belastend. Eine eindeutige Klarheit in der Sache wird es ja nicht geben, bevor man nicht mit allen Beteiligten gesprochen hat, aber der Mann ist jedenfalls schwer belastet und man kann sich mit ihm unmöglich einlassen. Das Ganze ist schon sehr erschütternd. Man wird ja sehen, was daraus in der nächsten Sitzung werden wird. Ich bin schon gespannt, wie die Leute auf den ganzen Komplex reagieren werden.

Liebes, hoffentlich bekommst Du die Geburtstagsbriefe wirklich zum Geburtstag und hoffentlich verscheuchen sie Dir ein wenig die trübe Stimmung. Ich bin eigentlich sehr traurig.

---

726 Die Seite 256 des Originals fehlt hier.

Freitag, 18. August 1939. abends.

Mein liebes Sorgenkind,

ich bin jetzt sehr oft abends allein und ich sehe erst jetzt, was ich den Buben verdanke: es ist doch ein ganz anderes Leben, wenn sie da sind. Ich bin glücklich, sie zu haben. Ich kann nicht sagen, dass ich immer in schlechter Stimmung bin, das ist gewiss nicht der Fall, vor allem weil ich viel arbeite und das Gefühl geistiger Produktivität habe. Allerdings in wenigen Tagen ist die grosse Arbeit zu Ende und ich weiss noch nicht recht, wie es dann weitergehen wird. Ich möchte für mein Leben gern die Broschüre „Marxismus in unserer Zeit" schreiben, etwa 130 bis 140 Seiten. Das hängt freilich von den Verlagsmöglichkeiten ab denn ins Blaue hinein möchte ich das nicht schreiben. Aber es wird hoffentlich auch sonst noch Arbeit geben und ich werde mir schon wieder etwas finden. Ein Skandal ist es ja wirklich, wie Fritz[727] mit der Bibliotheksarbeit herumspielt. Dieses Ball-Schupfen mit Menschen ist schon eine ekelhafte Eigenschaft ...

Aber ich bin darum in einer durchaus nicht verzweifelten Grundstimmung, weil ich doch das Gefühl habe, diese Zeit geistig, politisch und menschlich durchzustehen und weil ich das Gefühl habe, dass wir sofort wieder zueinander finden werden.

Wenn ich freilich an Dich denke, bin ich wirklich traurig, furchtbar bedrückt. Morgen ist der Geburtstag des Kleinen, übermorgen Deiner. Und ich habe doch gedacht, eigentlich das ganze Jahr gedacht, Du würdest zum Geburtstag wieder bei uns sein. Ich glaube noch immer nicht, dass es so schlecht steht, aber diese schreckliche Verzögerung.

Dabei glaube ich im Augenblick nicht an den Krieg. Ich halte den Krieg für unvermeidlich, wenn Hitler keinen Ausweg mehr sieht, aber jetzt gibt es noch Ungarn, was ihm wieder für ein paar Wochen hilft, er kann schliesslich auch noch nach Jugoslawien irgend einen Vorstoss machen, aber ich glaube nicht, dass wenn England und Frankreich ihre jetzige Grundhaltung nicht aufgeben, Hitler den Krieg um Danzig beginnen wird. Dazu hat er doch zuviel Fingerspitzengefühl bewiesen. Dazu die Generalstabsverhandlungen in Moskau – es ist doch eine andere Situation als vor einem Jahr. Man kann freilich nie wissen, was gschieht. Darum möchte ich Dich schon so gerne heraussenhaben. Vielleicht kann man doch etwas in der Enthaftungssache machen. Gestern scheint ja wieder nichts gewesen zu sein – es ist doch schon furchtbar,

727 = Friedrich Adler.

wielange das dauert. Aber einmal muss es ja doch werden. Katzerle, sei an Deinem Geburtstag nicht traurig!

Sonntag, 20. August vormittag.

Mein liebstes Geburtstagskind,

das hätte ich mir eigentlich doch nicht gedacht, dass Du zum Geburtstag noch nicht bei uns sein wirst, ja dass Du nicht einmal in Wien frei sein wirst und dass man überdies noch so gar nichts über den weiteren Verlauf wissen wird. Das ist doch wirklich ärger als man es sich hätte vorstellen können, besonders nach der Abtretung im Mai. Aber es hilft nichts, man muss sich zusammenhalten und darf sich nicht gehen lassen, so schwer es mir gerade jetzt fällt, diese sinnloseste und abscheulichste Zeit durchzuhalten. Zunächst hat die „guerre des nerfs" bei mir nicht verfangen, ich glaube eigentlich nicht daran, dass in den allernächsten Wochen der Krieg kommt, aber man kann bei der Irrationalität der Menschen, auf die es ankommt, gar nichts voraussagen. Aber wenn der Krieg wirklich kommt, bevor Du heraussen bist – dann weiss ich wirklich nicht, was machen!

Katzerle, aber das ist kein Geburtstagsbrief. Ich kann mir jetzt manchmal eine viel anschaulichere Vorstellung von Dir machen, wie Du dort lebst. Ich kann mir Dich auch am heutigen Tag, im jetzigen Augenblick vorstellen, wie Du Briefe liest, wie Du Dich als Geburtstagskind beim Spaziergang feiern lässt, wie nett Du bist. Katzerl, mein Liebstes, Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe. Jetzt, nach Bauers Tod bist Du eigentlich der einzige Mensch der für mich bei jeder Leistung, bei jeder Haltung oberster Schiedsrichter ist. Ich habe nicht nur bei der Regelung aller Fragen, die mit den Kindern zusammenhängen, sondern bei jeder Arbeit das Gefühl, dass Du damit einverstanden bist oder nicht, dass Du mit mir jetzt zufrieden wärest usw. Das ist ein unerhört lebendiges und starkes Gefühl und es ist auch im Verhältnis zu Menschen so, dass ich mich immer wieder frage: würdest jetzt unzufrieden sein, würdest Du jetzt mit mir übereinstimmen? Ich weiss immer ganz genau, was Du sagen würdest und ich tue viele Dinge eigentlich nur, weil ich weiss, dass Du damit zufrieden wärest, mich dafür lieb hättest und es tun wirst, wenn Du herkommst.

Wenn ich eigentlich urteilen soll, was für mich das stärkste Zeichen der Liebe zu Dir ist, so würde ich sagen, es ist dieses unerhört lebendige, überhaupt nicht abgestumpfte oder abgeschwächte Gefühl geistiger, seelischer, politischer Zusammen-

gehörigkeit. Es ist wirklich keine Uebertreibung, dass Dein Einfluss auf mich in allen konkreten Dingen nie während unseres Zusammenlebens so gross war wie jetzt.

Aber trotzdem wie leer ist dieses Leben ohne Dich – und was habe ich von der nur vorgestellten, wenn auch noch so lebendigen geistigen und seelischen Gegenwart? Ich habe so schrecklich Sehnsucht nach Dir und danach, Dir das alles sagen zu können, mein Liebes, Liebes. Ich kann mir manchmal gar nicht vorstellen, dass man noch wirklich über all diese Schwierigkeiten hindurchkommen wird und dass wir Dich vielleicht doch eines Tages hier haben werden. Manchmal ist es mir unmöglich, mir das alles vorzustellen, ich kann es nach all den Enttäuschungen einfach nicht mehr glauben – und eigentlich ist es doch nicht einzusehen, warum es nicht möglich sein sollte. Vielleicht doch …

Mittwoch, 24. VIII. abends.

Mein Herzerl,

ich werde nicht viel schreiben, denn ich will heute noch einen richtigen Pflegemutter-Brief[728] schreiben, denn weiss man denn, was zum Wochenende wird und ob ich Dir dann noch schreiben kann.

Was seit gestern vormittag an Spannung, an nervenzerstörender Spannung in mir ist, kannst Du Dir denken. Im ersten Augenblick war ich so gelähmt, dass mir die Knie schlotterten. Man hatte das Gefühl: jetzt ist überhaupt alles aus. Jetzt sieht es ja noch immer sehr arg aus, aber doch nicht mehr ganz so furchtbar hoffnungslos und es wäre nicht ausgeschlossen, dass das Ganze mit einem grossartigen Coup der Russen schliesst: dass es ihnen gelungen wäre, das deutsche Schlagwort vom Antibolschewismus einfach lächerlich zu machen und den ganzen Antikominternpakt zu zertreten. Aber soweit, dass man das für sicher halten könnte, ist man noch nicht. Es wäre nicht ausgeschlossen.

Aber Katzerle, die Lage ist plötzlich ungeheuer gespannt, denn es ist kein Zweifel, dass Hitler jetzt gedeckt durch die allgemeine Verwirrung zum Wochenende den grossen Coup machen und nicht nur gegen Danzig, sondern auch gegen Posen, Oberschlesien Teschen usw. marschieren wird. Wird man das hier ruhig hinnehmen oder

728 = verdeckter Brief übermittelt durch Millicent Furrer (Zürich).

kommt Krieg? Wenn Du da hängen bleibst, wirklich in der allerletzten Phase – das ist dann wirklich nicht auszudenken. Das wäre entsetzlich, entsetzlich! Ich weiss wirklich nicht, was ich wünschen soll!

Katterl, Dein Brief vom 13, den ich erst heute bekommen habe, war so lieb und nett.

Was wird man morgen über Dich erfahren? Wird noch immer nichts los sein? Wieder nichts! Das Ganze ist schon schwer zu ertragen.

„Pflegemutterbriefe" an Käthe Leichter, September 1938 – August 1939

17. September 1938

Meine liebe Frau Käthe,

nun da unser lieber Heinz weitergefahren ist, will ich Ihnen kurz berichten, wie wir ihn gefunden haben. Wir waren beide, mein Mann und ich, erstaunt, wie erwachsen und klug er ist. Er ist gewiß viel ernster geworden, aber er ist in dieser Zeit geistig und menschlich gewachsen – ein richtiger Kamerad ist er geworden. Sie können mit seiner Entwicklung sehr zufrieden sein. Er sieht auch ausgezeichnet aus und hat sich hier, wie ich glaube, sehr wohl gefühlt. Sie wissen ja, wie er die Stadt und ihre Umgebung liebt, welcher Genuß es für ihn war, im See zu baden, spazierenzugehen. Wir waren sehr glücklich, zu sehen, wie er förmlich „aufgeblüht" ist. Er sieht auch sehr gut aus.

Wir hätten ihn sehr gerne länger behalten. Er hätte ursprünglich noch ein paar Tage länger, bis unmittelbar zum Schulanfang bleiben sollen, aber unter den gegebenen Umständen war es besser und entsprach auch seinem Wunsche, schon zu seinem kleinen Bruder weiterzufahren. Er ist gut und wohlbehalten angekommen. Wir können uns das Glück der Buben, die ja sosehr aneinander hängen, vorstellen …

Was soll ich Ihnen, meine liebe, liebe Frau Käthe, noch über Ihren, wie Sie ihn nennen, „großen Buben"[729] berichten. Es geht ihm wirklich gut und er ist eigentlich so geblieben, wie Sie ihn kennen und gern haben. Er steht die Zeit gut und tapfer durch und nimmt sich an Ihnen, Frau Käthe ein Beispiel. Ich habe das Gefühl, daß sein Verhältnis zu Ihnen noch enger, tiefer und liebevoller geworden ist. Sie wissen doch, wie er an Ihnen hängt …Übrigens ein sehr netter Einfall von ihm: er schreibt täglich als Brief an Sie alles auf, was er erlebt und fühlt und er sagt – ein echtes Kind noch – daß Sie das alles einmal lesen werden, da es Sie doch interessieren wird.[730] So denkt er täglich an Sie und hat die Zuversicht, daß Sie alles, was er jetzt erlebt, mit ihm nacherleben werden. Gewiß denkt der Bub auch gelegentlich in großer Sehnsucht und Sorge an Sie, aber auch er drängt die Sehnsucht tapfer zurück. Aber Sie wissen und fühlen es sicher selbst am allerbesten: er denkt immer in unendlicher Liebe an Sie. Und Sie sollen wissen, daß es Ihren Buben wirklich gut geht, daß sie gut versorgt und von viel Liebe umgeben sind. Ich bin überzeugt, daß alles geschehen wird, um ihnen die Mutter und das Heim zu ersetzen, so gut es geht. Alle sind zuversicht-

729 Mit dem „großen Buben" bezeichnete Otto Leichter meist sich selbst!

730 Hier der erste Hinweis auf das Brieftagebuch.

lich: die Zeit vergeht rasch – und der Tag wird kommen, da Sie wieder mit den Ihren vereint sind. Aber Ihnen, meine tapfere Frau Käthe, muß ich nicht Mut zusprechen. Sie sind uns allen ein Vorbild und wir alle denken mit Liebe und Bewunderung an Sie. Ihre Haltung ist uns Trost und Ermutigung.

Meinem Mann und mir geht es persönlich gut. Manchmal haben wir freilich den Eindruck, als ob die idyllische Ruhe, in der wir in unserem Zürcher Heim leben, auch schon unwirklich wäre und als ob die rauhe Wirklichkeit auch in unsere schöne Stadt plötzlich kommen könnte. Nun seien Sie, meine liebe Frau Käthe, von uns beiden sehr, sehr herzlich gegrüßt. Gestatten Sie, daß ich, die Pflegemutter Ihres Heinz,[731] Sie, die Mutter, auf die Entfernung herzlichst umarme!

Viel Glück wünscht Ihnen

Ihre

Millicent Furrer

---

731 Mit dem Begriff „Pflegemutter" bezeichnete Otto Leichter sowohl sich selbst als auch die scheinbare Briefschreiberin Millicent Furrer.

5

17. September 1938.

Meine liebe Frau Käthe,

nun da unser lieber Heinz weitergefahren ist, will ich Ihnen kurz berichten, wie wir ihn gefunden haben. Wir waren beide, mein Mann und ich, erstaunt, wie erwachsen und klug er ist. Er ist gewiß viel ernster geworden, aber er ist in dieser Zeit geistig und menschlich gewachsen – ein richtiger Kamerad ist er geworden. Sie können mit seiner Entwicklung sehr zufrieden sein. Er sieht auch ausgezeichnet aus und hat sich, wie ich glaube, sehr wohl gefühlt. Sie wissen ja, wie er die Stadt und ihre Umgebung liebt, welcher Genuß es für ihn war, im See zu baden, spazieren zu gehen. Wir waren sehr glücklich, zu sehen, wie er förmlich „aufgeblüht" ist. Er sieht auch sehr gut aus.

Wir hätten ihn sehr gerne länger behalten. Er hätte ursprünglich noch ein paar Tage länger, bis unmittelbar zum Schulanfang bleiben sollen, aber unter den gegebenen Umständen war es besser und entsprach auch seinem Wunsche, schon zu seinem kleinen Bruder weiterzufahren. Er ist gut und wohlbehalten angekommen. Wir können uns das Glück der Buben, die ja so sehr aneinander hängen, vorstellen...

Was soll ich Ihnen, meine liebe, liebe Frau Käthe, noch über Ihren, wie Sie ihn nennen, „großen Buben" berichten. Es geht ihm wirklich gut und er ist eigentlich so geblieben, wie Sie ihn kennen und gern haben. Er steht die Zeit gut und tapfer durch und nimmt sich an Ihnen, Frau Käthe, ein Beispiel. Ich habe das Gefühl, daß sein Verhältnis zu Ihnen noch enger, tiefer und liebevoller geworden ist. Sie wissen doch, wie er an Ihnen hängt...

Übrigens ein sehr netter Einfall von ihm: er schreibt täglich als Brief an Sie alles auf, was er erlebt und fühlt und er sagt – ein echtes Kind noch – daß Sie das alles einmal lesen werden, da es Sie doch interessieren wird. So denkt er täglich an Sie und hat die Zuversicht, daß Sie

Abb. 8: ‚Pflegemutterbrief' vom 17. September 1938 (1. Teil)

alles, was er jetzt erlebt, mit ihm nacherleben werden. Gewiß denkt der Bub auch gelegentlich in grosser Sehnsucht und Sorge an Sie, aber auch er drängt die Sehnsucht tapfer zurück. Aber Sie wissen und fühlen es sich selbst am allerbesten: er denkt immer in unendlicher Liebe an Sie. Und Sie sollen wissen, daß es Ihren Buben wirklich gut geht, daß sie gut versorgt und von viel Liebe umgeben sind. Ich bin überzeugt, daß alles geschehen wird, um ihnen die Mutter und das Heim zu ersetzen, so gut es geht. Alle sind zuversichtlich: die Zeit vergeht rasch – und der Tag wird kommen, da Sie wieder mit den Ihren vereint sind. Aber Ihnen, meine tapfere Frau Käthe, muß ich nicht Mut zusprechen. Sie sind uns allen ein Vorbild und wir alle denken mit Liebe und Bewunderung an Sie. Ihre Haltung ist uns Trost und Ermutigung.

Meinem Mann und mir geht es persönlich gut. Manchmal haben wir freilich den Eindruck, als ob die idyllische Ruhe, in der wir in unserem Zürcher Heim leben, auch schon unwirklich wäre und als ob die rauhe Wirklichkeit auch in unsere schöne Stadt plötzlich kommen könnte.

Nun seien Sie, meine liebe Frau Käthe, von uns beiden sehr, sehr herzlich gegrüßt. Gestatten Sie, daß ich, die Pflegemutter Ihres Heinz, Sie, die Mutter, auf die Entfernung herzlichst umarme! Viel Glück wünscht Ihnen

Ihre

Millicent Furrer

Abb. 9: ‚Pflegemutterbrief' vom 17. September 1938 (2. Teil)

18. Dezember 1938.

Meine liebste Frau Käthe,

es ist vielleicht deplaciert, wenn ich Ihnen gute Weihnachten wünsche, trotzdem will ich die Gelegenheit dieser Tage, die Sie, wie ich weiß, sogern haben, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen wieder zu sagen, wie oft wir an Sie denken, wie verbunden wir in Gedanken mit Ihnen sind und wie Ihre Kinder an Ihnen hängen.

Ich hatte, seitdem wir bewegten Abschied von Ihnen und unserem lieben Heinz nahmen, Gelegenheit, Ihre Buben in ihrem neuen Heim zu sehen. Ich habe sie abends aus der Schule abgeholt, als sie erfüllt von der Flut der neuen Erlebnisse und wirklich freudestrahlend den etwa zwanzig Minuten langen Weg von der Schule – inmitten eines Riesenparks – nach Hause gingen. Ich hatte dabei das Gefühl, daß die Buben es wirklich gut haben und auch verstehen, welches Positivum es ist, fürs ganze Leben eine neue Sprache zu ihrer Muttersprache hinzuzulernen.

Sie müssen sich, meine liebe Frau Käthe, wegen der Buben wirklich keine Sorgen machen. Sie sind von Liebe und Sorgfalt umgeben. Sie sind heiter, ungezwungen unter ihren neuen Kameraden, sie werden sicherlich menschlich und geistig aus all den Erlebnissen nur gewinnen, sosehr sie sich in Liebe nach ihrer unendlich geliebten „Mummi" oder wie sie manchmal sagen, ihrem „lieben Katzerl", sehnen.[732] Ihr großer Bub findet sich sehr gut drein, er ist sowie sie ihn kennen, voll Entrain, fleißig, unermüdlich in der neuen Schule und er meistert alle Schwierigkeiten. Ich glaube, sagen zu können, daß Sie sich wirklich auf ihn verlassen können: er wird durchhalten. Er schreibt mir – ein frühreifendes Kind –, daß Sie in seinem Denken und Fühlen noch nie eine so große Rolle spielten. Dabei ist der Junge durchaus nicht in Träumen versunken, sondern steht mit beiden Beinen in der Wirklichkeit, die bitter und hart ist.

Ihr kleines Herzbinkerl, ist der kleine Herzensbrecher geblieben, ein rechter Spitzbub. Erstaunlich übrigens, wie der Bub wächst – auch Heinz, der schon „über den Kopf gewachsen ist" –, Sie werden staunen, wenn Sie die Buben wiedersehen werden.

Auch dieser Zeitpunkt, meine liebste Frau Käthe, wird kommen – nur die Geduld nicht verlieren, aber Ihnen muß ich nicht zur Tapferkeit zureden! Sie sind uns allen ein Vorbild. In jedem reichen Leben gibt es Tiefpunkte, Zeiten der Prüfung und nur wer auch durchhält, ist etwas wert.

---

732 Den Kosenamen „Katzerl" verwendete ausschließlich Otto für seine Frau Käthe Leichter.

Das sagt sich ja alles leichter als man danach lebt, trotzdem sind Sie einer der Menschen, der auch die praktische Bewährung besteht.

Seien Sie auch in den Weihnachtstagen nicht traurig: Ihren Buben geht es gut! Und seien Sie überzeugt: nicht nur Ihrer Buben Gedanken sind bei Ihnen!

Wir leben hier unser ruhiges Leben weiter, freilich wer weiß was eine nahe Zukunft bringt.

Gestatten Sie, der Pflegemutter Ihrer Kinder Ihnen aus räumlicher Ferne, aber aus seelischer Nähe einen herzhaften Kuß zu geben!

Alles Liebe für 1939!

Ihre

Millicent Furrer.

5. Februar 1939.

Meine liebste Frau Käthe,

ich habe zum letzten Wochenende wieder einen Sprung zu Ihren Buben gemacht, da ich wieder eine Pflegemutter-Inspektion machen und nachsehen wollte, wie es Ihren und – ich darf wohl auch sagen – meinen lieben Buben geht.

Sie können, meine liebe Frau Käthe, absolut beruhigt sein. Beide Buben sind in der kurzen Spanne sehr gewachsen, der Große lebendig und voll Unternehmungsgeist wie immer, gar nicht müde durch die Schwierigkeiten der neuen Umgebung und der Schule, so regsam wie Sie und ich ihn kennen und gern haben. Er ist fleißig, findet sich gut drein, ist glücklich, wieder ein nettes Heim zu haben und mit dem Kleinen vereint zu sein, er ist im Rahmen seiner kleinen Welt in der Schule voll Aktivität, aber ist doch wieder klug genug, als neuer Schüler nicht zu sehr hervorzutreten.[733] Das fällt diesem rappligen und manchmal zappligen Buben nicht leicht, aber er trifft es, soweit ich sehe, ausgezeichnet. Vor allem hatte ich diesmal stärker als bei meiner letzten „Inspektion" bei ihm das Gefühl einer inneren Ausgeglichenheit. Da sich der Junge eingewöhnt, hat er auch gar nicht mehr so sehr wie etwa vor einigen Monaten noch unter dem Einfluß des Schulwechsels das Gefühl, die Zeit sei verloren, er hat jetzt im Gegenteil doch wieder die gewisse Zuversicht, die ihn ja immer so sehr anfeuert.

Der Bub beschäftigt sich sehr intensiv mit dem französischen, aber er denkt schon daran, ob er, wenn im nächsten Schuljahr noch eine dritte Sprache – jetzt Latein und Deutsch als die beiden Sprachen, nächstes Jahr Englisch, Italienisch oder Griechisch – dazukommt, nicht das Englische das Beste wäre. Er nimmt die Frage sehr ernst und hat mir sehr vergnüglich dargelegt, daß das Festlegen auf eine Sprache, abgesehen von allen Schwierigkeiten, in der heutigen Zeit nicht zweckmäßig, nicht zielführend sei. Dagegen sei das Englische doch viel wirksamer und öffne auch die Möglichkeit nach Amerika, was gewiß nicht zu unterschätzen ist.[734]

Gewiß sind diese Fragen, die Ihren großen Buben sehr beschäftigen, nicht unmittelbar aktuelle, aber da er sich sehr intensiv damit beschäftigt und er sich auch immer fragt, was seiner „Mummi" am liebsten wäre, habe ich mich auch gründlich mit ihm ausgesprochen. Auch seine Schulfreunde verstärken absolut seine Sprachneigungen.[735]

733 Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Verweis auf seine politische Zurückhaltung.

734 Hier erwähnte er ihr gegenüber erstmals offen seine Sehnsucht, nach Amerika auszuwandern.

735 Mit „Schulfreunden" sind wohl die anderen politischen Exilanten aus Österreich gemeint.

Daß wir auch über Sie, liebste Frau Käthe, gesprochen haben, – muß ich Ihnen das noch schreiben? Das geschieht wirklich ganz unsentimental, wenn auch mit dem Unterton unendlicher Liebe. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das absolut sichere Gefühl vermitteln soll, in welchem Maße Sie in dieser netten und lieben Bubengemeinschaft lebendig sind – wirklich als ob Sie da wären. Gewiß, es wäre sicherlich alles anders und freudvoller, wenn die „liebe Mummi" da wäre, aber Sie sollen das Gefühl haben, daß Ihre lieben Briefe, Ihre wirklich bewundernswerte Haltung, – beinahe möchte ich pathetisch sagen: – Ihre Anmut im Dulden für die Kinder unendlich viel bedeutet. Und Sie sollen sich mit der ganzen Vitalität, die Ihr Wesen ist, selbst davon überzeugen, daß Sie Ihren Kindern auch in dieser bitteren Zeit der Trennung unendlich viel bedeuten und auch viel geben.

Das sollen nicht leere Trostworte sein, das ist nur ein Versuch, Ihnen die Eindrücke zu schildern. Der Haushalt, das Materielle klappt, auch da müssen Sie sich keine Sorgen machen. Sie werden sich hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit selbst überzeugen können: es ist bei den Buben so, als ob dann ein neues schönes Leben für sie beginnen würde. So wird es ja auch sein! Es wird sein: kommen wird einst der Tag …

Liebste Frau Käthe, darf ich mir erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich Sie tief, tief ins Herz geschlossen habe, viel mehr als je zuvor.

Und nun einen ganz festen Kuß von Ihrer

Millicent Furrer

Grüße und Empfehlungen von meinem Mann.

6. März 1939.

Meine liebe, liebe Frau Käthe,

Sie werden verstehen, daß ich Ihnen, unseren lieben Heinz diesmal zum Geburtstag nicht allein lassen wollte. So habe ich eine kurze Skitour meines Mannes benützt, um zum Wochenende – Freitag hin, Sonntag zurück – einen Sprung zu den Kindern zu machen. Ich beeile mich, Ihnen gleich nach meiner Rückkehr zu berichten.

Sie können weiter absolut beruhigt sein, den Kindern geht es gut. Ich habe gestaunt, wie rasch beide wachsen und wie rasch sie französisch lernen. Was mir diesmal aufgefallen ist: wenn sie spazierengehen und spielen, beginnen sie schon, instinktiv, französisch zu sprechen. Ich habe das ganze Milieu sehr nett und anheimelnd, vor allem gar nicht gedrückt oder deprimiert angetroffen. Von der „Mummi“ wird viel und mit unendlicher Liebe, aber durchaus nicht sentimental oder mit Kummer gesprochen. So wollen Sie es ja.

Heinz war über Ihren Geburtstagsbrief – einen der schönsten Mütterbriefe, die ich je gelesen – sehr bewegt und glücklich. Ich habe ihm gesagt: „Es gibt nicht viele Buben, die das Glück haben, eine solche Mutter zu besitzen!“ Ich war über Ihren Brief darum so glücklich, weil nur ein Mensch der innerlich ausgeglichen ist und über der Situation steht, so schreiben kann. Sie wissen nicht, was das für die Buben bedeutet. Und Sie haben schließlich auch allen Grund, sich nicht niederdrücken zu lassen. Es ist schließlich schon soviel Zeit vergangen, daß Sie durchaus zuversichtlich sein können. Sie werden ja gewiß nicht in den Fehler illusionärer Ungeduld verfallen. Sie wissen ja: gleich weit entfernt …

Ich habe beim Geburtstag wieder gesehen, wie nett sich Heinz entwickelt. Ein großer Junge, ernst für die Gegenwart interessiert und aufgeschlossen. Dabei, wenn er mit seinem kleinen Bruder spielt oder hetzt, ein richtiger Junge. Und doch hat Ihr großer Bub schon ausgesprochene Berufsvorstellungen wie etwa in einer Bibliothek zu sitzen und als Bibliothekar zu arbeiten und dabei wissenschaftliche Bücher zu lesen, die ihn interessieren – ein ganz nettes Berufsziel:[736] vielleicht läßt es sich verwirklichen, wenn es einmal so weit ist. Jedenfalls bleibt Ihr Bub nicht stecken, sondern entwickelt sich weiter wie es ja bei seinen Jahren doch eigentlich selbstverständlich ist. Ich habe mit dem Buben diesmal wieder über Sie, Ihr Schicksal und sein Verhältnis

736 Damals plante Otto Leichter im Auftrag des Amsterdamer Institutes für Sozialgeschichte in Paris eine Bibliothek einzurichten.

zur Mummi gesprochen. Wie glücklich wäre er natürlich, wenn Sie alle Erlebnisse dieser Zeit mit ihm teilen könnten! Aber er hat, da nun einmal die Tatsachen gegeben sind, nur einen Ehrgeiz, daß Sie zufrieden sind, wenn Sie ihn wieder sehen.

Noch ein paar Worte über Ihren Kleinen, freilich Franzi ist auch schon ein großer Junge. Sie wissen ja, daß ich ihn kaum kannte und daß es für das kleine Dickschäderl nur seine Mutter gegeben hat. Nun hat er sich mir aber mit großem Liebesbedürfnis angeschlossen und nun sehe ich erst mit wirklichem Genuß seine Ähnlichkeiten: eine wirklich rastlose Energie, eine herzige Aktivität, eine staunenswerte Zähigkeit – wie verbohrt er sich nach der Überwindung der ersten Hemmungen ins Französische! – aber zugleich auch ein wirklich gutes Herzli. Wie er mit armen Kindern mitfühlt und wie er sich – gar kein Baby mehr – über alles seine Gedanken macht. Die Veränderungen haben auch ihn geistig geformt. Und zwischen uns hat sich – trotz den sporadischen Zusammenkünften – eine wirklich nette und herzliche Freundschaft entwickelt. Ich bin sehr froh über die Herzlichkeit des spröden jungen Mannes … Sie sind doch hoffentlich auf die Pflegemutter nicht eifersüchtig!? Nein, meine liebste Frau Käthe, Sie müssen es nicht sein. Denn die Beziehung Ihrer Buben zu Ihnen ist lebendig und unendlich herzlich. Man kann einem Menschen oft durch schmerzliche Abwesenheit mehr bedeuten, wenn der Andere erst merkt, wie er nur durch und für den Anderen lebt. Meine liebste Frau Käthe, gestatten Sie, daß ich Sie herzlichst umarme.

Ich küsse Sie

Ihre Millicent Furrer

Viele Grüße von meinem Mann.

10. April 1939.

Meine liebe, liebe Frau Käthe,

ich schreibe Ihnen in den Ostertagen, denn ich habe die Buben in der Woche vor Ostern auf einen kurzen Sprung besucht. Ich wollte Ostern doch wieder bei meinem Mann sein, denn man ist ja nicht gern lange vom Hause weg, besonders nicht an Feiertagen. Wenn und solange man in seinem Heim ist, hat man doch etwas Ruhe. Aber vielleicht ist es Ihnen in Ihrer Weltabgeschiedenheit ein Trost: idyllisch ist es auch bei uns nicht. Frühlingsstürme wichen nicht dem Wonnemond … könnte man nach Wagner sagen.

Aber reden wir von Erfreulicherem Ihren lieben Buben! Ich habe es diesmal bei ihnen besonders nett gefunden. Die Aussicht aus ihrer Wohnung ist jetzt besonders schön: blühende Bäume und Sträucher, der Blick auf die Wälder der südlichen Banlieu, der Ausblick auf das sonnenbeschienene Häusermeer von Paris – sie haben's dort wirklich nett. Und sind von der sorgenden Wirtschafterin und auch sonst mit Liebe umgeben. Sie haben alle Chocks des letzten Jahres vergessen, sind heiter, gar nicht sentimental, stehen fest auf dem realen Boden ihres neuen Lebens, das für sie durch die Erfolge in der Schule, durch die Gewöhnung an die Sprache, an die schöne Stadt Sinn gewonnen hat. Es ist tatsächlich so, daß sie Fuß gefaßt haben und daß für sie das neue Leben wirklich begonnen hat. Das gibt ihnen – bewußt oder unbewußt wirklichen Halt und darüber sollen auch Sie, meine liebe Frau Käthe, sich freuen, so bitter es ist, daß Ihnen diese nette und wichtige Entwicklungsphase Ihrer Buben entglitten ist. Sie hängen darum nicht weniger an ihrer „Mummi".

Sie würden staunen, wie rasch Heinz wächst. Ich glaube, er ist kaum mehr kleiner als Sie. Aus seinen Briefen werden Sie selbst ersehen, wie eng sein Verhältnis zu dieser Stadt und ihren Besonderheiten ist, wie große Freude er hat, durch die Stadt zu streifen, wie er ein netter und teilnehmender Kamerad geworden ist. Man gewinnt ein ganz anderes Verhältnis zu ihm. Ich kenne ihn doch noch als kleinen Jungen und habe ihn doch noch vor anderthalb, zwei Jahren als kleinen Schüler behandelt, aber jetzt ist das Verhältnis doch ein ganz anderes: er ist ein wirklicher Kamerad mit sehr lebhaften Interessen, der sich auch ein Urteil über die Dinge zu bilden versucht, dabei durchaus nicht irgendwie überreif oder unnatürlich, er tollt mit seinem lebhaften Brüderchen noch genauso geräuschvoll herum, manchmal zu geräuschvoll, aber im ganzen ein wirklich erfreulicher Junge: Sie werden Ihre Freude an ihm haben!

Und wie der große Bub an Ihnen hängt. Er hält an der Durchführung des einmal gefaßten Vorsatzes fest und schreibt fast täglich für Sie – in der Form von Briefen, die Sie schließlich doch erreichen werden! – auf, was er erlebt, was er fühlt, denkt.[737] Eigentlich ein kindlicher Gedanke, daß die liebe Gemeinschaft mit seiner Mummi auch nicht einen Tag lang unterbrochen sein und dann, wenn alles vorbei ist, neu gefestigt werden soll. Und darum sollen Sie dann jedes Detail aus der ganzen Zeit kennen. Der Bub hat mir diesmal wieder gesagt, daß er immer wieder bei allem, was er tut, an Sie denkt und daß Ihr Urteil, das er sich immer vorstellen kann, das ausschlaggebende ist. Ich habe noch selten eine so tiefe – darf ich etwas pathetisch sagen: metaphysische – Bindung an die Mutter gesehen. Sie sollen sich auch darüber freuen und dieses Sicherheitsgefühl in keiner Lage, komme was immer, verlieren … Von den frühen Berufsplänen Ihres Buben habe ich Ihnen berichtet. Sie sind in bester, gesicherter Vorbereitung.

Franzl hat Ihnen ja berichtet, daß er anderthalb Tage krank war: eine Kombination einer Pariser Grippe mit verdorbenem Magen. Der junge Mann ist wieder wohlauf, wenn auch noch ein wenig blaß – auch er wächst rasch –, aber in der schönen Frühlingssonne wird er sich bald wieder erholen. Ich habe Ihnen ja nach meinem letzten Besuch geschrieben, was für ein lieber, kluger und aufgeschlossener Bub dieses springlebendige Kerlchen ist, einer der sich nicht unterkriegen läßt und mit zielklarer Energie seinen Weg geht.

Ach, ich hätte Ihnen noch soviel zu berichten: von der kleinen Welt Ihrer Buben, von unserer Welt hier, diesem schaukelnden Schiff auf stürmischem Meere, von Freuden und Sorgen – wie gern würden wir sie mit Ihnen teilen. Muß ich Ihnen noch schreiben, mit welchem Stolz, mit welchem Vertrauen wir an Sie denken? Muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie auf Ihre Buben unter allen Umständen fest vertrauen dürfen und daß Sie jedenfalls mit Vertrauen in die Zukunft sehen sollen, denn zu ihr soll und kann man auch jedenfalls Vertrauen haben! Ich muß Ihnen all das nicht sagen, denn ich fühle, daß Sie das alles wissen und sich danach richten.

Seien Sie, meine geliebte Freundin, herzlichst umarmt und geküßt von der Pflegemutter Ihrer lieben Buben, von Ihrer getreuen

Millicent Furrer

Herzliche Grüße von meinem Mann

---

737 Hier der zweite Hinweis auf das Brieftagebuch.

22. Mai 1939

Meine allerliebste Frau Käthe,

es ist wirklich schon sieben Wochen her, daß ich Ihnen nach dem Wochenendausflug zu Ihren Buben geschrieben habe? Uns verfliegt die Zeit wie im Traum – und so habe ich in der Woche vor Pfingsten, ebenso wie vor Ostern, die Gelegenheit der billigeren Wochenendkarten zu einem kurzen Abstecher zu meinen lieben Pflegekindern benützt.

Über ihr Befinden gibt es nicht viel Neues zu berichten. Heinz wird immer größer, er wächst geradezu unheimlich rasch, macht den Eindruck eines hoch aufgeschossenen Jünglings mit etwas heiser mutierender Stimme. Dabei ist er – Sie sollen wegen des raschen Wachstums gar nicht besorgt sein – nicht mager, hat einen wahrhaft gesegneten Appetit, macht einen sehr ruhigen und ausgeglichenen Eindruck. Die nervösen Kopfschmerzen, die Ihnen in früheren Jahren Sorgen bereiteten, sind verschwunden – Sie werden sich mit ihm freuen! Trotz dem raschen Wachsen ist Ihr Großer wie immer, eigentlich viel weniger bedrückt als in der bitteren Übergangszeit vor einem Jahr, durchaus zuversichtlich, lebendig und für alle Eindrücke empfänglich, einfallsreich und in seiner Hoffnung nicht zu erschüttern. Sie sollen sich also seinetwegen keine Sorgen machen. Natürlich hat der Bub, der mit der naiven Treue eines rechten Kindes an Ihnen hängt, irgendwie den Eindruck, daß das Schicksal der Mutter sein ganzes äußere und innere Leben bestimmt, und natürlich konzentrieren sich alle Hoffnungen auf den Augenblick, da er seine „Mummi" wieder hat – aber ist das bei dem Verhältnis, das zwischen Ihnen und den Kindern bestand, weiter verwunderlich! Als etwas Selbstverständliches sollen Sie die Sehnsucht und Liebe Ihrer Buben auch betrachten, Sie sollen nicht besorgt sein, daß die Liebe zu Ihnen verblassen könnte. Ich habe von einem Besuch zum anderen, wenn ich mit dem großen Buben beim Spaziergang in dem schönen Park neben ihrer Wohnung oder bei einem kurzen Ausflug spreche, das Gefühl wachsender Verbundenheit mit Ihnen. Das sollen Sie durchaus nicht als tröstende Phrase, sondern als lebendige Wirklichkeit betrachten und empfinden!

Der kleine „Schimpfer" sieht jetzt viel besser aus. Er war in den ersten Monaten etwas bedrückt, durch die Sehnsucht nach Ihnen, durch die Schwierigkeiten der fremden Sprache – Sie wissen ja, das „Dickschäderl" paßt sich nicht leicht an –, aber jetzt, gerade diesmal, machte er einen viel ausgeglicheneren Eindruck, vor allem weil ihm die Sprache keine Schwierigkeiten macht. Sie würden – oder besser: Sie werden – eine

Freude haben, wenn Sie ihn ebenso flott im „Argot" und dann wieder im „Subjonctiv" reden hören werden. Bei ihm beginnt sich schon das Gleichgewicht der neuen mit der alten Sprache herzustellen.

Sie sollen also wirklich keine Sorgen haben. Die Buben haben ein sehr nettes, von ihrer Wirtschafterin mit unendlicher Sorgfalt und wirklichem Geschick betreutes Heim, die Jungen haben wieder Boden unter den Füßen!

Liebste Frau Käthe, ich nehme an, daß dieser Brief noch vor dem „Jahrestag" in Ihre Hände kommt. Ich weiß, wie tapfer Sie sind, und ich bin überzeugt, daß Sie sich in Ihrer jetzt noch besseren und aussichtsreicheren Lage durch ein Datum nicht werden niederdrücken lassen. Trotzdem werden Sie auf dieses harte Jahr zurückschauen – ich hoffe: mit einem gewissen Stolz, denn Ihre Haltung ist eine wirkliche Leistung! Und in jeder Situation das Maximum dessen zu leisten, was einem als Aufgabe gestellt ist, sich in dieser Zeit zu bewähren, das ist die große menschliche Aufgabe, die diese wendungs- und wandlungsreiche Epoche jedem von uns stellt. Sie haben in diesem Jahr, das wahrlich nicht zu den schönsten Ihres Lebens gehört, eine bittere und schwere Aufgabe restlos erfüllt – darum ist dieses Jahr ein Gesamtaufbau Ihres Lebens nicht verlorene Zeit. Sie sind menschlich gewachsen und Ihre Kinder haben in dieser Zeit wieder Fuß gefaßt – nach einer schweren äußeren Krise ihres Lebens – und darum nicht mit Wehmut zurück –, sondern hoffnungsvoll vorwärtsschauen! In Zeiten wie den jetzigen muß man sich auf das Wesentliche konzentrieren und beschränken und alles andere beiseitelassen. Sie werden nach den Erfahrungen dieses Jahres sicherlich danach handeln!

Aber ich will nicht in die Schulmeisterei verfallen, sondern mich mit Ihnen, meine unendlich geliebte Frau Käthe, über die besseren Aussichten, über die Freuden oder nächsten Monate freuen. Die besseren Tage kommen auch für Sie – und wir alle freuen uns darauf!

Ich umarme Sie in Liebe und bin auch weiter
die treue Pflegemutter Ihrer lieben Buben
Millicent Furrer
Mein Mann und Lina sendet viele Grüße[738]

738 Die Grüße von „Lina" verweisen auf die Ankunft von Aline und Carl Furtmüller in Paris.

11. Juli 1939.

Meine liebste Frau Käthe,

ich habe mit meinem neuerlichen Pflegemutterbericht über Ihre lieben Buben ein wenig gewartet, ich dachte, daß er vielleicht doch schon überflüssig werden könnte. Daß ich Ihnen nun doch noch schreibe, soll durchaus nicht bedeuten, daß ich meine Pflegemutter-Funktion für unabsehbare Zeit beibehalten wollte. Dazu, glaube ich, wäre wirklich kein Anlaß, denn ich glaube, daß die Zeit der schweren seelischen und nervlichen Prüfung für Sie, meine liebe, liebste Frau Käthe, jedenfalls zu Ende geht. Wie sagte mir gestern als Beispiel jemand: der Arzt sagt zum Patienten: „Sie sind eigentlich gesund, Sie können aufstehen, wenn Sie fieberfrei sind!" Aber die verdammte Temperatur bleibt bei 37.1, 37.2 – man ist nicht krank und nicht gesund – und vor allem kann man nicht aufstehen!

Wie töricht wäre es, Ihnen Geduld predigen zu wollen! Ich habe immer seelische Ausgeglichenheit von Ihnen gelernt – mit wechselndem Erfolg, wie Sie wissen – und deswegen steht es mir nicht an, Ihnen Rezepte zu geben, noch diese letzte Etappe durchzuhalten, denn ich glaube fest, es ist die letzte, auch wenn man noch Geduld aufbringen muß. Tatsachen muß man in die Augen sehen – Ihre Buben tun es wie Sie.

Ich habe sie jetzt wieder gesehen, denn ich wollte mithelfen, ihre Ferien vorbereiten. Sie kennen ja die Pläne: Franzi in ein sehr nettes französisches Kinderheim nach Südfrankreich, Heinzi in ein Camp, das allen romantischen und Geselligkeitsbedürfnissen seines Alters entsprechen wird. Vielleicht macht Heinz dann noch eine kleine Wanderung mit Gleichaltrigen. Die Buben sind also gut versorgt und Sie sollen sich nicht kränken, daß Sie zum zweiten Mal den Sommer – vielleicht doch nur einen Teil – ohne Ihre viel geliebten Buben verbringen werden. Sie werden regelmäßig Briefe bekommen, vom Kleinen freilich nur einmal in der Woche. Vielleicht kann ich Ihnen auf Grund seiner Berichte das eine – oder andere Mal schreiben. Was ich Ihnen sonst über die Buben zu berichten hätte, deckt sich zum großen Teil mit dem, was ich Ihnen bisher schrieb: nett, aufgeschlossen, nicht bedrückt, körperlich gut beisammen. Der Kleine sieht jetzt viel besser aus, ist richtig akklimatisiert, beherrscht die Sprache – freilich Ihre etwas phantastischen und wirklich nicht ganz realistischen Anforderungen lassen sich nicht erfüllen und täten den Buben, glauben Sie es mir aufs Wort, auch gar nicht gut –, ein kleiner, herziger forscher Junge. Heinz sehr nett, von einem Besuch zum anderen höher aufgeschossen und mit tieferer Stimme: vielleicht ist er

trotz seinem äußeren Wachstum etwas weniger beschwert und vor allem weniger mit Verantwortung belastet als damals, als ich ihn im vorigen Jahr in Empfang genommen habe, doch wieder mehr Schüler und vor allem von der Gemeinschaft mit seinen Kameraden ausgefüllt. Ich glaube, Sie werden mit seiner Entwicklung einverstanden sein, denn Ihr „großer Bub", wie Sie ihn gern nennen, ist durchaus nicht steckengeblieben und entwickelt sich weiter. Ich bin – Pflegemutterstolz! – mit seiner Entwicklung durchaus einverstanden. Wie oft spricht und fühlt der Bub, daß natürlich sein ganzes, wirklich sein ganzes Leben anders wäre, wenn Sie, meine geliebte Freundin, Leid und spärliche Freude dieser Zeit mit ihm teilten, aber deswegen sollen Sie nicht glauben, daß der Bub etwa unjugendlich oder resigniert wäre. Das durchaus nicht! Nein, er ist der trotz den geänderten äußeren Verhältnissen gleich aktiv und fleißig gebliebene Bub!

Übrigens ein interessantes Beispiel seelischer Fernwirkung: er weiß jeweils ganz genau, was Sie im Augenblick sagen würden, ob Sie mit dem oder jenen zufrieden wären oder nicht, wie Sie über das oder jenes dachten. Ich bin immer erstaunt über dieses Maß seelischer Bindung zwischen Mutter und Kind. Halten Sie für keine Phrase, sondern für Wirklichkeit! Natürlich wäre es ein Unsinn, Ihnen darum sagen zu wollen, daß Sie gar nichts versäumt hätten, aber Sie können sich selbst versichern, daß die durch unendliche Liebe verklärte und magisch vergrößerte Kraft Ihrer Persönlichkeit und auf die große räumliche und zeitliche Entfernung hin auf Ihre Buben ausstrahlt.

Meine liebste Frau Käthe, ich bin immer ein wenig bewegt, wenn ich von Ihnen wieder Abschied nehme. Wie Ihnen sagen, wie sehr ich Sie liebe! Aber Sie fühlen es gewiß! Einen langen, festen Kuß von

Ihrer

Millicent Furrer

Empfehlungen von meinem Mann.

3. August 1939.

Meine liebste Frau Käthe,

ich verbringe einen Teil der Ferien in Paris und kann mich daher auch während Heinz in seiner Ferienkolonie ist, ein wenig um ihn kümmern, denn er ist – Vorzug und Fehler zugleich – nicht weit von Paris und ich kann ihn Sonntag besuchen. Er hat es sehr gut und ist sehr zufrieden. Sie kennen ja seine nette aufgeschlossene Art, sich überall gut einzufinden und leicht begeistert zu sein. Das ist noch alles geblieben so wie Sie ihn kennen, obwohl ja ein Jahr in dieser Zeit raschen Wachstums sonst eine Reihe von Veränderungen bedeutet. Aber ich glaube, Sie werden so wie er ist, an ihm wirklich Freude haben, obwohl er Ihren angespannten Forderungen nach Sprachfortschritten anscheinend nicht genügt. Bitte seien Sie nicht böse und betrachten Sie es nicht als einen Eingriff in Ihr Mutter-Recht, wenn ich Ihnen auf Grund unmittelbarster Kenntnis sage: all das geht so nicht! Wie sollte er eine nordische Sprache gründlich lernen, ohne dort zu sein? Sie kennen doch die kühle und spröde Art des Skandinaviers. Bitte verlassen Sie sich da auf mein Urteil: selbst wenn ein solcher forcierter Sprachfortschritt denkbar wäre – er ist es allenthalben nicht –, würde er den Nerven des Buben und damit erst recht seinem Fortkommen ganz ernstlich schaden.[739] Aber es gibt noch andere Möglichkeiten des raschen Fortkommens für den Jungen. Seien Sie überzeugt, daß da alles geschieht – machen Sie sich wirklich keine unnützen Sorgen, ich kann Ihnen da wirklich zunächst nur sagen, daß Sie die Sorgen verscheuchen und Ihre Nerven schonen sollen. Das klingt wie ein törichter Rat, meine liebe, liebe Frau Käthe, aber er ist es wirklich nicht. Also bitte, keine Sorge um den Buben!

Dem Kleinen – er ist auch ein langgestreckter Junge geworden – geht es in seinem lieben Kinderheim in Südfrankreich sehr gut. Den Hauptteil seiner schriftlichen Äußerungen bekommen Sie ohnedies. Die französische Heimleiterin, übrigens eine sehr nette und liebe Frau, schreibt, daß er sich wohl fühlt, lustig ist und sehr viel ißt. Der Franzl ist ja auch wirklich ein liebes Kerlchen: viel herzlicher und zärtlicher. Wenn ich bei meinen gelegentlichen Besuchen mit ihm einen netten Spaziergang gemacht habe, schmiegt er sich plötzlich an und sagt: Bitte gib mir ein Bussi, ich hab' Dich so lieb ... Natürlich ist das – bitte nicht sentimental sein! – nur die Ersatz-Zärt-

739 Hier verweist Otto Leichter darauf, daß es keinen Sinn hatte, auf die Annahme der französischen Staatsbürgerschaft zu pochen (Mitteilung von Henry Leichter).

lichkeit, die die Pflegemutter anstatt der lieben Mummi ihm geben kann, aber es zeigt Ihnen, wie lieb und herzig Ihr Herz-Binkerl (ich schreibe schon wie eine richtige Wienerin!) ist.

Ich komme hier in den Ferien gar nicht recht zur Ruhe. Sie wissen, es gibt immer etwas zu tun und ich habe mich eigentlich in die Ferien„ruhe" von Paris zurückgezogen, um eine sehr schöne Arbeit, die mir schon während des ganzen Schuljahres viel Freude bereitet hat, fertigzustellen. Das macht allerhand Arbeit, aber das freut mich nur. Die Hauptsache ist, daß man trotz allem nicht einrostet. Aber ich hoffe, da besteht keine Gefahr.

Meine liebste Freundin, ich will Ihnen keine „Injektionen" geben. Dazu imponiert mir Ihre großartige Haltung zu sehr. Ich glaube nur, daß Sie über die Verzögerung, die den Sommer oder ein Teil von ihm kostet, mit nur allzu viel Grund betrübt und nervös sein werden. Darum wollte ich Ihnen sagen, daß Sie sich keine Sorgen machen sollen. Also keine Injektion, sondern nur Miterleben. Dieses ist freilich ganz intensiv und so sonderbar es ist, Ihre Buben wissen in jeder Situation immer genau, ob Sie jetzt gerade einverstanden wären. Es ist wirklich ein wohltuender Einfluß aus der Ferne und umso wirksamer als er sich in einer geradezu metaphysisch festen Bindung äußert. Auf dieses Verhältnis zu Ihren Buben können Sie stolz sein – wirklich und ohne Injektion!

Liebste Frau Käthe, es geht ja doch zu Ende – also hoffentlich auf Wiedersehen!

In Liebe

Ihre

Millicent Furrer

Mit der Bitte, zum 20. August (Geburtstag)
zu übergeben.

14. August 1939.

Meine liebe, liebe Frau Käthe,

Geburtstag, aber Sie werden nicht in der Stimmung sein zu feiern, aber Sie sollen sich sagen, daß die Geburtstagsfeier noch kommt. Wenn es wieder so weit ist, dann wird alles nachgeholt werden und inzwischen können und sollen Sie mit einem gewissen Stolz auf das letzte Jahr, auf die bitteren 365 Tage zwischen den zwei Geburtstagen der Abgeschlossenheit zurückschauen. Erfüllte Aufgaben sind immer ein Positivum im Leben und wenn Sie auch andere Aufgaben dessen vorgezogen hätten, vor die Sie sich in diesem Jahr gestellt sahen, so dürfen Sie sich sagen, daß Sie auch noch Zeit und Gelegenheit haben werden, all das zu verwerten, was Ihnen an menschlicher Erfahrung und seelischem Reichtum, an Anerkennung und innerem Selbstbewußtsein zugewachsen ist. Sie wissen selbst am besten, daß jede Zeit, auch die böseste, ihren Sinn haben kann – und Sie haben auch diesem Jahr Ihres Lebens Sinn zu geben verstanden.

Es ist jetzt übrigens ein Jahr her, daß Ihr lieber Heinz zu uns nach Zürich gekommen ist – nach schweren Wochen und vor einer schweren Umstellung, denn die fremde Sprache und die neue Umgebung, das Wurzel-Fassen in neuem Boden war nicht leicht. Heute hat der Junge wieder das Gefühl, auf festem Boden zu stehen, Ihre Buben haben ein Heim, das sie vor einem Jahr noch nicht hatten, auch für sie hat das Leben neuen Sinn gewonnen. Dieses Gefühl haben die Buben auch und sie sind glücklich, ein so nettes Heim zu haben, nette Kameraden, eine gleichgestimmte Jugend- und Kindergemeinschaft gefunden zu haben, neue Menschen, neue Kultur kennenzulernen – wahrlich Sie dürfen mit der Entwicklung Ihrer Buben, mit ihrem Fleiß, mit ihrem unzweifelhaften geistigen Wachstum, mit ihrer unermüdlichen Arbeit in der neuen Schule zufrieden sein. Das ist sicher auch ein Positivum in Ihrem Leben und Sie sehen es auch gewiß so!

Aber, meine liebe Frau Käthe, ich weiß nur allzu gut: Sie waren bei alledem nicht dabei. Wir sind keine Geist-Beschwörer und darum will ich nicht von jenem schönen seelischen Gleichklang sprechen, darum auch nicht von jener ständigen Anwesenheit Ihrer Person als oberster Wertmaßstab – Sie sind es wirklich bei jeder Leistung und bei jeder Stellungnahme, bei allem Guten und Schlechten –, ich will Ihnen auch

gar nicht sagen, wie Ihre Buben an Ihnen hängen, denn ich habe das Empfinden, daß Sie das alles fühlen müssen: so stark ist das Gefühl, das Ihnen entgegenschlägt.

Eigentlich hätte ich nicht gedacht, daß ich noch zum 20. August Ihren Geburtstagsbrief „hinein"schreiben müßte, aber man muß sich mit allem abfinden. Es kommt jetzt mehr denn je darauf an, die Nerven zusammenzuhalten, man wird sie sicher noch brauchen, gerade nach all den Verzögerungen, die ja schließlich doch wettgemacht werden müssen. Aber über all das zu meditieren – sozusagen ins Leere hinein, obwohl man sich über all das schon ganz konkrete Gedanken und Vorstellungen machen kann, –, also zu Träumereien ist der Geburtstag nicht ungeeignet. Vor allem sollen Sie an diesem Tag nicht das Gefühl haben, allein zu sein – Ihre Buben sind bei Ihnen, umarmen, lieben Sie.

Und ich, meine liebste Frau Käthe, bin glücklich über die Liebe, die der Mutter, der guten Mummie entgegengebracht wird. Ich küsse Sie mit tiefer Innigkeit als getreue Pflegemutter.

Ihre
Millicent Furrer
Empfehlungen von meinem Mann.

24. August 1939.

Meine liebe, liebe Frau Käthe,

bevor es wieder zurück vom Urlaub geht – es ist Zeit, daß man nach Hause kommt –, noch rasch einen Gruß und einen Bericht: den Buben geht es gut. Aus Franzis lustigen, lebendigen und plastischen Briefen werden Sie ja am besten ersehen, daß er sich wohlfühlt. Die Leiterin des Kinderheims, eine besonders nette Französin, schreibt, daß er gut aussieht, beim Spiel unermüdlich ist. Er hat zum Geburtstag ein Fahrrad bekommen, d.h. er bekommt es, wenn er zurückkommt. Sie wissen vielleicht gar nicht, daß Radfahren seine große Leidenschaft ist, das ist so ein rechtes Zeichen seiner unbändigen Bubenhaftigkeit. Heinz bleibt vierzehn Tage länger im Heim, hoffentlich tritt da keine plötzliche Unterbrechung ein.[740] Er fühlt sich unter gleichgestimmten Kameraden sehr wohl und fühlt sich, obwohl auch die anderen Kinder schon groß sind, als Ältester dort sichtlich sehr gehoben und gefestigt. Ich habe ihn Sonntag besucht, die Kinder haben ein sehr nettes Fest veranstaltet, auch Heinz hat sich produziert und hat besonders warm und eindrucksvoll ernste Worte zitiert. Daneben auch Heiteres, viel Gesang – wie würden Sie sich freuen, bekannte und verklungene Melodien wiederzufinden!

Wegen Ihres Heinz sollen Sie sich also wirklich keine Sorgen machen und Sie sollen dessen gewiß sein, daß für ein entsprechend gutes und gesichertes, aber auch den Zeitumständen rasches Fortkommen des begabten Jungen gesorgt wird. Das gehört zu meinen ununterbrochenen und wichtigsten Sorgen, das können Sie sich ja denken – Pflegemutterpflicht! Wenn nur alles schon so weit wäre!

Daß der große Bub immer an Sie denkt, können Sie sich hoffentlich vorstellen. Eigentlich müßten Sie es geradezu fühlen! Er weiß mit einer wirklich unglaublichen Plastik des Gefühles, was Sie zu all dem sagen würden, was er gerade treibt und ich habe das Gefühl, daß er Ihnen fast mehr „folgt" als bei Ihrer Anwesenheit. Wenn er weiß, daß Sie etwas gern haben, so tut er es, viel widerspruchsloser als der liebe Dickschädel es wahrscheinlich unter Ihrer unmittelbaren Einwirkung täte. Deswegen sollen Sie aber nicht weiter fernbleiben …

Er ist übrigens so glücklich über die Briefe, die Sie an ihn direkt richteten. Glauben Sie ja nicht, daß der sensible Junge nicht immer Ihre Stimmung aus Ihren Briefen, aus Wendungen, aus dem Schriftzug errät! Das ist wirklich Fernwirkung. So weiß

740 Hier wird die akute Kriegsangst sehr deutlich.

er, daß Sie trotz allen Enttäuschungen und trotz aller plötzlicher Spannung ruhig und ausgeglichen sind – er ist so stolz auf seine Mutter!

Vielleicht kann er, wenn das Wetter aushält, nach seinem Heim noch eine achttägige Wanderung ans Meer machen,[741] aber auf so lange Zeit jetzt vorauszubestimmen hat keinen Sinn. Man muß den Tag nehmen, wie er kommt und sich sagen, daß schon der nächste Tag wieder anders ist. Darum wollen wir für Heinz noch keine besonderen weiteren Ferienpläne machen. Franz dürfte bis etwa 18. oder 20. September bleiben. Und wie lange bleiben Sie, meine liebste Frau Käthe?

Ich will nun doch meinen, daß Sie die Enttäuschungen schon hinter sich haben. Vielleicht geht es nun doch etwas rascher! Man soll nur nicht bei den letzten hundert Metern – vielleicht sind es gar nicht mehr hundert! – den Atem verlieren. Aber das soll keine „Injektion" sein: Sie brauchen keine, für keinen Fall, was auch geschehen mag. Darauf bauen wir fest! Und in allen Situationen!

Meine liebste Frau Käthe, vielleicht ist es diesmal ein brieflicher Abschied nur für kurze Zeit, – hoffentlich! Sie sollen jedenfalls wissen, wie sehr wir Sie verehren und lieben.

Einen festen, langen Kuß von
Ihrer
Millicent Furrer

---

741 Eventuell handelt es sich hier um einen Hinweis auf die erhoffte Schiffsreise nach Amerika?

„Pflegemutterbrief" an Helene Kux, September 1939

4. September 1939.

Liebe gnädige Frau,

ich will Ihnen in aller Eile über Ihre beiden Großneffen berichten: es geht beiden gut, sie fühlen sich wohl und geborgen. Beide sind in ihren Ferienheimen geblieben und dort am besten aufgehoben. Diesbezüglich also keine Sorge!

Ich hoffe, Ihnen nächstens wieder berichten zu können. Vielleicht können Sie meine allerbesten Grüße bestellen. Man muß durchhalten.

Die ergebensten Empfehlungen von

Ihrer

Millicent Furrer[742]

---

742 Dieser Brief wurde von Helene Kux, der Tante von Käthe Leichter, zu dieser ins Gefängnis weitergeleitet. Helene Kux fügte folgenden Text an den Brief an:

Liebes Kätel!

Soeben erhalte ich obige Post, bin froh dass ich sie Dir heute gleich mitbringen kann, die Dich über das Befinden Deiner Buben beruhigen wird. Auch Deine l. Zeilen von 30. 8. sind gleichzeitig angelangt. Wegen Deiner Mutter mach Dir keine Sorgen, sie ist zu apatisch um sich über etwas zu alterieren, nimmt von nichts Notiz, auch nichts was Dich betrifft – leider. Vielleicht dass das Wiedersehen mit Dir eine günstige Änderung bewirkt? Wollen wir hoffen. –

Innigst Lenzi

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nachwort

von Henry O. Leichter

Meine Eltern lernten einander kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges in der sozialistischen Studentenbewegung kennen. Beide waren begeisterte Sozialdemokraten und gehörten – aber ohne sich Zeit ihres Lebens den Kommunisten anzunähern – dem linken Flügel der Partei an. Sie heirateten 1921 und hatten zwei Söhne: Heinz (geb. 1924) und Franz (geb. 1930).

Mein Vater wurde 1925 Redakteur der sozialdemokratischen „Arbeiter-Zeitung", meine Mutter Leiterin des Frauenreferates der Arbeiterkammer Wien. Weiters waren beide im Rahmen der Sozialdemokratischen Partei, in der beide wichtige Rollen spielten, politisch engagiert und tätig.

Familienbeziehungen im Hause Leichter waren sehr herzlich. Das galt besonders für das Verhältnis der Mutter zu den Kindern. Wir beide liebten sie innig und sie uns ebenso. Die Beziehung zum Vater war etwas distanzierter, vor allem, weil er infolge seines Berufes als Journalist am Nachmittag und am Abend nicht zu Hause war und daher weniger Zeit mit uns verbringen konnte als unsere Mutter. Wochenendausflüge und Urlaubsreisen wurden aber gemeinsam absolviert.

Dann kam der 12. Februar 1934, und mit ihm der Bürgerkrieg, die Zerschlagung der österreichischen Demokratie und aller sozialdemokratischen Organisationen, wodurch beide Eltern ihre beruflichen Stellungen verloren. Da sie als führende Sozialdemokraten bekannt waren, wurden sie von der Polizei gesucht. Es gelang ihnen aber kurzfristig gemeinsam mit uns in der Schweiz Exil zu finden. Nach mehreren Monaten kehrten sie nach Österreich zurück und zogen nach Mauer bei Wien (heute ein Teil von Wien). Ich blieb noch einige Monate in der Schweiz bei Paul und Millicent Furrer. Millicent war gebürtige Australierin, die mit einem Schweizer, Paul Furrer, verheiratet war. Sie erhielt von uns dadurch den Ehrentitel „Pflegemutter". Warum ich in Zürich zurückgelassen wurde, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hing das mit dem Schuljahr und meiner, in Folge der Februarereignisse, versäumten Aufnahmsprüfung ins Gymnasium zusammen. Jedenfalls freute ich mich darüber, noch ein kleines bißchen in der Schweiz, die ich lieben gelernt hatte, bleiben zu können. Die Verbindung mit den Furrers spielte vier Jahre später eine zentrale Rolle im Leben der Familie Leichter (siehe „Pflegemutterbriefe").

Mein Vater, einer der Gründer der „illegalen" Revolutionären Sozialisten (RS), und meine Mutter setzten ihre politische Tätigkeit im Untergrund fort. Beide wurden schließlich verhaftet und verbrachten kurze Zeit im Gefängnis. Da man ihnen nichts nachweisen konnte, wurden sie aber wieder freigelassen. Diese bedrohende Unterbrechung tat ihrer „illegalen" politischen Tätigkeit keinen Abbruch.

Die Zeit in Mauer (1934 bis 1938) war für die Familie Leichter von großer Bedeutung. Wir Kinder hatten viel engeren Kontakt mit unseren Eltern als früher, da sie viel mehr zu Hause waren. Wir lernten einander richtig kennen. Besonders galt dies für meinen Vater, da er uns nun auch am Nachmittag und am Abend zugänglicher war. Er gönnte sich auch mehr Zeit für meine Mutter und sich selbst. Ein Beispiel dafür war die Musik. Als Kind hatte er gelernt Geige zu spielen, hatte dieses Hobby aber in den darauffolgenden Jahren vernachlässigt. Meine Mutter hingegen, die eine ausgezeichnete Pianistin und eine gute Violinspielerin war, hatte ihr Interesse an aktiver Musik nie verloren. Während der Mauerer Periode griff mein Vater wieder zur Geige, spielte Duette mit meiner Mutter, die regelmäßige Kammermusikabende mit Freunden organisierte. An diese Abende, an denen ich auch einige Male mit meiner sehr holprigen Geige mitspielen durfte, denke ich oft mit großer Wehmut zurück. Noch heute, wenn ich das Bach-Doppelkonzert höre, das meine Eltern fleißig zusammen übten, packt mich die Sehnsucht nach damals.

Dazu kam noch etwas anderes: Das gegenseitige Vertrauen wuchs zunehmend. Zum Beispiel wußte ich mit elf oder zwölf Jahren schon, daß meine Eltern intensiv „illegal" arbeiteten und daß man diese Betätigung geheimhalten mußte. Instinktiv habe ich das sehr wohl verstanden, und es wäre mir nicht in den Sinn gekommen, etwas auszuplaudern, auch nicht unter meinen engsten Freunden. Das wurde mir nie von meinen Eltern ans Herz gelegt, und sie versteckten auch nichts vor mir. Ich wußte zum Beispiel, wo viele illegale Artikel und Flugblätter in unserer Wohnung versteckt waren, und las sie oft im geheimen. Meine Eltern wußten das zwar nicht, sodaß ich dabei sozusagen in doppelter Illegalität handelte. Das Schweigen war selbstverständlich und trug sehr viel zur Familiensolidarität bei, die meinem Bruder und mir zeitlebens blieb.

Trotz vieler Schwierigkeiten waren die vier Jahre in Mauer bestimmt der Höhepunkt in unserem Familienleben. Bei den Eltern war dieses Gefühl nicht anders. Mein Vater zitierte später öfters einen Ausspruch meiner Mutter: „Schau, wenn das Leben so weitergegangen wäre wie vor dem Februar 34, so hätte man meinen fünfzigsten Geburtstag mit einem guten Essen und mit schlechten Reden im Rathauskeller gefeiert. Aber so fängt das Leben wieder von Neuem an." Daß mein Vater dieselben Gefühle hegte, geht aus einem seiner Tagebuchbriefe hervor (Eintragung vom 11. April 1939). Die Zukunft sah nicht schlecht aus.

Dann kam aber der 11. März 1938. Mit dem Einmarsch der Nazis und dem Anschluß wurde die Gefahr der Verfolgung natürlich viel schlimmer, besonders da beide Eltern, obwohl offiziell „konfessionslos", jüdischer Abstammung waren. Meinem Vater, der politisch exponierter war als meine Mutter, gelang die Flucht in die Tschechoslowakei mit Hilfe eines tschechischen Passes, der ihn auf Schmuggelwegen erreicht hatte. Meine Mutter, die sich in größerer Sicherheit glaubte, blieb mit uns Kindern zurück. Ich war damals vierzehn, Franz siebeneinhalb. Sie suchte ganz legal um Ausreisebewilligung an, um mit uns zu emigrieren.

Aus dem Ausland drängte mein Vater ständig und unter immer steigender Spannung, daß sie doch alles stehenlassen sollte und sich sofort mit uns Kindern mittels eines falschen tschechischen Passes, den er ihr besorgt hatte, in Sicherheit bringen sollte. Der Grund ihres Zögerns (davon bin ich heute noch überzeugt) war, daß sie einfach zu gute Nerven hatte. Da sie das Malheur von 1934 erfolgreich überstanden hatte, nahm sie an, daß es ihr auch diesmal gelingen würde. Sie sagte zu Freunden, die sie auch zur sofortigen Flucht zu überreden versuchten: „Ich weiß nicht, was der Otto hat. Er hat seine Haltung völlig verloren. Vor diesen Lumpen werde ich mich doch nicht fürchten! Der Heinz und ich gehen mit unseren Geigen in die Emigration." Dabei machte sie sich große Sorgen über die Gefahr, in der mein Vater zu schweben drohte. Als sie zum Beispiel durch einen seiner Briefe erfuhr, daß er aus Prag nach Paris übersiedelt war und zu diesem Zweck mit dem Zug durch Deutschland gefahren war, war sie (mit Recht) fassungslos und wütend über seine Leichtsinnigkeit. Für meine Eltern war es typisch, daß die Sorgen und Furcht dem andern galten und nie sich selbst. Dieses fatale Fehlurteil sollte ihr das Leben kosten.

Ein trauriges Nachspiel kam, als ich ein paar Monate später die Erlaubnis erhielt, meine Mutter, die sich schon in Nazi-Haft befand, bei der Gestapo im Hotel Metropol am Morzinplatz besuchen zu dürfen. Sie flüsterte mir zu: „Sag dem Papa, er hat recht gehabt."

So bereitete sie sich also auf eine legale Ausreise vor. Die Möbel, die Bücher, das Klavier, die Geigen und sogar die Skier wurden sorgfältig gepackt und einem Spediteur übergeben, um sie nach Paris zu schaffen. Ich glaube, dass sie sich des Ernstes ihrer Lage erst völlig bewußt wurde, als sie eines Nachts von jungen Nazi-Lausbuben gezwungen wurde, „Jude" mit roter Farbe auf unsere Fenster zu schmieren. Schließlich entschied sie sich doch, mit mir (der ich auf dem falschen Paß eingetragen war) die Flucht zu ergreifen. Franz sollte von einer ehemaligen Hausgehilfin, Irma Turnschek, die meiner Mutter sehr ergeben war und einen fast gleichaltrigen Sohn wie Franz auf ihrem Reisepaß eingetragen hatte, getarnt als ihr Sohn illegal über die Grenze gebracht werden.

Sie hatte zu lange gewartet – es war zu spät. Am 30. Mai 1938, dem Tag unserer geplanten Flucht, wurde sie verhaftet und in das Polizeigefängnis Roßauer Lände gebracht.

Franz fand bei unserer mütterlichen Großmutter Unterschlupf in ihrer Wohnung am Rudolfsplatz, ich bei engen Freunden unserer Eltern, dem Ehepaar Furtmüller in der Belvederegasse. Wie sehr mein Vater unter der Folter der Ungewißheit gelitten hat, ergibt sich aus den Tagebuchbriefen, die er um diese Zeit zu schreiben begonnen hatte. Franz wurde auf Betreiben meines Vaters von der ehemaligen Hausgehilfin Irma Turnschek nach Belgien gebracht, wo er von Friedrich und Katia Adler in Empfang genommen und zu unserem Vater nach Paris expediert wurde. Ich sollte von den Furtmüllers einem Mann übergeben werden, der aus der Tschechoslowakei nach Wien gekommen war, um mich zu meinem Vater zu „entführen". Dieser kühne Plan scheiterte daran, daß die Furtmüllers ihn für zu gefährlich hielten und sich weigerten, mich dem Emissär meines Vaters „auszuliefern". Ein paar Tage später erhielt ich überraschenderweise die Ausreiseerlaubnis und einen legalen Paß. So kam ich unbehelligt über die Grenze in die Schweiz, wo ich von den Furrers in Empfang genommen wurde.

Vor meiner Abreise erhielt ich die Genehmigung, meine Mutter bei der Gestapo besuchen zu dürfen, und fand sie guten Mutes und voll von Zuversicht. Daß dieser Besuch der letzte persönliche Abschied meiner Mutter von ihrer Familie sein sollte, hat damals niemand geahnt.

Für meinen Vater war es bezeichnend, dass er sich – trotz seiner tiefen Depression nach der Verhaftung meiner Mutter – nicht kleinkriegen ließ, sondern alle Hebel in Bewegung setzte, um uns Kinder in Sicherheit zu bringen. Daß er noch dazu all die komplizierten Vorbereitungen für unser Kommen treffen konnte (Wohnung, Schulaufnahme, Möbel usw.), in seiner sowieso prekären Lage als Emigrant in einem Land, dessen Sprache er kaum beherrschte, erfüllt mich noch heute mit Erstaunen und Bewunderung.

So begann der Pariser Abschnitt unseres Lebens. Der Anfang war sehr unsicher. Europa stand am Höhepunkt der „Sudetenkrise", und jedermann erwartete, daß der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich im nächsten Moment ausbrechen könnte. Die Wohnung, die mein Vater für uns mieten wollte, wurde plötzlich nicht frei, weil der frühere Mieter, der ausziehen sollte, mobilisiert wurde und einrücken mußte. Es begann daher für uns ein Nomadenleben, in dem Franz vorläufig in einem Kinderheim untergebracht wurde, während mein Vater und ich von einem fragwürdigen, billigen Hotel ins andere zogen. Die Kriegsgefahr legte sich kurz darauf, die Tschechoslowakei wurde Hitler von den Westmächten ausgeliefert, die französische Mobilisierung wurde rückgängig gemacht, und die Wohnung wurde frei. Wir konnten daher einziehen, hatten auch unsere Wiener Möbel, die unsere Mutter unglücklicherweise mit solcher Mühe und Zeitverschwendung gepackt und expediert hatte. Das Leben wurde wieder relativ normal, wenn auch unter ganz neuen Umständen. Ohne auch nur einen Tag zu verlieren, wurden Franz

und ich in französische Schulen geschickt, ich ins Lycée, Franz in die erste Klasse der Volksschule, die dem Lycée angeschlossen war.

Einen Ersatz für den Verlust jeder realistischen politischen Einflußnahme in der Emigration fand mein Vater in der völligen Hingabe an seine Söhne. Die Erklärung für seinen Rückzug aus der aktiven politischen Betätigung war, daß er meine Mutter, die sich in den Händen der Nazis befand, nicht in noch größere Gefahr bringen wollte, falls die deutschen Behörden durch Spione oder Spitzel auf seine anti-nazistische Betätigung aufmerksam wurden. Da er annahm, daß sie nur als Geisel für ihn festgehalten wurde, schrieb er ihr auch nicht direkt, sondern begnügte sich damit, uns Kindern verschlüsselte Texte zu diktieren, wenn wir ihr unsere wöchentlichen Briefe schrieben. Er schrieb natürlich fleißig an seinen Artikeln, die er im „Sozialistischen Kampf" (dem monatlichen Blatt der sozialistischen österreichischen Emigranten) unter verschiedenen Decknamen, wie Georg Wieser, Konrad Huber, Heinrich Berger, veröffentlichte. Außerdem schrieb er zwei Bücher: Eines über den Untergang von Österreich, das andere über die sozialistische Untergrundbewegung von 1934 bis 1938. So entstand auch das „Brieftagebuch", von dem er annahm, daß es meine Mutter einmal würde lesen können, wenn sie wieder frei wäre.

Für mich war es ein sehr aufregendes und erschütterndes Erlebnis, das Brieftagebuch – an die sechzig Jahre, nachdem es geschrieben worden war – über fünfzig Jahre nach dem Tod meiner Mutter und fünfundzwanzig Jahre nach dem meines Vaters zum ersten Mal lesen zu können. Nicht nur sah ich mich und meinen Bruder sozusagen im Spiegelbild aus der Perspektive einer längst verflossenen Zeit, sondern es wurde mir zum ersten Mal bewußt, wie heiß die Liebe zwischen Menschen, die einer anderen Generation als der meinen angehörten, sein konnte.

Die ersten der Briefe sind verloren gegangen. Sie müssen die deprimiertesten gewesen sein. Sie wurden in der tiefsten Verzweiflung seines Lebens geschrieben: Nicht nur, daß seine Frau in einem Nazi-Gefängnis war, war auch ernstlich zu befürchten, daß er seine Söhne nie wieder sehen würde. Er ließ sich aber durch seine Depression nicht daran hindern, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um uns Buben aus Wien herauszubringen (siehe oben).

Nachdem ich die Ausreisebewilligung bekommen und Wien verlassen hatte, feierte ich in Zürich Wiedersehen mit meinem Vater, der zu meinem Empfang aus Paris gekommen war. Wie man sich denken kann, war unser erstes Wiedersehen nach der Katastrophe sehr emotionell. In den nächsten Tagen ließ er sich von mir alle Ereignisse der letzten Monate wiederholt genauestens erzählen. Mir ist von diesen Gesprächen eines in besonders scharfer Erinnerung geblieben. Er sagte: „Ich hätte das Dritte Reich nicht überlebt." Worauf

ich beschwichtigend antwortete: „Sie machen ja jetzt diese Sachen nicht mehr." Dabei hatte ich das Gefühl, nicht die Wahrheit gesagt oder gedacht zu haben.

Nach einigen Tagen fuhr er wieder zurück nach Paris, um unser gemeinsames Leben vorzubereiten. Franz war in einem französischen Kinderheim untergebracht, und ich sollte vorläufig in Zürich bei den Furrers bleiben. Zu dieser Zeit beginnt das Brieftagebuch, das fast sechzig Jahre später geheimnisvoll wieder aufgetaucht ist, um heute als Zeugnis einer sehr bewegten Zeit zu dienen.

In der ersten Eintragung, die uns erhalten geblieben ist (3. September 1938), beschäftigte sich Otto Leichter zum ersten Mal mit dem Drängen meiner Mutter, „vom großen Buben etwas zu haben". Er verstand sofort, daß sich „großer Bub" auf ihn selbst bezog. Er erklärt ihr, warum er befürchtete, ihr bei den Nazibehörden, die sie gefangenhielten, durch direkte Briefe schaden zu können, und es daher unterließ, ihr zu schreiben.

Wenn man die Briefe heute liest, mag es einem seltsam erscheinen, daß er so schreibt, als ob er mit ihr einen richtigen Dialog führte. Dabei wußte er aber, daß er die Briefe nicht abschicken würde und daß seine Frau sie, falls überhaupt, erst lesen würde, wenn sie nicht mehr aktuell wären. Es zeigt, wie nah er ihr war und wie groß seine Liebe zu ihr, daß er eine wirkliche Diskussion mit ihr nicht vortäuschte, sondern daß er die „Diskussion" wirklich führte und fühlte.

Die Schwierigkeiten bei der Vorbereitung des Einzuges in die neue Pariser Wohnung bestanden zu diesem Zeitpunkt aus seinen Bemühungen mit dem Zoll. Aus einem Grund, der aus den erhaltenen Briefen nur skizzenhaft hervorgeht, fehlten zur Herausgabe der von meiner Mutter sorgfältig expedierten Möbel noch einige Formulare, die der Spediteur oder das französische Konsulat in Wien auszufertigen unterlassen hatte. Daß er diese unschuldigen Einrichtungsgegenstände als „verfluchte Möbel" bezeichnete, war vermutlich ein Ausdruck seines Zorns und seiner Verzweiflung, daß meine Mutter ihre Flucht aus Wien so lange durch die Vorbereitung zum Übersiedeln verzögert hatte, bis sie nicht mehr möglich war und mißlingen mußte. Dasselbe Motiv taucht in den Briefen immer wieder auf, nicht nur im Bezug auf die Möbel, sondern auch in seinem Unwillen über das schlechte Befinden meiner Großmutter, dem die Verzögerung der Flucht zugeschrieben wurde. Er machte sich auch ununterbrochen Selbstvorwürfe, daß er sie nicht genügend zum Wegfahren gedrängt hatte oder sie nicht überredet hatte, ihn auf seiner eigenen Flucht im März zu begleiten.

Anfang September 1938 war die Familie Leichter in alle Winde zerstreut. Meine Mutter war im Polizeigefängnis Roßauer Lände in Wien, von wo sie ins Wiener Landesgericht überstellt wurde. Mein Vater war in Paris und bereitete die Übersiedlung in die neue Wohnung und die Schulaufnahme von uns Kindern vor. Ich war in Zürich, von wo ich nach

Paris kommen sollte, sobald sich die Zustände etwas normalisiert hatten. Mein Bruder Franz war in einem Kinderheim in der Nähe von Paris. Von einer Normalisierung der Umstände konnte aber nicht die Rede sein, da Hitlers Krieg jeden Tag auszubrechen drohte. In die Geschichte ist der Monat September 1938 als die „Sudetenkrise" eingegangen.

In dieser Situation überschlugen sich die Ereignisse. Am 14. September telefonierte mein Vater aus Paris mit mir und riet mir so schnell als möglich zu ihm zu kommen. Ich wollte ebenfalls sofort mit meinem Bruder und Vater vereinigt sein und benützte die Spannung der Lage, meinen Vater und die Furrers zu überreden, mich per Flugzeug kommen zu lassen, was damals noch sehr ungewöhnlich war und als Abenteuer galt. So kam ich am selben Abend am Pariser Flughafen Le Bourget an und wurde von meinem Vater abgeholt.

Ich hatte schon so viel über Paris gehört und gelesen, daß ich sehr aufgeregt und aufnahmefähig war. Ganz merkwürdiger Weise war mein erster Eindruck in der „Cité Lumière" ein großes Plakat für ein Waschmittel, das mich besonders beeindruckte, da es einen französischen Text hatte. Noch heute schweben mir Bild und Text dieses Plakats vor Augen. Es zeigte einen Soldaten in prächtiger Uniform aus dem Zeitalter Napoleons, der einem vermutlichen Feind drohend zuruft: „Halte-là; Qui vive?", worauf der so Angerufene (der auf dem Plakat nicht abgebildet ist) antwortet: „Saponite, la bonne Lessive.". Was der Soldat mit dem Waschmittel zu tun hatte, verstand ich damals (und heute) nicht.

Noch eindrucksvoller war die Autobusfahrt vom Flughafen nach Paris, vorbei am Arc de Triomphe und über die Champs Elysées. Ich glaube, daß ich schon vom ersten Augenblick an Paris geliebt habe, eine Liebe, dir mir bis heute geblieben ist.

Da mein Vater noch keinerlei festen Wohnsitz hatte, brachte er mich vorläufig bei Theodor und Lydia Dan unter, russischen Freunden, die als menschewikische Flüchtlinge schon jahrelang in Paris lebten und eine große Wohnung hatten. Er selbst wohnte in Gelegenheitszimmern, die ihm von Freunden angeboten wurden, oder in billigen Hotels. Vor Schulbeginn sollten wir mit ihm in die neue Wohnung ziehen. Inzwischen faßte er den Entschluß, mich vorläufig im Kinderheim, in dem Franz wohnte, unterzubringen. Wie aus dem Brieftagebuch hervorgeht, scheiterten diese Pläne aus verschiedenen Gründen. Zunächst teilte ich daher das Nomadenleben meines Vaters und zog mit ihm von einem fragwürdigen Hotel ins andere. In einem von ihnen (ich glaube, daß es am Montmartre gelegen war) erlebte ich die „papierdünnen Wände", über die er sich im Brief vom 29. 11. 1938 beklagte. Mitten in der Nacht ertönten aus dem Nebenzimmer sehr lautstark eine weibliche und eine männliche Stimme. Es ging sehr vergnüglich zu, was uns beide aufweckte und nicht schlafen ließ. Am nächsten Morgen „erklärte" mir mein Vater, daß die Nachbarn einander während der Nacht vorgelesen hätten. Was sich neben uns abgespielt

hatte, wußte ich in meiner vierzehnjährigen Unschuld zwar nicht genau, aber daß es nichts mit Vorlesen zu tun hatte, konnte ich mir schon ausmalen.

Im selben Brief, in dem er über die papierdünnen Wände klagt, erwähnt mein Vater den Kauf einer Schreibmaschine, bei dem ich ihn begleitete. Diese Maschine (eine kleine Hermes Kofferschreibmaschine) begleitete uns jahrelang. Ich habe sie sehr lebhaft in Erinnerung. Ihr freundliches Klappern in der Nacht kann ich noch immer hören, besonders wenn ich heute die Briefe an meine Mutter lese, die zum größten Teil auf ihr getippt wurden.

Die internationale Krise verschärfte sich zunehmend. Jedermann befürchtete, daß der Krieg am nächsten Tag ausbrechen würde. Die französische Armee wurde mobilisiert, was uns persönlich besonders fühlbar betraf, da der frühere Mieter der Wohnung einrücken mußte und nicht ausziehen konnte oder wollte. Nach einigen Tagen des Hotellebens kam ich doch ins Kinderheim zu Franz. Es sollte nur auf ein paar Tage sein, ich erkrankte aber plötzlich an einer schweren Grippe und mußte wegen Ansteckungsgefahr isoliert werden. Franz kam zu unserem Vater nach Paris, und ich blieb vorläufig zur Pflege im Kinderheim.

In den während der Sudetenkrise von meinem Vater ins Brieftagebuch geschriebenen Briefen ersieht man ein ganz neues Element: den großen Zwiespalt zwischen seinen politischen Vorstellungen und Wünschen und der überwältigenden Sorge um meine Mutter, und das heiß ersehnte Wiedersehen. Einerseits war er entsetzt über das Versagen und den Verrat Frankreichs und Englands auf der Münchner Konferenz, andererseits atmete er aber doch auf, daß der gefürchtete Krieg vorläufig abgewendet war und daß die schriftliche Verbindung mit unserer Mutter weiter bestehen blieb. Er gab sich zwar keiner Illusion hin, daß es sich dabei, wie Chamberlain sagte, um „peace in our time" handelte, war aber dennoch dankbar für die Atempause, die ihm wenigstens erlaubte, mit seiner Frau, zumindest in indirekter Weise, in Verbindung zu bleiben. Dieses herzzerbrechende Dilemma zieht sich durch den ganzen weiteren Briefkomplex hin und wird sozusagen zu seinem Leitmotiv.

Ein nicht unwesentlicher Grund für die Erleichterung unserer Lage war die Normalisierung unserer Lebensbedingungen. Nach Ende der Sudetenkrise wurde die französische Mobilisierung aufgehoben, die neue Wohnung wurde frei, und wir konnten einziehen.

Ja, die Wohnung! Gelegen war sie im fünften Stock eines modernen Wohnhauses auf einem kleinen Hügel, 18 rue Henri Tariel in Issy-les Moulineaux, einem südwestlichen Vorort von Paris. Das war schon deshalb bezeichnend, da sich das Zentrum der österreichischen Emigration am anderen Ende der Stadt im Nordosten befand und sich dort bald eine ghettohafte Atmosphäre entwickelte, die mein Vater absolut vermeiden wollte.

Leider weiß ich nicht, wie mein Vater überhaupt zu dieser Wohnung kam, da der entsprechende Teil des Brieftagebuchs verloren gegangen ist. Jedenfalls war die Wohnung, gemessen am Emigrantenstandard der dreißiger Jahre, recht geräumig. Sie bestand aus einem Wohnzimmer, zwei Schlafzimmern, Küche, Badezimmer, Vorzimmer und Klosett. Es gab sogar Zentralheizung, heißes Fließwasser, einen elektrischen Aufzug und Telefon, alles Luxus, an den wir aus Wien nicht gewohnt waren. Aber das schönste war die Aussicht. Die überwältigende Stadt Paris lag einem aus allen Fenstern zu Füßen, und ich weiß nicht, wie viele Stunden ich während der nächsten anderthalb Jahre vor diesen Fenstern verbrachte. Es müssen aber sehr viele gewesen sein. Noch heute denke ich oft mit einiger Wehmut an diese Wohnung zurück. Meinem Bruder Franz geht es ähnlich. Die Liebe zu der Wohnung hing sicher damit zusammen, daß wir endlich, nach sieben Monaten des Herumirrens auf höchst unsicherem Boden, wieder ein fixes Heim hatten, bei dem man das Gefühl hatte, gut geborgen zu sein. Auch daß wir wieder unsere Wiener Möbel hatten, war beruhigend, wenn auch der Gedanke, daß meine Mutter durch ihr langes Warten in Wien ins Unglück gestürzt war, immer stark spürbar blieb.

Mein Vater wollte absolut, so unsicher unsere Lage auch war, daß wir Kinder doch die Gelegenheit wahrnehmen sollten, unter Franzosen zu leben und ihre Kultur, Sprache und Literatur kennenzulernen. Daher auch seine anstrengenden Bemühungen, uns in eine waschecht französische Schule, das Lycée Michelet, zu schicken, die schließlich zum Erfolg führten. Die meisten anderen österreichischen Emigrantenkinder, mit denen wir zusammen kamen, fanden in der Ecole Rothschild Aufnahme, einer jüdischen Schule, in der man auch deutsch sprechen konnte. Anfangs beneidete ich sie etwas, was sich aber später ins Gegenteil wandte. Daß es meinem Vater nicht leicht fiel, uns, besonders meinem damals achtjährigen Bruder, diese neue Last zuzumuten und in eine völlig fremdsprachliche Umgebung zu schicken, geht aus seinem Brief hervor, in dem er über Franz´ ersten Schulbesuch berichtet (siehe Eintragung vom 4. Oktober 1938).

Daß die Anpassung an eine schwierige neue Situation nicht ganz einfach war, zeigt sich an einer kleinen, an sich unbedeutenden Begebenheit, die mir aber ganz scharf in Erinnerung geblieben ist. Wir drei waren auf einem Spaziergang in der Stadt, in recht gehobener Stimmung. Mein Bruder lief uns etwas voraus. Wessen Idee es war, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls versteckten sich mein Vater und ich hinter einem Baum und erwarteten die Dinge, die da kommen würden. Sie ließen nicht lange auf sich warten. Als Franz zurückkam und uns nicht fand, war er völlig verzweifelt, begann laut zu weinen und zu schluchzen. Natürlich verließen wir sofort unser Versteck und versuchten ihn zu trösten, was uns nur mühsam gelang. Ein an sich unbedeutender Vorfall, bei dem mein Vater und ich uns bewußt wurden, daß man einem Kind, das so viel Schrecken mitgemacht hatte,

keinen derartigen Streich spielen durfte. Unserer großen Reue darüber ist es zuzuschreiben, daß weder mein Vater noch ich das Abenteuer mit dem Baum je wieder erwähnt haben. Wir haben uns aber sehr gehütet, diesen Scherz zu wiederholen.

Auch für meinen Vater, der sich ja so zielbewußt und energisch dafür eingesetzt hatte, war es, wie ja aus den Briefen hervorgeht, sehr wichtig, einen neuen Anker zu haben und seinem Drang nach Arbeit und Beschäftigung freien Lauf zu lassen. Natürlich war es ein ungeheurer Fortschritt, nicht mehr auf Unterkünfte in primitiven Hotels oder auf Zimmer von Freunden angewiesen zu sein. So bedeutete der Einzug in die neue Wohnung und in die französische Schule für uns alle den Beginn eines neuen Lebensabschnittes.

Erstaunlich rasch entwickelten sich eine neue Routine und ein geregeltes Leben, das uns nach Überwindung des ersten Schocks sehr angenehm erschien und an das wir uns bald gewöhnten. Obwohl mein Vater noch nie einen Topf in der Hand gehabt hatte und ihm die Hauswirtschaft neu war, entwickelte er sich sehr bald zu einem geschickten Koch und einem guten Haushälter. Wir hatten eine Reihe von Hilfskräften, ein oder zweimal pro Woche, sonst waren wir auf uns selbst angewiesen und kamen gut zurecht. Auch das trug zu unserem Wohlbefinden bei. Ich frage mich immer noch, wieso Franz und ich uns trotz aller Schwierigkeiten, uns in einer fremdsprachigen Schule und Gesellschaft behaupten zu müssen, und vor allem trotz der Angst und Sorge um unsere Mutter, so gut anzupassen vermochten und eine so angenehme Erinnerung an die Pariser Etappe unseres Lebens behalten haben. Dafür danke ich der ruhigen Stimmung und Geduld, die mein Vater uns entgegenbrachte. Erst beim Lesen des Brieftagebuches sechs Jahrzehnte später wurde mir vor Augen geführt, wie tief er selbst damals gelitten hat und wie schwer es ihm fiel, die Ungewißheit und die Trauer um seine Frau zu ertragen und trotzdem seinen Kindern das Leben nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm und unbeschwert zu gestalten.

Dabei wurde mir aber auch bewußt, wie sehr mein Bruder und ich, ohne es damals zu wissen, ihn ganz absichtslos vor völliger Verzweiflung und Depression gerettet haben, indem wir ganz einfach da waren und ihm eine neue Lebensaufgabe schafften, die er einfach bezwingen mußte, um uns in dieser furchtbar schweren Zeit durchzubringen und zu retten. Das „Durchbringen" bestand in erster Linie darin, daß er es verstand, unseren Alltag so geregelt, freundlich und beruhigend als nur irgendwie möglich zu gestalten.

Manchmal habe ich noch Gewissensbisse, daß Franz und ich das Leben in der Pariser Emigration richtig genießen lernten, während unsere Mutter zur selben Zeit so zu leiden hatte. Das hat sicher mit dem „Schuldgefühl der Überlebenden" zu tun, das viele der Menschen haben, die einem furchtbaren Schicksal entkommen sind, während von ihnen

geliebte Freunde oder Familienmitglieder umgekommen sind. Es hat aber wenig Sinn, die Freude am Leben, das einem geblieben ist, zu verleugnen.

In gewisser Hinsicht hatten wir es ja leichter als er. Wir gingen in die Schule und waren mit den Anforderungen, denen sich auch andere „normale" Kinder stellen mußten, voll beschäftigt, während er ganz aus seiner Routine herausgerissen blieb. Aber auch da halfen wir ihm unbewußt. Nichts freute ihn in dieser unglücklichen Zeit mehr, als unsere Interessen zu teilen und gemeinsam etwas zu unternehmen. Wiederholt berichtete er im Brieftagebuch über Spaziergänge, gemeinsame Ausflüge und Museumsbesuche. Auch bei den Schulaufgaben half er mit, obwohl wir allmählich französisch besser konnten als er. Ich erinnere mich zum Beispiel sehr gut, wie er mit mir eine Molière-Aufgabe machte (aus „Les Précieuses Ridicules"), die er in seinen Briefen vom 5. und 11. Jänner 1939 beschreibt, oder mit welcher Freude er an meinem ersten Theaterbesuch in der Comédie Française und meiner Begeisterung für „Cyrano de Bergerac" (die mir übrigens bis heute geblieben ist) teilnahm (Eintragung vom Ostermontag 1939).

Im Brief vom 6. November 1938 beschrieb er meinen ersten Besuch im Louvre. Ein bleibender Eindruck, an den ich immer wieder zurückdenke, ist mein erster Anblick der „Nike von Samothrake", einer altgriechischen Statue, die, dramatisch beleuchtet, am Gipfel einer langen Treppe aufgestellt ist und dadurch förmlich auf einen hinunterzufliegen scheint.

In der Eintragung vom 21. Oktober beschrieb er die Tageseinteilung der Familie in der Rue Henri Tariel. Da Franz und ich tagsüber in der Schule waren, hatte unser Vater viel Zeit zum Arbeiten, sobald er seinen häuslichen Pflichten (Einkaufen, Putzen, Aufräumen) nachgekommen war. Er schrieb sehr viel: Artikel, Briefe, Sozialforschungen, Schriftstücke etc. Untertags hat er höchstwahrscheinlich auch den Großteil der Eintragungen in das Brieftagebuch für unsere Mutter verfaßt, damit er uns, wenn wir nach Hause kamen, seine volle Zeit widmen konnte.

Wir kamen gegen 19 Uhr nach Hause, wo wir gewöhnlich schon das fertige Nachtmahl vorfanden. Wenn nicht, halfen wir ihm beim Kochen und natürlich beim Abwaschen. Eine meiner Aufgaben, die ich nur ungern erfüllte, war die Entsorgung des Mülls. Um ehrlich zu sein, fürchtete ich mich, allein den dunklen Hof zu überqueren. Danach kamen die Hausaufgaben, wenn wir diese nicht schon am Nachmittag in der Etude erledigt hatten oder uns überhaupt davor drücken wollten. Vor dem Schlafengehen las mein Vater uns manchmal noch etwas vor (ich erinnere mich dabei besonders an Schillers „Don Carlos").

Ich hatte, bevor ich ins Bett ging, noch ein Ritual, das ich genau und regelmäßig befolgte. Bei meinem letzten Besuch bei meiner Mutter in der Gestapo-Haft hatte sie mir zugeflüstert, daß man sich doch noch auf drei Monate der Haft gefaßt machen sollte.

Kurz danach hatte ich in Zürich einen „Stundenfresser" angefertigt, die Zeitspanne bis zu ihrer Befreiung aber vorsichtshalber auf ein Jahr verlängert. Dieser Stundenfresser hing nun über meinem Bett, und ich füllte jeden Abend gewissenhaft eines der noch offen gebliebenen Vierecke mit Bleistift aus. Nach einem Jahr (also am 30. Mai 1939) war das ganze Blatt voll, und ich dachte daran, das Projekt weiterzuführen, was ich dann aber unterließ, da ich ja an keinen Zielpunkt (also an den Tag ihrer Freilassung) denken konnte.

Das wichtigste Ritual bestand in den wöchentlichen Briefen an meine inhaftierte Mutter. Darauf bestand mein Vater absolut, da er ja außer den „Pflegemutterbriefen" keine andere Verbindung zu ihr hatte. Auch bei diesen Briefen konnte er ja nicht wissen, ob sie meine Mutter jemals erreicht hatten. So diktierte er uns manchmal getarnte Texte, die sich auf ihn bezogen. Zum Beispiel berichtete ich ihr manchmal über den „großen Buben", was sich auf mich hätte beziehen können, mit dem aber mein Vater gemeint war. Ihre Antworten auf meine Briefe zeigten, daß sie die Tarnungen erkannt und genau entziffert hatte, wer mit dem „großen Buben" gemeint war. Auf diese doppelte und umständliche Art waren die beiden doch miteinander verbunden, und meine Mutter wußte, wie heiß er sie liebte und wie besorgt er ununterbrochen an ihrem Schicksal teilnahm. Noch heute, da ich das Brieftagebuch und seine Pflegemutterbriefe zum ersten Mal lesen konnte, empfinde ich dabei, trotz Schmerzes, großen Trost.

Zum ersten Mal bekam ich auch Einblick in seine Arbeit. Obwohl er oft schrieb, daß er mit mir alles besprechen konnte, beschützte er uns doch vor seinen ärgsten Sorgen. Die unheimliche Furcht, die ihn ständig über das weitere Schicksal meiner Mutter quälte und die aus dem Brieftagebuch ganz klar hervorgeht, erwähnte er uns gegenüber kaum. Dasselbe betraf auch seine erheblichen materiellen Sorgen. Ich wußte zum Beispiel nicht, wovon wir zu dieser Zeit gelebt haben. Natürlich war mir bewußt, daß wir sehr sparen mußten. Das war aber in den dreißiger Jahren bei den meisten Familien, die wir kannten, der Fall und war gar nichts Besonderes. Obwohl mir klar war, daß wir Leichters besser lebten als andere Flüchtlinge, kann ich mich nicht erinnern, mir große Gedanken oder Sorgen über die materielle Zukunft gemacht zu haben. Heute weiß ich erst, daß mein Vater ständig besorgt war, woher der nächste Auftrag für eine Studie oder einen Artikel kommen sollte. Einige Sicherheit gaben ihm „die Amerikaner", d. h. das Institut für Sozialforschung in New York, für das er eine längere Sozialstudie schrieb. Im Brieftagebuch berichtete er auch ausführlich über die Möglichkeit, für das Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte eine Bibliothek in Paris einzurichten, wofür ihn Fritz Adler unterstützen sollte, ein Projekt, das aber mißlungen zu sein scheint. Was ich mit großer Bestimmtheit sagen kann, ist daß er keine Unterstützung von einer Flüchtlingshilfsorganisation erhalten oder in Anspruch genommen hat.

Aus heutiger Sicht mag es dem Leser merkwürdig erscheinen, daß mein Vater dagegen gewesen zu sein scheint, den in Wien gebliebenen Freunden und Verwandten zu raten, das Land schleunigst zu verlassen und in die Emigration zu gehen. Beispiel dafür ist seine mehrmals ausgedrückte Meinung, daß gewisse ihm nahestehende Personen, wie seine Eltern, seine Schwiegermutter, Freunde wie Lucie Loch, Carl und Lina Furtmüller, Ladislaus Fenyes und andere mehr, es in der Heimat besser hätten als in der Emigration. Das läßt sich dadurch erklären, daß er die täglichen Schwierigkeiten und Schmerzen des Exils am eigenen Leib erlebt hatte und jeden Tag weiter erlebte, während selbst die eingefleischtesten Pessimisten sich die Schrecken des sich anbahnenden Holocaust gar nicht vorstellen konnten. Hätte er auch nur geahnt, wie grauenvoll das Schicksal aller Juden, die in den Klauen der Nazis hängengeblieben waren, werden würde, hätte er sicher seine Meinung geändert.

Bis zur Ankunft von persönlichen Freunden in Paris, wie Lucie Loch, Ladislaus Fenyes, Carl und Lina Furtmüller, Karlhans Sailer, Fritz und Katia Adler, Fritz und Judith Jahnel und einigen anderen, mit denen, wie schon aus den Tagebuchbriefen ersichtlich, die Freundschaft und gegenseitige Anteilnahme immer enger wurde, führte Otto Leichter ein sehr isoliertes Leben.

Zum Teil beruhte diese Isolation auf der berechtigten Furcht, meiner Mutter ungeheuren Schaden zu bereiten, wenn seine Teilnahme an nazifeindlicher Tätigkeit in Deutschland bekannt werden würde. Damals sah man ja einen Nazispion unter jedem Bett. Darum vermied er auch unnötigen Kontakt mit dem Büro der Sozialistischen „Auslandsvertretung" in der Avenue Trudaine. Dazu kam noch eine Abscheu vor Emigrationspolitik, in der man sich mit großem Energieaufwand und emotionellen Ausbrüchen um Dinge stritt, auf die man überhaupt keinen wirklichen Einfluß hatte.

Auch persönliche Entfremdung spielte hierbei eine Rolle. Ein frappantes Beispiel, das aus dem Brieftagebuch immer wieder hervorgeht, ist der Bruch mit Oscar und Marianne Pollak.

Ursprünglich waren Oscar Pollak und Otto Leichter Kollegen als Redakteure der Arbeiterzeitung. Daraus entwickelte sich sehr bald eine enge Familienfreundschaft. Gleichzeitig verband meine Mutter und Oscars Frau Marianne eine noch engere Freundschaft zueinander. Man sah einander oft auch außerhalb des Arbeitsplatzes, besuchte einander und machte gemeinsame Sonntagsausflüge. Wir Kinder nannten sie „Onkel Oscar" und „Tante Marianne". Rückblickend erinnere ich mich an einen der ersten Brüche, die es zwischen meinem Vater und Oscar gab. Als Anfang der 30er Jahre nach dem Tod von Friedrich Austerlitz ein neuer Chefredakteur der Arbeiterzeitung bestimmt werden mußte, war Otto Bauer, der als Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei eine ent-

scheidende Stimme bei der Ernennung eines Nachfolgers hatte, ursprünglich für Otto Leichter, allerdings unter der Bedingung, das Amt mit Julius Braunthal zu teilen, da beide einzeln als zu jung galten. Mein Vater lehnte diese Teilung absolut ab, und so fiel die Wahl auf Pollak. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden schien aber dadurch nicht zu leiden.

Nach der Zerschlagung der Sozialdemokratischen Partei und der österreichischen Demokratie durch das Dollfuß-Regime im Februar 1934 waren mein Vater und Oscar die ersten, die Kontakte zwischen den verstreuten Funktionären der Partei wieder herstellten, was schließlich zur Gründung der illegalen „Revolutionären Sozialisten" (RS) führte. Kurz darauf flüchteten sie beide in die Schweiz, von wo mein Vater im September 1934 nach Österreich zurückkehrte, Oscar ein paar Monate später. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits eine Führungsschicht bei den RS entwickelt, zu der Pollak einsteigen wollte. Das wurde aber von den neuen Führern der RS ziemlich schroff abgelehnt, da er der Polizei viel zu bekannt war und die neue Organisation dadurch zu gefährden drohte. Bei der sich entwickelnden Kontroverse nahm mein Vater Partei für die RS, und Pollak fuhr wieder ins Exil im Ausland, während mein Vater in Österreich blieb und eine führende Rolle in der Weiterentwicklung der RS spielte. Ich glaube, daß dieser Bruch die Leichter-Pollak-Freundschaft zunehmend beeinträchtigt hat. Wie aus dem Brieftagebuch hervorgeht, nahm mein Vater es beiden Pollaks sehr übel, daß sie sich im Pariser Exil so wenig um ihn und seine Söhne kümmerten. Diese wiederholten Bemerkungen, über die er mit uns Kindern nicht sprach, zeigen, daß er die Trennung von den Pollaks sehr schmerzlich empfand und sich gegenüber seiner Frau glaubte verteidigen zu müssen. Immer wieder sagte er ihr in den Briefen, daß er, nachdem sie herauskommen würde, nichts dagegen hätte, wenn sie ihre Freundschaft mit Marianne wieder aufnehmen würde, aber daß für ihn selbst die Trennung von beiden Pollaks unwiderruflich sei.

Ganz konnte und wollte er sich von der Politik nicht fernhalten. So schrieb er viele Artikel für den „Sozialistischen Kampf", die Zeitschrift der österreichischen sozialistischen Emigranten, und nahm auch an einigen Sitzungen teil, die er für sehr wichtig hielt. Im allgemeinen aber begnügte er sich mit der Rolle eines sehr interessierten Beobachters der politischen Szene und konzentrierte sich auf mögliches Geldverdienen, um seine Söhne über Wasser zu halten.

Die Opfer, die er uns brachte, verstanden wir sehr wohl. Aus dieser Zeit stammte auch die enge Bindung, die wir zeitlebens zu unserem Vater hatten und die uns auch nach seinem Tod geblieben ist. Daß wir drei blendend miteinander auskamen, zeigt sich auch aus der Tatsache, daß Franz und ich, trotz der mißlichen Lage, in der wir uns damals befanden, bis heute eine positive und sogar nostalgische Erinnerung an die Pariser Zeit bewahrt haben.

Die politische Situation war weiterhin sehr gespannt. Die erste Reaktion auf das Münchner Abkommen, daß der Friede nun gerettet wäre, wich sehr bald einer allgemeinen Malaise gegenüber den weiteren und immer zunehmenden Provokationen Hitlers und Mussolinis. Es herrschte Vorkriegsstimmung, und die einzige Frage war: „Wann kommt der Krieg?" Ausländer begannen zunehmend Schwierigkeiten zu spüren, und Aufenthaltsgenehmigungen wurden immer häufiger verweigert. Die französische Regierungspolitik bewegte sich stark nach rechts. In seinen Tagebuchbriefen wiederholt Otto Leichter immer häufiger den Wunsch nach Amerika auszuwandern, um sich dort ein neues Leben zu schaffen. Auch das wurde uns Kindern gegenüber nicht erwähnt. Der Grund hierfür war sicher die Scheu, daß wir den bloßen Gedanken, den europäischen Kontinent zu verlassen, als Verrat an meiner Mutter empfunden hätten.

Die weltpolitische Lage spitzte sich im März 1939 durch Hitlers Griff auf die restliche Tschechoslowakei zu. Man stand ganz knapp vor dem Krieg. Im französischen Alltag wirkte sich dies durch die Ausgabe von Gasmasken (von der wir als Ausländer allerdings ausgeschlossen blieben) und die Pläne für die Evakuierung von Schulkindern und Lehrern aus, was für uns eine neue Trennung und Zersplitterung der Familie bedeutet hätte. Außerdem wurde uns, besonders unserem Vater, immer stärker bewußt, daß nun ein wahrer Wettlauf begonnen hatte, zwischen der Befreiung und Wiedervereinigung mit seiner Frau und dem Ausbruch des Krieges. Es war ihm klar, daß, wenn der Krieg vor ihrer Freilassung käme, wir sie viele Jahre nicht wiedersehen würden.

Sonderbarerweise brachte das Frühjahr 1939 auch eine Welle des Optimismus. Meine Mutter saß nach wie vor im Wiener Landesgericht in Untersuchungshaft und wartete auf eine Anklage durch das berüchtigte Volksgericht. Sie wurde der Zugehörigkeit zu einer illegalen sozialistischen Bewegung und der Unterstützung von Familien von Menschen, die sich in Nazihaft befanden, verdächtigt. Aus verschiedenen Berichten schloß mein Vater, daß es der Justiz an Beweisen mangelte und daß sie nur wegen Kassiberschmuggels verurteilt werden würde. Da es sich dabei um ein relativ unbedeutendes Vergehen handelte, war anzunehmen, daß selbst eine Verurteilung nur zu einer verhältnismäßig kurzen Gefängnisstrafe führen würde, die durch ihre lange Haft bereits verbüßt war. Grund für Optimismus war also vorhanden, und daher sehen die Briefe ab Anfang Mai 1939 wieder hoffnungsvoller aus. Es bestand nur Furcht, daß sie auch nach Freispruch oder nach Verbüßung ihrer Strafe an die Gestapo zurückgestellt werden und in ein Konzentrationslager kommen würde.

Im Brief vom 9. Mai 1939 tauchte wieder der schon vorher mehrmals erwähnte deutsche Anwalt auf, sichtlich ein in Paris lebender Flüchtling, „dessen Urteil sich in der ganzen Sache so bewährt hat", der glaubte, „dass nach den Gestapo-Grundsätzen, die er kennt",

das KZ kaum in Betracht gekommen wäre. Rückblickend kann man darüber staunen, daß mein Vater diesem Rechtsanwalt, dessen Urteil sich so bewährt haben sollte, soviel Glauben schenkte. Zum Teil scheint es mir, daß der Anwalt einem Verzweifelten Mut machen wollte, indem er die bestmöglichen Alternativen ausmalte, und daß mein Vater jeden Strohhalm der Hoffnung dankbar ergriff. Man muß allerdings auch annehmen, daß der Anwalt in gutem Glauben handelte, da es ja bei der deutschen Justiz damals noch einigermaßen nach berechenbaren Rechtsgrundsätzen zuging, was bei der Gestapo gewiß nicht der Fall war. An den sich vorbereitenden Holocaust glaubten ja selbst die eingefleischtesten Pessimisten nicht.

Zurückblickend erscheint dem heutigen Leser die letzte Phase des Brieftagebuches vom Frühjahr 1939 als die tragischste. Denn zu dieser Zeit war seine, damals berechtigte Hoffnung auf baldige Freilassung und Wiedervereinigung am größten. Dazu kam noch, daß die gefürchtete Klage wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" vor dem berüchtigten Volksgericht gegen meine Mutter nicht erhoben wurde, sodaß sie aus diesem Verfahren ausscheiden konnte. Nur der Prozeß wegen Kassiberschmuggels war noch anhängig, der aber, wie gesagt, vor einem normalen Gericht abgeurteilt werden sollte und auf einem relativ unbedeutenden Delikt beruhte. Aus irgendeinem Grund ließ aber die formelle Anklageerhebung im Kassiberprozeß auf sich warten, sodaß die letzten paar Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vergeudet wurden. Heute wissen wir, daß auch dann, wenn es beim Frieden geblieben wäre, sie nie freigekommen wäre und daß ihr Untergang besiegelt war. Damals wußte man das aber nicht, und die Enttäuschung, den Wettlauf mit dem Krieg verloren zu haben, war für ihn und ganz sicher auch für sie niederschmetternd.

Die letzte Eintragung im Brieftagebuch wurde am 24. August geschrieben, also ganz kurz nach dem Bekanntwerden des Stalin-Hitler-Paktes, und war von völliger Fassungslosigkeit getragen. Eine Woche später brach der Krieg los, und alles war aus.

Der letzte Pflegemutterbrief ging am 4. September 1939 ab, also am Tag nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, und war an die Tante Lenczi gerichtet, Helene Kux, die Schwester meiner Großmutter, die einzige Person, die in Wien geblieben war und engen Kontakt mit meiner Mutter aufrechterhielt und sie auch besuchen durfte. Die Kopie von Lenczis Nachricht an „Kätel" zeigt, daß meine Mutter die in diesem Brief enthaltene Nachricht wahrscheinlich erhalten hat.

Über das weitere Schicksal der Familie Leichter gibt es schon einige Literatur. Hier nur ein kurzes Resümee.[743]

---

743 Siehe z. B. Christian Fleck / Heinrich Berger, *Gefesselt vom Sozialismus – Der Austromarxist Otto*

Meine Mutter wurde, wie mein Vater gefürchtet hatte, nach Verbüßung ihrer kurzen Strafe wegen Kassiberschmuggels nicht freigelassen, sondern in ein KZ gebracht. Unserem Vater, meinem Bruder und mir gelang nach dem Fall Frankreichs im August 1940 die Flucht durch Südfrankreich, Spanien und Portugal nach Amerika. Dort angelangt kamen Franz und ich in eine Landschule in der Nähe von New York. Unser Vater, der in New York geblieben war, litt nicht nur unter der weiteren Trennung von meiner Mutter, sondern auch unter der wirtschaftlich desaströsen materiellen Situation, die es ihm lange nicht ermöglichte, einen Job zu finden.

Nach Ende des Krieges versuchte mein Vater die Rückkehr nach Österreich und in die SPÖ, die aber, in Folge der Ablehnung durch die damalige Parteileitung, mißlang. Nach seiner Rückkehr in die USA war er bis zu seinem Tod im Februar 1973 wieder als Journalist tätig, zuletzt als Leiter des UNO-Büros der Deutschen Presseagentur. Mein Bruder und ich studierten Jus und wurden Rechtsanwälte in New York.

Am 1. Mai 1942 (ausgerechnet am 1. Mai!) erhielten wir die Nachricht vom Tod meiner Mutter durch „Kreislaufstörung", wie die offizielle Mitteilung durch die Nazibehörden lautete. Die Stunde, in der mein Vater und ich die Todesnachricht meinem damals noch nicht zwölfjährigen Bruder mitteilen mußten, war und bleibt die traurigste meines Lebens. Erst als ich im Herbst 1945 als amerikanischer Soldat kurz nach Wien kam, erfuhr ich von Rosa Jochmann, der Leidensgefährtin meiner Mutter im KZ Ravensbrück, daß sie nicht eines natürlichen Todes gestorben war, sondern von den Nazis in der Gaskammer ermordet wurde.

Ein paar Tage vor ihrem Tod Ende Februar 1942 schickte sie noch eine Karte an ihre Tante Lenczi, die folgendermaßen lautete:

„Leichter Marianne Sara
Nr. 2575
Block 11a
Fr. Konz. Lager Ravensbrück
Fürstenberg i. Mecklenburg
Ravensbrück, den Februar 1942.

Liebste Lenzi, Herzlichen Dank für das Geld und den Brief vom 25. I. Franzis Zeilen waren eine freudige Überraschung. Kannst Du mir mitteilen, was Heinzi schreibt und wie sie

---

Leichter (1897–1973), Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 27, Frankfurt-New York 2000; Henry O. Leichter, *Eine Kindheit;* Herbert Steiner, *Käthe Leichter: Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin,* Wien 1997; Fritz Weber, *Der Kalte Krieg in der SPÖ. Koalitionswächter, Pragmatiker und Revolutionäre Sozialisten 1945–1950,* Wien 1986; Karl Mark, *75 Jahre Roter Hund. Lebenserinnerungen,* Wien-Köln-Graz 1990.

auf dem Bild aussehen? Du kannst Dir denken, dass ich mir rechte Sorgen um Dich und Katterl mache, und froh wäre, jede von Euch in der gewohnten Umgebung zu wissen. Aber wenn es anders kommt, bitte ich Dich weiter so tapfer zu sein und den Mut nicht zu verlieren. Schließlich wird Katterl dort wohl die gleiche Schule, wenn auch nicht alle ihre Freundinnen wie Roserl wiederfinden und das Kind scheint ja besonders anpassungsfähig und lebenskräftig. Um mich keine Sorgen! Ich bin gut beieinander und meine Gedanken sind stets in tiefster unwandelbarer Liebe bei meinen liebsten 3 Buben."

Daß es für „Katterl" „anders kommen" würde, hat sie ja damals sicher schon gewußt oder geahnt. Es ist aber ein Zeichen, daß, obwohl sie das an sie gerichtete Brieftagebuch nie zu Gesicht bekommen hat, die Verbindung und Liebe zu ihren „drei Buben" nie abgebrochen ist, sondern sie bis in den Tod begleitet hat.

Otto Leichter starb am 14. Februar 1973 in New York. Er hatte keine Ahnung, daß das verloren geglaubte Brieftagebuch eines Tages mysteriös in einem Archiv in Moskau auftauchen würde und für die Welt erhalten bleibt.

Abkürzungen und Namen

Verzeichnis der Abkürzungen

AK	Arbeiterkammer
ALÖS	Auslandsbüro österreichischer Sozialdemokraten (Brünn)
AVÖS	Auslandsvertretung österreichischer Sozialisten (Paris)
AZ	Arbeiterzeitung (Wien)
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien)
IFG	Illegale Freie Gewerkschaften (Österreichs)
IGB	Internationaler Gewerkschaftsbund
IISG	Internationales Institut für Sozialgeschichte (Amsterdam)
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
OWI	Office of War Information
PV	Parteivorstand
RS(Ö)	Revolutionäre Sozialisten (Österreichs)
SAI	Sozialistische Arbeiter Internationale
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
VGA	Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (Wien)
ZK	Zentralkomitee

Verzeichnis der Namen, Pseudonyme und Namenskürzel

mit den wichtigsten biographischen Daten[744]

„Martin": Manfred Ackermann (* 1898 Nikolsburg/CZ, †1991 Wien); 1934 Obmann der RSÖ, 1934–35 Haft, 1935 ZK der RSÖ, 1937 Haft, 1938 Paris, 1940 New York, 1941–53 Industriearbeiter, 1953–64 Gewerkschaftsfunktionär, 1964 Rückkehr.

Fritz, Fr., F.A., F., „Onkel": Friedrich Adler (* 1879 Wien, † 1960 Zürich); Naturwissenschafter, 1911 Sekretär der SDAP, 1914 Kriegsgegner, 1916 Mord an Ministerpräsident Graf Karl Stürgkh, 1917 Todesurteil und anschließende Begnadigung zu lebenslanger Haft, 1918 Entlassung, 1921 Sekretär der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien („2 1/2. Internationale"), 1935–39 Sekretär der Sozialistischen Arbeiter Internationale, 1938 Paris, 1940 New York, 1942–1944 Obmann des 'Austrian Labor Committee', 1946 Brüssel–Zürich.

Ausch: Karl Ausch (* 1893 Wien, † 1976 Wien); 1911–26 Bankbeamter, ab 1927 Journalist, 1938 nach London, 1946 Rückkehr, Chefredakteur ‚Kleines Blatt' bis 1960.

Otto, OB.: Dr. Otto Bauer (* 1881 Wien, † 1938 Paris); Politiker, Publizist, 1904 Journalist für sozialdemokratische Zeitschriften, 1918 Staatssekretär für Äußeres, 1919 Präsident der Sozialisierungskommission, 1919–34 Nationalrat, 1934 Brünn – Leiter des ALÖS, 1938 Paris.

Julius: Julius Braunthal (* 1891 Wien, † 1972 London); Buchbinder, 1913 Journalist bei sozialdemokratischen Organen, 1919 Redakteur bei der AZ, 1936 London, 1938–1939 Assistent von Friedrich Adler bei der SAI, 1951–55 Sekretär der Sozialistischen Internationale.

Hu. („Hubert"): Joseph Buttinger (* 1906 Waldzell/Oberösterreich, † 1992 New York); Landarbeiter, 1935–38 Obmann der RSÖ, 1938 Paris, 1939 New York, 1954 Vietnamstudien im Auftrag der US-Regierung, Begründer der Buttinger-Bibliothek New York (heute Klagenfurt).

744 Pseudonyme sind unter Anführungsstrichen.

Dan: Theodor Dan († New York); Vorsitzender der russischen Sozialdemokraten im Exil, ~1920 Paris, 1940 New York.

Robert: Robert Danneberg (* 1885 Wien, † 1942 Auschwitz); Schriftsteller, Politiker, 1918 Gemeinderat, Nationalrat, 1919–34 Parteisekretär, 1932 Finanzstadtrat, 1938 KZ Dachau, Buchenwald.

Willi: Wilhelm Ellenbogen (* 1863 Lundenburg/CS, † 1951 New York); Arzt, Politiker, 1901–1914 Reichsrat, 1920–1934 NR, 1939 Paris, 1940 New York.

„Willi Müller": Karl Frank (* 1893 Wien, † 1969 New York); Psychologe, Publizist, 1919 KPÖ, 1920 Berlin, 1932 SAP, 1933 Gründung der Gruppe ‚Neu Beginnen', 1933 Wien, Prag, 1939 London, New York.

Fr.: Dr. Jakob Freundlich (* 1874 Gänserndorf/Niederösterreich, † 1951 Zürich); Jurist, 1926–34 Präsident der Arbeiterbank, 1938 Zürich-Paris, 1940 New York, 1950 Zürich.

Lili: Lili Fulda (* 1896, † 1940 Dunkerque/B); Sekretärin der AZ, Angeklagte im Sozialisten-Prozeß, Enge Freundin von Marianne Pollak, 1938 Frankreich, Belgien, 1940 Bombenopfer in Dunkerque.

„Pflegemutter", Furrer: Millicent Furrer (*Adelaide/AUS, † Zürich); Sozialdemokratin in Zürich, Freundin von Katja Adler und der Familie Leichter, „Pflegemutter" von Heinz Leichter im Jahr 1934.

Lina, Aline, L.: Aline Furtmüller, geb. Klacko (* 1883 Wien, † 1941 New York); Lehrerin, 1919–1934 Gemeinderätin in Wien, 1939 Paris, 1941 New York.

Karl, Kai: Carl Furtmüller (* 1880 Wien, † 1951 Maria Pfarr/Sbg.); Lehrer, 1919 Unterrichtsministerium, 1922–34 Pädagogisches Institut der Stadt Wien, 1939 Paris, 1940 New York, 1947 Rückkehr, 1948–51 Direktor des Pädagogischen Institutes der Stadt Wien.

„Mary": Muriel Gardiner (* 1901 Chicago, † 1985 Pennington/NJ); Frau von Joseph Buttinger, Psychoanalytikerin, 1926 Wien, 1938 Paris, 1939 New York.

Schackerl: Jacques Hannak (* 1892 Wien, † 1973 Wien); Journalist, 1920 Redakteur AZ, 1938 KZ Dachau, Buchenwald, 1939 Entlassung, Brüssel, 1940 Frankreich, 1941 Lissabon, New York, 1946 Rückkehr, 1946–61 Redakteur AZ.

Hol., H.: Karl Holoubek (* 1899 Wien, † 1977 Wien); Schriftsetzer, 1927 Angestellter der sozialdemokratischen Bildungszentrale, 1938 Haft, 1941 Strafdienst als Soldat in Frankreich, 1944 Gefangennahme, 1945 Wien, 1950 Bundesrat, 1953–66 Nationalrat.

Jahnel, Fritz: Fritz Jahnel (* 1901 Wien, † 1952 New York); Ingenieur, sozialdemokratischer Journalist, bis 1934 Angestellter des Wirtschafts- und Gesellschaftsmuseums in Wien, 1938 Paris, 1940 New York.

Rosa, Rosl: Rosa Jochmann (* 1901 Wien, † 1994 Wien), Fabriksarbeiterin, Gewerkschafterin, 1931 SDAP Frauenzentralsekretärin, 1934–35 Haft, 1939 Haft, 1940–45 KZ Ravensbrück, 1945–66 NR, 1949–67 Vorsitzende der SPÖ-Frauen.

(Tante) Lenczi: Helene Kux (* 1877 Wien, † 1942 Maly Trostinec), Tante von Käthe Leichter, die sich ab 1938 um diese und ihre kranke Schwester (Mutter von K. Leichter) kümmerte.

Franzl, Franz, der „Kleine" „kleiner Bub": Franz Leichter (* 1930 Wien); Sohn von Käthe und Otto Leichter, 1938 Zürich–Paris, 1940 New York, Jurist, Politiker.

Heinz(i), Heinzl, H., der „Große": Heinz Leichter (* 1924 Wien); heute Henry O. Leichter, Sohn von Käthe und Otto Leichter, 1938 Zürich–Paris, 1940 New York, Jurist.

Käthe, Katterl(e), Katzerl, Katzli, Mummi: Käthe Leichter (* 1895 Wien, † 1942 Bernburg/Saale); Sozialwissenschafterin, 1919–1925 Sozialisierungskommission, 1925–1934 Aufbau und Leitung des Frauenreferates der Wiener Arbeiterkammer, 1934 Zürich, 1934 Wien, 1938 Haft, 1940 KZ Ravensbrück.

großer Bub, „Heinrich B." („Heinrich Berger" Ps.): Otto Leichter (* 1897 Wien, † 1973 New York); Jurist, Publizist, 1919 Gemeinwirtschaftliche Anstalt Arsenal, 1921 ∞ Katharina Marianne Pick (Sozialwissenschafterin, geb. 1895 in Wien), 1925–34 Redakteur AZ, 1934 Zürich, 1934 Rückkehr nach Mauer bei Wien, 1938 Paris, 1940 New York, 1942–46 OWI, 1943 ∞ Elsa Kolari (Familientherapeutin, geb. Schweiger 1905 in Wien), 1947 Rückkehr, 1948 New York, 1957–61 dpa-Korrespondent.

Lucie, L.: Lucie Loch (* Wien, † 1941 New York); Freundin von K. L., Sekretärin der Gewerkschaft der Krankenschwestern, stellte 1934 ihre Wohnung für Treffen der illegalen Parteileitung zur Verfügung, 1938 Paris, 1941 New York.

Marm(o)., Schiller: Schiller Marmorek (* 1880 Wien, † 1943 New York); sozialdemokratischer Journalist, 1934 ‚Schattenkomitee', 1934 Brünn, 1938 Paris, 1940 New York.

Minna: Wilhelmine Moik (* 1894 Wien, † 1970 Salzburg); ab 1932 sozialdemokratische Gemeinderätin in Wien, zw. 1934 und 1945 zeitweise Haft, 1945–62 Nationalrätin.

Frieda, Frie., Fr.: Frieda Nödl, geb. Rosenfeld (* 1898 Wien, † 1979 Wien); 1930 SDAP, 1938–41 Haft wegen Kassiberschmuggel, 1945–64 Landtagsabgeordnete.

Novy: Franz Novy (* 1900 Wien, † 1949 Wien); Gewerkschafter, Politiker, 1934 Brünn, 1938 Stockholm, 1942 London, 1945 Rückkehr, 1946 Wohnbaustadtrat, 1947 Obmann SPÖ Wien.

Poldl: Hans Pav (* 1902 Wien); Journalist, 1926–34 Sportredakteur AZ, 1938 Haft, Spitzeltätigkeit für die Gestapo, 1946–53 Haft.

Marianne, Mar.: Marianne Pollak, geb. Springer (* 1891 Wien, † 1963 Wien), Lehrerin, 1923–25 Sekretärin von Friedrich Adler in London, 1927–34 Redakteurin sozialdemokratischer Organe, 1935 Brünn, 1938 Paris, 1940 London, 1945 Rückkehr, 1945–59 Nationalrätin.

Oskar, Osk., O.: Dr. Oscar Pollak (* 1893 Wien, † 1963 Hinterstoder/Oberösterreich); Journalist, 1920 AZ, 1931 Chefredakteur AZ, 1934 Brünn, 1935 Brüssel, 1938 Paris, 1940 London, 1945 Rückkehr, bis 1961 Chefredakteur AZ.

Pollock: Dr. Friedrich Pollock (* 1894 Freiburg/Br., † 1970 Montagnola/CH); Sozialwissenschafter, Mitglied des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, 1933 Genf, 1934 New York, 1950 Rückkehr-Wiedererrichtung des Institutes.

KHS., Karlhans, Karl Hans: Karl-Hans Sailer (* 1900 Wien, † 1957 Wien); Journalist, 1929–34 Redakteur bei der AZ, 1934–35 Obmann der RSÖ, 1935 Haft, 1936 Hauptangeklagter beim Sozialistenprozeß, 1938 Paris, 1940 New York, 1946 Rückkehr, 1946–57 Redakteur bei der AZ.

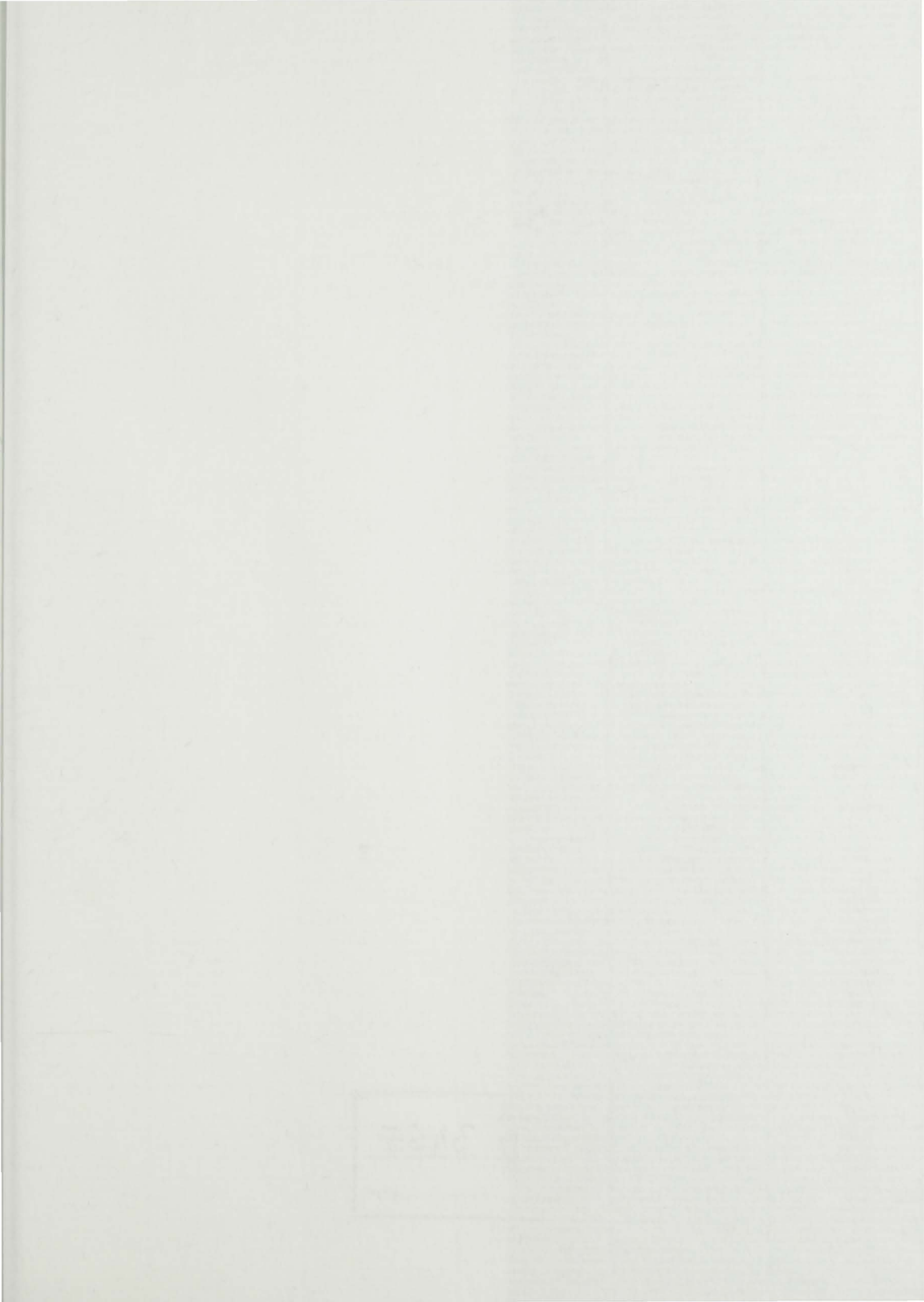
Heinrich, Heinr.: Heinrich Steinitz (* 1879 Bielitz/P, † 1942 Auschwitz); Anwalt der Angeklagten beim großen Wiener Sozialistenprozeß 1936.

Lisl: Elisabeth Zerner, verh. Paetel (* 1905 Wien, † 1986 Flushing Queens/NY); Lehrerin, 1930–1934 Sekretärin der AZ, 1938 Paris, 1940 New York.

Zeittafel

12. 3. 1938	Einmarsch deutscher Truppen in Österreich
15. 3. 1938	Flucht von Otto Leichter
30. 5. 1938	Verhaftung von Käthe Leichter
29. 7. 1938	Illegale Ausreise von Franz Leichter
7. 8. 1938	Legale Ausreise von Heinz Leichter
3. 9. 1938	Erste erhaltenen Eintragung im Brieftagebuch
17. 9. 1938	Erster erhaltener „Pflegemutterbrief" an Käthe Leichter
29. 9. 1938	Münchner Abkommen
9./10. 11. 1938	Pogromnacht
15. 3. 1939	Einmarsch in die Rest-CSR
23. 8. 1939	Hitler-Stalin-Pakt
24. 8. 1939	Letzte erhaltenen Eintragung im Brieftagebuch
24. 8. 1939	Letzter erhaltener „Pflegemutterbrief" an Käthe Leichter
1. 9. 1939	Deutscher Angriff auf Polen
3. 9. 1939	Kriegserklärung von Frankreich und Großbritannien
4. 9. 1939	„Pflegemutterbrief" an Helene Kux
5. 9.1939	Internierung von Otto Leichter als „feindlicher" Ausländer
Jänner 1940	Überstellung von Käthe Leichter in das KZ Ravensbrück
2. 6. 1940	Fluch von Otto Leichter und Söhnen in den Süden von Frankreich
August 1940	Flucht von Otto Leichter und Söhnen aus Frankreich in die USA
17. 3. 1942	Ermordung von Käthe Leichter in Bernburg/Brandenburg

Personenregister



Heinrich Berger,
Historiker, Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft in Wien (seit 1999) und Lehrbeauftragter der Universität Salzburg (1992–94) und Wien (seit 1994). Publikationen zu sozialgeschichtlichen Themen.

Gerhard Botz,
Historiker, o. Univ.-Prof. f. Zeitgeschichte (an der Universität Salzburg 1980–97, an der Universität Wien seit 1997), Gastprofessuren in Minneapolis, Stanford und Paris, seit 1982 Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft (Wien-Salzburg). Publikationen zu zeitgeschichtlichen Themen.

Edith Saurer,
Historikerin, a.o. Univ.-Prof. f. Neuere Geschichte (an der Universität Wien seit 1992), Gastprofessuren in Bielefeld, Neapel und Florenz, Käthe Leichter Preisträgerin 1991. Publikationen zu religions-, kriminal-, geschlechtergeschichtlichen und historisch-anthropologischen Themen.

Das vorliegende Buch bietet eine eindrucksvolle Schilderung der erzwungenen Trennung von einem geliebten Menschen und des Versuchs der Bewältigung des eigenen Davon-Gekommen-Seins. Der österreichische Journalist Otto Leichter schrieb von September 1938 bis August 1939 für seine damalige Ehefrau, die Sozialwissenschafterin Käthe Leichter ein Tagebuch in Briefform, das das Erleben der nationalsozialistischen Repression aus der Distanz des Pariser Exils auf einzigartige Weise dokumentiert.

Darin berichtete er über seine persönlichen Lebensumstände als Exilant in Paris, aber gleichzeitig auch über die weltpolitischen Entwicklungen und deren Auswirkungen auf seine Situation. Anders als in Texten, die einer größeren Gruppe von Menschen zugänglich waren, brauchte der Autor hier überhaupt keine Rücksicht auf die Öffentlichkeit oder auf die Verletzlichkeit ihm nahe stehender Personen zu nehmen; er konnte seinen Ansichten, Einschätzungen, aber auch seinen Nöten und Abneigungen ungehindert Ausdruck verleihen. Otto Leichter schrieb über sich, seinen sozialen Umraum, seine Sicht der politischen Entwicklung, und auch über Käthe Leichter und seine Beziehung zu ihr.

Käthe Leichter, die eigentliche Adressatin, sollte diesen Text nie zu Gesicht bekommen, da sie 1942 im KZ ermordet wurde. Für die Geschichtswissenschaft und die historisch interessierte Öffentlichkeit stellt dieses erst 1996 in Moskau aufgefundene Brieftagebuch aber eine ganz außergewöhnliche Quelle dar, die nun als wissenschaftlich kommentierte Edition zur Verfügung steht.



ISBN 3-205-77051-X
http://www.boehlau.at